# Agrar- und Industriestaat

Adolph Wagner,
Lujo Brentano



# Agrar- und Industriestaat.

## Die Kehrseite des Industriestaats

und die

## Rechtfertigung agrarischen Zollschutzes

mit besonderer Rücksicht auf die Bevölkerungsfrage.

Von

Professor Adolph Wagner.

Zweite, großenteils umgearbeitete und stark vermehrte Auflage.




Verlag von Gustav Fischer in Jena
1902.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Seinem verehrten georgischen Freunde und ehemaligen Schüler,
dem liebenswürdigen und belehrenden Reisegefährten,
dem wahrhaft antiken Gastfreunde
und anregenden praktischen Fachgenossen,

Herrn Dr. **David Saradjeff**
in **Tiflis**

**in Dankbarkeit gewidmet**

vom Verfasser

**Adolph Wagner.**

# Vorwort zur zweiten Auflage.

Die erste starke Auflage dieser Schrift ist im August 1901 erschienen und war in vier Monaten vergriffen, — zu meiner eigenen Überraschung, da ich ja weiß, auf wie viele Gegner der in dieser Schrift vertretene volkswirtschaftspolitische Standpunkt in Deutschland stößt. Die erste Auflage war die Wiedergabe einer Reihe von Artikeln, welche ich in der Berliner Tageszeitung, „Tägliche Rundschau" vom März bis Mai 1901 über die Fragen vom „Agrar- und Industriestaat", veröffentlicht habe. Diese Artikel hatten den Zweck einer Auseinandersetzung mit den Nationalsozialen und mit Professor L. Brentano in München verfolgt, die mich wegen meiner Auffassungen heftig angegriffen hatten. In der selbständigen Schrift war bereits eine starke Erweiterung jener Artikel eingetreten.

Ich hatte wie gesagt nicht, und vollends nicht sobald, auf eine neue Auflage gerechnet und war, mit anderen Arbeiten genügend belastet, als mein Herr Verleger mir diese Erwünschtheit einer baldigen neuen Auflage im November v. J. ankündigte, eigentlich zuerst mit Widerstreben an diese Aufgabe gegangen. Auch weil ich, in Übereinstimmung mit den Wünschen Herrn Dr. Fischer's, eine gewisse Umarbeitung und namentlich eine wesentliche Erweiterung der Schrift für geboten hielt. Arbeitszeit dafür mir in diesem Winter zu beschaffen, war mir schwer. Indessen habe ich mich dann doch an die Sache und bald mit Eifer und Liebe gemacht.

Die nunmehrige zweite Auflage ist in der That eine „großenteils umgearbeitete und stark vermehrte". Die mehr persönlichen Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialen und mit Brentano sind dabei mehr bei Seite geschoben und zum Teil ganz weggefallen, so besonders im 1. Abschnitt und im Schlußwort. Auch ist der Charakter der Gelegenheitsschrift über eine wichtige prinzipielle und praktische Tagesfrage zwar nicht ganz verschwunden, aber ebenfalls zurückgetreten und hat dem einer Fachschrift, wenn auch möglichst in populärer, für einen weiteren Leserkreis geeigneter Form, Platz gemacht, — nicht über die aktuellen Zoll- und Kornzollfragen, sondern über das weit größere und wichtigere Thema, zu dem diese Fragen nur als Spezialfragen gehören. Erweiterungen, teils mehr Ausführungen theoretischer und prinzipieller Art, teils Hineinverarbeitungen statistischen Materials und Untersuchungen in Verbindung damit, haben in allen Abschnitten stattgefunden.

Besonders kam es mir darauf an, meine Stellung zur Bevölkerungsfrage noch weiter zu entwickeln und zu begründen und die Volksvermehrungsfrage allseitiger zu behandeln, wesentlich abweichend von der herrschenden lediglich optimistischen Auffassung. Der Kern des Problems von „Agrar- und Industriestaat“ liegt für mich eben einmal in diesem „Bevölkerungsproblem“, eine Ansicht, die ich jetzt nur noch genauer zu begründen versucht habe.

Sehr erweitert ist vor Allem der Abschnitt „zur industriellen und Welthandelsfrage“ geworden, namentlich durch Hinzufügung eines völlig neuen, umfassenden über „den britischen Ausfuhrhandel, — eine Warnung für das Industriestaatssystem“ (Abschnitt VI, S. 160—216). Hier ist eine eingehende statistische Untersuchung über diesen Handel vorgenommen worden, welche vielleicht etwas aus dem Rahmen dieser Schrift heraustritt. Aber sie schien mir doch geboten, um den optimistischen Illusionen der Anhänger des „Industriestaats- und Fabrikatenexportsystems“ gegenüber einmal „Thatsachen sprechen zu lassen“. Sie sind m. E. beredt genug und bestätigen völlig meine in der ganzen Schrift, auch schon in den Artikeln, aus denen sie ursprünglich hervorgegangen ist, vertretene Meinung. —

Ich habe diese zweite Auflage einem mir nahe befreundeten ehemaligen Schüler, einem ausgezeichneten wirtschaftlichen, industriellen und merkantilen Praktiker voll theoretischen nationalökonomischen Wissens, gewidmet, Herrn Dr. David Saradjeff in Tiflis. Ihm verdanke ich gerade auch für das Thema dieser Schrift und für damit zusammenhängende tiefste sozialwissenschaftliche Probleme außerordentlich viele Anregungen und Belehrungen durch eingehende Gespräche, vielfach in Anknüpfung an meine Vorlesungen, in denen er auch in den letzten Jahren wieder öfters hospitierte, dann durch unmittelbare Einsicht in ganz anders geartete Wirtschafts-, soziale und Kulturverhältnisse, die er mir als liebenswürdigster Gastfreund in seiner kaukasischen Heimat im vorigen Herbst bekannt und auf jede Art vertraut zu machen suchte. Anregungen und Belehrungen, wie sie — Bücher und „Westeuropäer“ und „westeuropäische Zustände“ und auch nicht einmal die, nicht von mir, aber von anderer Seite verherrlichten „nordamerikanischen Zustände“ dieses „äußersten Occidents“ mir wenigstens nicht in gleichem Maße und in derselben Eigenart auch für meine gesamten volkswirtschaftlichen Auffassungen gegeben haben. „Ex oriente lux“ ist ein Wort von vielseitigster Bedeutung. Das habe ich wieder einmal erkannt.

Berlin, Februar 1902.

**Adolph Wagner.**

# Inhaltsübersicht.

I.

# Der Streit über Kornzoll und über Agrar- und Industriestaat.

Im Februar 1901 hatte ich eine Rede in der Berliner Generalversammlung der „Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsreformer" gehalten zu dem hier von anderer Seite aufgestellten und behandelten Thema: „Die sozialen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte, welche für einen wirksamen Schutz der deutschen Landwirtschaft im Bereich der Zollpolitik maßgebend sind." Diese Rede ist nach dem Stenogramm von dem Bureau jener Vereinigung in Gemäßheit von Wünschen, welche in der Versammlung geäußert worden waren, veröffentlicht und in Deutschland und Österreich stark verbreitet worden.[1]) Ich schloß diese Rede mit folgenden Sätzen:

„Ich will ja nicht gewisse große Seiten der modernen Zeit leugnen; ich begrüße mit Freuden, daß Deutschland eine Weltmacht geworden ist und daß unser junger Kaiser auch hier sich als echter Hohenzoller gezeigt hat, indem er sich eine große neue Aufgabe stellt: die Schaffung einer leistungsfähigen Marine, die uns auch England gegenüber einmal unabhängig macht in der Verfolgung unserer eigenen Interessen; — das Alles kann man zugeben, man kann sich freuen, daß die deutschen Schiffe der Handelsmarine, der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Gesellschaft wie des Bremer Lloyd, einen Rekord auf der Ozeanfahrt erreicht haben, sodaß die Engländer mit Neid darauf sehen. Dennoch aber: nicht auf dem Wasser allein wird unsere Zukunft liegen, nein, unsere Zukunft lag und liegt doch noch weit mehr auf dem Lande und so wird es auch bleiben.

„Von diesen Gesichtspunkten aus habe ich mich schon vor einigen Monaten in einer Hamburger Zeitschrift[2]) geäußert, damit lassen Sie mich schließen: „„ein genügender agrarischer Schutz, auch ein höherer als der gegen-

[1]) Verlag jenes Bureaus, Berlin 1901, SW. 18 Hagelbergerstraße.

[2]) Im „Lotsen" in den beiden Artikeln „Zur Frage von Industriestaat und weltwirtschaftlicher Entwickelung" 1900, 1. Jahrg., S. 205—212 und S. 249—255.

wärtige, liegt im nationalen Gesamtinteresse, auch wenn dadurch die Industriestaatsentwickelung — nicht völlig gehemmt, wohl aber zu allseitigem Vorteil der Arbeiter und der deutschen Volkswirtschaft und vielleicht auch die Volksvermehrung verlangsamt wird"".

„Die Erhaltung einer leistungsfähigen deutschen Landwirtschaft bedeutet die Erhaltung des deutschen Volkes in Gegenwart und in Zukunft."

In dieser Rede habe ich meinen Standpunkt in diesen Fragen keineswegs zum ersten Mal und nicht erst seit kurzem so genommen, wie sich aus dem Inhalt meiner dortigen Ausführungen ergiebt, auch in nichts Wesentlichem abweichend von sonstigen öffentlichen Äußerungen von mir in Wort und Schrift in früherer Zeit über die einschlagenden Probleme. Ich werde das unten näher belegen. Namentlich meine ganz kurzen Andeutungen in der Rede über das Bevölkerungsproblem, meine Berührung des Problems von Agrar- und Industriestaat, meine Stellungnahme in der Frage des Kornzolls entsprachen durchaus meinen öfters und seit länger kundgegebenen wissenschaftlichen und volkswirtschaftspolitischen wie sozialpolitischen Auffassungen, konnten also wenigstens diejenigen, welche meine Schriften, Aufsätze und öffentlichen Reden kannten, nicht verwundern. Die Rede bei den Steuer- und Wirtschaftsreformern wurde in der Presse vielfach, beistimmend wie ablehnend, je nach dem wirtschaftspolitischen Standpunkte des Blattes, besprochen. Ähnlich erging es einem Aufsatze verwandten Inhalts von mir in der Wochenschrift „Die Woche" über „die Erhöhung der Getreidezölle und die Verwendung der Zollerträge".[1])

Besondere Beachtung und heftige Angriffe fand diese meine Stellungnahme in der schwebenden agrar- und handelspolitischen Frage bald in der Wochenschrift der Nationalsozialen, die „Hilfe". Namentlich eröffnete Professor L. Brentano in München darin eine längere fachmännische Polemik gegen meine Auffassungen.[2]) Ich antwortete hierauf in einer Reihe von Artikeln in der bekannten und verbreiteten Berliner Zeitung, die „Tägliche Rundschau"[3]). Brentano replizierte auf diese Artikel in einer neuen Reihe von Aufsätzen in der „Hilfe", unter dem Titel: „Adolph Wagner über Agrarstaat und Industriestaat"[4]). In einem längeren Artikel in den „Münchener Neuesten

[1]) In Nr. 9 vom 2. März 1901.

[2]) Offener Brief an Pfarrer Naumann u. d. T.: „Adolph Wagner und die Getreidezölle", „Hilfe" Nr. 11 u. 12 vom 17. u. 24. März 1901.

[3]) 9 Artikel zwischen dem 29. März und 15. Mai 1901 in den Nummern 149, 159, 165, 167, 193, 201, 205, 223, 225.

[4]) „Hilfe" Nr. 23—28, zwischen 9. Juni und 4. Juli 1901.

Nachrichten" „Die Schrecken des überwiegenden Industriestaates"[1]) wurde dann noch ein Teil seiner Artikel in der „Hilfe" von ihm wieder zusammengefaßt, und in einer heftigen Rede in einer Versammlung der „Nationalsozialen" in München hat Brentano dasselbe Thema noch drastischer zu behandeln gewußt.

Ich habe hierauf meine Aufsätze in der „Täglichen Rundschau" in der ersten Auflage dieser Schrift größtenteils wörtlich, doch durch umfangreiche Zusätze erweitert, wiedergegeben. Eine sachliche Abänderung meiner Darlegungen in jenen Aufsätzen hat dabei nirgends stattgefunden. Denn ich hielt meine Auffassung in keinem Punkte weder durch Brentano noch durch die sonstige große publizistische und fachwissenschaftliche Polemik „gegen die Getreidezölle" erschüttert, geschweige widerlegt.

Gerade letztere Polemik hatte mich aber davon überzeugt, daß man bei der Erörterung der schwebenden agrar- und handelspolitischen Streitfragen doch etwas tiefer greifen und auf Grundfragen der volkswirtschaftlichen Entwicklung zurückgehen müsse, wie dies auch mit Recht von Brentano, vor ihm schon von Dietzel bereits geschehen war. Die Behandlung jener Streitfragen in der öffentlichen Presse, in der Parteiagitation, in den Parlamenten ging vollends auf freihändlerischer und „antiagrarischer" Seite über diese Grundfragen viel zu leicht hinweg, ja streifte sie meistens kaum. Es schien mir daher notwendig, gerade auf diese Fragen, die man als diejenigen vom „Agrar- und Industriestaat" zusammenzufassen pflegt, näher von demjenigen Standpunkte aus einzugehen, den ich dazu einnehme und, wie schon bemerkt, bereits seit längerer Zeit eingenommen habe.

Letzteren für mich nicht unwichtigen persönlichen Punkt möchte ich auch in dieser zweiten Auflage dieser Schrift noch einmal feststellen.

Brentano stellt es so hin, als ob ich erst seit Herbst 1900, namentlich in meinem schon genannten Artikel im „Lotsen", eine besondere eigentümliche Entwicklung in der Industriestaatsfrage genommen hätte, einigermaßen in Widerspruch mit meinen eigenen früheren Auffassungen. Er citiert zum Beleg dafür sogar eine kleine Schrift aus neuester Zeit von mir, meine akademische Festrede an Kaisers Geburtstage am 27. Januar 1900 („Vom Territorialstaat zur Weltmacht"). Er und andere Gegner, auch die „Hilfe", deuten überhaupt Widersprüche von mir in dieser Frage mit meinen sonstigen sozialpolitischen Anschauungen an. Sie weisen spöttisch auf die anerkennenden

[1]) Nr. vom 3. und 4. Juli 1901. Der Aufsatz ist später auch erweitert selbständig erschienen unter diesem Titel, Berlin 1901, in den „Volkswirtschaftlichen Zeitfragen" der Berliner volkswirtschaftlichen Gesellschaft.

Worte alter politischer und sozialpolitischer Gegner in der Presse hin, die nunmehr meine Gesinnungsgenossen seien, andeutend, ob mich das nicht stutzig mache und von meinem Irrwege überzeuge.

Ich antworte schlichtweg: Nein! Ich habe aber jedenfalls, seien sie nun richtig oder falsch, wesentlich die gleichen Ansichten über Bevölkerungsfragen, Volkswirtschaft, Agrar- und Industriestaat, Agrarfrage, seit lange gehegt, auch öffentlich litterarisch in wissenschaftlichen Werken wie publizistisch und in Reden vertreten, nebenbei auch lange vor Oldenbergs bedeutsamem Leipziger Vortrag. Von irgend einem „Meinungswechsel“ ist also wirklich bei mir keine Rede, nicht einmal von einer besonderen Fortbildung meiner früheren Auffassungen. Es sei mir gestattet, das hier zu belegen, da es mir persönlich darum zu thun sein muß, derartige leicht einer mißdeutenden Verwertung fähigen und zu einer solchen in der That auch (übrigens nicht von Brentano) gelegentlich benutzten Behauptungen zu widerlegen. Ich kann hierbei auch zugleich leicht nachweisen, daß diese Auffassungen einen festen Bestandteil und in mancher Hinsicht den Kern meiner wissenschaftlichen Forschungen und Lehren in meiner Fachwissenschaft, der Sozialökonomik, bilden.

Ich verweise namentlich auf meine Ausführungen über Weltwirtschaft in meiner „Grundlegung der allgemeinen und theoretischen Volkswirtschaftslehre“ über die neben günstigen eintretenden bedenklichen Folgen der Weltwirtschaft in der dritten Auflage dieses Werkes.[1])

Etwas später habe ich in einem kleinen Aufsatz in der „Zukunft“ (1894) über „Industriestaat und Agrarstaat“ bereits meine in den Artikeln der

---

[1]) S. 1. Aufl. (1876) S. 76 ff., 2. Aufl. (1879) S. 79 ff. und besonders 3. Aufl. (1892) I, S. 367 ff. In einem Zusatz auf S. 368 heißt es hier: „Nicht geleugnet werden kann in betreff der von freihändlerischer Seite öfters zu panegyrisch behandelten Entwickelung der Weltwirtschaft freilich auch, daß die lokale Trennung von Produzent und Konsument; die Abhängigkeit von fremden politischen Ereignissen (britische „cotton famine“ durch den nordamerikanischen Bürgerkrieg) und von fremder egoistischer „nationaler“ Handelspolitik (Nordamerika, Mac-Kinley-Bill, 1891, Rußland gegenüber West- und Mitteleuropa); daß die größere Gefahr von Überproduktionen und Handelskrisen, die auch politische Gefahr, in betreff der Hauptnahrungsmittel vom Ausland und vom nicht immer politisch hinlänglich gesicherten Bezug über See, über fremde Länder abhängig zu sein; daß die einseitige Begünstigung des Händlertums, die Notwendigkeit, Fabrikatenexport zu erzwingen mittelst niedriger Arbeitslöhne und damit mittelst Niederhaltung der Konsumtionskraft der Massen im Land, auch mittelst Ruin althistorischer nationaler Industrieen und damit von Kultur im Auslande (Asien) und mittelst mühseliger Eröffnung fremder Märkte zum Absatz (Kolonien der Gegenwart) — nicht geleugnet kann doch werden, daß dies alles mißliche, zum Teil recht bedenkliche Folgen der „weltwirtschaftlichen Entwicklung“ sind, worüber man nicht so leicht hinweg gehen sollte.“

„Tägl. Rundschau" des Näheren dargelegte „Theorie" von Agrar- und Industriestaat mit besonderer Bezugnahme auf Deutschland in nuce entwickelt.[1]) Ich bin dann auf dem evangelisch-sozialen Kongreß in Leipzig 1897 Oldenberg beigetreten, wesentlich weil ich mit ihm in wichtigen Punkten — wenngleich wir in dem für mich entscheidenden (dem Bevölkerungsmoment) nicht übereinstimmen — die Auffassung über Agrar- und Industriestaat teilte, welche Oldenberg in seinem ganz vorzüglichen Vortrag hier glänzend dar-

[1]) „Zukunft" 1894, Nr. vom 8. Sept. Ich erlaube mir hier aus dem Schluß dieses kleinen Aufsatzes einige Sätze wiederzugeben.

Nach Darlegung der agrar- und industriestaatlichen Verhältnisse, speziell Deutschlands, ganz in der Weise dieser Schrift, nur viel kürzer, heißt es hier: „Überblickt man dies alles, . . . . so kommt man zu dem Ergebnis, daß überhaupt, vollends aber für Deutschland, eine Politik, die wesentlich auf dem Gedanken der Steigerung des Fabrikatenexports beruht, keine sichere Grundlage für die Volkswirtschaft schaffen kann. Sie wird uns in alle immer größeren Schwankungen und Unsicherheiten des Welthandels hineinführen und ein immer größeres Fabrik- und hausindustrielles Proletariat ins Leben rufen.

Unsere Volkswirtschaft müßte vielmehr darauf ausgehen, wenn auch unter gewissen zeitweiligen und selbst bleibenden, aus höheren Inlandspreisen der Agrarprodukte hervorgehenden Opfern unserer städtischen, industriellen Bevölkerung, die deutsche Volkswirtschaft unabhängiger vom Auslande zu machen, sowohl für den Absatz der Industrieprodukte als vollends für den Bezug derjenigen agrarischen Nahrungsmittel und gewerblichen Rohstoffe, die Deutschlands Klima, Boden und erreichte Produktionsfähigkeit (Zucker, Tabak!) in genügender Menge, Qualität und zu erträglichen Kosten, also Preisen, erzeugen kann. Vor allem der Getreide- und Fleischbedarf des deutschen Volkes sollte möglichst auf heimischem Boden unmittelbar gedeckt werden. Darauf müßte jede weitsichtige Politik in erster Linie ihr Augenmerk richten und sich nicht scheuen, der verleiteten öffentlichen Meinung gegenüber die erforderlichen Bedingungen dafür zu garantieren, soweit das der Staat durch seine Handels-, Zoll-, Frachttarif- und Währungspolitik vermag. Ohne einen umfassenden Getreidebau ist im großen und ganzen in Deutschland eine geordnete rationelle Landwirtschaft nicht möglich. Viehwirtschaft, Handelsgewächsbau, einzelne Spezialkulturen können immer nur lokal ergänzend hinzutreten. Die mancherlei — teilweise nicht unberechtigten — Bedenken gegen Getreidezölle als „Steuern auf das notwendigste Nahrungsmittel" und als — Mittel, die nur „die Rente der zeitweiligen Grundbesitzer zu erhöhen oder hochzuhalten strebten und dadurch auch den Bodenwert zu hoch hielten", — alle diese Bedenken werden hinfällig, solange uns nicht ein besseres und probates Hilfsmittel gezeigt wird, die Landwirtschaft bei uns leistungsfähig zu erhalten, als eben der „agrarische Schutzzoll", der wenigstens ein noch weiteres Sinken des Getreidepreises hindert. Die Opfer, welche in solchen Zöllen „die Konsumenten" bringen, bringen sie daher auch nicht nur im Klasseninteresse der Bauern oder gar nur der Junker, sondern für die ganze deutsche Volkswirtschaft und damit für das ganze deutsche Volk, — der Städter, der Industrielle, der Arbeiter, der Beamte für sich selbst mit. Tua res agitur darf man jedem dieser Berufskreise zurufen."

Ich habe hier dann noch eine Festlegung der Getreidezölle „bei den für die nächsten Jahre und Jahrzehnte völlig unberechenbaren weiteren Konjunkturen und Preisstellungen

gelegt und begründet hat.[1]) Meine Stellung zur Frage und speziell auch zu Oldenbergs Behandlung derselben habe ich in einem späteren Aufsatz in der „Zukunft" über „Deutschland als Industriestaat" darauf schon etwas näher, aber wesentlich ebenso wie jetzt entwickelt.[2])

---

des Weltpreises für Getreide" als „verfehlt und gefährlich" bezeichnet und mit folgenden Sätzen geschlossen: „Es war keine der geringsten Thaten unseres Altreichskanzlers, daß er, der lange vorher in freihändlerischen Bahnen gewandelt war, im Jahre 1879 nach der gewonnenen Einsicht in die Unrichtigkeit dieser Politik mit gewaltiger Hand den Karren umdrehte und in eine großartige Politik des Schutzes der nationalen Arbeit einlenkte. Wird dem Deutschen Reich nach den Verlust eines Bismarcks noch einmal, und bevor es zu spät ist, ein Staatsmann geschenkt werden, der Kenntnis und Verständnis, Mut und Thatkraft und — Autorität genug haben wird, von neuem eine Volkswirtschaftspolitik zu inaugurieren, welche die deutsche Volkswirtschaft aus der falschen Bahn des exportierenden Industriestaats, der seine Hauptnahrungsmittel aus dem Auslande bezieht und sich dadurch so von diesem abhängig macht, wieder mehr und mehr auf ein nationales Sichselbstgenügen hinlenkt?! — Gott gebe es!"

Das ist im Sommer 1894 geschrieben worden. Jetzt im Jahre 1901 hat man nach der Aufstellung des neuen Zolltarifs die meines Erachtens richtige Bahn ja wieder zu beschreiten begonnen, — hoffentlich mit Erfolg. Und in der Begründung der Vorlage, in den Reden der leitenden Staatsmänner im Reichstage im Dezember 1901 finden sich ganz ähnliche Gesichtspunkte, wie die in obigem Aufsatz bereits im Sommer 1894 von mir vertretenen. Damals stand, außerhalb des agrarischen Parteilagers, Jemand mit dieser Auffassung, in der Caprivi'schen Ära, ziemlich allein. Jedenfalls aber treffen mich, da ich schon damals in diesen Fragen ebenso stand wie heute, Naumann's Vorwürfe in der „Hilfe" gegen die deutschen Fachnationalökonomen wegen vermeintlichen Wechselns der Ansichten mit dem Wechsel derselben in den maßgebenden Regierungskreisen doch wahrlich nicht.

[1]) S. Verhandlungen des achten evangelisch-sozialen Kongresses in Leipzig, 1897, S. 64 ff., Diskussion S. 105 ff. Separatausgabe des Oldenbergschen Vortrags, mit Nachwort, Göttingen 1897 (45 Seiten).

[2]) „Zukunft" 1897, Nr. 25 v. 25. Sept. Auch aus diesem Aufsatz erlaube ich mir hier einige Sätze einzufügen.

„Das Problem (von „Agrar- und Industriestaat") ist heute ein Grundproblem der Wirtschaftspolitik. Denn in der That, die ihm zu teil werdende Lösung — so die gegenwärtige, wo man durchaus auf der Bahn der Weiterentwicklung zum Industriestaat sich bewegt —, ist von geradezu entscheidender Bedeutung für die Gestaltung der gesamten nationalen Produktion, für die Art und Höhe ihres Ertrags und für dessen Verteilung unter die Bevölkerung. Dadurch wird diese Lösung aber weiter von entscheidender Bedeutung für die sozialen Verhältnisse, für die ganze Gesellschaftsverfassung, schließlich für die Staatsverfassung selbst und für die nationale Kultur überhaupt. In diesem Zusammenhang aufgefaßt, tritt das Problem aber auch in unmittelbare Beziehung zu dem letzten und schwierigsten volkswirtschaftlichen und sozialen Problem, — zu dem Bevölkerungsproblem. Insbesondere wird hier die schwierige Frage nach den volkswirtschaftlichen und produktionstechnischen

Für mich war und ist noch indessen, abweichend von Oldenberg — ich weiß von ihm, daß er diesem Punkte seinen Dissens gegen mich auch gegenwärtig noch festhält — der Zusammenhang der Frage über Agrar- und Industriestaat mit dem sogen. Bevölkerungsproblem nach wie vor der wichtigste, in der ganzen Kontroverse mitspielende, ja der eigentlich entscheidende Gesichtspunkt. Ich bestreite daher auch nicht, daß meine Kritiker mit Recht hier ihre Kritik an meine Auffassungen ansetzen, wenn ich auch nicht zugebe, daß sie meine Ansichten und Lehren immer ganz richtig darstellen und noch weniger, daß sie sie „widerlegen", auch Brentano nicht.

---

Bedingungen berührt, unter denen eine immer weitere Zunahme der Bevölkerung in einem gegebenen Staats- und Volkswirtschaftsgebiete, namentlich in einem alten, längst vollständig besiedelten, ohne freien Grund und Boden, im nationalen Gesamtinteresse und in demjenigen der Kulturentwicklung allein für zulässig, weil für heilsam und schließlich selbst nur für dauernd möglich gelten kann."

Ich weise dann hier den Vorwurf gegen Oldenberg und gegen die Gegner der einseitigen Industriestaatsentwicklung ab, daß mit einer bloßen Kritik der letzteren nichts gewonnen sei. Selbst wenn man, was ich bestreite, dieser Entwicklung nur weiter ihren freien Lauf lassen müßte und könnte, sage ich hier betreffs des Wertes einer solchen kritischen Stellungnahme zum „Industriestaat" und möchte dies auch hier noch einmal besonders betonen, weil Ähnliches auch neuerdings gelegentlich gegen einen Standpunkt in der Agrar- und Industriefrage, wie ich ihn vertrete, eingewandt worden ist: „Immer bliebe der Gewinn, daß optimistische Illusionen, wie sie hier so verbreitet sind, zerstört, falsche Befriedigung an einer solchen Entwicklung widerlegt, den Bedenken und Gefahren dabei klar ins Auge gesehen würde. Ist dies nicht, wie wissenschaftlich für das Erkennen, so praktisch für das Prüfen, Wollen, Handeln von großem Werte? Der kritische Zweifel, richtig begründet, ist immer und überall der erste Schritt zu neuem Streben, Suchen, Wollen, Handeln, bei der Erforschung der Wahrheit in der Wissenschaft wie bei der Beschäftigung mit und Lösung von Aufgaben der Praxis."

Die Schlußworte in dem Aufsatze lauteten: „Es bleibt vollständig wahr: die größere Unabhängigkeit unserer heimischen Volkswirtschaft vom Auslande muß die Parole werden. Darin haben auch die Agrarier vollkommen Recht, vollends, wo es sich um die Erhaltung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit unserer heimischen Landwirtschaft und — was damit allerdings nicht zusammenfällt, aber doch damit zusammenhängt — auch unserer Landwirte und ländlichen Grundbesitzer handelt. Soweit aber die industriellen Exportinteressen ein wirklich allgemeines volkswirtschaftliches Interesse darstellen, was auch nicht in jeder Hinsicht ohne weiteres anzunehmen ist, sind sie freilich unter den gegebenen Umständen zu pflegen und zu sichern durch eine entschlossene und von voller Kenntnis der Dinge getragene Handels- und Zollpolitik, auch in den Vertragsverhandlungen mit dem Auslande und, last but not least, durch eine Stärkung der maritimen Rüstung des Deutschen Reichs, ohne die vollends eine „industriestaatliche" Entwicklung mit Fabrikatenexport und Nahrungsmittelimport in der Luft schwebt. Das sollten doch gerade die Eiferer für diese Entwicklung nicht verkennen."

Gerade dieser letzte Punkt spielt in der gegenwärtigen Erörterung der Industriestaatsfrage auch wieder mit. Man hat gegnerischerseits, auch gegen mich, den Vorwurf

Ich habe nun gerade in der dritten Auflage meiner Grundlegung, hier in diesem Werk in dieser Auflage zuerst,[1]) meine „nationalökonomische Bevölkerungslehre“ eingehend entwickelt, unter Verwertung eines großen statistischen Thatsachenmaterials, aber, worauf ich mehr Gewicht lege, mit weiterer theoretischer Begründung. In letzterer Hinsicht bin ich namentlich in dem Abschnitt von den „volkswirtschaftlichen Folgerungen“ [2]) auf das Problem von Industrie- und Fabrikatenexportstaat, der einen wesentlichen Teil seines Bedarfs an Agrarprodukten, auch Nahrungsmitteln, aus dem Auslande bezieht, eingegangen. Ich operiere hier mit derselben Reihe von Beweisgründen und ziehe dieselben Schlußfolgerungen, wie jetzt, leugne übrigens auch in betreff des Falls einer steigenden Bevölkerung bei mehr geschlossener nationaler Volkswirtschaft und daher bei Deckung des Bedarfs an Agrarprodukten vornehmlich nur auf und aus dem heimischen Boden die „Übervölkerungsgefahr“ nicht, unter Hinweis auf die Lehre vom „Bodengesetz“. Das Alles ist 1892—93 geschrieben und 1893 im Druck erschienen — also sind das jedenfalls alt gehegte Auffassungen von mir, einerlei ob richtige oder unrichtige. Ich kann mich aber auch für meinen Standpunkt in der Bevölkerungsfrage speziell noch auf eine lange vordem erschienene umfassendere Arbeit beziehen: eine Serie von 7 Artikeln, die ich 1880 über „Volksvermehrung und Auswanderung“ in der wissenschaftlichen Beilage der „Augsburger (jetzigen Münch.) Allgemeinen Zeitung“ veröffentlicht habe, die damals auch manche Beachtung fanden.

Ich glaube mit diesem meinem Standpunkte in der Bevölkerungsfrage auch nicht in Widerspruch gekommen zu sein durch meine Stellung in der Frage der Macht- und Weltpolitik des Deutschen Reichs, speziell in der Flottenfrage und zu Gunsten der Vergrößerung unserer Kriegsflotte, sowie in den bezüglichen Finanzfragen,[3]) ebensowenig mit meiner Stellung in der allgemeinen Sozialpolitik und in der Arbeiterfrage. Meine von Brentano citierte akademische Rede „Vom Territorialstaat zur Weltmacht“ enthält, neben dem von Brentano herausgehobenen Satze, aber nicht in Widerspruch damit, sondern zur Ergänzung dieses Satzes, Ausführungen über Bevölkerungszunahme und die Bedingungen dafür, über die Fragen von Agrar- und Industriestaat, von Agrarschutz und Kornzoll, die Brentano eben einfach weg-

erhoben: eine „Bekämpfung des Industriestaats — die mir und Andern freilich fälschlich nachgesagt wird, wir bekämpfen nur die einseitige und übermäßige Entwicklung der Volkswirtschaft in dieser Richtung — stehe in unlösbarem Widerspruch mit einem Eintreten für die Vermehrung der Kriegsflotte.“ Durchaus nicht! Darauf wird später zurückgekommen werden

[1]) Band I (2. Halbband), Buch 4, „Bevölkerung und Volkswirtschaft“, S. 445—665.

[2]) Ebenda § 250 ff., besonders § 252 (S. 644 ff.).

[3]) „Handels- und Machtpolitik, 1900, II, 45—126.

läßt, die aber genau, zum Teil wörtlich, denselben Standpunkt in diesen Fragen ergeben, wie ich ihn in den jetzigen Artikeln vertrete.[1]) Es ist schwer verständlich, wie Brentano, wenn er diese Rede ganz gelesen hat, was ich nach seinem Citieren derselben fast bezweifeln möchte, gerade zwischen dieser, im Januar 1900 gehaltenen öffentlichen Rede und meinen publizistischen Ausführungen seit dem Herbst 1900 einen unerklärlichen Widerspruch finden will. In allen diesen verschiedenen neueren Schriften und Aufsätzen, auch in jener Rede von mir werden eben nur die verschiedenen Seiten des Problems behandelt, bald die eine, bald die andere mehr, aber Alles aus einem durchaus einheitlichen Gesichtspunkte, wie es Andere, auch Gegner, wie z. B. H. Dietzel, auch sehr wohl erkannt haben.

Stets und auch in diesen Fragen und auch jüngst habe ich ferner gerade den Standpunkt der Relativität vertreten. Brentano, der hier diesen Standpunkt ganz verlassen hat, sagt mir gleichwohl eine absolute Gegnerschaft gegen den Industriestaat und gegen Volksvermehrung nach und „widerlegt" mich daraufhin, thut mir daher damit Unrecht. Jede Zeile meiner Schriften, auch der jetzigen, beweist, daß ich nur relativer Gegner dieser Entwicklungen bin. Letzteres bin ich allerdings, aber eben, weil ich einmal diese Entwicklungen nicht als etwas ohne Weiteres Naturgemäßes, unbedingt Gebotenes, weil ich ferner sie und ihre Wirkungen, Folgen und Begleiterscheinungen nicht als etwas durchaus Erfreuliches und weil ich endlich die Fortdauer dieser Entwicklungen, auch wenn letztere günstiger zu beurteilen wären, als etwas in keiner Weise genügend Gesichertes ansehe, überhaupt nicht, vollends für Deutschland nicht.

Nicht Prinzipienfragen, sondern Fragen des Maßes, wie ich es unten formuliere, liegen m. E. hier vor, sie trennen mich von Brentano und anderen Gegnern, weil wir eben diese Fragen des „Maßes" verschieden beantworten. In seiner Kritik und Polemik hat Brentano aber gleichwohl mir eine absolute Ansicht, die Neigung zu einem absoluten Ideal und wirtschaftspolitische Forderungen absoluter Art zu Gunsten des „Agrarstaates" untergelegt, lauter Dinge, die ich nicht vertrete.

In den oben genannten Aufsätzen im Hamburger „Lotsen", die ich im September 1900 geschrieben habe, ist dann nur mein früher schon gewonnener Standpunkt zur Frage von Agrar-, Industriestaat und weltwirtschaftlicher Entwicklung festgehalten und mit Rücksicht auf die Phase der Fragen, wie sie damals lagen, und auf neuere Litteratur darüber zur Geltung gebracht

[1]) S. amtliche Ausgabe S. 17 ff. Brentano reißt willkürlich einige Sätze aus dem Zusammenhang, um mich durch mich selbst zu widerlegen.

worden. Namentlich habe ich mich darin mit den sehr beachtenswerten, von den meinigen wesentlich abweichenden, den späteren Brentanoschen in methodischer Behandlung und im Ergebnis verwandten Auffassungen auseinandergesetzt, welche H. Dietzel in den Schriften „Die Theorie von den drei Weltreichen" und „Weltwirtschaft und Volkswirtschaft" (1900) dargelegt hat, dem Wichtigsten und Besten in der prinzipiellen Behandlung dieser Fragen auf gegnerischer Seite.

In der ganzen Kontroverse, welche zwischen der „Hilfe", Brentano und auch anderen Gegnern einerseits und mir, aber damit keineswegs allen Fachgenossen und Politikern einer der meinigen ähnlichen Auffassung andererseits, besteht, dreht sich nun, wie ich wiederholt hervorhebe, allerdings der Hauptstreit um das sogen. Bevölkerungsproblem. In diesem stehen sich die rein optimistische Beurteilung einer so raschen Volksvermehrung, wie sie neuerdings in Deutschland sich zeigt, von Seiten jener Männer und die, nicht rein pessimistische, aber allerdings etwas skeptische Beurteilung der Bedingungen und Folgen dieser Volksvermehrung von meiner Seite gegenüber. Auch hier kann ich mich auf meine mehrfachen schon älteren an anderen Orten gegebenen Ausführungen über jenes ganze Problem und über meine Beurteilung der raschen Volksvermehrung in heutigen Kulturländern überhaupt und in Deutschland speziell beziehen, namentlich auf das, was ich darüber in meiner „Grundlegung" an den oben angegebenen Stellen ausgeführt habe. Es stimmt das mit denjenigen Ansichten und Urteilen überein, welche man doch wohl im ganzen als die in der Wissenschaft vorherrschenden auch heute bezeichnen kann. Ich glaube nur den gegenwärtig besonders praktischen Fall hier zuerst in der Fachlitteratur schärfer ins Auge gefaßt und richtig erledigt zu haben, nämlich den bei uns vorliegenden, ob in der „industriestaatlichen" Entwickelung, beim Bezug von agrarischen Nahrungsmitteln u. s. w. aus dem Ausland und der Bezahlung dieser Produkte mittels Fabrikatenausfuhr, die Bedenken einer raschen Volkszunahme in einem schon dicht bevölkerten Lande so weit verschwinden, wie jene Optimisten annehmen? Ich komme, wie ich es auch unten wieder ausführe, zu einer Verneinung dieser Frage und zu einem Zweifel an der Berechtigung dieses Optimismus. Insofern sagte und sage ich noch: „Malthus behält im wesentlichen Recht"[1]). Das halte ich auch jetzt durchaus fest, gegenüber dem phraseologischen Spotte, mit dem ich darüber in einem Teil der Presse[2]) angegriffen worden bin, worauf Brentano gern hingewiesen hat. Ich weiß dabei wohl, daß meine

[1]) S. meine Grundlegung, 3. Aufl. I., S. 665.

[2]) Z. B. von v. Gerlach unter dem Pseudonym „Hello" in der Berliner Zeitung „Welt am Montag" und mehrfach; selbst in der mir sonst in volkswirtschaftlichen und

Bevölkerungslehre neuerdings von einem Anti-Malthusianer, Fr. Oppenheimer, als gar nicht mehr „malthusianisch" charakterisiert worden ist, er meint, ich hielte mich irrtümlich noch für einen Anhänger von Malthus, sei es aber im Grunde gar nicht mehr.[1]) Indessen ich bekenne frei und offen, in dem Sinne, wie ich es auffasse, bin ich „Malthusianer" und — befinde mich dabei in sehr guter wissenschaftlicher Gesellschaft, ich nenne nur Namen wie J. St. Mill, R. v. Mohl, Roscher, Rümelin, Schäffle. Um auch noch eine jüngste sehr beachtenswerte wissenschaftliche Arbeit zur Bevölkerungs- und zur Malthusschen Frage zu erwähnen, deren Verfasser sich ganz ebenso verhält als ich, so berufe ich mich auf den vortrefflichen Abschnitt in dem Werk meines der besonderen Parteigängerei für meine nationalökonomischen Lehrmeinungen wohl unverdächtigen Kollegen, meines sonstigen mehrfach scharfen sozialpolitischen Gegners, Reinhold. In seinen bewegenden Kräften der Volkswirtschaft" (1898) befindet sich auch ein Kapitel über die Volksvermehrung.[2]) Da mag man nachlesen, wie dieser mein wissenschaftlicher, von mir persönlich und wissenschaftlich hochgeachteter „Gegner" über diese Fragen denkt und was er geistvoll und durchaus zutreffend darüber ausführt; freilich völlig übereinstimmend mit zahlreichen anderen Nationalökonomen aller Richtungen, bis in die sozialistische hinein (so Kautsky wenigstens in seiner früheren Stellung zur Frage).

---

sozialpolitischen Fragen nicht gegnerischen, sondern sogar mannigfach nahestehenden „Köln. Volkszeitung", dem ersten katholischen Preßorgan am Rhein, äußerte man sich absprechend, obwohl dies Blatt später, ebenso wie die „Germania", und — meine alte Gegnerin, die liberale „Köln. Zeitung", eine wesentlich beistimmende Besprechung der 1. Auflage dieser Schrift brachte.

[1]) S. Oppenheimer, Die Bevölkerungstheorie des Malthus und der neueren Nationalökonomie, 1900. Der Verfasser zeigt sich in allen seinen Schriften und Aufsätzen als schroffer Gegner des ländlichen Großgrundbesitzes und führt auf dessen Vorhandensein und Funktion mit starken Übertreibungen die wirtschaftlichen und sozialen Hauptnöten unserer wie früherer Zeiten zurück, so die inneren Wanderungen vom Land in die Städte, die übermäßige Entwicklung der Großstädte u. dgl. m. Die handgreiflichsten sonstigen Entwicklungsmomente der Volkswirtschaft werden dabei von ihm, wie in absichtlicher Blindheit, übersehen. Seinen Scharfsinn und Geist in allen seinen Schriften verkenne ich gleichwohl nicht.

[2]) Reinhold, a. a. O., Kapitel 9, S. 203—274. Es ist der Mann, welcher, wie die Presse und öffentliche Meinung, auch andere Kollegen und die Studenten es seinerzeit aufgefaßt haben, zur Korrektur von uns Berliner „Kathedersozialisten", meiner noch ganz speziell, an die Berliner Universität berufen worden sei, nach einem viel gebrauchten und seitdem, auch in andern analogen Fällen gern angewandten Ausdruck: unser „Strafkollege". Der treffliche Mann hat — die von unseren damaligen Gegnern gehegten Erwartungen nicht erfüllt, weil er, zu seiner Ehre sei es gesagt, eine völlig unabhängige Persönlichkeit war, der keine gebundene Marschroute ging, sondern ehrlich und redlich,

In solcher Sachlage läßt mich der pathetische Angriff des journalistischen Dilettantismus kühl. Wenn meine Ansicht, daß die deutsche Volksvermehrung wohl besser etwas langsamer vor sich gehe, gar ein „furchtbares Wort“ genannt worden ist, so macht mich das, wie man vielleicht erwartet hat, nicht schaudern, sondern lächeln. Wäre es wirklich so „furchtbar“, wenn die allgemeine deutsche Geburtsziffer von 37—38 auf 32—33 ‰ wie in Hessen, Hannover, selbst auf noch 1—2 ‰ weniger, wie in Großbritannien, herabginge? Welche Phrasen auf gegnerischer Seite! Ich finde auch nicht, daß Brentano in der Bevölkerungslehre im Grunde von meinen Ansichten so erheblich abweicht. Aber in seinen Artikeln hat er doch dem verbreiteten Vorurteil, das in der sehr raschen deutschen Volksvermehrung etwas ganz besonders Günstiges und nur Günstiges sieht, zu große Konzessionen gemacht und meine Auffassungen weder objektiv dargestellt noch, in Bezug auf Thatsachen und Schlüsse, richtig berichtigt, geschweige widerlegt, wohl die schwächste Partie in seiner Arbeit.

Ich halte es auch nicht für nötig, bei der großen inhaltreichen wissenschaftlichen Litteratur über das Bevölkerungsproblem und die Malthussche Kontroverse hierauf noch weiter einzugehen, als ich es unten thue, auch in dieser 2. Auflage, nur mit einigen neuen Zusätzen. Ich könnte auch nur wiederholen, was ich besonders in meiner „Grundlegung“ darüber ausgeführt habe. Eine neue Vorführung und Kritik des reichen statistischen Materials

---

darin ein echter Mann der Wissenschaft, nach Wahrheit forschte. Diese war für ihn in einigen theoretischen Grundfragen und praktischen Spezialfragen, keineswegs in allen, eine andere, als für mich und sonstige sogen. „Kathedersozialisten“. Das hinderte ihn nicht und hindert mich nicht an offener gegenseitiger persönlicher und wissenschaftlicher Anerkennung und Achtung. Er hat kein Geschäft daraus gemacht, seine Laufbahn als „Gegner des Kathedersozialismus“ zu machen. Auch als Kollege hat er sich durchaus anständig und loyal erwiesen. Sein genanntes Werk wird man verschieden beurteilen. Geist, umfassende Geistesbildung und großes Wissen spricht gewiß daraus. Als Sozialökonom, welchem Reinhold mit am meisten darin mit kritischer Polemik gegenüber tritt, erkenne ich das gern und objektiv an. Sein jüngstes Werk über den Geist in der Arbeit, Arbeit und Werkzeug, Bd. I, 1901, das nun nach seinem so frühen plötzlichen Tode leider wohl unvollendet bleiben wird, zeigt Geist und umfassendes Wissen, so selbst auf einem dem Juristen doch ziemlich fern liegenden Gebiete, wie dem technologischen, nicht minder in ganz hervorragendem Maße. Schon in der ersten Auflage dieser meiner Schrift S. 15 habe ich gern meine Anerkennung über Reinhold geäußert. Nachdem er uns so plötzlich entrissen ist (13. Nov. 1901), noch im besten Lebensalter (52 Jahre), habe ich diese Gelegenheit benutzen wollen, dem braven und tüchtigen Mann und geistvollen und originellen Schriftsteller, mit dem ich in Vielem trotz anderer Meinungsverschiedenheiten übereingestimmt habe, auch hier jetzt in der 2. Auflage diese volle Anerkennung und Hochachtung noch einmal auszusprechen.

verlangte auch einen viel zu großen Raum. Nur bitte ich die Gegner, nicht anzunehmen, ich hätte nichts Weiteres zur Bevölkerungsfrage zu sagen, weil ich diese hier nicht wieder in aller Breite aufnehme.

Auf die Kornzollfrage in ihren Einzelheiten und auf die ganze jetzt schwebende Zolltariffrage und die daneben mitspielenden handelspolitischen Fragen, der autonomen Zollpolitik und der Handelsverträge u. s. w., bin ich nicht näher eingegangen, als es mir für meine Zwecke geboten erschienen ist, namentlich auch nicht auf umfassendere statistische Ausführungen, deren Beweiskraft in dieser Frage ich ohnehin nur für eine beschränkte halte. Die Aufgabe, welche ich mir in dieser Schrift wie in den Aufsätzen, aus denen sie hervorgegangen ist, stelle, ist die allgemeinere Erörterung der prinzipiellen Frage vom Agrar- und Industriestaat mit besonderer, meistens gegnerischerseits zu wenig erfolgter Berücksichtigung der Kehrseite des Industriestaats und mit dem Bestreben, die Notwendigkeit agrarischen Zollschutzes nachzuweisen im volkswirtschaftlichen und nationalen Gesamtinteresse, Deutschlands zwar speziell, aber doch überhaupt moderner Kulturstaaten. Eine solche Erörterung bedingt zwar eine Berührung der handels- und zollpolitischen Fragen und auch der gegenwärtigen agrarischen Zustände, aber nicht das Eingehen auf diese Dinge in allen Einzelheiten. Ich beziehe mich für diese Seiten besonders auf die neueste Veröffentlichung der bezüglichen Sammelschriften des Vereins für Sozialpolitik, darin namentlich auch die trefflichen Arbeiten Conrad's und Dade's, welchem letzteren ich wesentlich beistimme, auch auf Ballod's Aufsatz über Rußland, sowie auf die Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in der Münchener Versammlung im September 1900, hier besonders auf die Referate von Schumacher und Pohle und auf die Rede Sering's.[1])

[1]) Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Beiträge zur neuesten Handelspolitik Deutschlands und Österreichs, 4 Bände, 1900, 1901. Leider liegen mir die Verhandlungen der Münchener Versammlung noch nicht in der amtlichen Ausgabe, sondern nur aus den kurzen Zeitungsberichten vor. Daß selbst in dieser in München tagenden Versammlung der Agrarschutz energisch vertreten wurde und die Kornzölle, sogar deren Erhöhung, wohl eher die Mehrheit, jedenfalls der gewichtigeren Stimmen, für sich hatte, zeigt wohl, wie wenig richtig die in der freihändlerischen Presse, auch in der „Hilfe“ vertretene Behauptung ist, als ob „die Wissenschaft“ schlankweg oder auch nur überwiegend auf Seite Brentano's in dieser Frage stehe. Ich durfte auch nach diesem Ergebnis wohl schon früher mit Recht in der 1. Auflage S. 8 sagen: „So allein, wie z. B. die „Hilfe“ wähnt und spottet, steht meine Auffassung gerade unter den deutschen wissenschaftlichen Nationalökonomen keineswegs. Ich möchte eine ihr wenigstens ähnliche als die im Ganzen sogar hier vorherrschende bezeichnen. Ich wüßte z. B. kaum einen, der außer Brentano den Kornzoll im Prinzip verwirft und auch die Aufhebung des bisherigen verlangte, was doch die richtige Folgerung wäre.“ Nur Lotz's Referat deckt sich, wie zu erwarten war,

Auch die sonstige neuere allgemeine Litteratur über Handelspolitik, besonders soweit sie sich mit den Zöllen auf fremdes Korn und anderen mit den heimischen konkurrierenden fremden Agrarprodukten beschäftigt, ist für unser Problem mit heranzuziehen.[1]) Ferner ist die publizistische Litteratur, welche durch die schwebenden handelspolitischen Fragen, die Agitation für und wider die Kornzölle, vor und nach der Veröffentlichung des neuen deutschen Zolltarifentwurfs hervorgerufen worden ist, endlich besonders die amtliche Begründung dieses Entwurfs, welche dem Reichstag dabei vorgelegt wurde, für manche einzelne Seiten des Agrar- und Industriestaatproblems wichtig, lehrreich und wertvoll. Aber nur bei einer erschöpfenden Behandlung dieses Problems, wie ich sie auch in dieser zweiten erweiterten Auflage nicht beabsichtige, könnte auf die Stellung der einzelnen Autoren und Politiker, beson-

mit der Auffassung Brentano's im wesentlichen, wurde aber durch die trefflichen Ausführungen Sering's, mit dem fast ganz übereinzustimmen mir zu besonderer Genugthuung gereicht, Schumacher's, Pohle's, G. v. Mayr's völlig widerlegt. Nur mit Sering's Vorschlägen der Beseitigung des Kaffeezolls und des Petroleumzolls als Kompensationsmaßregeln zu Gunsten der Konsumenten, besonders der unteren Klassen, bei einer Kornzollerhöhung kann ich mich nicht recht befreunden. Die Aufhebung beider ist einmal finanziell kaum möglich nach Lage der Reichsfinanzen. Die Aufhebung des Kaffeezolls käme auch zu sehr mit den mittleren und oberen Klassen, absolut mehr als den unteren, zu gute, die des Petroleumzolls leicht nur dem amerikanischen Petroleumring. Beide Zölle können nebenbei bemerkt, eher einmal in Handelsvertragsverhandlungen, der Kaffeezoll z. B. mit Brasilien, der Petroleumzoll mit Nordamerika, Rußland, Kompensationsobjekte bilden. Eher wäre im Interesse der unteren Klassen die Salzsteuer preis zu geben. Aber ich kann nicht umhin, besser als solche Aufhebung derartiger Zölle und Steuern die Mitverwendung des Ertrags derselben und vollends die Verwendung des Ertrags höherer Kornzölle zu direkten sozialen Hebungs- und Förderungsmaßregeln für die unteren arbeitenden Klassen zu finden. In dieser Hinsicht halte ich auch unten an der Bestimmung dieses Ertrags für die Dotation der Arbeiter-Witwen- und Waisenversorgung fest. Sering hat, im Anschluß an seine Münchener Rede, in dem Aufsatz „Die deutsche Bauernschaft und die Handelspolitik" (Deutsche Monatsschrift, herausgegeben von J. Lohmeyer, 1901, Heft 2, S. 228 ff.) seine Ansichten veröffentlicht. Seine Ausführungen darüber unterschreibe ich fast Satz für Satz Im Moment, wo diese Schrift in den Druck geht, kommt mir eine größere und ganz ausgezeichnete Schrift von L. Pohle zu, „Deutschland am Scheidewege, Betrachtungen über die gegenwärtige volkswirtschaftliche Verfassung und die zukünftige Handelspolitik Deuschlands" (Leipzig 1902), eine Erweiterung seines Münchener Referats. Seine und meine Anschauungen begegnen sich zu meiner Genugthuung vielfach. Wie sich G. Schmoller zur Frage stellt, ist mir (und wie ich vernehme, auch unmittelbaren Zuhörern) aus seiner Rede in der Münchener Versammlung (auch aus seiner unten erwähnten Besprechung der Schriften von Brentano und mir) nicht recht klar geworden. Aber gegnerisch gegen Kornzoll und eine nicht zu starke Erhöhung derselben scheint auch er nicht zu sein.

[1]) S. J. Grunzel, System der Handelspolitik, 1901. K. Helfferich, Handelspolitik 1901, bes. S. 167 ff. über landwirtschaftliche Zölle: die übliche völlig einseitige und tendenziöse freihändlerische Verwerfung der Kornzölle ꝛc., wobei der Herr Verfasser,

ders auf die gegnerischen Stimmen, genauer eingegangen werden. Ich kann nur das Eine und Andere von den gemachten Einwänden gegen Agrarschutz und zur Rechtfertigung der hypertrophischen Industriestaatsentwicklung — und nur diese „Hypertrophie“ greife ich an — im Folgenden gelegentlich streifen. Wenn ich auch hier jetzt in dieser handelspolitischen Frage unter den Gegnern einen von mir so hochverehrten Mann wie Schäffle sehe, mit dessen wissenschaftlicher Richtung und ganzen Stellung im Fach ich sonst so viele Berührungen habe, ähnlich, wie mit Dietzel in der Methodenfrage, so kann ich das nur lebhaft bedauern. Begreiflicher Weise bestimmte es mich zu wieder erneuter Prüfung meiner Stellungnahme zum Agrarschutz und in der allgemeinen Frage vom Agrar- und Industriestaat. Aber ich vermag hier keine andere Auffassung zu gewinnen und mich weder von der Unrichtigkeit meiner, noch von der Richtigkeit der von einem, von mir so geschätzten Fachmann wie Schäffle vertretenen, scharf gegnerischen Ansicht zu

wie in seinen Währungsschriften, niemals objektiv auf die gegnerischen Argumente eingeht; ähnlich verfährt der Autor in dem Schlußabschnitt über „das Problem des Industriestaats“ S. 187 ff. Hier wird, ganz wie von Brentano, die das Industriestaatsystem skeptisch beurteilende Ansicht, wie ich sie z. B. vertrete, durch Übertreibungen der gegnerischen Auffassung, als ob diese eine „Umkehr zur nationalwirtschaftlichen Isolierung“ verlange (S. 191), erst entstellt, um sie leichter widerlegen zu können, — auch nur ein Gefecht mit Windmühlen. S. über Helfferich's Weise, das zutreffende Urteil von G. v. Mayr in der unten gen. Schrift, S. 20. — Das Beachtenswerteste aus der allgemeinen neueren handelspolitischen Litteratur, auch für unsere Prinzipienfrage, ist das Buch des Sozialisten und sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten M. Schippel, Grundzüge der Handelspolitik, 1901. Hier wird in ganz verständiger Weise objektiv zur Frage des landwirtschaftlichen Notstands (bes. S. 207 ff.) und zur Frage vom reinen Industriestaat (bes. S. 217 ff.) Stellung genommen, weit tiefer als von den freihändlerischen und sonstigen sozialistischen Gegnern des „Brotwuchers“, unter richtigem Anschluß an Fr. List'sche Grundanschauungen. Der logische und historische Schluß zu Gunsten des Agrarschutzes, den man dann erwarten sollte, wird vom Verfasser aber nicht gezogen. Im Widerspruch mit den vorangehenden $351^1/_2$ Seiten endet das Buch auf der letzten halben Seite (352) mit dem üblichen sozialdemokratischen Schlagwort: „Das industrielle Proletariat wird die Kopfsteuer der Brotzölle stets nicht nur als ungeeignetes Mittel der Hilfe, sondern auch als gewissenlosesten Brotwucher der vereinten Volksfeinde verwerfen.“ Das ist immer wieder das sacrificium intellectus, wie bei Bernstein, das diese Herren ihrer Voreingenommenheit und Parteizugehörigkeit darbringen, während sie sonst nicht genug von der selbstverständlichen „Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft“ reden können und sie als Recht verlangen. Ein Dogmatismus wie in den starrsten Religionssystemen und kirchlichen Organisationen mit dem üblichen laudabiliter se subjecit. Nebenbei bemerkt, ist die Bezugnahme auf List in der Weise Schippel's viel richtiger, als die Berufung auf dessen Autorität für den Freihandel in Agrarprodukten, weil List unter völlig anderen Verkehrsbedingungen seinerzeit, vor zwei Menschenaltern, sich gegen Schutzzölle für die innere Agrarkultur erklärte. Auch Helfferich (a. a. O. S. 75) citiert wieder List als Gewährsmann!

überzeugen. Ich stimme hierin mit G. v. Mayr überein, auch einem Verehrer und sonstigen Anhänger Schäffle's, der dieses unser Verhältnis zu Schäffle, ähnlich wie ich selbst, noch jüngst öffentlich bezeugt hat,[1]) aber gleichwohl ebenfalls in dieser agrar- und handelspolitischen Frage wesentlich ähnlich so steht, wie ich. Es kann also doch auch unter im Übrigen sich nahestehenden Fachmännern tiefe Meinungsverschiedenheiten geben, welche das sonstige Zusammengehen und die persönliche Hochachtung nicht ausschließen.[2])

[1]) In seinem Beitrage zu der Festgabe verschiedener Fachgenossen zum 70 jährigen Geburtstage Schäffle's (1901), ich, der damals leider an der beabsichtigten Beteiligung an dieser Festgabe durch äußere Gründe verhindert war, in der Widmung des 4. Bandes meiner Finanzwissenschaft („Die deutsche Besteuerung im 19. Jahrhundert") nachträglich zu diesem Geburtstagsfeste an Schäffle (s. meine Finanzwiss. Vorwort S. XII).

[2]) Aus der großen bezüglichen neuesten handels- und agrarpolitischen Litteratur, der Natur der Sache nach meist Streit- und Gelegenheitsschriften, hebe ich einige zur Orientierung heraus, ohne damit andere, hier nicht genannte, als weniger beachtenswert bezeichnen zu wollen. G. v. Mayr in der hernach genannten Schrift giebt von vielen hier erwähnten eine kurze Inhaltsübersicht und fällt Urteile darüber, denen ich mich meistens ganz anschließen möchte. W. Lotz, Schutz der deutschen Landwirtschaft und Aufgaben der deutschen Handelspolitik, 1900 (durchaus freihändlerisch). Ruhland, Gegengutachten gegen Conrad, 1901 (im agrarischen Interesse). Arndt, wirtschaftliche Folgen der Entwicklung Deutschlands zum Industriestaat, 1899 (freihändlerisch-industriestaatlich). J. Wolf, das deutsche Reich und der Weltmarkt, 1901 (vermittelnd zwischen Oldenberg's und Dietzel's Ansichten). Huber, Deutschland als Industriestaat, 1901 (industriestaatlich optimistisch). Mombert, die Belastung des Arbeitereinkommens durch die Kornzölle, 1901 (einseitiger Arbeiterkonsumentenstandpunkt). Mehrmann, deutsche Welt- und Wirtschaftspolitik (Odins Flugblätter Nr. 6), 1901 (bei ungenügender statistischer Beweisführung manches Richtige im Rahmen weiterer politischer Erörterung). Biermer, Getreidezölle, Vortrag, 1901 (vermittelnd). Die verschiedenen Schriften der Zentralstelle für Verbreitung der Handelsverträge, aus denen ich besonders die wertvolle Studie von Sartorius von Waltershausen über die Handelsbilanz der Vereinigten Staaten von Amerika, 1901, hervorhebe. Leo, Entwicklungstendenzen im Welthandel, 1901 (richtige Hervorhebung der Bedenken steigender internationaler Konkurrenz im Fabrikatenexport und der Notwendigkeit der Kräftigung auch der heimischen Landwirtschaft). Nicht unterlassen möchte ich endlich noch, auf den Aufsatz eines — Jesuiten, H. Pesch, hinzuweisen, der überhaupt ein trefflicher sozialökonomischer Autor ist, in den Stimmen aus Maria-Laach, 1901, Heft 9. Er urteilt wie ich. G. v. Mayr, Zolltarifentwurf und Wissenschaft, 1901, nach kurzer treffender kritischer Würdigung der Litteratur der Streitfragen wesentlich im Gesamtstandpunkt und in der Entscheidung der prinzipiellen und praktischen Fragen wie ich. A. Schäffle, ein Votum gegen den neuesten Zolltarifentwurf, 1901 (aus Artikeln in der „Frankf. Ztg."). Meist in mehr oder weniger scharf gegensätzlicher Auffassung zu dem Standpunkt und der Auffassung in meiner Schrift; in der „Agrarfrage" m. E. zu sehr aus dem kleinen südwestdeutschen und „schwäbischen" Gesichtswinkel, wie er auch sonst bei Schäffle sich aus begreiflichen Gründen findet; die agrarische Bewegung auch selbst in diesem kleinen Teil des Reichsgebiets zeigt indessen, daß sogar hier der „Kornzoll" seine eifrige Verteidigung findet und die Stimmen selbst

Auch in den oben erwähnten Schriften wird der eigentliche Gegenstand, der uns hier beschäftigen soll, die prinzipielle Frage von Agrar- und Industriestaat, mehrfach berührt. Vornemlich ist aber dafür noch auf andere Schriften Bezug zu nehmen, und zwar für die von mir hier vertretene Auffassung in erster Linie auf den schon erwähnten Vortrag Oldenberg's auf dem evangelisch-sozialen Kongreß 1897 in Leipzig, immer noch das Wichtigste in dieser Richtung, wie ich gerne anerkenne, trotz meiner Abweichung von Oldenberg in der Würdigung des Moments der Bevölkerungsvermehrung, ferner verweise ich auf die beachtenswerten Schriften von Moritz Naumann über Kornzoll und Volkswirtschaft und von K. Diehl über Kornzoll und Sozialreform, welche beide sich mit Erfolg speziell gegen Dietzel's Deduktionen wenden, weiter jetzt besonders auf Pohle's genannte Schrift sowie auf die offenen Briefe an Pfarrer Naumann und die „Hilfe" von G. Losch, „Brotwucher oder — kühles Blut", eine kleine Schrift, welche den einseitigen Tendenzen des Führers der Nationalsozialen in schlagender Weise entgegentritt und die Annahme Naumann's ablehnt, daß dieser sich für seine Parteistellung in der Kornzollfrage auf eine bekannte ältere Schrift von Losch beziehen könne.

Auf gegnerischer Seite sind für die prinzipielle Erörterung der Kontroverse besonders hervorzuheben die schon genannten Schriften von H. Dietzel und die noch danach erschienene über „Kornzoll und Sozialreform", durch welch' letztere die Schrift von K. Diehl veranlaßt worden ist, dann die Artikel von L. Brentano in der „Hilfe", sein „Schrecken des Industriestaats" und der diesen Arbeiten vorausgegangene Vortrag „Das Freihandels-

von Demokraten in den süddeutschen Ständeversammlungen bestätigen dies. Der große Unterschied zwischen Deutschland und den britischen Inseln in der Agrarfrage, daß bei uns Pachtbetrieb auch bei Großgrundbesitz sehr zurücksteht gegen Eigenbetrieb, jenseit des Kanals umgekehrt dominiert; daß ferner trotz des „östlichen" Großgrundbesitzes und Junkertums der bei weitem größte Teil des ländlichen Besitzes und Landwirtschaftsbetriebes Bauerland und Bauerwirtschaft ist, was in England ꝛc. fehlt, dieser gewaltige Unterschied in der Frage wird von Schäffle m. E. nicht genügend gewürdigt. Die „Grundrentenfrage" gestaltet sich danach praktisch bei uns ganz anders als drüben. Mit deswegen läßt sich mit ihr für unsre Wirtschaftspolitik nicht viel gegen den Agrarschutz beweisen. Daß eine Arbeit eines Schäffle gleichwohl in vielen Einzelheiten wie im Ganzen eine andere Bedeutung in einer solchen Streitfrage hat als die Leistungen der gewöhnlichen Antiagrarier, Freihändler und Sozialisten, ist selbstverständlich. Sie überragt weit jede der Schriften, welche von diesen Parteistandpunkten aus die Fragen in der jüngsten Zeit behandelt haben. Schäffle wendet sich mehrfach gegen meine Argumentationen in der 1. Auflage dieser Schrift. Ich komme auf Einzelnes unten zurück. Eine weitere Auseinandersetzung mit ihm glaubte ich gleichwohl auch jetzt in dieser 2. Auflage unterlassen zu sollen, weil es mir hier auf die Einzelheiten des agrarischen Schutztarifs nicht ankommt.

argument". An diese Schriften Brentano's und an meine Rundschauartikel und an die 1. Auflage dieser Schrift hat sich besonders in der Tagespresse, in Referaten und Artikeln, eine lebhafte Diskussion angeknüpft, natürlich hier je nach dem Standpunkt der Blätter beistimmend und ablehnend, lobend und tadelnd. In den Fach-Zeitschriften hat G. Schmoller kurz über die Polemik zwischen Brentano und mir sich geäußert, ohne auch hier sich betreffs seiner eigenen Stellung in der praktischen Streitfrage des Tages über die Kornzölle deutlich auszusprechen. Ich habe im Folgenden auch in der zweiten Auflage dieser Schrift, soweit ich darin auf die Ansichten einzelner gegnerischer Autoren eingehe, mich wesentlich auf Auseinandersetzungen mit meinem Hauptgegner Brentano nach wie vor beschränkt, da er mir in der „Hilfe" „den Streit angetragen", den Fehdehandschuh hingeworfen hat. Die Argumente für und wider sind ja natürlich nach Standpunkt und Sache, nicht bloß nach Autoren, verschieden und kehren daher bei Anhängern und Gegnern immer ähnlich wieder, so daß mir die Auseinandersetzung mit Brentano genügen kann. Seine, wie auch Dietzel's und anderer Gegner Einwendungen halte ich dabei gar nicht alle für falsch, nur meistens für übertrieben und — vor Allem nicht für entscheidend, weil eben andere Momente mit zu berücksichtigen sind und schwerer wiegen.[1])

[1]) Die genannten Schriften von Moritz Naumann, K. Diehl, Brentano, Dietzel, Losch sind alle in der letzten Zeit, meistens 1901 erschienen. Dietzel suchte in seiner letzten nachzuweisen, daß der höhere Kornzoll (implicite also der Kornzoll überhaupt) zu einer reellen Erniedrigung des effektiven Arbeitslohnes führe, nicht, wie andererseits oft angenommen wird, zu einer wenigstens dem Steigen des Kornpreises entsprechenden Erhöhung des nominellen Arbeitslohnes in Geld, wobei wenigstens der effektive Lohn gleich bliebe. Diehl gelingt der Nachweis, daß „die von Dietzel befürchteten Wirkungen für die Arbeiterklassen nicht eintreten werden, wenn wirklich die Getreidezölle erhöht werden." Er kommt zu diesem Schluß, obwohl er sagt (S. 50): „Die nationalökonomische Wissenschaft kann über das Problem, wie eine Erhöhung oder Erniedrigung des Getreidepreises auf die Lohnhöhe einwirken wird, nichts Bestimmtes sagen . . . Nur das ist sicher, daß eine nennenswerte Erhöhung des Zolls auch eine Erhöhung des Getreidepreises bewirken wird, und das ist auch die Absicht des Zolls; wie aber die Erhöhung des Getreidepreises auf die Lohnverhältnisse einwirken wird, ist nicht voraus zu sagen; nichts aber spricht dafür, daß eine eventuelle Erhöhung des Getreidepreises unbedingt eine Erniedrigung des Lohnes nach sich ziehen müsse." Auch Moritz Naumann polemisiert ähnlich gegen Dietzel, dem andererseits Schäffle zustimmt. Diehl wie M. Naumann bedienen sich derselben Methode der Beweisführung wie Dietzel, eine Methode, welche für die prinzipielle Erörterung der von ihnen behandelten Probleme auch die richtige und wertvollere dafür als die beliebte „Beweisführung" mit einem statistischen Zahlenballast ist, mit dem hier doch kein befriedigender „induktiver" Beweis geliefert werden kann.

Nach verbreiteten Ansichten im freihändlerischen Parteilager, auch bei der „Hilfe" Naumann's, soll die wissenschaftliche Nationalökonomie der „klassischen" Periode und

In Betreff der Kampfmittel der Gegner in der Presse, selbst in der Fachlitteratur und im öffentlichen Leben, selbst mag nur noch gegen eines eine besondere Verwahrung eingelegt werden, ein Kampfmittel, dessen sich leider auch führende Persönlichkeiten der „Nationalsozialen“, der von mir verehrte und hochgeschätzte Pfarrer Naumann selbst, in ebenso gehässiger und auch in der heftigsten politischen Agitation unerlaubter Weise bedient haben, wie die sozialdemokratischen Hetzer. Ich meine den Vorwurf des „Brotwuchers“! Sind die Anhänger und Vertreter des Kornzolls, auch eines höheren als des bisherigen in Deutschland, auch ich selbst, die wir, wie wir ehrlich glauben aus guten Gründen des nationalen Gesamtwohls für den Getreidezoll und eventuell auch für dessen Erhöhung einstehen, nicht in der That berechtigt, von „sittlichem Vorwurf“ und von „Beleidigung“ zu sprechen, wenn uns bei jeder Gelegenheit das schöne Epitheton „Brotwucherer“ oder „Verteidiger des Brotwuchers“ an den Kopf geworfen wird? Wenn wir „unsozial“ genannt werden, weil wir für den Getreidezoll eintreten? Mich persönlich haben diese Vorwürfe allerdings allmählich auch entrüstet, und mit dazu bestimmt, offen auch in der weiteren Öffentlichkeit, auch in agrarischen Versammlungen, für die Erhöhung des Kornzolls einzutreten, weil ich das gegenüber solcher wüsten Agitation für richtig, selbst für geboten hielt, und „vorsichtige Zurückhaltung“ in solcher Frage, — bevor es ungefährlich ist, sich zu engagieren, einmal meine Weise nicht ist und ich das gern den „weltklügeren Leuten“ überlasse.

---

später jeden Kornzoll und jeden Agrarschutz schon deshalb verwerfen, weil sie in niedrigen Getreidepreisen, welche durch diese Maßnahmen verhindert werden sollten, etwas allgemein volkswirtschaftlich Günstiges sähe. Wie die wissenschaftliche, auch die physiokratische, die klassische britische und die sich ihr anschließende kontinentale Nationalökonomie in einer Reihe ihrer Hauptvertreter wirklich zu dieser Frage steht, nämlich keineswegs ohne Weiteres für niedrige Kornpreise und auch vielfach gar nicht gegen handelspolitischen Agrarschutz, das hat A. Oncken, der erste Kenner der physiokratischen und einer der besten Kenner der allgemeinen nationalökonomischen Litteratur überhaupt, gezeigt in der vorzüglichen Schrift: „Was sagt die wissenschaftliche Nationalökonomie über die Bedeutung hoher und niedriger Getreidepreise?“ (Dogmengeschichtliche Übersicht, Sonderabdruck aus den Ruhland'schen „Monatlichen Nachrichten zur Regulierung der Getreidepreise“, 1901). Oncken berichtigt darin auch manche auf ungenügender Kenntnis oder Mißverständnis beruhende litterarische Irrtümer, besonders Brentano's. Wenn es dabei in seiner Schrift nicht an gelegentlichen Seitenhieben gegen die „Kathedersozialisten“ fehlt, so möchte ich dagegen nur zwei kurze Bemerkungen hier machen. Einmal können wissenschaftliche Gegner, welche objektiv verfahren und nicht, wie es freilich vorgekommen, als strebsame Faiseurs im Trüben fischen wollen, was sicherlich nicht von Oncken gelten soll, unmöglich den „Kathedersozialismus“ so in Bausch und Bogen angreifen, weil dieser absolut keine einheitliche Richtung, weder in Methode, noch Theorie, noch in Behandlung von und

„Brotwucher", das ist ein sachlich ebenso falscher, ja thörichter Ausdruck in der Getreidezollfrage wie zugleich ein Ausdruck der gehässigsten agitatorischen Aufhetzerei der Massen. Darin stehen hier die Nationalsozialen, diesmal in sonderbarer Bundesgenossenschaft mit den wenigstens früher doch nicht sonderlich sozialpolitisch angekränkelten, wenn auch neuerdings sich in dieser Hinsicht erfreulich etwas mausernden Herren der „Nation", leider nicht hinter der Sozialdemokratie zurück. Haben Pfarrer Naumann und seine sozialpolitischen Freunde niemals erwogen, wie sie mit einer solchen Ausdrucksweise auch alle diejenigen verletzen, welche, ohne im geringsten persönlich wirtschaftlich an der Zollfrage interessiert zu sein, wie ich und wie viele andere nationalökonomische Theoretiker und wie auch nicht zu den agrarischen Interessenten gehörende Praktiker, völlig bona fide für den Getreidezoll und Agrarschutz eintreten? Warum thun wir es? Weil

---

Richtung in praktischen Fragen ist (meine „Grundlegung", 3. Aufl. Bd. I, § 13). Sodann haben manche sogen. „Kathedersozialisten", so ich selbst, der klassischen Nationalökonomie, besonders ihren Koryphäen Smith, Ricardo, Malthus, bei aller Kritik ihrer Lehren niemals kurzweg gegnerisch gegenüber gestanden (s. z. B. Oncken, S. 62), wie allerdings einzelne historische Nationalökonomen und andere Fachmänner, die auch mit zu den „Kathedersozialisten" gezählt zu werden pflegen und mehrfach z. B. Ricardo m. E. gar nicht verstehen (s. meine Grundlegung a. a. O. § 1). Auch für die Entscheidung von Problemen wie dem von Agrar- und Industriestaat ist m. E. aus den Lehren und der Behandlungsweise der klassischen Nationalökonomie viel zu lernen, mehr wie aus der „historischen Schule", die vor lauter Relativitätsstandpunkt ebenso die theoretische Klarheit und Schärfe wie die praktische Fähigkeit verliert, in einer konkreten Frage nun auch einmal bestimmt Stellung zu nehmen, da hier doch mit den ewigen „Fürs und Widers" nicht auszukommen ist. — H. Losch hat im Jahre 1892 ein beachtenswertes Buch über „nationale Produktion und nationale Berufsgliederung" geschrieben, in dem Pfarrer Naumann in seiner „Hilfe" (1901 Nr. 37 und 38) die Grundanschauung hatte finden wollen, man müsse „die steigende Schutzzöllnerei mit allen verfügbaren Mitteln bekämpfen". In der kleinen Flugschrift „Brotwucher oder kühles Blut" (Beiheft zu den „Deutschen Stimmen" Nr. 15. 1901 und selbständig) sucht Losch den Gegenbeweis zu liefern, daß „diese Schlußfolgerung keineswegs notwendig sei; vielmehr sei von jener Grundanschauung aus die Zollpolitik jeweils dem einen beherrschenden Ziele der Erweiterung und Erhöhung der gesamten nationalen Produktion und ihres Kreislaufes unterzuordnen". Losch führt dann gegen den Standpunkt der „Hilfe", also implicite namentlich auch Brentano's an, wie er von seinem Standpunkte aus eine „bedingungslose Festhaltung der Handelsvertragszölle auf landwirtschaftliche Erzeugnisse oder gar ihre Herabsetzung" gegenwärtig durchaus nicht für ein richtiges Ziel halte, m. a. W. er vertritt, wie wir Anhänger der agrarischen Schutzzölle, die relative Berechtigung dieser letzteren und eventuell auch ihrer Erhöhung, wenn auch nicht einer gleichmäßigen für alle Produkte (S. 14). Das war hart für Naumann! — G. Schmoller bespricht im Jahrbuch (1901, Heft 4, S. 415 ff.) die Schriften von Leo, Dietzel (Weltwirtschaft und Volkswirtschaft), mir und Brentano (Schrecken des Industriestaats). Er giebt teilweise mir, teilweise Brentano recht, sagt, er stimme mir bei

wir eben glauben, wahre, dauernde und allen Sonderinteressen, auch solchen der industriellen Arbeiter als Konsumenten, vorangehende Gesamtinteressen der Nation, damit aber auch wahre dauernde Arbeiterinteressen selbst wieder hierbei zu vertreten! Dann immer das Schimpfwort „Brotwucherer" oder „Verteidiger des Brotwuchers" zugerufen zu bekommen, ist nicht nur hart, sondern in der That auch eine wirkliche Beleidigung, die eine berechtigte Entrüstung in dem also Beschimpften erweckt. Brauchen die Herren das Wort aber etwa nur als ein für ihre Agitation sich eignendes Schlagwort, nun, dann — heiligt also auch hier wieder der Zweck das Mittel und wird zu politischen Zwecken eine Kampfweise angewandt, welche die Herren doch wirklich auch sittlich nicht rechtfertigen können.

Bloß aus dem engen Gesichtspunkte des selbst nur momentanen Interesses der Industriearbeiter als „Konsumenten" heraus wurde hier stets

---

im Wunsche, möglichst die deutsche Landwirtschaft kräftig und bereit zu erhalten, zweifele aber sehr, ob so hohe (?) und so allgemeine Agrarzölle, wie man sie jetzt vorschlage, das richtige Mittel hierfür seien. Welche Mittel denn? Darauf erhält man keine Antwort. Doch nicht, wie neuerdings wieder bei Oppenheimer, das Mittel des Auskaufs der östlichen Großgrundbesitzer?! Brentano stimme er in der historischen Behauptung bei, wir seien im Begriff, zum Industriestaat immer mehr überzugehen — was auch ich nicht läugne, aber nicht für so durchaus notwendig, noch für so erwünscht überhaupt und vollends im gegenwärtigen Maße und Tempo halte; er, Schmoller, könne Brentano aber nicht darin folgen, wenn dieser ein möglichst rasches Tempo dieses Übergangs für wünschenswert ansehe: ganz meine eigene Ansicht. Wenn Schmoller dann meint, man werde, wenn man unsere, Brentano's und meine, Studien, Lebensgang, methodologische und politische Grundüberzeugungen kenne, über unsere verschiedene Stellungnahme zu dem großen geschichtlichen und handelspolitischen Problem nicht überrascht sein, „gewisse Imponderabilien" entschieden eben für uns, weil es sich um zusammenfassende Schätzungen einer großen Anzahl von Faktoren der Vergangenheit und Zukunft im Urteil handle, die nie ganz für einen genauen empirischen Beweis ausreichten, — so gebe ich Schmoller darin völlig recht und konstatiere mit Befriedigung das letztere Zugeständnis: wiederum in diesen, wie in allen wirtschaftlichen Fragen ganz meine Ansicht, die mir indessen mit anderen, wenigstens früheren methodologischen Auffassungen und Forderungen Schmoller's in einem gewissen Widerspruch zu stehen scheint. Nach seinem Hinweis auf die Persönlichkeitsmomente, die er bei uns, Brentano und mir, hervorhebt, möge mir der verehrte Spezialkollege die kleine scherzhafte Replik nicht verübeln: mit Rücksicht auf seine, Schmoller's, bekannte wissenschaftliche und persönliche Stellung und übliche Weise, sich konkreten praktischen Fragen gegenüber zu verhalten, wird man über die etwas vage Vermittlungsstellung, welche er in München und in obiger Rezension in einer so wichtigen konkreten, zur Entscheidung drängenden Frage, wie der des Zolltarifs, einnahm, „auch nicht überrascht" sein. Wir können eben alle nicht aus unserer Haut heraus. Der „historische" Nationalökonom hat in der Wissenschaft ganz recht mit relativen Entscheidungen. Aber, wo es sich um praktisches Handeln und einen Rat dafür dreht, sind positive Entscheidungen geboten. So wenigstens nach meiner unmaßgeblichen Ansicht.

argumentiert. Gerade die Stellungnahme der Nationalsozialen in der Getreidezollfrage und die damit verbundene Hetzerei gegen den „Brotwucher" war mir so ein letzter entscheidender Umstand und Grund, mich auch einmal abwehrend öffentlich, wie ich es gethan habe, über und gegen die Nationalsozialen zu äußern, so viele mir werte Männer darunter sind.[1])

## II.

## Das Problem von Agrarstaat und Industriestaat im allgemeinen.

Der ganze litterarische, publizistische und auch politische Parteistreit über Agrar- und auswärtige Handelspolitik bewegt sich wesentlich auf dem Gebiete des Themas, welches man neuerdings dasjenige vom „Agrarstaat und Industriestaat" zu nennen pflegt, — eine nicht eben ganz glückliche Terminologie, weil sie nicht deutlich ist und Mißverständnisse nicht von vornherein ausschließt. Im allgemeinen denkt man dabei bekanntlich an eine Entwicklung der Volkswirtschaft in folgender Richtung: Es wird mehr und mehr ein wachsender Teil des inländischen Bedarfs an agrarischen Nahrungsmitteln, namentlich an Brotgetreide, und auch an solchen Roh- und Hilfsstoffen für die Gewerbe, welche nach Klima, Boden, historischer Entwicklung der heimischen Land- und Forstwirtschaft in einigermaßen genügender Menge, Qualität und zu erträglichen Kosten, also Preisen, im Inland gewonnen werden können und bisher es wurden, aus dem Auslande, zum Teil aus weit entlegenen Ländern mit dünner Bevölkerung und extensivem Bodenbau, regelmäßig entsprechend wohlfeiler, gedeckt und dieser Bezug wird dann mit der Ausfuhr von heimischen Industrieprodukten bezahlt.

[1]) Über die Entstehung dieser Schrift füge ich hier, zum Teil aus der 1. Auflage S. 20, noch bei, daß ich in meinen Artikeln in der „Tägl. Rundschau" (oben S. 2) zum Teil den Inhalt öffentlicher Vorträge wiedergegeben hatte, namentlich eines, den ich am 15. März 1901 in einer großen politischen Versammlung des „Sozialpolitischen Vereins" in Wien über „Agrarstaat und Industriestaat" gehalten habe. In diesem bin ich auf die ganze Kontroverse eingegangen, auch mit Hineinziehung der Getreidezollfrage, aber ohne diese zum Hauptpunkt zu machen. Dieser Vortrag, an den sich eine lebhafte sozialdemokratische und sonstige polemische Debatte knüpfte, ist durch einen großen Teil der Wiener Presse gegangen, mehrfach, so in der „Neuen Fr. Pr.", in längeren Abschnitten nach dem stenographisch aufgenommenen Wortlaut. Ich habe in den Artikeln in der „Tägl. Rundschau" den Inhalt namentlich dieses Vortrages wiedergegeben, aber mit erheblicher Erweiterung der wichtigeren Teile, andrerseits mit Weglassung des nur für den Ort, wo ich sprach, Bestimmten. Dabei war ich auf einige Punkte der Brentanoschen Einwände noch spezieller mit eingegangen, hatte auch einzelne der mir in Wien in der Debatte ge-

Im Grunde ist die Entwicklung vom Agrar- zum Industriestaat nur eine Phase und Fortführung der allgemeineren Entwicklung im Inlande selbst von wesentlich agrarischer, naturalwirtschaftlicher Thätigkeit, bei welcher der Eigenbedarf an verarbeiteten Gegenständen (den modern genannt: Fabrikaten) durch Eigenproduktion innerhalb jedes einzelnen Wirtschaftsbetriebes gedeckt wird, zu der Arbeitsteilung und dem Austauschsystem zwischen den Einzelwirtschaften einerseits auf dem platten Lande und andrerseits in der Stadt innerhalb der heimischen Volkswirtschaftsgemeinschaft. Diese Entwicklung steht wieder in Wechselwirkung mit dem Übergang von Natural- zu Geld- und Kreditwirtschaft überhaupt. Soweit es sich in der Entwicklung von Agrar- und Industriestaat um Austausch zwischen Agrar- und Industrieprodukten handelt, spielen dieselben Fragen hier im auswärtigen, „weltwirtschaftlichen Verkehr" mit, wie bei jenen beiden vorangegangenen Entwicklungen von Natural- zu Geldwirtschaft und von agrarischer Hauswirtschaft zur Arbeitsteilung zwischen Land und Stadt und zur sogenannten stadtwirtschaftlichen Phase der Organisation der Wirtschaftsverhältnisse. Indem dann der Austausch in der industriestaatlichen Entwicklung den *Verkehr mit dem Auslande* in den *Vordergrund* schiebt, tritt das *Problem vom Freihandel und Schutzzoll*, das immer nur eine *sekundäre* Bedeutung hat, schärfer mit hervor — auch in der stadtwirtschaftlichen Phase spielt es zwischen Stadt und plattem Land schon mit —; das Problem von Agrar- und Industriestaat geht zugleich in dasjenige von *Volks- und Weltwirtschaft*, damit auch in dasjenige von der Stellung der einzelnen Volkswirtschaft innerhalb der Weltwirtschaft über.

---

wordenen Einwürfe gewürdigt. Mittlerweile habe ich ähnliche Vorträge, aber mit mannigfach verschiedener Heraushebung einzelner Punkte, seitdem noch mehrfach gehalten, so in Liegnitz im landwirtschaftlichen Kreisverein, in Köln im rheinischen Bauerverein, in Bromberg in der Generalversammlung der Posener Landwirtschaftskammer. Das hat mir Gelegenheit gegeben, Einzelnes immer wieder durchzudenken und mein Wissen zu ergänzen. Die Zolltarifdebatten innerhalb wie außerhalb des Reichstags haben mir in gleicher Richtung gedient, ferner die große Spezialliteratur zur Tarifpolitik. Eine öffentliche Vorlesung an der Berliner Universität in diesem Winter 1901/2 über „nationale Volkswirtschaft und Weltwirtschaft, mit Rücksicht auf die Fragen von Agrar- und Industriestaat" hat mich veranlaßt, das Thema hier im großen Zusammenhang der ganzen wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklung aufzunehmen und meine bisherige Behandlung des Gegenstands nach verschiedenen Seiten zu erweitern und zu ergänzen. Doch würde es mich für jetzt zu weit geführt haben, das Thema in ähnlicher umfassenderer Weise auch in dieser Schrift zu behandeln. Nur in einigen Ergänzungszusätzen in dieser 2. Auflage habe ich diesen und jenen Punkt neu hereingezogen oder eine kurze bisherige Berührung einzelner Punkte etwas erweitert.

Bei der Beurteilung dieser „volkswirtschaftlichen“ Verkehrsphase darf übrigens nicht übersehen werden, wie sehr hier rein äußere Umstände mit einwirken, nämlich die Größe und geographische Lage und Ausdehnung, auch die gesamte Beschaffenheit, daher auch weiter die zufälligen politischen Grenzen der Volkswirtschaftsgebiete, d. h. heute meistens der Staatsgebiete und allenfalls der in „Zollvereinen“ und dergl. zu einem mehr oder weniger einheitlichen Volkswirtschaftsgebiete verbundenen Länder. Ein großer Verkehr auch in Agrar- und Industrieprodukten erscheint danach bald als äußerer, internationaler, „weltwirtschaftlicher“, weil er sich über die Staats- und Zollgrenzen von außen her und nach außen hin bewegt, bald als innerer, internationaler und interprovinzieller, innervolkswirtschaftlicher, wenn die betreffenden Landgebiete, zwischen denen er stattfindet, zu Einem Staats-, Zoll- und Wirtschaftsgebiet gehören. Jede große und kleine Veränderung der politischen Weltkarte, jede Abtrennung eines bisherigen Gebietsteils oder jede Einverleibung eines fremden, jede Verselbständigung eines solchen Teils zu einem eigenen Staats- und Wirtschaftsgebiet, jede Zusammenfügung mehrerer bisher selbständiger zu einem einheitlichen solchen Gebiete bewirkt also demgemäß eine entsprechende Verwandlung eines inneren in einen auswärtigen Verkehr und umgekehrt. Damit ändern sich dann wohl die handelspolitischen, zollpolitischen, vielleicht auch transporttarifarischen Bedingungen dieses Verkehrs und unter der Änderung dieser Bedingungen auch vielleicht mehr oder weniger dieser Verkehr nach Art und Umfang selbst. Aber es ist klar, daß hierbei der wirtschaftliche Grundcharakter dieses Verkehrs, nämlich der Austausch zwischen Agrar- und Industrieprodukten, prinzipiell keine und auch dem Grade nach nicht notwendig bedeutende Veränderungen erleiden muß.

Es ist leicht einzusehen, wie hiernach z. B. die im 19. Jahrhundert seit dem Ende der großen Periode der französischen Revolutionskriege erfolgten Änderungen der politischen Karte Europas und der Welt eingewirkt haben und wie es weitere solche Veränderungen thun würden, z. B. etwa die auch nur zollpolitische Trennung von Österreich und Ungarn. Österreich würde dann auf einmal im stärkeren Maße als „Industriestaat“ wegen seines vermutlich doch, mindestens zunächst, einigermaßen verbleibenden Exports von Fabrikaten nach Ungarn, dieses umgekehrt in höherem Grade als „Agrarstaat“ erscheinen, wegen seines Exports von Getreide nach Österreich. Gleichwohl hätte sich doch in der Sachlage gegen bisher prinzipiell nichts und praktisch vielleicht nicht viel geändert. Denn auch im gegenwärtigen vereinigten Zoll- und Wirtschaftsgebiet Österreich-Ungarns ist Österreich vornemlich der „Industriestaat“, Ungarn der „Agrarstaat“, nicht nur in den

Beziehungen zum Auslandsverkehr des Gesamtgebiets, sondern auch in denjenigen des Verkehrs der beiden Reichsteile der Monarchie untereinander. Der neuerdings verringerte Export Ungarns von Agrarprodukten, besonders Getreide, ins Ausland, namentlich nach Deutschland, ist schon bisher für Ungarn durch den vergrößerten nach Österreich einigermaßen ausgeglichen worden.[1])

Auch innerhalb namentlich eines größeren Volkswirtschaftsgebiets ergeben sich daher leicht ähnliche agrarische wie industrielle Interessengegensätze zwischen verschiedenen Landwirtschaft treibenden Landesteilen untereinander und Industrie treibenden untereinander. Die Landwirtschaft in den Industriegegenden leidet unter der Konkurrenz derjenigen in den rein agrarischen Gegenden, wo z. B. Getreide wohlfeiler produziert wird und von woher dies unter günstigen Transportbedingungen in die Industriegegenden eindringt. Die noch weniger entwickelte Industrie des einen Landesteils leidet unter der Konkurrenz der Fabrikate der entwickelteren Industrie eines anderen Landesteils. Die Interessengesichtspunkte z. B. der Landwirtschaft einer Industriegegend gegenüber den Transporttarifen im Inland werden so vielleicht dieselben wie gegenüber den Transporttarifen im auswärtigen Verkehr und gegenüber den Zolltarifen für fremde Agrarprodukte. Und ebenso hat die noch weniger entwickelte Industrie eines Landesteils etwa ein ähnliches oder selbst ein noch stärkeres Schutzbedürfnis gegenüber der Konkurrenz der Fabrikate der hochentwickelten Industrie eines anderen inländischen Gebietsteils als gegenüber der Konkurrenz der fremden Industrie. Beispiele hierfür liegen genug vor. Die west- und südwestdeutsche Landwirtschaft sperrte sich alsbald gegen die Staffeltarife der preußischen Bahnen, so richtig diese Tarife eisenbahnpolitisch waren, weil sie die Konkurrenz des ostdeutschen Getreides steigerten. Der westdeutsche Getreidebau könnte von einer Innenzolllinie mit agrarischen Schutzzöllen gegen ostdeutsches Getreide profitieren. Die jüngere und spärliche ostdeutsche Industrie würde durch eine solche Binnenzolllinie mit industriellen Schutzzöllen innerhalb Deutschlands wirksamer als durch vieles, wenn nicht als durch alles Andere, in ihrer Entwicklung begünstigt werden. Ähnlich liegen die Dinge zwischen Ungarn und Österreich in der Frage des selbständigen Zollgebiets und daher der Wiedererrichtung einer Zollgrenze zwischen beiden Reichsteilen. In Rußland leidet die Entwicklung der Industrie im eigentlichen Rußland unter der Konkurrenz der höher stehenden Industrie von Russisch-Polen, das zu einer Art Industriestaatsgebiete im

[1]) S. v. Matlekowits, in den Schriften d. Ver. f. Sozialpol. über Handelspolitik, B. 93, 1901, S. 40.

russischen Reiche sich entwickelt. Auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist der Getreidebau in den Küstenstaaten Neuenglands mehr und mehr zurückgedrängt, ja verdrängt worden unter der Konkurrenz des wohlfeiler produzierten und unter billigsten Transporttarifen herbeigebrachten Getreides des Westens.[1]) Nur die Gunst der Verhältnisse im nahen und lohnender Absatz von animalischen Agrarprodukten und vegetabilischen nicht so transportfähigen, wie Gemüse, Blumen, an die großen Handels- und Industriestädte in den östlichen Küstenstaaten erhält hier die Landwirtschaft noch leistungsfähig.

Innerhalb eines einheitlichen Volkswirtschafts- und vollends Staatsgebiets treten die angedeuteten Interessengegensätze nur nicht so schroff hervor und erscheinen sie im allgemeinen Gesamtinteresse des Gebiets und seiner Bevölkerung wieder mehr ausgeglichen. Aber vorhanden sind sie entschieden auch hier. Man braucht nur anzunehmen, daß die Landesteile mit solchen Interessengegensätzen sich volkswirtschaftlich, zollpolitisch und staatsrechtlich trennen, z. B. Ungarn von Österreich, Polen von Rußland, die atlantischen Küstenstaaten von den westlichen Getreidegebieten in Nordamerika und sofort würden diese Interessengegensätze auch äußerlich scharf hervortreten, Gegenstand des Staatsinteresses werden und leicht zu entsprechenden handels- und zollpolitischen Maßregeln führen.

Es ergiebt sich aus dieser Betrachtung der Dinge, daß das Problem von Agrar- und Industriestaat zwar in einer Hinsicht und in der üblichen Auffassung in Theorie und Praxis mit dem Problem von Volks- und Weltwirtschaft und der Eingliederung der einzelnen konkreten Volkswirtschaft, der mehr agrarstaatlichen wie der mehr industriestaatlichen, in der Weltwirtschaft eng zusammenhängt. Aber es geht das erstgenannte Problem mit seinen immanenten Interessengegensätzen keineswegs in dem zweiten auf. Es steckt latent auch in dem Problem der nationalen oder inner-volkswirtschaftlichen Organisation, wenigstens jedes räumlich größeren Volkswirtschafts- und Staatskörpers. In einem wirklich einheitlichen nationalen Staatswesen wird es sich nur nicht so leicht zerstörend geltend machen, wenn auch oft genug störend einwirken im Gegensatz der agrarischen und industriellen Gegenden bezüglich der Fragen der inneren und äußeren Wirtschafts-, besonders Verkehrs-, Handels-, Zoll- und Steuerpolitik. (Deutscher Osten und Westen, Norden und Süden, französische Industrie- und Weinbaugegenden.) Kommen aber nationale, konfessionelle, politische Gegensätze hinzu, wie in Österreich-Ungarn, in Bundesstaaten wie der nordamerikanischen Union,

---

[1]) S. Herm. Zeller, amerikan. Agrarstatistik, 1900, Beilage zur „Allg. Ztg." vom 11. u. 12. Dezember 1901.

dem Deutschen Reich, so kann der im Agrar- und Industriestaatproblem steckende Interessengegensatz leicht gefährliche Dimensionen annehmen und bedenkliche Wirkungen verursachen.

Es wird immer gut sein, das zu beachten, auch bei Plänen wie dem einer mitteleuropäischen oder selbst gesamteuropäischen (nur Rußland und nötigenfalls auch die britischen Inseln ausschließenden) Wirtschaftsvereinigung, in welcher Form immer: einem Plane, dem ich sonst durchaus sympathisch gegenüberstehe, da dessen Verwirklichung auch mir wie Vielen mit der Zeit für „Kultureuropa" eine Notwendigkeit, fast eine Lebensfrage erscheint, weshalb ich auch die einstige Verwirklichung eines solchen Planes nicht bezweifeln möchte.[1]) Aber gerade in einer solchen „Wirtschaftsunion" — ich brauche absichtlich nicht gleich den Ausdruck „Zollverein" — würden die Interessengegensätze z. B. der französischen, deutschen, italienischen Landwirtschaft wenigstens in den wesentlich agrarstaatlichen Gebietsteilen dieser Länder gegenüber Ungarn, Galizien, Rumänien u. s. w., auch die Interessengegensätze der einzelnen hochindustriellen Gebietsteile dieses Länderkomplexes untereinander doch sehr scharf hervortreten. Vielleicht liegen für die Verwirklichung solcher Pläne und für das dauernde Zusammenhalten einer solchen Wirtschaftsunion in derartigen wirtschaftlichen Momenten ebensogroße Schwierigkeiten, wie bekanntermaßen in dem finanziellen und sogar wie in den rein politischen Momenten der Sache.

Im folgenden haben wir es wesentlich nur mit der Agrar- und Industriestaatsfrage zwischen selbständigen Staats- und Volkswirtschaftsgebieten im weltwirtschaftlichen Verkehr zu thun. Aber es wird gut sein, dabei der vorausgehenden Ausführungen eingedenk zu bleiben.

Der treibenden Momente in der ganzen geschichtlichen Bewegung von der Sprengung der alten naturalwirtschaftlichen Einheit der agrarischen Hauswirtschaft bis zur modernen Eingliederung der Volkswirtschaft in die Weltwirtschaft und zur immer mächtigeren Entwicklung der letzteren, sind hauptsächlich zwei, wobei ich das oft so starke Mitwirken anderer Momente — namentlich solcher der Rechtsordnung, der Personenstands-, (Unfreiheit, Freiheit), der Privat- und Verwaltungsrechtsordnung (Agrar-, Gewerbe- und Handelsverfassung), dann solcher der Sitte, Sittlichkeit, Religion, gesamten Kultur[2]) — nicht bestreite, ohne darauf hier jetzt weiter einzugehen: einmal

[1]) S. Grunzel über die Handelsbeziehungen Deutschlands und Österreichs in den Schriften d. Ver. f. Sozialpol. B. 93, S. 82 ff.

[2]) Ich möchte das einschalten, um mich nicht der Einseitigkeiten der „materialistischen Geschichtsauffassung" oder gar der Plattheiten des neueren Sozialismus im Rahmen dieser Auffassung verdächtig zu machen.

die steigende Bevölkerung, wie sie sich aus den Geburtsüberschüssen ergiebt, zweitens die Entwicklung der Technik, besonders in der stoffveredelnden (sogen. industriellen) Produktion und im Verkehrs-, d. h. im Kommunikations- und Transportwesen, aber auch in der Urproduktion, namentlich in der agrarischen.

Im 19. Jahrhundert, besonders seit dem Abschluß der großen französischen Revolutionskriege, ist das Moment der Bevölkerungsvermehrung ohne Zweifel wieder von ganz besonderer Bedeutung gewesen, stärker vielleicht als jemals in einem anderen, gleich langen Zeitraum der Geschichte, d. h. in einer Periode von bloß zwei bis drei Menschenaltern. Es war freilich selbst wieder von dem zweiten Moment stark mit bedingt, vom Fortschritt der naturwissenschaftlich fundamentierten Technik in der Produktion, auch der agrarischen, und im Verkehrswesen. Die Dampftechnik ist nur eine, wenn auch bisher wohl die wichtigste Seite dieses technischen Fortschrittes. Ohne diese neue Technik, welche mehr Nahrungsmittel und andere materielle Bedarfsgüter zur Verfügung stellte, wäre ein erheblicher Teil der heute lebenden Bevölkerung gar nicht in die Existenz getreten. Das ist nicht zu viel gesagt. Im Gebiete des heutigen Deutschen Reichs lebten 1816 nur 24,83, Ende 1900 56,36 Millionen Einwohner, trotz einer deutschen, meist überseeischen Auswanderung, welche seit den 1820er Jahren auf über 6 Millionen geschätzt wird. Entsprechend hat sich die Volksdichtigkeit in diesen 84 Jahren mehr als verdoppelt, sie beträgt jetzt, 1900, 104,2 auf dem Geviertkilometer, erreicht fast die Italiens schon (113 in 1901), fast $^4/_5$ derjenigen Großbritanniens und Irlands (132 in 1901, diejenige von England und Wales allein ist 215), übertrifft die fast stabile Frankreichs (72 in 1901) um nahezu die Hälfte. Die Vergleichung eines großen Gebiets wie das deutsche mit kleinen Staatsgebieten mit noch stärkerer Volksdichte, wie Belgien, Niederlande, ist nebenbei bemerkt für unsere Fragen unzulässig. Letztere Gebiete sind, wenn auch politisch selbständig, eben doch zum Teil nur die hoch entwickelten Industrie- und Handelsländer des größeren geographischen Verkehrsgebiets, zu dem sie gehören, die genannten diejenigen des nordwestdeutschen und nordostfranzösischen.

Gewiß hat nun diese in Wechselwirkung stehende starke heimische Volksvermehrung und die neuerliche auch bei uns stark eingetretene Entwicklung vom Agrarstaat zum Industriestaat ihr Großes, Bedeutendes, Erfreuliches.

Aber sie hat daneben auch ihr Bedenkliches. Das wird in der vorherrschend optimistischen Auffassung der Verherrlicher dieser Entwicklung und derjenigen, welche eine allgemeine Wirtschafts- und eine Agrar- und

Handelspolitik empfehlen, die die Entwicklung zum Industriestaat noch immer mehr begünstigt, teils übersehen, teils beschönigt, teils ganz geleugnet.

Darin liegt mein und Anderer abweichender Standpunkt. Wir teilen eben diesen Optimismus nicht. Nicht, weil wir „Agrarier", „Reaktionäre" wären, wie uns so oft vorgeworfen wird, sondern weil wir glauben, daß diese Entwicklung zum Industriestaat — nicht etwas durchaus Falsches, aber in ihrer neuesten Phase etwas sei, das zu rasch, zu maßlos vorsichgeht; daß ihre Rückwirkungen auf alle Seiten des gesamten Volkslebens vielfach bedenklich; daß auch ihr Bestand, ihre Fortdauer, vollends ihr Vorwärtsgehen in gleicher Richtung und so rasch wie in jüngster Zeit nicht dauernd gesichert werden könne. Wir verkennen dabei nicht, daß solche Entwicklungen, wie die neuere wirtschaftliche in Deutschland, ihre tieferen inneren Ursachen, man kann selbst sagen: in einer Hinsicht etwas „Naturgemäßes" haben. Aber sie sind doch anderseits dem menschlichen Willen und der Beeinflussung durch zielbewußtes menschliches Handeln, auch durch legislative und administrative Maßregeln keineswegs so ganz entrückt, wie eine neuerliche, auch bei Brentano durchblickende Meinung wieder annimmt, welche einen Rückfall in die früher verbreitete Auffassung der Volkswirtschaft als eines reinen Naturgebildes darstellt.

Auch in der immer stärkeren, immer rascheren heimischen Volksvermehrung, in der immer größeren Verschiebung zwischen Land- und Stadtbevölkerung in der Richtung zu Gunsten letzterer, in der Bildung immer zahlreicherer und immer volkreicherer Großstädte, in der lokalen Zusammenhäufung immer größerer Volksmengen in relativ kleinen Industrie- und Montanbezirken, in der bestenfalls absoluten Stabilität, dem starken relativen Sinken der landwirtschaftlich, der großen absoluten und relativen Steigerung der industriell, montanistisch, merkantil beschäftigten Bevölkerung sehen wir keine so durchaus günstige Erscheinung, wie unsere Gegner. Wir legen uns, vorsichtiger als sie, die Frage vor, ob diese Entwicklung dem nationalen Gesamtinteresse entspricht, ob sie eine gesunde, eine Dauer verheißende sei, eine, welche auf die Dauer überhaupt gesichert werden kann. Das eben bezweifeln wir.

Und ebenso sehen wir auch in dieser Entwicklung der Bevölkerungsverhältnisse nicht etwas rein Naturgemäßes, das sich jeder bewußten menschlichen Willensbestimmung und Leitung selbstverständlich ganz entzöge, sondern etwas, zu dem der menschliche Wille, auch wie er in Gesetzgebung und Verwaltung sich äußert, Stellung nehmen kann und soll: in dem Streben und mit dem nicht unmöglichen, auch keineswegs

allgemein als schädlich abzulehnenden, sondern günstigen Erfolg, in diese Entwicklung mäßigend einzugreifen. Allerdings nicht direkt, aber indirekt durch eine entsprechende Regelung der Wirtschaftsverhältnisse, wodurch dann wieder auf die Bevölkerungsbewegung zweckmäßig rückgewirkt wird.

Diese Auffassung der Dinge und der Zusammenhänge ist es, die uns bestimmt, für eine Wirtschafts-, Agrar- und auswärtige Handelspolitik einzutreten, welche zwar nicht den unentbehrlichen auswärtigen Handelsverkehr, den Bezug fremder und den Absatz heimischer Produkte unmöglich macht, aber ihn wieder mehr auf seine alten naturgemäßen Grundlagen zurückzuführen sucht: auf die, wo die bei uns nicht oder nur in ganz ungenügender Menge und Güte erzeugbaren Produkte des Auslandes — Gegenstände mehr oder weniger fremder klimatischer und Boden-Monopol-Verhältnisse — allerdings aus dem Auslande bezogen und mit geeigneten heimischen Erzeugnissen in der Ausfuhr bezahlt werden, daher freilich wohl wesentlich mit Industrie- und Montanprodukten; wo ferner auch in denjenigen Halb- und Ganzfabrikaten, auch in einzelnen Urprodukten und Sorten und Qualitäten davon, in welchen jedes Land seine besondere Stärke hat, ein großer, steigender, lohnender internationaler Austausch im Handel zu allseitigem Vorteil stattfinden kann und selbst begünstigt wird; wo aber diejenigen, namentlich gewöhnlichen Agrar-, jedoch auch Forst- und Montanprodukte, welche wir nach Klima, Boden, alt bestehender Produktion bei uns einmal gewinnen, oder auch durch neuere technisch-ökonomische Entwicklung einmal bei uns eingebürgert haben (Rübenzucker, Tabak!) oder leicht einbürgern können und zwar zu Kosten, welche sich tragen lassen, auch fernerhin möglichst im Inlande gewonnen werden, um des berechtigten großen Zwecks willen, um uns so vom ausländischen Bezug dieser Produkte unabhängiger zu machen und unsere Landwirtschaft, als die Grundlage auch der modernen nationalen Volkswirtschaft, ordentlich im Gange und fähig zur lohnenden Beschäftigung einer größeren Volkszahl auf dem Lande selbst zu erhalten.

Dies namentlich auch wegen der günstigen Einwirkungen des Lebens auf dem Lande, außerhalb der engen städtischen Verhältnisse, und der günstigen Einwirkungen der ländlichen Berufe, statt der städtisch-industriellen und fast aller übrigen, auf die Bevölkerung überhaupt, von wo aus dann wieder rückwirkend günstige Einflüsse auf die Gesamtbevölkerung ausgehen, — wesentlich im wahren nationalen Interesse: die Gesundheit des Volks, dieses Wort im weitesten Sinne gemeint, wird so besser erhalten und mehr gekräftigt. Es sind die großen durchaus richtigen Gesichtspunkte G. Hansens, welche in

dieser Auffassung der Dinge und der Zusammenhänge die leitenden sein sollten.[1])

Diese Auffassung steht allerdings mit den auch noch in der heutigen Sozialökonomie herrschenden, vollends in der früheren allein vertretenen in Widerspruch, als ob es sich in diesen und ähnlichen Fragen nur um ökonomische Wertprobleme handle. Diese liegen gewiß hier mit vor und verlangen ihre Berücksichtigung. Aber sie sind nicht das Einzige, was in Betracht kommt und zu berücksichtigen ist. Mit den geringsten Kosten, dem kleinsten Arbeitsaufwand den größten ökonomischen Erfolg, das höchste Maß von Wert zu erzielen, ist die eine Hauptseite des bekannten „ökonomischen Prinzips" oder des Grundsatzes der Wirtschaftlichkeit — in der Volks- und Weltwirtschaft wie in der Einzel- und Privatwirtschaft. Aber selbst für die letztere ist die Befolgung dieses Grundsatzes nicht der allein richtige Leitstern, wenn darüber andere wichtige und zumal wenn höhere Seiten des Lebens des Einzel- oder Privatwirtschafters gefährdet werden, darunter leiden, verkümmern. Schon für den Einzelnen ist es daher gefährlich und als allgemeines Postulat nicht richtig, nur nach einem Maximum von ökonomischem Erwerb, wie er sich im ökonomischen Wert ausdrückt, für ein Minimum von persönlicher Arbeitsleistung, bei dieser bloß an das Lastmoment in der ökonomischen Arbeit gedacht, zu streben, ohne jede Rücksicht auf die Arbeitsart, auf die Rückwirkung auf andere Lebensseiten des betreffenden „Einzelnen" selbst und auf die „Übrigen", die „Mitmenschen", die „Volksgenossen". Was alle Zeiten hindurch die Opposition und Abneigung der Völker zu den unter ihnen lebenden Juden und deren einseitig vorherrschender Erwerbsart, was ähnlich im Orient die gleichen Empfindungen der anderen einheimischen Völker gegen die Armenier und deren wirtschaftliche Funktion und Stellung hervorgerufen hat und hervorruft, das ist eben diese „rücksichtslose" Befolgung jenes „ökonomischen Prinzips" im persönlichen wirtschaftlichen Leben.

In der Volkswirtschaft aber wird vollends jede Arbeitsart und jeder Arbeitserfolg, jede Arbeitsteilung und jeder sozialökonomische Beruf nicht bloß gewürdigt werden dürfen nach ihrer Bedeutung für die Verwirklichung dieses ökonomischen Prinzips und daher nach dem Maße, in welchem diese Verwirklichung gelingt, sondern nach den allseitigen Einwirkungen auf das ganze Volksleben. Hier kann und darf die Befolgung jenes Prinzips nicht der einzige Leitstern sein, weil die wirtschaftlichen Interessen, welche sich

[1]) G. Hansen, die drei Bevölkerungsstufen, „ein Versuch, die Ursachen für das Blühen und Altern der Völker nachzuweisen", 1889. Trotz großer Mängel in der rein statistischen Beweisführung, die z. T. in den Mängeln des Materials liegen, ein geistvolles Buch, dessen Kern von einleuchtender Wahrheit ist.

um das Moment des ökonomischen Werts drehen, nicht nur nicht die einzigen, sondern für das ganze Volksleben bei weitem nicht die höchsten sind. Das große Wort: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele“, sollte auch in solchen Fragen, wie den hier zur Erörterung stehenden, nicht vergessen werden. Nur ist dabei nicht nur an die religiöse und sittliche Seite, sondern an alle Seiten im menschlichen Leben, welche von der wirtschaftlichen berührt werden, zu denken. Die Frage nach Art und Maß der Arbeit geht eben nicht in dem „Wertproblem“, nach jenem ökonomischen Prinzip, auf, sondern betrifft mit das allgemeine Berufsproblem und in diesem liegt wieder das weitere Problem enthalten: wie wirkt Arbeitsart, Maß, Beruf auf die übrigen Lebensseiten der arbeitenden Persönlichkeit und, nach der Entwicklung dieser Arbeitsarten, Maße und Berufe im Volke, auf das ganze Volksleben ein? Fragen, an welchen die Nationalökonomie, wenn sie wirklich eine Sozialökonomie und eine historische und ethische Wissenschaft werden soll, nicht vorbeigehen darf. Das war der Fehler der „klassischen“ Nationalökonomie, ist aber größtenteils auch noch der Fehler der fortgebildeten neueren Volkswirtschaftslehre, auch in Deutschland. Bei der Erörterung der „praktischen Fragen“ der Handelspolitik, der Agrar- und Gewerbepolitik, auch gerade unserer Frage von Agrar- und Industriestaat in der Weise Dietzel's, Brentano's, selbst Schäffle's tritt dieser Fehler m. E. wieder besonders deutlich hervor.

Unter Anderem ergiebt sich das aus dem Hinweis Brentano's auf gewisse Lehrmeinungen von Torrens und Ricardo über den internationalen Güteraustausch. Hiernach soll jedes Land ein Interesse daran haben, sich gerade auf diejenigen Produktionszweige zu werfen, in denen seine ökonomisch-technische, auf Naturbedingungen oder auf historischer Entwicklung beruhende Überlegenheit am größten sei. Indem dann ein internationaler Austausch von Produkten dieser Zweige mit anderen fremden Produkten stattfinde, in deren Produktion die Überlegenheit des ersten Landes zwar auch vorhanden, aber geringer sei, bleibe für jedes der beteiligten Länder, auch gerade für das erste, ein wirtschaftlicher Gewinn, ein allgemeiner Vorteil vorhanden. Im Grunde ist diese Doktrin doch nur eine dialektische Spitzfindigkeit. Sie enthält wohl ein Korn Wahrheit, aber das quantitative Moment, wie weit praktisch sich ein derartiger Austausch hiernach erhalten werde, wird, wie gewöhnlich bei dieser Methode, nicht berücksichtigt. Hier hat gerade die historische Richtung in der Nationalökonomie ihre methodischen Bedenken gegen diese Gedankenspiele der älteren Schule richtig geltend gemacht. Das habe ich schon in der ersten Auflage eingewandt (S. 79). Aber

ich möchte hier jetzt von den vorausgehenden Erörterungen aus noch auf eine andere Seite der in dieser Doktrin berührten Frage eingehen.

Angenommen, ein Land habe wirklich eine dauernde besondere Überlegenheit in der Produktion einiger, selbst wichtiger Artikel vor anderen Ländern und hier eine noch stärkere Überlegenheit als in der Produktion sonstiger Artikel voraus; angenommen, es beschäftige demgemäß einen immer größeren Teil seiner Arbeitskräfte, seiner Bevölkerung, seiner Kapitalien in jenen Produktionszweigen spezifischer Überlegenheit, z. B. in einigen großen Zweigen der Textil- und der Metallindustrie, versorge mit den betreffenden Produkten sein heimisches und immer ausschließlicher fremde Absatzgebiete, lasse dafür seine eigene Produktion anderer Artikel mehr und mehr eingehen und beziehe seinen Bedarf daran immer vollständiger aus dem Auslande. Dann kann hier allerdings, solange eine solche Gestaltung der Produktion und des Verkehrs dauert, ein wirtschaftlicher Vorteil der beteiligten Länder und des Überlegenheitslandes insbesondere zugegeben werden, indem mit einem geringeren Arbeitsaufwand eine größere Gütermenge erlangt wird. Läge hier ausschließlich ein ökonomisches Wertproblem vor, so ergäbe sich nur ein reiner Vorteil. Darin mag man Torrens, Ricardo, Dietzel, Brentano beistimmen.

Aber ist damit die Frage als eine volkswirtschaftliche, geschweige als eine soziale und Kulturfrage entschieden? Mit nichten! Wiederum ganz abgesehen von der Frage der gesicherten Dauer dieses Zustandes der Produktion und des Verkehrs: was wäre denn die Folge dieses Zustandes, solange er dauert? Offenbar diese, daß die Nation mit ihren großen spezifischen Überlegenheiten der Produktion ihre nationalwirtschaftliche Thätigkeit auf die wenigen betreffenden Gebiete beschränkte, darin vielleicht eben deshalb Virtuosität erlangte, aber auch um den Preis der einseitigsten Beschäftigung ihrer Bevölkerung, der Verengerung ihrer Anschauungen, der einseitigsten körperlich-geistigen Ausbildung, des Fehlens aller Vorteile der Universalität und Verschiedenartigkeit der nationalen Produktion und der aus letzteren sonst hervorgehenden vorteilhaften Rückwirkungen auf das gesamte nationale Leben. Man hätte dann vielleicht fast keinen Ackerbau mehr, außer ein wenig in schwer transportierbaren Objekten des lokalen Marktbedarfs, fast keine anderen Industrien mehr, als die der spezifischen Überlegenheit und der damit notwendig lokal eng verbundenen Produktionszweige. Die agrarische Quote der Bevölkerung, der Beschäftigten und der dazu Gehörigen, sänke auf ein Minimum, die industriell-merkantile stiege auf ein Maximum, in dieser bildete aber wieder diejenige der Übergelegenheitsindustrien den größten Teil. Daß die Dinge sich ja schwerlich je in Wirklichkeit ganz zu einem solchen Extrem entwickelten, ist freilich zuzugeben. Aber handelte es

sich wirklich nur um ökonomische Wertprobleme hier, so wäre einmal eine solche extreme Entwicklung das richtige Ziel, dem möglichst nahe zu kommen Alles geschehen, dem jedes Hindernis aus dem Wege geräumt werden müßte, und es wäre ferner in der That auch bei völlig freier Produktions- und Verkehrsgestaltung, im Inlande und Auslande, wenigstens die wirkliche Entwicklung in dieser extremen Richtung auch zu erwarten. Dann hätte also z. B. das „Überlegenheitsland" fast nur noch Kohlenbergbau, Metallindustrie und Textilindustrie und demgemäß nur noch Bergleute, Metallarbeiter, Spinner, Weber u. s. w. in den materiellen Berufen seiner Bevölkerung. Hält man wirklich eine solche Entwicklung, auch wenn sie „rein ökonomisch", d. h. in ihrer Beziehung zur Lösung des Produktions-, des Wertproblems, die vorteilhafteste wäre, im wahren dauernden Interesse der Volkswirtschaft, der Kultur, des gesamten nationalen Lebens gelegen? Die Frage so stellen heißt doch für jeden Einsichtigen sie verneinen! Man darf, man muß sie aber so stellen, weil gerade bei einer solchen Hypothese der extremen Gestaltung der Dinge, wie immer, wenn man folgerichtig vorgeht, das Unhaltbare am deutlichsten hervortritt. Und wenn auch selbst England, sogar die Hauptgebiete industrieller und montanistischer Konzentration daselbst, wenn unsere deutschen Hauptindustrieländer, Regierungsbezirk Düsseldorf, Arnsberg, Königreich Sachsen, immer noch weit von der hier hypothetisch angenommenen extremen Gestaltung der Produktion entfernt sind: sie nähern sich doch dieser Entwicklung und zeigen schon einige der bedenklichen Begleiterscheinungen derselben, in der Berufsverteilung ihrer Bevölkerung, in England in der Einschränkung der Landwirtschaft, des Getreidebaues speziell. Vestigia terrent.

Aber die hier betrachtete Entwicklung von Produktion und Verkehr hätte auch noch andere Wirkungen und Begleiterscheinungen im Gefolge, deren Würdigung für die Stellung zum ganzen Agrar- und Industrieproblem mit in Betracht kommt. Die bisherige thatsächliche Entwicklung der Dinge, z. B. in England, in unseren Industriegegenden, die wesentlich auf den Fabrikatenexport angewiesen sind, zeigt auch bereits genug bezügliche Symptome, die zu denken geben sollten. Das notwendige Vermittlungsglied in diesem Getriebe ist der Handel, dessen Funktion um so wichtiger, dessen Stellung aber auch um so mächtiger werden muß, je schwieriger der Export sich handelstechnisch gestaltet, je entlegenere Gebiete er aufsuchen muß, je gefährlicher anderweite Konkurrenz für ihn werden müßte. Der Geist des Handels, will sagen der Händlergeist, muß sich daher immer spezifischer, einseitiger, rücksichtsloser entwickeln und mehr und mehr den ganzen Volksgeist infizieren und sich homogener gestalten. Je mehr vollends ein Land sich auf

einige spezifische Überlegenheitsindustrieen, obiger Doktrin gemäß, konzentrierte, desto mehr müßte diese geistige Entwicklung, die zugleich eine geistige und — sittliche und — selbst wirtschaftliche Entartung wäre, eintreten. Sich um jeden Preis die Überlegenheit in der Produktion, im Absatz erhalten, jedes Mittel dazu, jede Art und Form der Konkurrenz anwenden, jedes neue mögliche Absatzfeld eröffnen und sich vorbehalten, das wäre Notwendigkeit, wäre Lebensfrage. Händlergeist, Händlerauffassungen, Händlerinteressen beherrschten dann Alles. Was wir heute schon ähnlich in der Ausdehnung des Börsenspiels auf Privatkreise, im Grundstückshandel der großen Städte, in der beginnenden Ausdehnung des letzteren auf zukunftsreiche „schöne Gegenden" für Fremdenverkehr und Villeggiatur mitten im Gebirge und an den Küsten sehen, würde immer mehr alle Schichten des Volks durchdringen. Was uns das neueste England in seinem Burenkriege, in dessen Ursprung, Fortführung und Ziel, in der Art der Kriegsführung dabei abschreckend genug zeigt, — ja sind das denn nicht Symptome genug, welche das Wesen des „Händlergeistes" eines ganzen, sonst so tüchtigen Volkes, wie des englischen, in der „weltwirtschaftlichen Industrie- und Exportstaatsperiode" wie mit einem elektrischen Scheinwerfer scharf genug beleuchten?! Sapienti sat, sollte man meinen! Anmutig ist das Bild doch wahrlich nicht.

Aber „naturgemäß", „naturnotwendig" selbst sind allerdings diese Folgen, wenn man einmal die Grundlagen der Volkswirtschaft in diese einseitige Entwicklung sich hat verschieben lassen. Ob das aber ebenso „naturnotwendig" ist, das ist doch die Frage. Wer diese Fragen, wie die Freihändler, wie auch Dietzel und Brentano, etwa noch auf die erwähnte Doktrin von Torrens und Ricardo gestützt, einfach bejaht, der macht sich doch die Antwort zu leicht. Wer sie verneint oder wenigstens der Bejahung zweifelnd gegenüber steht, der stellt sich wenigstens damit auf den Boden, daß hier ein Problem vorliegt, welches nicht ohne weiteres nach dem wohlfeilen Rezept des „Gehenlassens" zu lösen ist: und zwar namentlich deswegen nicht, weil wir es hier, wie immer in der Volkswirtschaft, mindestens neben „natürlichen Entwicklungstendenzen" mit Dingen zu thun haben, welche menschlicher Einsicht, Willen und Bestimmung jedenfalls mit unterliegen; und ferner gerade auch deswegen nicht, weil die Wirkungen und Begleiterscheinungen dieser sogenannten naturgemäßen Entwicklung der Volkswirtschaft zu bedenklich erscheinen, um nicht die Frage auftauchen zu lassen, ob denn hier wirklich reine Notwendigkeiten vorliegen.

Wir, ich und Andere, welche abweichend von den Freihändlern und den ihnen hier verbündeten Sozialisten zum Agrar- und Industriestaatsproblem stehen, glauben das eben nicht. Wir sehen daher in einer Gestaltung der

Dinge, wo die Landwirtschaft leistungsfähig bleibt, eine größere Volkszahl auf dem Lande in ländlicher Arbeit beschäftigt erhalten wird, wenn auch mittelst agrarischer Schutzzölle, einen Segen für die nationale Gesamtheit, selbst wenn dabei vorübergehend oder sogar dauernd die „Konsumenten" zur Zahlung etwas höherer Preise genötigt werden, als die momentan bei freiem internationalen Güteraustausch erreichbaren. Wir halten dafür, daß eine solche Gestaltung eine gesichertere Dauer habe, und die Weiterentwicklung eines gesunderen Wirtschaftslebens, eine dem wirtschaftlichen, sozialen, ethischen, kulturellen, politischen wahren Gesamtinteresse mehr entsprechende Daseins- und Gedeihensform der Nation als Ganzen ermögliche und verbürge, als in dem fieberhaften Getriebe des reinen Industriestaats, der einen immer größeren Teil seines Nahrungsmittel- und Rohstoffbedarfs aus dem Auslande bezieht — so lange es geht und nicht zu teuer wird — und einen immer mehr gesteigerten Export von heimischen Fabrikaten im Auslande absetzt — wiederum: solange es geht und hinlänglich lohnend bleibt, daher nicht bloß zu Preisen, welche nur Hungerlöhne zu zahlen gestatten und keinen genügenden Gewinn mehr abwerfen.

Von diesem Standpunkte aus vertreten wir „agrarische" Forderungen, nicht dem „Brotwucher" dienend, nicht einmal der ländlichen Besitzer und Landwirte, seien es Klein-, Mittel- oder Großbauern und „Junker" und Rittergutsbesitzer in erster Linie wegen, sondern weil wir in der Erhaltung einer absolut und relativ bedeutenden heimischen ländlichen grundbesitzenden und Landwirtschaft treibenden Bevölkerung, in einer wirtschaftlich leistungsfähig bleibenden solchen Bevölkerung eine unbedingte Voraussetzung des Wohles und der dauernden wirtschaftlichen und sozialen, wie physischen, ethischen, kulturellen und politischen Gesundheit und Sicherung der ganzen Nation sehen.

Wir verhehlen dabei uns und Anderen nicht, daß, wie alles Große, das eine Nation braucht, Wehrkraft, innere Verwaltung, Justiz, Unterrichtswesen, Volkswirtschaftspflege u. s. w., so auch diese „Erhaltung der dauernden Wirtschafts- und Bevölkerungskraft der Nation" in einer genügenden Quote tüchtiger ländlicher Bevölkerung — Opfer kostet. Aber wir glauben, diese sind hier, wie in den anderen genannten Fällen, notwendig zu bringen, um des höheren Zwecks willen. Brentano spottet darüber in seiner zweiten Artikelreihe, indem er unsere Theorie als eine solche der Erzeugung landwirtschaftlicher „Übermenschen" lächerlich zu machen sucht. Das sind indessen doch nur Witzeleien und — Phrasen, die in einer so ernsten Sache nicht am Platze sind. Werden durch eine bezügliche Wirtschaftspolitik die Konsumenten, die „Arbeiter", in etwas höheren Preisen der Nahrungsmittel,

selbst des Brotes — ob und wie weit ist dabei immer noch eine offene Frage, die mit den üblichen „statistischen Beweisführungen“ über Differenz des Preises des Getreides „unverzollt“ und „verzollt“ durchaus noch nicht entschieden wird [1]) — getroffen, so ist das eine in einer Hinsicht unerwünschte, aber unvermeidliche Folge. Diese kann man aber nicht nur und soll man allerdings möglichst auch durch andere Mittel bekämpfen, jedenfalls teilweise

[1]) Die Frage der Beeinflussung des Getreidepreises (und analog der anderen bezollten agrarischen Nahrungsmittel, wenn die Sache auch hier praktisch nicht von gleicher Bedeutung ist) durch die Getreidezölle und wieder des Brotpreises durch die (höheren) Kornpreise spielt bei beiden Parteien in der Kornzollfrage und in derjenigen vom Agrar- und Industriestaat eine Rolle. In der üblichen rein mechanischen Anschauung der Freihändler und Sozialisten wird ohne Weiteres die „Verteuerung“ des Brotes durch den vollen Betrag des Kornzolls nach deduktiver Beweisführung angenommen, durch induktive statistische Beweisführung als nachgewiesen erklärt und deswegen dann mit dem Vorwurf des „Brotwuchers“ gegen die Agrarier und alle anderen Verteidiger des Kornzolls operiert. Auch auf der anderen Seite macht man sich den Gegenbeweis gewiß oft zu leicht, verkennt die Bedenken des höheren Brotpreises oder beschönigt sie oder nimmt zu leichthin die erfolgende Ausgleichung durch die wirtschaftlichen Vorgänge, namentlich durch die geglaubte entsprechende Lohnsteigerung an. Ich verweise auf die oben genannte Litteratur, u. A. auf die Schriften von Mombert, von Dietzel, von A. Oncken, für die ganze Frage vom Brotpreis auf den Artikel von v. Scheel im Handw. der Staatswiss., 2. Aufl., II., S. 1098 und die dort citierten Schriften, besonders die Arbeiten Hirschberg's, für die Frage vom Getreidepreis und der Einwirkung des Zolls darauf auf die Artikel von Conrad, Getreidepreise und Getreidezölle ebenda Bd. IV, S. 320 und S. 333 und ebenfalls auf die dortigen Litteraturangaben.

Für die in dieser Schrift verfolgten Aufgaben ist es jedoch nicht nötig, auf diese viel behandelte, aber immer noch kontroverse Frage näher einzugehen. Denn selbst wenn es richtig wäre, anzunehmen, daß der Brotpreis genau dem Getreidepreis, dieser genau und allgemein in einem großen Lande, wie Deutschland, dem Kornzoll folge, daß der Geldlohn aber dem Brotpreise nicht genau, namentlich seinem Steigen sich nicht anpasse, daher die Arbeiter im effektiven Lohne entsprechend verkürzt würden, — selbst wenn dies Alles als richtig und den Thatsachen entsprechend angenommen würde, so würde damit vom allgemeinen volkswirtschaftlichen und auch sozialpolitischen Standpunkte aus noch nicht das Verdikt gegen den Kornzoll begründet und unser Standpunkt in dieser und in der ganzen Frage vom Agrar- und Industriestaat keineswegs als unhaltbar erwiesen. Denn die im Text oben dargelegten Argumente bleiben auch alsdann in Kraft und nur die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit von Ausgleichungsmaßregeln wird noch einleuchtender.

Wenn aber nun außerdem eingewandt werden kann, daß jene als ganz sicher hingestellten Einwirkungen von Zoll auf Getreide- und Brotpreis, höherem Getreidepreis auf Brotpreis, höherem Brotpreis auf Erniedrigung des effektiven Arbeitslohns thatsächlich wesentlicher Einschränkungen bedürfen, so wird die Rechtfertigung unseres Standpunkts zwar nicht prinzipiell, aber praktisch noch leichter. Die auch heute noch trotz aller Ausgleichungsfunktion der modernen inneren und äußeren Transportmittel und des Kornhandels bestehende Verschiedenheit der provinziellen und lokalen Kornpreise, die mehrfach verbliebene Verschiedenheit des Preises zwischen verzolltem und unverzolltem Getreide im Inlande und

kompensieren, wie wir sogleich darlegen werden, sondern, soweit sie so nicht ausgeglichen wird, muß man sie als etwas hinnehmen, darf sie aber auch als etwas ansehen und für gerechtfertigt halten, das der ganzen Nation eine ruhigere, gesichertere wirtschaftliche Gesamtentwicklung verbürgen hilft, was wahrlich auch im wahren Interesse gerade der Arbeiterklassen liegt. In diesem Umstand erhält die Nation, darunter nicht am wenigsten auch die arbeitenden Klassen, so zu sagen den „Gegenwert" für die etwaigen Opfer, welche zu bringen sind.

---

in verschiedenen Ländern und Hauptplätzen (Berlin, Paris) und die keineswegs durchaus gleichmäßige Bewegung des Kornpreises in Ländern verschiedener Zollsysteme und Zollhöhen mit dem Zoll sind Thatsachen, welche zeigen, daß hier doch auch noch andere Faktoren mitspielen. Auch beim Brotpreise ist das der Fall und zwar nicht nur selbstverständlich, wie auch auf gegnerischer Seite zugegeben wird, weil der Kornpreis nur ein Faktor hier ist und andere Faktoren, wie diejenigen, welche die übrigen Produktionskosten des Brots bestimmen, mit einwirken, sondern auch, weil Angebot und Nachfrage selbst verschiedenen Einflüssen unterliegen, auf der Nachfrageseite z. B. Kaufkraft und Interesse der Käufer und Konsumenten sich sehr verschieden intensiv geltend machen. Mit daher die höheren Brotpreise ceteris paribus in wohlhabenden Stadtteilen. Die Rückwirkung des Korn- und selbst des Brotpreises auf den Lohn ist vollends ein schwieriges, nicht einfach nach einer Formel lösbares Problem. Ich stimme hier Diehl gegen Dietzel ganz bei. Die optimistische Annahme auf agrarischer schutzzöllnerischer und auf Seite der allgemeineren Verteidiger indirekter Verbrauchssteuern, daß die Verteuerung der Arbeiterkonsumptibilien den (Geld-)Lohn steigere und dadurch kompensiert werde, teile ich dabei gar nicht (meine Finanzwissenschaft II, 2. Aufl., § 117 ff., 271). Nur wenn durch direkte und indirekte Einwirkung von Schutzzöllen die Arbeiterbeschäftigung und daher die Nachfrage nach Arbeit, ceteris paribus, gesteigert wird, ist solche Annahme zulässig. Diese Einwirkung ist aber in der Praxis nur als möglich, unter Umständen als wahrscheinlich zu betrachten. Ist sie nicht sicher, so muß um so mehr durch Kompensationsmaßregeln, wie die oben angedeuteten, Abhilfe eintreten: meine prinzipielle Forderung auch in der allgemeinen Frage der indirekten Steuern.

Für Deutschland bin ich geneigt anzunehmen, daß jetzt sich die Übertragung des bestehenden Kornzolls auf den Inlandspreis im allgemeinen vollzogen hat, wobei ich dahin gestellt sein lasse, was mir wenigstens nicht ganz sicher ist, ob erst die Aufhebung des Identitätsnachweises und gerade diese Maßregel jene volle Übertragung bewirkt habe, wie auch die Begründung des Zolltarifentwurfs annimmt. Auch selbst in diesem Falle sehe ich mich nicht zu einer Modifikation meines Standpunkts in der Kornzollfrage genötigt, möchte aber außerdem noch zwei Bemerkungen hier beifügen. Einmal ist auch unter der Annahme der vollen Übertragung des Zolls auf den Preis nicht sowohl eine „Verteuerung" des Kornpreises, wie alle Statistik zeigt, eingetreten, als nur ein stärkeres Sinken dieses Preises verhindert worden: im Prinzip dieselbe, in der praktischen Wirkung und für deren und damit für die Würdigung der ganzen Maßregel, vom Produzenten- wie vom Konsumenteninteresse aus betrachtet, etwas Anderes. Sodann: die Preisdifferenz zwischen fremdem unverzollten und verzollten Getreide bei uns und zwischen dem fremden Getreide im Exportlande (Rußland, Nordamerika, Argentinien 2c.) und im Lande ohne

Bei der Bekämpfung und Kompensation jener unerwünschten Folge denke ich namentlich an zweierlei, einmal wie in allen Fällen von indirekten Verbrauchssteuern auf Massenverbrauchsartikel, an steuerpolitische Maßregeln, sodann an die Verwendung von Erträgnissen der Getreidezölle und ähnlicher Zölle und inneren Verbrauchssteuern (u. a. auf Salz) speziell für Zwecke, welche den unteren Klassen allein oder in besonderem Maße zu gute kommen.[1])

Besonders durch höhere Einkommen-, Vermögens-, Erbschaftssteuern, mit progressivem Steuersatz für das größere Einkommen und Vermögen, bei Steuerfreiheit oder niedrigerem Steuerfuß von kleinen Einkommen, ist in Deutschland schon (preußische Reform von 1891/93 und ähnliche in anderen deutschen Staaten) und kann und soll noch mehr der allerdings mehrfach umgekehrt progressiven Wirkung der indirekten Steuern (Zölle und innere Ver-

---

Getreidezölle (England) einer-, unserem heimischen und verzollten fremden Getreide andererseits beweist, wie man öfters richtig eingewandt hat, noch nicht Alles für die wirkliche Einwirkung des Kornzolls. Es könnte in der That sein, daß dieser Zoll ein Faktor in der Weltpreisbildung ist und der Weltpreis ohne die Getreidezölle allgemein in wichtigeren Export- und Importländern beim Fehlen aller Getreidezölle höher wäre. In dem verwandten Falle wird doch ziemlich allseitig zugegeben, daß je nach Erntekonjunkturen u. dgl. m. der Getreideeinfuhrzoll eines Landes mehr oder weniger, selbst mitunter vollständig vom Ausfuhrlande getragen, d. h. also dessen Preis herabgedrückt wird, z. B. bei guten Roggenernten der Roggenpreis in Rußland, weil Deutschland weniger Bedarf hat. Allerdings wird bei solchen Verhältnissen die Schutzwirkung des Zolls im Einfuhrlande vermindert oder selbst verschwinden, nur die Finanzwirkung bleibt, — auch eine günstige Seite für das Land des Kornzolls. Wäre aber wirklich ohne Getreidezölle ein allgemein etwas höheres Niveau des Weltmarktpreises anzunehmen, so entfiele wieder einer der Haupteinwände der Gegner von Kornzöllen wegen deren preissteigender (oder die Preise höher, als sie sonst wären, haltender) Wirkung mehr oder weniger. Denn die Preise würden ja dann so wie so auch im Inlande ohne Zölle etwas höher sein, gerade wegen ihrer Anpassung an den und Abhängkeit vom Weltmarktpreise. Daß diese Preiserhöhung eine „natürliche" nach der bekannten Auffassung des Freihandels, diejenige infolge von Kornzöllen eine „unnatürliche" wäre, änderte doch an der Wirkung und an dem Urteil über diese Wirkung nichts. Diese Bezeichnung von „natürlich" und „unnatürlich" beruht aber nur auf der bekannten petitio principii der Theorie der freien Konkurrenz (s. meine Grundlegung, 3. Aufl., I., S. 800 ff.).

[1]) Für beides beziehe ich mich auch auf manche, dem Fachmann bekannte Ausführungen in meiner Finanzwissenschaft, u. a. auch in dem soeben erschienenen vierten Bande, „Die deutsche Besteuerung im 19. Jahrhundert" (Leipzig bei C. F. Winter, 1901), so hier S. 799 ff. Die allgemeine prinzipielle Behandlung dieser Frage der Ausgleichung der Wirkungen der indirekten Verbrauchssteuern nach unten zu durch entsprechende Ausbildung der direkten Steuern mit den erforderlichen Wirkungen nach oben zu eingehend in meiner „Allgemeinen Steuerlehre", B. 2 meiner Finanzwiss. 2. Aufl., § 260 ff., bes. § 290. — Wegen meiner Kritik der indirekten Verbrauchssteuern hier und öfters sonst ist mir wohl der Vorwurf

brauchssteuern) entgegengewirkt werden. Die Verwendung von Zoll- und Steuererträgnissen erfolgt auch faktisch schon heute im Effekt für mancherlei, was den unteren Klassen allein oder vornemlich zu gute kommt, ich erinnere nur z. B. an die unentgeltliche oder ganz wohlfeile Volksschule, an hygienische und sanitäre, an Verkehrsmaßregeln, an den Reichszuschuß zur Invalidenversicherung. Ich denke dabei aber auch an Weiteres, so in der That — mit Stimmen aus dem Zentrum, aber früher als diese — auch an die etwaige Verwendung des Ertrags erhöhten Getreidezolls für die Mitdodation der einzuführenden Arbeiter-Wittwen- und Waisenversorgung. Ähnliches habe ich auch, wie ich in der letzten Note zeigte,

geworden, ich stellte mich mit meiner Rechtfertigung und sogar Forderung des Kornzolls in schreienden Widerspruch mit dieser meiner sonstigen Beurteilung der indirekten Steuern, von denen die „Brotsteuern" doch die allerschlimmsten seien. Wie früher in politischen Wahlkämpfen, z. B. in Flugblättern der Fortschrittspartei in Berlin, so jüngst in der jetzigen Streitfrage, z. B. auch in der „Hilfe", wurde mir das entgegengehalten. Und doch steht meine Auffassung des Getreidezolls in keiner Weise in Widerspruch mit dem, was ich als Finanztheoretiker und -Politiker in meiner Finanzwissenschaft überhaupt über derartige Punkte und in meiner allgemeinen Steuerlehre über die indirekten Steuern ausgeführt habe. Einmal durchzieht dort der Gedanke wie ein roter Faden alle meine Ausführungen, daß das Interesse des Staats und der Gesamtheit jedem Einzel- und Klasseninteresse, auch dem eines so starken Bevölkerungsteils wie der Arbeiterklasse, voran zu gehen habe. Und dieser Fall liegt eben, wenigstens meines Erachtens, hier vor. Die „finanzpolitischen Grundsätze" der „Ausreichendheit" der Besteuerung stelle ich daher auch konsequent an die Spitze aller Besteuerungsgrundsätze, namentlich auch vor die sogen. „Gerechtigkeitsprinzipien" (meine Finanzwissenschaft II, 2. Aufl., S. 292 ff., 306). Sodann rechtfertige ich die indirekten Verbrauchssteuern (Zölle wie innere) überhaupt mit dem durchschlagenden Grunde ihrer Unentbehrlichkeit zur Bedarfsdeckung trotz aller ihrer Bedenken, die ich alle würdige (ebenda S. 631 ff., 649 ff.). Nur indem meine Kritiker und Polemiker nur die eine Seite meiner Betrachtung, die ihnen paßt, berücksichtigen, die andere (d. h. im Buche die wenige Seiten darauf folgenden Ausführungen) unterschlagen oder wenigstens nicht beachten, können sie mich jenes Widerspruchs beschuldigen. Ich verlange nur stets neben indirekten Steuern mit bedenklichen Wirkungen nach unten die angedeuteten Ausgleichungsmaßregeln (Finanzwissenschaft II, S. 684). Das natürlich vollends im Fall von Kornzöllen und dergl. Diese Zölle sind ja auch gewiß nicht als Finanzzölle, d. h. als Staatseinnahmequelle, geplant und wenn sie jetzt, namentlich im Deutschen Reich, stark so wirken, so ist das doch keine direkt beabsichtigte Wirkung gewesen, — obwohl man jetzt in der praktischen Sachlage auch diese ihre finanzielle Seite mit berücksichtigen muß und z. B. ohne gleichzeitige Ersatzmaßregeln die Aufhebung dieser Zölle, wie sie folgerichtig von allen Gegnern zu verlangen wäre, auch finanzpolitisch unstatthaft erschiene. Nicht als Nahrungsmittelzölle, sondern als Agrarproduktenzölle, nicht als Finanzzölle, sondern als Schutzzölle sind sie eingeführt, erhöht worden und sollen sie jetzt weiter erhöht werden. Es ist nun aber eben das Unvermeidliche, daß der Kornzoll als Agrarproduktenzoll zugleich auch Nahrungsmittelzoll ist, jedoch das ist zugleich der Hauptübelstand. Weil sich dieser Doppelcharakter einmal nicht beseitigen läßt,

seit lange vertreten, um damit die Bedenken der indirekten Verbrauchssteuern mehr oder weniger, zum Teil ausreichend zu beheben.[1]) Für die Wittwen- und Waisenversorgung solche Einnahmen zu verwenden, empfahl ich u. a. in dem oben schon genannten Artikel in Nr. 9 der „Woche" (1901). Brentano weist das schroff ab. Ich gehe hier jetzt auf weitere Begründung nicht ein, bemerke nur, er irrt sich in der Annahme, daß ich diesen Plan fallen ließe, weil ich in meinen Artikeln in der „Tägl. Rundschau" und danach in dieser Schrift nicht mehr darauf zurückgekommen bin. Das ist allerdings unterblieben, aber nur, weil ich überhaupt nicht auf alle Einzelheiten, die mit einem solchen Thema zusammenhängen, hier eingehen wollte, auch jetzt in dieser neuen Auflage nicht, um nicht zu sehr von dem eigentlichen Gegenstand dieser Schrift abzuschweifen. Eine „andere Ursache" hatte mein Schweigen über diesen „unglücklichen Zentrumsvorschlag", wie er ihn nennt, nicht. Ich halte ihn nach wie vor für einen sehr erwägenswerten Vorschlag.

Völlig einseitig ist somit die Erörterung und die Verwerfung des Agrarschutzes in Form von Kornzöllen lediglich aus dem Konsumenten-Interessengesichtspunkte, auch einseitig aus demjenigen der Arbeiter und unteren Klassen. „Konsumenten" allein sind ohnedem nicht Viele im Volk, meistens ist der Konsument andrerseits „Produzent", vollends gilt das vom Arbeiter. Eher könnte der reine Rentner, der Beamte und Pensionär mit festen Geldbezügen sich

sind in der That Kompensationsmaßregeln um so notwendiger, gerade soweit der Zoll als Nahrungsmittelzoll wirkt. In anderer Hinsicht liegt die Sache beim Kornzoll aber auch wieder günstiger als bei den meisten indirekten Verbrauchssteuern: als agrarischer Schutzzoll wirkt er erhaltend und stärkend auf die Landwirtschaft und schafft dadurch direkt und indirekt wieder vermehrte innere Arbeitsnachfrage und Arbeitsbeschäftigung. Das aber wirkt in günstiger Richtung für die arbeitenden Klassen ausgleichend gegenüber den etwaigen ungünstigen Wirkungen des Kornzolles als „Brotsteuer". Alle solche doch thatsächliche Momente und wesentlichen Gesichtspunkte für eine unbefangene Prüfung der ganzen Kornzollfrage werden in der üblichen rein mechanischen Beweisführung der freihändlerischen und sozialdemokratischen Gegner übersehen, auch bei Brentano, Dietzel, Schäffle kommen sie wenigstens nicht soweit zur Berücksichtigung als zu verlangen ist. Auch die beliebte und doch so unsichere „statistische" Beweisführung bleibt eben auf der Oberfläche des ganzen Problems in ihren Untersuchungen über Beeinflussung des Kornpreises durch den Kornzoll, des Brotpreises durch den Kornpreis. Die Entscheidungsmomente in solchen Fragen liegen tiefer.

[1]) S. bes. meine Finanzwissenschaft B. II, 2. Aufl., S. 605 ff. Die Salzsteuer könnte solche Verwendung ebenfalls passend finden. Ich ziehe diese Maßregeln, wie schon oben S. 14 gesagt, dem Sering'schen Vorschlage einer einfachen Aufhebung von Zöllen, wie denen auf Kaffee und Petroleum, doch vor. Der trotz allen Hohns vortreffliche Gedanke Bismarck's vom „Patrimonium der Enterbten" harrt noch seiner Ausführung (meine Finanzwissenschaft II, S. 605). Die Schwankungen des Ertrags des Kornzolls sind kein durchschlagender Gegengrund gegen den Plan.

beschwerden. Sonst kann die etwaige Belastung und Schädigung als „Konsument“ durch die Begünstigung und Hebung als „Produzent“ recht wohl aufgewogen werden, zumal wieder beim Arbeiter. So ists aber unseres Erachtens, wenn durch einen richtigen Agrarschutz unsere Landwirtschaft und die sie betreibende Bevölkerung in einer Lage erhalten oder wieder in eine Lage versetzt werden, worin sie den Städten, der Industrie u. s. w., den Arbeitern einen entsprechend lohnenden und dauernd gesicherteren Absatz ihrer Produkte und Leistungen an das heimische Landvolk ermöglichen. Dieser Absatz, welcher uralter, richtiger Arbeitsteilung innerhalb der Nation und der heimischen Volkswirtschaft entspricht, wird ein mehr als ausreichender Ersatz des ja nicht fortfallenden, aber eventuell etwas verminderten Absatzes ins Ausland werden. Die oben dargelegten sonstigen allgemeinen günstigen Einwirkungen der Erhaltung einer größeren Quote Landbevölkerung unter der Gesamtbevölkerung auf die Lage der ganzen Nation kommen außerdem wieder hier mit in Betracht, auch für das Arbeiterinteresse. Das städtische, das industrielle Arbeitertum hat endlich auch noch von der Verringerung des Andrangs der Landarbeiter in Städte und Industrie handgreifliche Vorteile.

Was aber den auch bei solcher Entwicklung verbleibenden Absatz von Industrieprodukten in das Ausland anlangt, so ist es ja überhaupt eine Übertreibung unserer Auffassungen und Forderungen bei unsern Gegnern, auch bei Brentano, als dächten wir und wünschten wir ein Aufhören des Welthandels oder Deutschlands Beteiligung daran! Eines der „Windmühlengefechte“ unserer Gegner. Unter allen Umständen wird, obigen Ausführungen gemäß, der internationale Produktenaustausch in Naturmonopol- oder Quasinaturmonopolartikeln, in jedes Landes Spezialartikeln der Halbfabrikat- und Fabrikatbranche u. dgl. m. bleiben und sich weiter entwickeln, auch in manchen Agrarprodukten, auch solchen der Nahrungsmittelbranche, schon weil wir aus dem Auslande davon mehrfach besondere Sorten und Qualitäten brauchen. Das macht zusammen auch heute noch bei uns wohl etwa $^3/_4$ unseres auswärtigen Handels aus, die also gar nicht in Frage stehen. Auch an einen vollen Ersatz der aus dem Ausland jetzt bezogenen Mengen agrarischer Nahrungsmittel gewöhnlicher Art (Getreide, einschließlich Mais, Vieh, Fleisch und Fettwaaren, Eier, Häute, Spinnstoffe, insbesondere Schafwolle, auch Flachs, Hanf) durch Steigerung der inländischen Produktion und an einen Ersatz der etwaigen weiteren, bei steigender Bevölkerung eintretenden Bedarfsmengen an solchen Artikeln durch diese Produktion denke ich wenigstens nicht, am wenigsten für eine nahe Zukunft. Nur an einen möglichst weitgehenden Ersatz, besonders auch von Getreide, eine möglichste Verminderung dieser Einfuhr, an die Deckung dafür und eines

Teils der weiteren Bedarfssteigerung durch heimische Agrarproduktion denke ich und in der Sicherung lohnender, daher gegen bisher etwas höherer Preise sehe ich allerdings eine Ermöglichung, aber auch eine notwendige Bedingung dieser Entwicklung. Wird diese erfüllt, so sind gerade heutzutage die Aussichten der Produktionssteigerung unserer naturwissenschaftlich fundamentierten Landwirtschaft, auch des Kornbaues nach dem Urteil der ersten wissenschaftlichen und praktischen Sachkenner sehr günstige, ich komme darauf unten in der „Agrarfrage“ zurück. Mit dann erfolgenden Rückgängen oder langsamerer Zunahme unserer Einfuhr aus dem Auslande wird aber unser auswärtiger Handel, auch unser Ausfuhrhandel nicht unterbunden, wenn auch etwas vermindert. Die Ausgleichung für die gesamte nationale Produktion, auch für die industrielle, ist einmal von der weiteren Gesamtsteigerung der übrigen Zweige des Auslandhandels, auch unserer Ausfuhr, dann aber auch von der wieder hergestellten und wachsenden Konsumtionskraft der größeren ländlichen Bevölkerung zu erwarten. Es handelt sich daher letzterenfalls schließlich nur um den Ersatz einer Produktion für den ausländischen durch eine solche für den inländischen Markt: nach Überwindung von Übergangszeiten für die Industrie selbst ein vorteilhafter Wechsel.

Die Verhältnisse des Welthandels und die Beteiligung Deutschlands daran sollen uns unten noch etwas näher beschäftigen (Abschnitt 5). Es mögen aber schon hier einige Daten eingeschaltet und erläutert werden, um die angedeuteten gegnerischen Übertreibungen zurückzuweisen.

Im Durchschnitt von 1899 und 1900 betrug die deutsche Einfuhr im Spezialhandel 5913 Millionen Mark einschließlich Edelmetall, 5624 Millionen Mark ohne dieses. Von dieser Summe kamen auf die vier Hauptgetreidearten (ohne Abzug des Ausfuhrwerts, der eigentlich für unsere Frage abzurechnen wäre) 6,8 %, auf Schmalz u. dgl. und frisches Fleisch 2,4 %, zusammen auf diese nicht allein, aber vornehmlich für die Agrarzollfrage in Betracht kommenden Artikel ca. 543 Millionen Mark, ca. 9,2 % der Gesamteinfuhr, ca. 9,7 % der Wareneinfuhr (ohne Edelmetall). Nähme man selbst an, daß diese ganze Einfuhr aufhörte, was ich nicht und überhaupt kaum Jemand voraussetzt — oder statt des Ausfalls bei diesen Artikeln ein entsprechender bei anderen agrarischen, aus dem Auslande bezogenen einträte, was auch noch eine starke Annahme ist, so stände also noch nicht ein Zehntel der Einfuhr in Frage, und damit höchstens ein entsprechender Teil unserer Ausfuhr, der als Gegenwert der Einfuhr bisher in Betracht kam.

Würde damit unsere Stellung in der Weltwirtschaft so erschüttert werden? Unser Ausfuhrhandel in die Länder der Herkunft jener genannten Agrar-

produkte sich so vermindern müssen, nach Nordamerika, Rußland, Argentinien, Österreich-Ungarn, Rumänien u. s. w.? Das ist doch eine augenscheinliche Übertreibung in der Argumentation der Gegner, von der sich auch Brentano nicht frei hält. Zudem: gerade die Länder, die uns am meisten von den genannten Agrarprodukten schicken, Nordamerika, Rußland, Argentinien, nehmen uns von unseren Produkten und Fabrikaten nur einen Teil des Gegenwerts als Zahlung in unserer Ausfuhr zu ihnen ab, nicht die Hälfte. Z. B. 1899 und 1900 war im Durchschnitt die deutsche Einfuhr aus den eben genannten drei Ländern 1888 Millionen Mark, die deutsche Ausfuhr dahin nur 828 Millionen Mark. Wir müssen, soweit wir nicht die Zahlungen für den fremden Einfuhrwert aus unseren anderweitigen Guthaben, Erträgnissen an Kapitalanlagen in der Fremde u. a. m. decken, jene Einfuhr aus diesen Ländern größtenteils durch unsere Ausfuhr nach ganz anderen Ländern decken, aus denen wir diese Agrarprodukte nicht oder nur wenig davon beziehen. Unser bisheriger Ausfuhrhandel in diese anderen Länder würde daher unter einer etwaigen Verminderung unserer Einfuhr von Agrarprodukten aus Nordamerika, Rußland, Argentinien gar nicht ohne weiteres zu leiden brauchen, was die Gegner immer gleich annehmen und als Schrecknis hinstellen, mit dem sie bange machen wollen. —

Auch eines anderen Einwandes gegen die von mir hier vertretene Auffassung in der Frage von Agrar- und Industriestaat und gegen „agrarische" Politik sei hier gedacht. Von freihändlerischer Seite, u. a. auch mehrfach unter den Nationalsozialen in der „Hilfe" und in ihrer Agitation gegen Getreidezölle, ist öfters behauptet worden, eine solche Politik und Anschauung stehe in unversöhnlichem Widerspruch mit der „Flottenpolitik", mit der Bewegung für Vergrößerung unserer Kriegsflotte. Diese Vergrößerung solle doch gerade dem Handelsinteresse dienen und Deutschlands Teilnahme am Welthandel erleichtern und besser sichern. Es habe keinen Sinn, wie ich es z. B. gethan hätte, auf der einen Seite für diese Flottenpolitik, auf der anderen gegen den Industriestaat und die Weltwirtschaft Stellung zu nehmen, dort für weite „Weltpolitik", hier für „enge Heimatpolitik" sich ins Zeug zu werfen. Es hat dabei nicht an agitatorischer Verhetzung gefehlt: die deutsche Kriegsflotte werde bei einer solchen agrarischen Politik unnötig sein und könne bald in den Häfen einrosten und zum alten Eisen geworfen werden. Die Millionen dafür, welche jetzt nach den neuen Flottengesetzen verwendet würden, seien somit verloren und daher allerdings bei einer solchen Politik eine thörichte Verschwendung. Man ist auch wohl noch weiter gegangen und hat den an sich so erfreulichen Aufschwung unserer Handelsmarine, unserer großen Dampfschiffahrtsgesellschaften, unseres Schiffsbaues

auch für gefährtet erklärt. Bald würden auch diese Schiffe unnütz werden, das darin angelegte Kapital verloren gehen, die deutsche Seeschiffahrt überhaupt einschrumpfen, der belebende, stärkende Einfluß des Seehandels und der Seeschiffahrt auf das wirtschaftliche und das ganze nationale Leben, der sich in neuerer Zeit so schön gezeigt habe, werde wieder aufhören.

Welche thörichte, gehäßig agitatorische Übertreibungen, kann man antworten! Als wäre nicht eine starke gesunde „Heimatpolitik“ die Voraussetzung und Grundlage einer kräftigen und dauernde Erfolge erzielenden Weltpolitik. Ich fühle mich nicht im geringsten genötigt, meine Stellung zur deutschen Flottenpolitik zu ändern, wie ich sie in den letzten Jahren eingenommen habe. Kein Wort z. B. in meinem Aufsatze über „Die Flottenverstärkung und unsere Finanzen“, wo ich in der Einleitung die Notwendigkeit dieser Verstärkung kurz begründe,[1] müßte ich jetzt zurücknehmen, wo ich für die „agrarische“ Politik ebenso warm, als damals vor zwei Jahren für die Flottenpolitik, eintrete. Ich habe dort selbst anerkannt, daß diese Flottenpolitik notwendig sei für die Sicherung unserer Volksernährung und Arbeiterbeschäftigung, daß ohne genügende Kriegsflotte „die erreichte und notwendig noch weiter zu entwickelnde Stellung der deutschen Volkswirtschaft als Glied der Weltwirtschaft durchaus precär sei.“

Das sage ich auch heute noch.

In erster Linie ist eine starke deutsche Kriegsflotte freilich immer um unserer politischen Machtstellung willen erforderlich. Aber auch für unsere volks- und weltwirtschaftlichen Interessen, in der That für die Sicherung unserer notwendigen und in noch höherem Maße notwendig werdenden Beteiligung am Welthandel ist sie nicht zu entbehren. Wird denn aber diese Beteiligung am Welthandel, unsere Teilnahme an der Seeschiffahrt möglichst mit unseren eigenen Handelsschiffen unter deutscher Flagge bei der hier in der Agrar- und Industriestaatsfrage eingenommenen sogen. „agrarischen“ Politik preisgegeben? Das widerlegen die vorausgehenden Ausführungen. Selbst wenn, wie dargelegt, unsere ganze heutige, großenteils über See mit erfolgende Einfuhr von Korn und Fettwaren u. s. w. aufhörte, was durchaus nicht anzunehmen ist, bliebe ein großer „deutscher Welthandel“ bestehen und er müßte und würde sich weiter ausdehnen, wenn auch vielleicht etwas langsamer als bei freiem Kornimport. Auch dieser und der auswärtige Bezug von anderen agrarischen Nahrungsmitteln wird aber in gewißem Umfang verbleiben. Unsere Rhederei, unsere Seeschiffahrt wird also

---

[1]) In dem Sammelwerk Handels- und Machtpolitik, 1900, II, S. 47 ff.

noch genug zu thun behalten und die Sicherung durch eine starke Kriegsflotte weiter brauchen.

Mit diesem Zugeständnis wird indessen doch nicht eingeräumt, daß nun bloß oder auch nur in erster Linie die Interessen unserer Handelsmarine, unseres Seehandels, unseres Welthandels für unsere Wirtschaftspolitik in Betracht kämen. Gewiß, wenn wir z. B. wie England erst einmal drei Viertel und mehr unseres Brotfruchtbedarfs und dazu riesige Quoten unseres sonstigen Bedarfs an vegetabilischen und animalischen agrarischen Nahrungsmitteln aus dem Auslande deckten, würde unser Welthandel, auch unser Seehandel, zunächst wenigstens im Import, noch viel größer sein, würde unser Seeverkehr noch viel mehr Schiffe beschäftigen, unsere Rhederei noch viel bedeutender wachsen können und müssen. Der „Weizen" Hamburgs und Bremens würde dabei noch viel mehr blühen, wenn in Deutschland keine Weizenähren mehr reiften und möglichst auf dem Seewege vom Schwarzen Meer und über den Ozean das Getreide herankäme. Das ist, solange es dauerte, freilich wahr. Eine agrarische Schutzpolitik ist gegen eine solche Entwicklung der Dinge allerdings ein Hindernis. Ist sie damit im dauernden gesamtdeutschen volkswirtschaftlichen Interesse als verfehlt, als verwerflich anzusehen? Das eben wird hier von uns bestritten. Wir hätten eben nur wie in England eine ungesunde Übertreibung des Industrie- und Fabrikatenexport- und Kornimportstaats, eine hypertrophische Entwicklung des Handels und der Schiffahrt auf Kosten anderer, nicht minder wichtiger, ja schließlich doch noch wichtigerer Seiten unserer heimischen Volkswirtschaft: eben der agrarischen und verwandten. Diese Seiten würden, wie in England, verkümmern, damit aber die Wurzeln unserer Volkswirtschaft wie jeder Volkswirtschaft eines großen Gemeinwesens und damit auch — die Wurzeln unserer Volkskraft und Volksgesundheit selbst.

Auch hier heißt es wieder: nicht um Prinzipien und Extreme, ob rein agrarstaatliche Volkswirtschaft, ob reine industrie- und merkantilstaatliche, handelt es sich, sondern um Fragen des richtigen Maßes der Mischung des agrar- und industrie-merkantilstaatlichen Elements. Dieses richtige Maß droht bei freihändlerischer Politik für unsere Volkswirtschaft verloren zu gehen, wie in England. Deswegen ist agrarische Schutzpolitik geboten, wiederum: nicht nur um der dabei als „Agrarier" interessierten Volkskreise wegen, sondern um der ganzen Volkswirtschaft und des ganzen Volkes willen. Damit werden keinerlei allgemein berechtigte, d. h. dem wirklichen volkswirtschaftlichen und nationalen Gesamtinteresse entsprechende Spezialinteressen von Handel, Welthandel, Rhederei, Seeschiffahrt preisgegeben, sondern diese Spezialinteressen nur in diejenigen Schranken gewiesen, welche das höhere

Gesamtinteresse dafür fordert. Für eine große und steigende Beteiligung Deutschlands am Welthandel, für eine große und starke deutsche Handelsmarine bleibt Bedürfnis und Raum noch genug — aber das ganze volkswirtschaftliche Getriebe kann und darf nicht nur in den Dienst dieser Handels- und Marineinteressen gestellt und nach deren Anforderungen geregelt werden. Ich glaube nicht, daß durch diese Stellungnahme in der Frage die obigen gegnerischen Vorwürfe begründet werden.

Auch in dieser allgemeinen Erörterung über Agrar- und Industriestaat möchte ich zum Schluß nun noch ein anderes oft gebrauchtes Argument der Gegner abweisen. Es heißt wohl, wir haben nach unserer neuesten Berufszählung 1895 bereits eine größere Quote der Erwerbsthätigen und der Gesamtbevölkerung in Industrie, Handel und Verkehr als in der Landwirtschaft — in 1895 Erwerbsthätige im Hauptberufe in letzterer 35,11, Gesamtbevölkerung 34,41, in ersteren Zweigen zusammen dagegen bezw. 46,35% und 50,64%; seit 1882, dem Jahre der ersten Berufszählung, hat die agrarische Bevölkerung — damals noch 42,47 Erwerbsthätige, 41,36% Bevölkerungsquote überhaupt — stark abgenommen, die industriell-merkantile — damals bezw. 41,95 und 46,53% — stark zugenommen. Danach, heißt es, haben die Industriellen u. s. w. eine wachsende Mehrheit und — folglich liegt der Schwerpunkt des nationalen Interesses bei ihnen, nicht mehr bei den Landwirten und der ländlichen Bevölkerung.

Das ist aber, volkswirtschaftlich betrachtet, eine völlig äußerliche, rein mechanische Auffassung und Behandlung einer solchen Frage; dieses „folglich" ist ein Trugschluß. Das giebt auch Brentano zu, gleichwohl aber operiert und argumentiert auch er mit diesen Zahlen zu Gunsten seiner Auffassungen, seiner Schlüsse und seiner handelspolitischen Forderungen. Ich möchte ein in der älteren Nationalökonomie, auch von Physiokraten gebrauchtes Bild anwenden. Weil Geäste, Zweige, Krone, Blätter des Baumes äußerlich viel größeren Raum einnehmen, als Stamm und Wurzeln, könnte eine ähnlich mechanische „botanische" Auffassung wohl sagen: jenes Geäst und Geblätter ist die Hauptsache beim Baum, Stamm und Wurzeln stehen an Bedeutung zurück. Das wäre ähnlich richtig und „klug" geurteilt wie in dem Falle, den ich hier mit den Daten der Bevölkerungsstatistik charakterisiere.

Außerdem aber noch: die seit 1882 eingetretene Verschiebung zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen ist ohnehin ja wesentlich das Ergebnis einer Entwicklung, von der es eben dahinsteht, ob und wie weit sie notwendig und heilsam und nicht erst durch die den agrarischen Interessen ungünstige Handelspolitik mit bedingt gewesen ist. Mit solchen Zahlen ist überhaupt in der Frage gar nichts zu

entscheiden. Diese Zahlen belegen nur, wie verhängnisvoll eine Entwicklung ist, welche jedes Jahr, wie schon Oldenberg mit Recht betont hat, die ländliche Bevölkerung um $^1/_2{}^0/_0$ sich vermindern läßt. Das bloße zahlenmäßige Mehrheitsprinzip hat hier gar keinen Anspruch auf Beachtung. Vielmehr ist eben die Frage die, ob eine solche zunehmende Schwächung des ländlichen Elements nicht wiederum gegen das nationale Gesamtinterfse verstößt und deshalb zu verhüten gesucht werden muß: ob eine Schwächung von Wurzeln und Stamm auf die Dauer mit der Gesundheit von Ästen und Blättern des volkswirtschaftlichen Baumes vereinbar ist? Jene erstere Frage ist in ihren beiden Punkten zu bejahen und deshalb ist wieder eine maßvolle „agrarische“ Politik“ — eine wahre nationale Interessenpolitik.

Das Problem vom Agrar- und Industriestaat enthält nun eine große Reihe von Spezialfragen, deren jede einzelne wieder verwickelt genug ist. Durch ihre Verbindung unter einander wird das ganze Problem vollends zu dem großen, verwickelten und schwierigen, als welches es sich einem Jeden bei nur ein wenig tiefer eindringender Beschäftigung damit erweist. Aus diesem „Knäuel“ von Spezialfragen in dem ganzen Problem sollen hier nur drei besonders wichtige herausgegriffen werden, die „Bevölkerungsfrage“, die „Agrarfrage“, die „Industrie- und Handels-, namentlich Welthandelsfrage“. Auf eine Erörterung einer jeden wollen wir uns hier beschränken. Vieles Andere spielt in unserer Kontroverse außerdem noch mit, wir streifen es etwa da und dort, gehen aber nicht näher darauf ein. Natürlich, ohne mit dieser absichtlichen Einschränkung die Diskussion über das ganze Problem — selbst nur für unsere eigene Auffassung, geschweige für diejenige Anderer, auch unsere Gegner — für abgeschlossen anzusehen. Für unsere jetzigen Zwecke genügt aber die Behandlung der genannten Fragen als zugleich besonderer Seiten des Problems vom Agrar- und Industriestaat.

## III.

## Zur Bevölkerungsfrage.

In der „Bevölkerungsfrage“ haben wir es an und für sich schon mit einem der größten und verwickeltsten Probleme in der Menschheitsentwicklung zu thun. Wir wollen für unsere Zwecke hier dreierlei unterscheiden: einmal die thatsächlichen Vorgänge und ihre Bedingungen, sodann die Beurteilung dieser Vorgänge, drittens die wirtschaftlichen und sozialen Folgen davon. Auch hier steht freilich Alles wieder im Verhält-

nis von Wechselbedingung und Wechselwirkung; namentlich der erste und der dritte Punkt, und nicht minder auch die ganze Bevölkerungsfrage, als die erste unserer drei Spezialfragen, und besonders darin wieder der dritte eben erwähnte Punkt, die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Bevölkerungsbewegung, mit den beiden anderen, der Agrar- und der Industrie- und Handelsfrage. Die Erörterung dieses dritten Punktes verbinden wir am besten mit derjenigen dieser beiden anderen Fragen.

Über die Thatsachen der Bevölkerungsfrage — d. h. die in richtigen Zahlen ausgedrückte Zu- oder Abnahme der Bevölkerung im ganzen und deren Verteilung auf die Geschlechter, die Altersstufen, die Berufe, die Wohnorte, die Veränderungen dieser Zu- oder Abnahme und Verteilung, durch die sogen. „natürliche Bewegung" der Bevölkerung, wie sie in Eheschließungen, Geburten, Todesfällen hervortritt, und durch die sogen. „räumliche Bewegung", die einheimischen und die über die politischen Grenzen gehenden Wanderungen — über dies Alles steht uns zuverlässiges, ziffermäßiges Material, wenigstens für ganze, zumal größere Länder, nur in geringem Maße vor dem Beginn des 19. Jahrhunderts, fast nichts genügend sicheres und für Vergleichungen brauchbares aus dem Altertum, ganz weniges und sporadisches aus dem Mittelalter, etwas besseres erst seit der Mitte des 17. und aus dem 18. Jahrhundert zur Verfügung.[1]) Aber erst das 19. Jahrhundert und auch dieses erst nach und nach, im Laufe des zweiten Drittels, verdient den Namen des (bevölkerungs-) „statistischen" für Europa, mit partieller Ausnahme des Ostens, für Amerika, besonders Nord-, nur bedingter Mittel- und Südamerika, für asiatische Gebiete (Indien, Japan) und europäische Kolonien in den anderen Weltteilen.[2])

[1]) S. die Artikel von Ed. Meyer, Bevölkerung des Altertums, im Handwörterb. d. Staatswiss., 2. Aufl., II., S. 674—689, mit Litt. daselbst, bes. Beloch, Bevölkerung der griech.-röm. Welt, 1886 und von v. Inama-Sternegg, Bevölkerung des Mittelalters und der Zeit bis Ende des 18. Jahrhunderts ebenda S. 660—674, mit reichem Litteraturverzeichnis. Als auch nur einigermaßen zuverlässige Grundlage einer wirklichen, auf festen statistischen Ergebnissen beruhenden Bevölkerungslehre reicht dieses ältere Material in keiner Weise aus.

[2]) In Rußland ist die erste wahre Volkszählung erst 1897 vorgenommen, die europäische Türkei hat noch keine. In Asien sind die Angaben für China ganz unsicher und schwanken zwischen 330 und 400—450 Millionen. Für einige andere asiatische Länder, die nicht unter europäischer Herrschaft stehen, und für die asiatische Türkei, ferner für Inner-Afrika, auch für südamerikanische entlegene Gebiete (so in Brasilien) fehlt es an sicheren Daten durchaus, ebenso für kleine Südseeinseln. Mit daher die Abweichungen in der Schätzung der Gesamtbevölkerung der Erde auch jetzt noch (zwischen 1450—1550 Mill. meist). S. Rauchberg's Artikel im Handwörterbuch d. Staatswissenschaft, 2. Aufl., II., S. 653ff.

Wesentlich erst mit diesem, aus so kurzen Zeiträumen herrührenden, weil allein zuverlässigeren Zahlenmaterial läßt sich sicherer operieren.[1])

Wir sehen danach, daß die verschiedenen Völker im ganzen gewissen gleichmäßigen Einflüssen der natürlichen Bevölkerungsbewegung unterliegen, die mit dem menschlichen Triebleben, dem Familiensinn, den gegebenen wirtschaftlichen, daher auch den diese mit bedingenden technischen Verhältnissen zusammenhängen. Aber daneben zeigen sich völkerweise und innerhalb der Völker auch wohl stammesweise und nach lokalen Verhältnissen gewisse kleinere spezifische Unterschiede. Hinsichtlich der erstgenannten Einflüsse kann man wohl von *fördernden* und *hemmenden* sprechen. Bei günstigeren Erwerbsverhältnissen, auch bei mit durch mäßige Preise der Bedarfsartikel bedingten besseren Lebensverhältnissen, bei günstigen Aussichten, besonders betreffs des Erwerbs, bei politischer Ruhe, gesicherten Zuständen u. s. w. sehen wir ziemlich allgemein eine stärkere Tendenz der natürlichen Volksvermehrung, mehr Eheschließungen, etwas jüngere Heiratsalter, mehr Geburten, weniger Todesfälle, regelmäßig überhaupt und in solchen Zeiten steigende Überschüsse der Geburten über die Todesfälle. In entgegengesetzten ungünstigen Verhältnissen, namentlich auch mannigfach schon bei *bloß erst ungünstigeren Aussichten*, treten die umgekehrten Erscheinungen hervor. Die Gesamtverbesserung der politischen, rechtlichen (Sicherheit!), sozialen, technischen, wirtschaftlichen Verhältnisse im 19. Jahrhundert, seit 1815, hat, wenn auch ungleich und mit zeitlichen und örtlichen Schwankungen, doch meistens in der Kulturwelt eine rasche Volksvermehrung zu Wege gebracht. Natürlich sind es nur nach der gegebenen wirtschaftlichen Entwicklung — ob mehr noch agrarisch-kleinindustrielle, ob mehr großindustrielle — etwas verschiedene Faktoren, die sich von Einfluß zeigen. Dort mehr der Stand der Preise der wichtigsten Lebensmittel, so früher, hier, so heute, mehr der Stand der allgemeinen Erwerbsverhältnisse, dies daher namentlich mit der schärferen Herausbildung des Industriestaatscharakters der Volkswirtschaft.

Äußere Umstände und Einflüsse, die aber zum Teil, wie meist in menschlichen Dingen, *psychologisch* einwirken, *Hemmungsmomente* (Malthus'

[1]) Unter Hinweis auf die Spezialwerke von *Wappäus*, *G. v. Mayr*, *v. Fircks* beziehe ich mich zur näheren Begründung des Folgenden auf die Bearbeitung des neueren statistischen Materials nach den Gesichtspunkten gerade der *nationalökonomischen* Bevölkerungslehre auf die 3. Aufl. meiner Grundleg. I., 2. Halbband, S. 491—632 und auf die vorangehenden (S. 466—490) und folgenden (S. 632—665) theoretischen Erörterungen und Folgerungen. Ich habe daran auch nach der neuesten Litteratur (so *Schmoller*, Grundriß, 1900, I., S. 158—187) nichts zu ändern, auch nicht nach Fr. *Oppenheimer's* Werk.

sogenannte positive oder repressive und präventive „Checks"), andererseits auch Förderungsmomente, die doch von jenen zu unterscheiden sind, machen sich geltend. Absichtliche Verhinderungen der Konzeptionen können mitspielen und thun das mitunter in erheblichem Maße (im sogen. „präventiven Geschlechtsverkehr", im „Zweikinder"-, selbst „Einkindersystem" Frankreichs, aber auch deutscher Bauern ortsweise und der „höheren Klassen" mehrfach überhaupt). Aber die von Brentano vertretene Behauptung,[1]) daß Malthus und ich mit ihm uns eines „psychologischen Fehlers" schuldig machten, weil wir annähmen, „das Verhältnis der Menschen zum Geschlechtsgenuß bliebe sich ewig gleich", es ändere sich vielmehr stark (?) mit der steigenden Kulturstufe, und alles, was er dazu beifügt und an Folgerungen daraus ableitete, beruht — auf willkürlichen Annahmen, Illusionen, fast wie bei Carey oder Spencer, hinsichtlich der wirklichen Abnahme der Tendenz der Befriedigung des Geschlechtsgenusses. Oder Brentano identifiziert eben Befriedigung dieses Genusses und deren mögliche, aber, wie eben das „Zweikindersystem" zeigt, nicht notwendige Folge — Kindererzeugung, indem „er in der Abnahme der natürlichen Bevölkerungszunahme zunächst bei den höheren Klassen", daher implizite auch vornehmlich in geringerer Geburtsziffer, ganz willkürlich den Beweis für seinen Satz findet: daß „je mehr der Mensch sich über die tierische Stufe erhebt, desto mehr die Bedeutung, welche er dem Geschlechtsgenuß für sein Wohlbefinden beilege, geringer werde, weil andere Genüsse und Erwägungen in Konkurrenz mit ihm treten." Da walten wohl kleinere individuelle, größere namentlich bekanntermaßen nach dem Lebensalter, auch wohl nach dem Geschlecht, vielleicht auch nach Rasse, Nationalität einige, sonst aber bei gleicher Rasse und Nationalität und im vornemlich für den Geschlechtsverkehr und die Kindererzeugung in Betracht kommenden jüngeren und mittleren Lebensalter und zumal beim männlichen Geschlecht kaum große Unterschiede nach Kulturperioden ob, jedenfalls keine durchschlagenden, wie er annimmt.

Eine bestimmte Entwicklungstendenz in den Relativzahlen, der sogen. Eheschließungs-, Geburts- und Sterbeziffer (d. h. der Quote dieser Fälle von der Bevölkerung) wird, wenigstens für ganze Staatsbevölkerungen und für diejenige größerer Gebietsteile, bisher kaum nachzuweisen sein. Was Brentano darüber kurz anführt, ließe sich mannigfach widerlegen, so namentlich in betreff der Abnahme der Geburtsziffer in Verhältnissen, wo diese Abnahme günstig zu beurteilen wäre. Man hat zwar auch gerade mit neuerem und neuestem Material[2]) nachweisen können, daß sich ziemlich allgemein nach

[1]) In seiner zweiten Artikelreihe in der „Hilfe", Art. V, in Nr. vom 14. Juli 1901.

[2]) S. Band 44, Neue Folge, der deutschen Reichsstatistik, und Vierteljahrshefte 1901, Heft 1.

einem Maximum der Geburtsziffer in Mitte der 1870er Jahre, in Deutschland z. B. 1876 (42,61 Promille), eine Abnahme zeigt (1899 auf 37,11 bei uns). Aber in längeren Durchschnitten beobachtet man doch eine große Stabilität. So stimmen z. B. in Deutschland die durchschnittlichen Geburtsziffern von 1841—50, 37,6, mit denen von 1891—99, 37,4, auch die Trauungsziffern, 8,1 und 8,2 Promille, fast genau überein, während sie in ganzen Jahrzehntzahlen, vollends in einzelnen Jahren, inzwischen teils etwas höher, teils etwas niedriger waren. Nur die Sterbeziffer hat, mit Schwankungen, in neuester Zeit ziemlich stark abgenommen, besonders erheblich in den 1890er Jahren. In größeren Jahresperioden, z. B. in zehnjährigen, bis 1880, war aber auch sie bei uns beinahe die gleiche (1841—50 28,2, in den 3 folgenden Jahrzehnten 27,8, 28,5, 28,8, erst 1881—90 sank sie auf 26,5, 1891—99 23,5 Promille.)[1])

Mit den Durchschnittszahlen für Staaten, Provinzen und selbst einzelne Orte läßt sich indessen auf diesem Gebiete wenig beweisen, weil diese Zahlen Ergebnisse sehr verschiedener Komponenten und mitwirkender Momente sein können. Veränderungen der Zusammensetzung der Bevölkerung nach Berufen, Geschlecht, Verheirateten und Unverheirateten, vor allem nach Lebensaltern u. v. a. m. führen auch zu anderen Geburts-, Heirats- und Sterbeziffern und in größeren Gebieten können wieder die Veränderungen in einem Teil diejenigen in anderen ausgleichen. Nach strengeren wissenschaftlichen Anforderungen muß man daher die Zahlen in ihre Bestandteile zerlegen.[2]) Das gestattet aber das Material nicht immer ausreichend, die Feststellung bestimmter Tendenzen der Entwicklung, der Erhöhung oder Verminderung der Geburts-, Heirats-, Sterbeziffern ist indessen auch dann nur mit großer Vorsicht statt-

[1]) Einen Abschnitt in der Sterbezifferbewegung bilden die Jahre 1886 auf 1887 und 1893 auf 1894. Die Ziffer fällt auf einmal von 27,6 in 1886, Durchschnitt 1881 bis 86 27,27, auf 25,6 in 1887 und bleibt annähernd, doch meist etwas niedriger, so bis 1893, hier 25,8, fällt dann 1894 auf 23,5 und noch weiter bis 1898 auf 21,8, dem Minimum, 1899 ist sie 22,7, immer Totgeborene 3,2—3,8 % der Geborenen, auch bei den Sterbefällen inbegriffen.

[2]) In 1899 war die Heiratsziffer im Reich 8,6, in Preußen 8,5, die Geburtsziffer (inkl. Totgeburten) 37,1 und 37,6, die Sterbeziffer (inkl. Totgeburten) 22,7 und 22,6 ‰ nach Durchschnitten. In den 12 preußischen Provinzen und Berlin war das Maximum dieser 3 Ziffern: Heiratsziffer 11 (Berlin), 9,3 (Westfalen), Geburtsziffer 43,4 (Westfalen), Sterbeziffer 27,1 (Schlesien), das Minimum bezw. 7 (Ostpreußen) — 28,1 (Berlin) und 32,8 (Hessen-Nassau) —, 18,4 (Hessen-Nassau). Mit diesen Zahlen lassen sich die der Klein- und Stadtstaaten nicht unmittelbar vergleichen. Im rechtsrheinischen Bayern waren die Zahlen 8,2—37,9—26,2, in Sachsen 9,6—40,4—24,5, in Württemberg 7,8—35,4—22,1 ‰ im Jahresdurchschnitt 1899.

haft. Wenn Brentano z. B. von einer „Bestätigung seiner Lehre durch die amtliche Statistik" spricht,[1]) weil von 1876 an die Geburtsziffer im Reichsdurchschnitt ziemlich stetig wie vorhin angegeben herabgegangen sei, so ist das eine kühne Behauptung. Die Jahre gleich nach dem Kriege 1870/71 hatten zumal in Deutschland begreiflicher Weise rasch steigende hohe Heirats- und Geburtsziffern (wie damals selbst in Frankreich höhere als sonst), die hinterher wieder erheblich abnahmen, ganz in Einklang mit meiner Erklärung. In den Jahrzehnten vorher, besonders seit 1840, ist die Heirats- und Geburtsziffer in längeren Durchschnitten wie in einzelnen Jahren schon öfters nur ebenso hoch und selbst mehrfach niedriger als in den 1890er Jahren gewesen. Geht man auf einzelne Gebiete wie selbst noch von der Größe preußischer Provinzen, bayerischer Bezirksgruppen, anderer Mittelstaaten ein, so tritt uns keineswegs eine allgemeine Abnahme der Geburtsziffer, etwa mit „steigender Kultur" in diesen ca. 60 Jahren entgegen, sondern wiederum wesentlich die Abhängigkeit dieser Ziffer vom Gang des Erwerbslebens, den Teuerungs- und Wohlfeilheitszeitverhältnissen, und auch — von der veränderten Zusammensetzung der Bevölkerung nach Altersklassen und Berufen (industrielle Arbeiter u. s. w.) —, auch wohl von veränderter Zusammensetzung in nationaler Hinsicht (polnische Arbeiter im Westen!). Aus den Daten der beiden genannten reichsstatistischen Publikationen läßt sich das leicht erweisen. Z. B. sind die Geburtsziffern für die Provinz Posen allerdings im Durchschnitt von 1870—80 von 46,22 auf 43,0 in 1890—99 herabgegangen, aber 1851—60 waren sie durchschnittlich auch schon nur 43,36 ‰. In Schlesien ist die gleiche Zahl 41,65 in 1871—80, 41,2 in 1890—99, 1841—50 war sie mit 40,24, 1851—60 mit 39,82 niedriger (in beide letzten Perioden fielen allerdings starke Teuerungsjahre). In der Provinz Sachsen, deren Bevölkerungszusammensetzung sich erheblich verändert hat, war die Geburtsziffer 37,8 in 1890—99, genau wie 1841—50, nachdem sie in der Zwischenzeit, auch nach den zehnjährigen Durchschnitten, höher gewesen. In einem der Hauptindustriegebiete Deutschlands, im Königreich Sachsen, dessen Bevölkerung bekanntlich stärker als fast in jedem anderen ähnlich großen Gebiete in Deutschland gewachsen und immer industrieller geworden, auch notorisch, trotz immer noch knapper Lebenshaltung der Volksmassen, eine wesentliche Hebung dieser Lebenshaltung erreicht hat, wie u. a. die Steuerstatistik zeigt, wo man also die Einflüsse „steigender Kultur" besonders erwarten müßte, ist die durchschnittliche Geburtsziffer allerdings 1890—99 mit 41,4 ‰ nicht unwesentlich niedriger als 1871—80 (44,69), aber immer

---

[1]) Art. V, „Hilfe" Nr. 28, S. 4.

noch etwas höher als 1841—60 (41,33 in 1841—50, 41,01 in 1851—60). In einer anderen so stark industriell gewordenen Provinz, in Westfalen, ist selbst fast keine Verminderung der Geburtsziffer 1890—99 gegen 1871—80 wahrzunehmen (41,02 jetzt, 41,61 damals), vordem war sie erheblich niedriger (1851—60 mit 34,86). In der gleichfalls hochindustriellen Rheinprovinz, die das entwickeltste deutsche Industriegebiet enthält, den Düsseldorfer Bezirk, steht zwar die Geburtsziffer jetzt mit 38,6 in 1890—99 niedriger als 1871—80 mit 41,04, aber in den vorausgehenden Jahrzehnten war sie immer niedriger als jetzt, 1851—60 35,76 ‰. Immer folgen diese Bevölkerungen noch nicht der Brentano'schen vorerwähnten Auffassung und Forderung hinsichtlich der „Ersetzung des Geschlechtsgenusses durch andere Genüsse" genügend! In Verbindung mit der Verbesserung der Sterblichkeit liefern uns „unsere polnischen Landsleute" bei ihrer hohen Geburtsziffer nur einen besonders starken Beitrag zu unserer hochgepriesenen starken „deutschen" Volksvermehrung, im Osten und nunmehr auch wo sie stärker vertreten sind, so in den Industrie- und Montanbezirken, im Westen, ein in der Frage auch beachtenswerter, bisher dabei aber kaum beachteter Punkt.

Brentano fragt seltsamerweise, was ich denn eigentlich „beabsichtigte", um die Volkszunahme zu vermindern, ob Verringerung der Geburtsziffer oder Vergrößerung der Sterblichkeit! Ich „beabsichtige" überhaupt hier nichts, ich weise nur auf die Thatsachen und ihre Folgen hin und beurteile diese. Selbstverständlich wünschte ich aus mehr als einem Grunde, mit Rümelin und so vielen Anderen, eine Verringerung der Geburtsziffer, wo diese überhoch ist, ich sehe sie aber nicht oder nicht genügend eintreten, auch nicht unter dem Einfluß des von Brentano angenommenen Moments steigender Kultur. Bei der erfreulichen Verbesserung der Sterblichkeit, deren kaum je beachtete ökonomische und soziale Kehrseite allerdings im Folgenden auch berührt wird, haben wir so jene großen Geburtsüberschüsse und die daraus hervorgehenden erhöhten Schwierigkeiten der Bevölkerungsfrage. Gerade aus diesen Verhältnissen, nicht aus dem Kornzoll, droht immer wieder jene „Verelendung der Massen" hervorzugehen, deren Herbeiführung zu verlangen (!!) mir Brentano wegen meines Eintretens für den Kornzoll schuld giebt, gegen welche aber gerade der „Industriestaat" keine genügende Sicherheit giebt noch geben kann.

Ob etwa verbesserte Lebensverhältnisse allgemeiner zu einer gewissen bleibenden Ermäßigung einer überhohen Geburtsziffer und zu einer bleibenden und zunehmenden Verringerung der Sterbeziffer führen, steht, selbst für unsere Kulturvölker Europas, demnach dahin. Schlüsse aus einzelnen Volkskreisen, aus Verhältnissen der höheren Klassen, lassen sich nicht sicher auf das ganze

Volk übertragen. Ich bin geneigt, auch *noch* nach und *gerade wieder* nach den neuesten Zahlen der letzten Jahre, besonders in Deutschland, den Schluß zu ziehen, daß *jede erhebliche Verbesserung der Lebensverhältnisse sofort wieder der Volksvermehrung stark Vorschub leistet*. Die Zunahme der Eheziffer (von 1895—99 von 7,91 auf 8,55 Promille) giebt zu denken. Wenn die Geburtsziffer seit 1894 nur wenig gestiegen ist, so wollen wir erst einmal deren Entwicklung in den nächsten Jahren 1900 ff. abwarten. Sie wird sich wohl nur dann nicht vermehren, wenn die Wirtschaftskrise des „Industriestaats", die bereits eingetreten ist, länger andauern sollte. Bei der Abnahme der Sterbeziffer ist ferner nicht zu übersehen, daß sie besonders mit durch die *Verringerung der Kindersterblichkeit*, namentlich derjenigen der kleinen Kinder in den ersten Lebensjahren, bedingt ist, vielleicht auch ein Weniges durch diejenige im höheren Lebensalter, kaum wesentlich im mittleren, dem vornemlich „produktiven" Alter (16./20.—60./65. Lebensjahre). Das bedingt daher eine stärkere Belastung der erwachsenen Generation mit der Aufziehung der nachfolgenden, d. h. wenigstens zeitweise einen vermehrten wirtschaftlichen Druck auf die produktiven und erwerbenden Elemente hierdurch. *Brentano* macht dagegen in seiner zweiten Artikelreihe unhaltbare Einwendungen. Ob und wieweit die mittlere Lebensdauer unserer Bevölkerung im *produktiven* Alter zugenommen hat, steht dahin. *Darauf* aber kommt es doch wesentlich an, was *Brentano* übersieht, nicht schon, wenigstens wirtschaftlich betrachtet, auf eine Verlängerung der allgemeinen mittleren Lebensdauer, welche wesentlich nur der verringerten Kleinkindersterblichkeit zu verdanken wäre.[1]) Wo in einzelnen Ländern große Verschiedenheit der Geburtsziffer besteht, wie zwischen den meisten europäischen, namentlich germanischen und slavischen Ländern, übrigens ebenso auch Italien einerseits, Frankreich andererseits, da tritt diese Verschiedenheit in dem angedeuteten Belastungsfaktor deutlich hervor: in Deutschland, England u. a. L. m. kommen knapp zwei Drittel Erwachsene auf ein reichliches Drittel „Kinder" (bis inkl. 15 Jahren), meist ca. 34—35 %, in der Gesamtbevölkerung, in Frankreich auf jene nahezu drei Viertel, auf diese nur ein reichliches Viertel (ca. 27 v. H.).

In letzteren Daten wird der vorhin berührte Umstand gleich besonders mit beleuchtet, nämlich daß nach Völkern, Stämmen, Lebensgewohnheiten allerdings sich auch noch mehr oder weniger *konstante Verschiedenheiten* in der natürlichen Bevölkerungsbewegung zeigen. Gerade Frankreich, auch, wenigstens neuerdings, seit der großen Massenauswanderung in den 1840er Jahren, Irland belegen das, mit ihrer in ähnlich großen Gebieten sonst in

[1]) Vergl. *Ballod*, mittlere Lebensdauer in Stadt und Land, 1899.

Europa nicht vorkommenden konstant niedrigen Geburtsziffer, bei zwar allerdings in Irland, aber kaum in Frankreich wesentlich niedrigerer Heiratsziffer (Frankreich ca. 22, Irland ca. 23, Deutschland ca. 36, Italien ca. 35, England und Schottland ca. 30, Deutsch-Österreich ca. 37 pro Mille Geburten, diese Zahlen hier ohne die oben dabei eingerechneten Totgeborenen, in den 1890er Jahren). Die Unterschiede, welche wir sonst in der Geburtsziffer europäischer Länder und innerhalb der einzelnen Gebietsteile derselben (Provinzen u. s. w.) finden, spiegeln wohl teilweise auch etwas nationale und Stammeseinflüsse wieder, so in der höheren Geburtsziffer der Slaven, auch in Deutschland. Aber mit der Annahme eines allgemeinen Einflusses des „Kulturstandes" und des gesamten „Durchschnittscharakters" der Wirtschaft und des Wohlstandes auf diese Ziffern wird man doch, wie gesagt, sehr vorsichtig sein müssen. Das Richtige bleibt wohl die Annahme, daß, ruhige politische Verhältnisse vorausgesetzt, unsere deutsche und die übrige europäische, wie auch die amerikanische, wahrscheinlich aber auch die asiatische Volksvermehrung — letztere besonders unter dem Einfluß ruhige, geordnete Verhältnisse verbürgender europäischer Verwaltung (Indien), wenn dabei zugleich die Hungersnöte erfolgreich bekämpft werden — einigermaßen in dem Tempo, ich sage nicht dem überraschenden des letzten Jahrzehnts (13,93 $^0/_{00}$ in Deutschland!), aber des letzten halben Jahrhunderts (in Deutschland ca. 11 $^0/_{00}$) sich ähnlich weiter vermehrt, wenn die allgemeinen Wirtschaftsbedingungen dafür erfüllt werden — und sich erfüllen lassen. Das ist eine stärkere natürliche Vermehrung, als sie mutmaßlich früher jemals längere Zeit hindurch, wenigstens in ganzen Bevölkerungen eines großen Gebiets, stattgefunden hat.

Die großen Massenwanderungen, die internationalen und diejenigen, welche sich innerhalb des Wohngebiets und nächsten Nachbargebiets einer Nation vollziehen, sind Jahrhunderte lang zum Stillstand in West- und Mitteleuropa gekommen gewesen, seit jener Periode der großen par excellence sogen. „Völkerwanderung", welche von Osten und Nordosten nach Süden und Westen ging, und seit der umgekehrten von Westen nach Osten, welche in einer Reihe von Jahrhunderten des Mittelalters im deutschen Machtgebiet und im Eroberungsgebiete auf slavischem (oder slavisch gewordenem) Boden zur „Kolonisation des deutschen Ostens" führte, in „Ostelbien" im Norden, im „Ost-Inn"- und „Mitteldonau"-Gebiet im Süden. Erst die Kommunikationstechnik des 19. Jahrhunderts, mit Anderem verbunden, wie namentlich wohl mit größerer Rechtssicherheit, wesentlicher Gleichstellung der Einwanderer mit den bisherigen Einwohnern des Einwanderungslandes und a. dgl. m., hat neue europäische Massenwanderungen aus Europa weg, meist über See nach

Westen, Süden und Südosten (Nord-, südliches Südamerika, Australien) herbeigeführt. Aber so stark sie aus der ganzen germanischen Welt, besonders aus Skandinavien, Großbritannien, Deutschland, ferner aus Irland, auch aus Italien, neuerdings auch unter Beteiligung der Slaven, waren, wo bei den Russen auch diejenige nach Sibirien mit zu berücksichtigen ist: sie haben doch nur in kleineren Gebietsteilen einen merklicheren Einfluß auf langsamere Volkszunahme, hier und da auch einmal auf Abnahme der lokalen Bevölkerung ausgeübt. Thatsächlich haben sie vielmehr gewöhnlich nur einen kleinen Bruchteil des Geburtsüberschusses aufgezehrt, etwas mehr davon stets nur vorübergehend, wie in Deutschland 1872 ff. und besonders 1880–84, selbst im Jahre der höchsten deutschen Auswanderung, 1881 (221 000 Kopf oder 4,86‰ der Volkszahl) noch erheblich weniger als die Hälfte des damaligen Geburtsüberschusses (11,57‰). Seitdem ist diese Auswanderung mit Schwankungen viel kleiner geworden, 1897—99 sogar nur 0,43‰ (1900 0,40‰) der Bevölkerung bei einem Geburtsüberschuß von 14,89‰. Es ist aus manchen Gründen auch unwahrscheinlich, daß diese überseeische Massenauswanderung sich wieder einmal auf ihre frühere zeitweise Höhe steigert, voraussichtlich aber auch dann nur kurz vorübergehend. Daher muß wohl im ganzen damit gerechnet werden, daß bei uns der Geburtsüberschuß ziemlich vollständig zur Vermehrung der heimischen Bevölkerung führt. Das einzige größere Land mit starker bleibender Abnahme der Bevölkerung durch die Massenauswanderung (über den Ozean, aber auch über das Meer nach Großbritannien) ist das arme Irland, dessen natürliche Volksvermehrung neuerdings aber bei sehr niedriger Geburtsziffer auch schwächer als, mit Ausnahme Frankreichs, diejenige jedes anderen größeren vergleichbaren europäischen Landes ist.[1])

[1]) S. den Abschnitt über Ein- und Auswanderung in meiner Grundlegung, 3. Aufl. I, 2. Halbb., S. 225—228. Die Schriften des Ver. f. Sozialpol. B. 52 u. 72. Die Artikel Auswanderung von v. Philippovich, Handwörterbuch d. Staatswiss., 2. Aufl., II, 61 ff. Die gesamte deutsche Auswanderung über See wird vom Beginn der 1820er Jahre bis inkl. 1900 im Goth. Jahrbuch auf rund 6 Mill., wovon nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika 4 Mill. (zu niedrig?) geschätzt. Das wäre also, ohne Nachkommenschaft gerechnet, etwa 11 % der Bevölkerung des Deutschen Reichs im Jahre 1900. Die Einwanderung in den Vereinigten Staaten wird von 1821—1900 auf 19,50 Mill. angeschlagen. Davon 7,06 aus Großbritannien und Irland, 5,10 aus Deutschland, 1,28 aus Schweden und Norwegen, 1,06 aus Italien, 1,05 aus Österreich-Ungarn, 0,93 aus dem europ. Rußland, 0,41 aus Frankreich u. s. w. (s. Goth. Jahrb. f. 1902, S. 595). Nach dem Census von 1890 wären in den Vereinigten Staaten gewesen 2,78 Mill. Deutsche (d. h. in Deutschland Geborene), 1,87 Iren, 1,25 Engländer und Schotten, 0,8 Schweden und Norweger, je 0,18 Russen und Italiener. Die romanische Einwanderung geht sonst vornemlich nach Südamerika (Argentinien, Brasilien, bes. Italiener). — Irlands Be-

In der Agitation gegen die Kornzölle hat es nicht an düsteren Prophezeiungen gefehlt, daß infolge des „Brotwuchers“ und der Unterbindung der Fabrikatenausfuhr bei „Unmöglichkeit“ neuer Handelsverträge bald wieder eine neue Massenauswanderung aus Deutschland erfolgen werde: „Entweder exportieren wir Fabrikate oder Menschen“, nach einer Caprivi'schen Phrase. Die zeitliche Wellenbewegung in der überseeischen europäischen Auswanderung, seit dem Massenhaftwerden dieser Bewegung in den 1840er und 1850er Jahren, hat indessen gezeigt, daß es unzulässig ist, auf einen gerade besonders hervortretenden und dem subjektiven Urteil dadurch imponierenden Umstand jene Wellenbewegung zurückzuführen. Der Hauptfaktor sind stets die Lage und die Aussichten des Wirtschaftslebens im Haupteinwanderungslande gewesen, in den nordamerikanischen Vereinigten Staaten. Der deutliche zeitliche Parallelismus der überseeischen Massenauswanderung in allen hauptsächlich beteiligten europäischen Staaten beweist namentlich auch, daß man einzelne speziell in einem

völkerung wurde 1801 auf 5216000, 1821 auf 6802000, 18[illegible]1 auf 8195000 (in den Zahlen von 1801 unsicher) angenommen. Dann trat die große Krise ein, mit der Massenauswanderung nach Amerika, aber auch nach England und Schottland und später die geringere natürliche Vermehrung: 1851 Zahl 6572000, 1861 5799000 und weiter von Jahrzehnt zu Jahrzehnt (Volkszählungsperioden) niedriger, 1891 4706000 und 1901 nur noch 4456000, ein Unikum in Europa. Auch in Schweden und Norwegen ist die Bevölkerung trotz der relativ besonders starken Auswanderung noch immer erheblich gewachsen.

Eine Übersicht der Volkszahl in einigen wichtigeren Staaten giebt folgende Tabelle, in 1000:

| | um 1870: | um 1900: |
|---|---|---|
| Deutsches Reich | 40,818 | 56,367 |
| Frankreich | 36,765 | 38,641 |
| West-Österreich | 20,218 | 26,107 |
| Italien | 26,801 | 32,450 |
| Großbritannien | 26,072 | 37,149 |
| Irland | 5,412 | 4,456 |
| Belgien | 5,020 | 6,815 |
| Niederlande | 3,580 | 5,104 |
| Schweden | 4,169 | 5,136 |
| Norwegen | 1,740 | 2,240 |
| Vereinigte Staaten | 38,926 | 76,388 |
| Britisch-Australien | 1,922 | 4,358 |
| Britisch-Indien, ganz | 240,3 | 295,3 |
| „ „ , unmittelb. Gebiet | 191,1 | 231,6 |

Bei Deutschem Reich und Frankreich schon 1870 mit bezw. ohne Elsaß-Lothringen; bei einigen Staaten die 1. Zahl die für 1869 oder 1871, die zweite die für 1899 oder 1901. Die Bevölkerung von ganz Britisch-Indien (inkl. Vasallenstaaten) war schon 1891 290,6, im unmittelbaren Gebiet 221,3 Mill., ist also im letzten Jahrzehnt nur wenig gewachsen.

Lande einmal etwas mitwirkende Faktoren (z. B. die und die Agrarverfassung, Gewerbeverfassung, politische Vorgänge, Kriegsbefürchtungen) in ihrem Sondereinfluß neben anderen allgemeinen und mächtiger einwirkenden Faktoren nicht überschätzen darf. Daß endlich überhaupt, nach dem Schluß, den Giffen aus seinen Untersuchungen gezogen und nach einem damit ziemlich übereinstimmenden, aber davon völlig unabhängig geäußerten Worte Bismarck's, die lebhafte Auswanderung aus Europa mehr auf Prosperität als auf Depression des Wirtschaftslebens hinweist und mehr während ersterer als während letzterer erfahrungsgemäß erfolgt, mag auch hier wieder hervorgehoben werden. Das hat sich bewahrheitet trotz des Spotts und Hohns, den seinerzeit Fürst Bismarck wegen dieser Auffassung im Reichstage und sonst von seinen politischen und wirtschaftspolitischen Gegnern erfahren hat. Auch ganz allgemein die Sache betrachtend wird man in einer Auswanderung wie der fast aller europäischen Länder im 19. Jahrhundert, mit Ausnahme allerdings derjenigen der unglücklichen grünen Insel, kaum ein Übel, zum Teil etwas günstig Wirkendes finden können: sie wirkt wie ein Ventil bei Dampfüberspannung gegen relative Übervölkerung.[1])

So stehen die Thatsachen. In der Beurteilung derselben herrscht ohne Zweifel im ganzen die Meinung vor, daß rasche starke natürliche Volksvermehrung, namentlich die durch Abnahme der Sterblichkeit bei nicht überhoher, aber auch bei nicht zu niedriger Geburtsziffer bedingte, etwas, besonders in wirtschaftlicher, politischer und kultureller Hinsicht, durchaus Erfreuliches, ja Gebotenes, das Gegenteil etwas Bedenkliches ja Verhängnisvolles sei, so die Verhältnisse in Frankreich. Ähnlich lautet das Urteil über die Auswanderung, ungünstig über eine starke, günstig über eine schwache im Auswanderungslande, umgekehrt meist im Einwanderungslande (neue Welt). Verminderte Sterblichkeit, wie in jüngster Zeit vielfach, besonders auch verminderte Kindersterblichkeit, Erhöhung der mittleren Lebensdauer, auch der allgemeinen, wenngleich wesentlich nur durch Verminderung der Kleinkinder-Sterblichkeit bewirkten, gilt vollends als ein Zeichen des Kulturfortschritts, als etwas unbedingt Günstiges, Erstrebenswertes und als ein Moment, das möglichst günstig und nur vollends nicht ungünstig durch die Wirtschaftspolitik zu beeinflussen eine erste Aufgabe sei. Die unvermeidliche Vermehrung der Volksdichtigkeit alsdann[2]) bei großem Geburts-

[1]) S. in meiner Grundlegung, 3. Aufl., B. I, Halbb. 2, § 226 über die Statistik der überseeischen Auswanderung und die Erklärung ihrer „Zeitwellen“, bes. S. 559.

[2]) Für die hier erörterten Fragen ist die Ziffer der Volksdichtigkeit aus der Bevölkerungsstatistik besonders wichtig. Ich beziehe mich auf den Abschnitt darüber in meiner Grundlegung, 3. Aufl., B. I, 2. Halbb., § 229—236, für die dort gegebenen Daten

überschuß und geringer Auswanderung wird überwiegend als notwendige Folge dieser Verhältnisse nicht nur hingenommen, sondern gern gesehen. Die weitere, sei es Folge und Wirkung, was in der That großenteils vorliegt, sei es begleitende Erscheinung, die Vergrößerung der Städte, das Hindrängen der wachsenden Bevölkerung dahin, alles, was sonst noch damit an Änderung der örtlichen Verteilung, der Beschäftigung, an industrieller Entwicklung u. s. w. zusammenhängt, gilt nicht minder meistens für den „großen Fortschritt", für Bedingung, Ursache, wie für Folge, Wirkung „höherer Kultur". Daher hohe Freude in und außerhalb Israel über die Zunahme der Quote der industriell-

---

und für die prinzipielle Erörterung über die nicht so einfach liegende korrekte Berechnungsart der Volksdichtigkeit. Die übliche Methode, die Zahl der vorhandenen Bevölkerung durch die Zahl der Gebietsgröße (früher gewöhnlich in geographischen Quadratmeilen, jetzt in Quadratkilometern ausgedrückt, 1 Quadratmeile = 55,0629 ... in Quadratkilometer) zu dividieren, ist immer etwas roh, aber sie giebt doch annäherungsweise ein richtiges Bild. Von besonderer Bedeutung ist es auch hier, wie bei so vielen statistischen Vergleichungen, nicht völlig Verschiedenes, daher u. a. namentlich nicht Staaten ganz verschiedener Größe miteinander zu vergleichen. Die Daten für die Staaten sind dann in solche für vergleichbare kleinere Raumgrößen, die meistens in den Verwaltungsabteilungen zu finden sind, zu zerlegen, daher wie in meinem genannten Werke S. 576 und S. 577 in solche für „Provinzen", „Bezirke" und eventuell weiter für „Kreise" u. s. w. Dadurch erhält man das relativ richtigste Bild der wirklichen Verteilung der Dichtigkeit in einem größeren Gebiete. Am lehrreichsten ist dann wohl eine vergleichende Klassifikation der Volksdichtigkeitsverhältnisse wie in der Tabelle 28 in meinem Buche, S. 589. Ich füge hier jetzt nur einige Daten der Volksdichte ein, um die großen Verschiedenheiten in verschiedenen Ländern, die Extreme zwischen wesentlich agrarischen und hochindustriellen Gebieten und die neueren Entwicklungen durch einige charakteristische Beispiele zu beleuchten. Die Volksdichtigkeit ist hier für das Quadratkilometer berechnet, meist nach den Materialien in B. 44 der Deutschen Reichsstatistik, Neue Folge, für 1900 nach dem Goth. Jahrbuch. Elsaß-Lothringen ist auch hier schon vor 1871 zum Deutschen Reich (ebenso Schleswig) hinzu-, bei Frankreich ab-, dagegen hier Savoyen und Nizza schon 1841 eingerechnet. Die Daten vor 1840 sind vielfach noch unsicher. Um 1840 begann überall die „Eisenbahnzeit" und die stärkere Verbreitung der Dampftechnik in der industriellen Produktion, so daß dieses Jahr hier passend zum Ausgangspunkt genommen wird (so auch in dem genannten Werk der Reichsstatistik).

Dichte auf 1 Quadratkilometer:

| I. Größere europäische Staaten: | um 1840: | um 1870: | um 1900: |
|---|---|---|---|
| Deutsches Reich | 61 | 75 | 104 |
| Frankreich | 62 | 69 | 72 |
| West-Österreich (mit Galizien u. Bukowina) | 56 | 68 | 87 |
| Ungarn (und Nebenlande) | — | 48 | 59 |
| Italien | — | 93 | 113 |
| Großbritannien: England und Wales | 105 | 150 | 215 |
| " : Schottland | 33 | 43 | 56 |
| Irland | 93 | 65 | 53 |
| Großbritannien und Irland zusammen | 86 | 101 | 132 |

merkantilen und der städtischen, die Abnahme der agrarischen und ländlichen Bevölkerung wie jetzt bei uns (oben S. 47).

Ich stehe nun nicht durchaus ablehnend der geschilderten optimistischen Ansicht gegenüber, wie mir vorgeworfen worden ist und auch Brentano wiederholt — ich behauptete, sagt er, schon in seinem ersten Artikel, daß eine „reiche Bevölkerungsvermehrung nichts Erfreuliches sei", in der zweiten Artikelserie kommt er auf diesen Punkt zurück und polemisiert weiter gegen mich. Ich verkenne nicht das Gute, das Erfreuliche der starken Volksvermehrung. Aber ich verkenne daneben auch nicht das vielfach Bedenkliche, unter sonst gegebenen Verhältnissen, wie z. B. denjenigen bei uns

---

| II. Teile des Deutschen Reichs: | um 1840: | um 1870: | um 1900: |
|---|---|---|---|
| Preußen, im heutigen Umfang | 53 | 70 | 99 |
| „ , Provinz Ostpreußen | 37 | 49 | 54 |
| „ , „ Rheinland | 95 | 132 | 213 |
| „ , Reg.-Bez. Köslin | 28 | 39 | 42 |
| „ , „ Düsseldorf | 148 | 243 | 475 |
| Bayern | 58 | 64 | 81 |
| Königreich Sachsen | 113 | 168 | 280 |
| Württemberg | 84 | 93 | 111 |
| Baden | 85 | 103 | 124 |
| Elsaß-Lothringen | 101 | 108 | 118 |
| Mecklenburg, beide | 36 | 41 | 44 |
| III. Kleinere europäische Staaten: | | | |
| Belgien | 139 | 170 | 231 |
| Niederlande | 88 | 109 | 157 |
| Schweiz | — | 65 | 80 |
| Dänemark (ohne Färör) | 33 | 46 | 64 |
| Schweden | 7 | 9 | 12 |
| Norwegen | 4 | 5 | 7 |

Durchschnittsziffern von ganz großen Staatsgebieten, wie Rußland und den nordamerikanischen Staaten, mit in die Vergleichung zu ziehen, ist wegen der großen Verschiedenheit der ganzen Kulturfähigkeit, Besiedlung und Volksdichte in diesen Gebieten unzulässig. Schon die Daten für Schweden und Norwegen sind deshalb nicht ohne weiteres mit zu vergleichen, da sie wegen der großen nicht oder fast nicht bewohnten Strecken dieser Länder in der Durchschnittsberechnung zu klein ausfallen. Auch Schweden hat relativ stark bevölkerte Teile (Malmöhus-Län rund mit 85, Stockholm-Län und Stadt mit 62 auf dem Quadratkilometer, andrerseits das riesige Gebiet von Norrbotten, ein Viertel des Landes, nur mit 1 im Jahre 1900); auch in Norwegen kommen Ämterdistrikte mit 22—33—45 neben solchen von 0,7—3—4 vor. Das europäische Rußland (ohne Polen) hatte 1897 eine Dichte von 19, russisch Polen von 74, aber auch im eigentlichen Rußland giebt es ganze große Gouvernements von 50—60—70 und mehr Dichte (Moskau 73, Kiew 70, Petersburg 39), neben so dünn bevölkerten wie Astrachan mit 4, Wologda mit 3, Archangel mit 0,4). In den Vereinigten Staaten ist im Jahre 1900 die Dichte im Durchschnitt (unter Einrechnung der Territorien) zwar immer erst 8, aber in kleineren östlichen Küstenstaaten

heute und in anderen westeuropäischen Ländern, kurz ich beachte neben dem Avers auch den Revers der Medaille; und ich vergegenwärtige mir mehr als Andere die Schwierigkeiten, welche aus dieser steigenden Volksdichtigkeit — der springende Punkt — für die regelmäßige Beschäftigung, Ernährung und Zufriedenstellung der immer anspruchsvoller werdenden größeren, immer mehr in den Städten, den Großstädten konzentrierten Bevölkerung unvermeidlich erwachsen; ich beachte weiter auch die Gefahren, welche aus diesen Verhältnissen hervorgehen. Brentano spottet über diese wie über meine Befürchtungen der Zukunft des Industriestaats, welcher Nahrungsmittel massenhaft ein-,

---

auch schon 130 (Massachusetts), 132 (Rhode Island), 93 (New-Jersey), 70 (Connecticut) und auch in so großen Staatsgebieten wie New-York schon 57, Pennsylvanien 54, also wie in vielen Gebieten Westeuropas von mittlerer Dichte, auch in Ohio schon 39, Illinois 33, neben Zahlen von 4—10—20 in vielen anderen Vereinsstaaten, noch viel weniger in Territorien.

Auch bei den in der Tabelle angeführten größeren europäischen Staaten sind die Dichtezahlen in den einzelnen Gebieten sehr verschieden, mit am meisten unter dem Einfluß der Hypertrophie von Industrie und Handel und des Verfalls der Landwirtschaft in Großbritannien, erheblich weniger bei seiner stabileren Bevölkerung, trotz des starken Abstroms der Land- und kleinstädtischen Bevölkerung auch hier in die Industriesitze und besonders nach Paris, in Frankreich. Ich habe das in meiner Grundlegung etwas näher verfolgt (s. bes. I, S. 587 ff.) Ich beschränke mich hier auf einige Daten über die Verhältnisse innerhalb eines großen Staatsgebiets, über die britischen Inseln und über das Deutsche Reich in obiger Tabelle.

Ostpreußen ist jetzt mit Pommern (ebenfalls 54) die dünnst bevölkerte preußische Provinz. Die Provinzen rangieren von unten nach oben also (1900): Ostpreußen und Pommern 54, Westpreußen 61, Posen 65, Hannover 67, Schleswig-Holstein 73, Sachsen 112, Schlesien 116, Hessen-Nassau 121, Brandenburg mit Berlin 125, Westfalen 158, Rheinland 213. Von Regierungsbezirken steht Lüneburg mit 41 Köslin mit 42 fast gleich, die Provinzen Ost- und Westpreußen, Pommern, Posen und deren meiste Bezirke sind zugleich die vornemlich agrarischen, die östlichen Gebiete und Mecklenburg auch mit viel Großgrundbesitz. Mit stärkster Dichte steht Rheinland von den Provinzen bei weitem an der Spitze. Brandenburg ohne Berlin hat trotz der großen dabei eingerechneten Berliner Vororte nur 78. Auch in der Rheinprovinz weichen aber die Regierungsbezirke stark von einander ab, neben Düsseldorf mit 475 auf einem Gebiete von immerhin gegen 100 Quadratmeilen (5473 Quadratkilometer) steht Köln mit doch nur 257, Aachen mit 148, Trier mit 117, Koblenz mit 110. Der dichtest bevölkerte Regierungsbezirk anderer preußischer Provinzen ist jetzt Arnsberg in Westfalen, mit 241, wogegen in dieser Provinz der Regierungsbezirk Münster wieder nur 96 hat. Die zufälligen politischen Grenzverhältnisse lassen die Dichtegrößen natürlich auch öfters nicht richtig hervortreten. Würde man z. B. Hamburg und Lübeck zur Provinz Schleswig-Holstein rechnen, wozu sie geographisch und zum Teil auch verkehrswirtschaftlich vornemlich gehören, so würde die Dichte dieser Provinz von bloß 73 auf 114 steigen, fast auf die Höhe Schlesiens.

Fabrikate massenhaft ausführen muß, um bestehen zu können, aber hat nichts Durchschlagendes gegen mich vorzubringen.

Ich weiß sehr wohl, daß von Jäger- und Fischervölkern, — soweit man davon sprechen darf, bekanntlich nur sehr eingeschränkt, da fast immer andere Nahrung mehr oder weniger ergänzend oder selbst überwiegend nebenhergeht — und von rein okkupatorisch oder in primitivstem Ackerbau ihre Nahrungsmittel u. s. w. gewinnenden Bevölkerungen durch zahlreiche ökonomisch-technische Stufen hindurch bis zur „Höhe" der heutigen „industriestaatlichen und weltwirtschaftlichen" Stufe ein Fortschritt der Wirtschafts- und Kulturentwicklung geht, der mit Volkszunahme und höherer Volksdichtigkeit in Wechselwirkung steht. Aber ich weiß auch, daß stets „Übervölkerung" eintritt, wenn eben nicht die Existenz- und Gedeihens-Bedingungen der Bevölkerung, welche eine jede solche Stufe voraussetzte, gesichert und diejenigen der nächsthöheren erfüllt werden. Ich verkenne nur solche Bedingungen auch für die heutige Stufe nicht, wie es meiner Ansicht nach die optimistischen Industriestaatler zu sehr thun. Ich unterschätze jedenfalls die Schwierigkeiten, welche der Erfüllung dieser Bedingungen auch heute und gerade heute und

---

Auch in den deutschen Mittelstaaten sind diese Verhältnisse begreiflich in den verschiedenen größeren und vollends kleineren Gebietsteilen mehr oder weniger verschieden. In Bayern schwanken die Dichtezahlen in den 8 Regierungsbezirken (Provinzen) in 1900 zwischen 57 (Oberpfalz) und 108 (Oberfranken), 140 (Pfalz), im Königreich Sachsen in den 5 Kreishauptmannschaften zwischen 164 (Bautzen) und 382 (Chemnitz), aber auch die 3 anderen haben zwischen 230 und 297. Gebirgsgegenden ohne Masseninbustrie, starke Hausindustrie, Bergbau haben natürlich auch gegenwärtig noch nur kleinere Dichtigkeitsziffern.

Die Zahlen der Tabelle oben zeigen die Veränderungen, d. h. abgesehen von Irland, in den dort angegebenen Ländern überall die Vermehrungen der Volksdichtigkeit in den 60 Jahren seit 1840 und besonders den 30 seit 1870, dem ersten zum Teil erst beginnenden und noch schwächer entwickelten und dem zweiten höher und hoch entwickelten „industriellen Zeitalter". Die Zahlen sind die Resultanten der natürlichen Volksbewegung (Geburtsüberschüsse über Todesfälle) und der äußeren und inneren Wanderungen, letztere namentlich innerhalb der größeren Staatsgebiete (auch von Irland nach England und Schottland, in Deutschland, Preußen, von den östlichen agrarischen in die mittleren und westlichen mehr industriellen Gebiete, Königreich Sachsen, Brandenburg, Rheinland). Die Zahlen werden noch beredter, wenn man sie mehr in die Einzelheiten hinein, in den Bezirken, Kreisen verfolgt, wie es z. T. in meiner Grundlegung a. a. O. geschieht. Auch die wenigen oben mitgeteilten geben schon genug zu denken. Wie in Großbritannien werden auch bei uns die Extreme geringer und hoher Volksdichtigkeit zahlreicher und stärker. Schon 1840 hatte allerdings die Rheinprovinz fast 3mal so starke Dichte als Ostpreußen, jetzt, 1900, 4mal so starke, Königreich Sachsen 1840 über 3mal, 1900 über 5mal so starke, verglichen mit Bayern zuerst fast schon die doppelte, jetzt die $3^1/_2$fache. Regierungsbezirk Düsseldorf hatte 1840 schon die mehr als 5fache, 1870 die mehr als 6fache, 1900 aber die etwa $11^1/_2$fache von Köslin, zuerst die 4fache, jetzt die 11fache von Mecklenburg.

vollends bei immer weiterer rascher Volksvermehrung entgegenstehen, nicht so wie jene Optimisten, oder jene große Schar, die überhaupt, wie z. B. die Masse unserer „Praktiker", nicht über das Heute hinüber oder höchstens bis auf das Morgen hinaus schaut. Brentano „widerlegt" mich spottend mit dem Märchen von der „klugen Else" mit ihren thörichten Zukunftssorgen.

Ich freue mich einerseits der steigenden Volkszahl Deutschlands, auch selbst in einer Hinsicht unserer Großstädte, freue mich, daß im deutschen Reichsgebiete, wo 1816 46 Menschen auf dem Geviertkilometer wohnten, jetzt 104,2 wohnen und — besser leben, während in Frankreich z. B. die damals schon 53 auf diesen Raum sich nur auf 72,2 vermehrten. Ich leugne nicht, daß wir, auch mit deswegen, „Frankreich übergekommen" sind. Ich würdige es, daß Groß-Berlin Paris bald erreicht, wenigstens an Volkszahl. Ich äußerte noch neulich (März 1901) in Wien meine Freude darüber, daß diese alte Kaiserstadt, daß heutige „Groß-Wien", doch trotz Pest und Prag und allem, was durch magyarischen und tschechischen Chauvinismus, durch die ganze neueste politische Entwicklung für beide Städte und in Ungarn auch durch die Wirtschafts- und Verkehrspolitik (Eisenbahnen!) und die Verwaltungszentralisation für Budapest und gegen Wien geschieht, in 10 Jahren sich um fast 300000 Seelen an Volkszahl vermehrt habe (von 1365000 von 1890—1900 auf 1662000). Ich wies aber damals und weise hier wieder darauf hin, was es heißt, z. B. in einer solchen Stadt 300000 Menschen, z. B. im Deutschen Reich jetzt fast jährlich über 800000 Menschen mehr zu ernähren, zu beschäftigen, aufzuziehen, und — zufrieden zu stellen u. s. w. Ich habe jüngst in öffentlicher Rede und gelegentlichen Aufsätzen, wie schon vor einigen Jahren in umfassender wissenschaftlicher Behandlung des Gegenstandes in meiner „Grundlegung der Politischen Ökonomie" auch hervorgehoben, welche Schwierigkeiten diese immer weitere Volksvermehrung, Dichtigkeitszunahme, städtische Zusammenhäufung, Beschäftigung, Ernährung, kulturelle und sittliche Ausbildung und — das Schwerste von allem, Zufriedenstellung und Zufriedenerhaltung einer solchen immer größeren, immer mehr städtisch lebenden, industriell und merkantil beschäftigten, immer anspruchsvoller werdenden Bevölkerung unvermeidlich mit sich brächten.

Meines Erachtens so große, daß diese „Bevölkerungsfrage" trotz aller technischen Fortschritte heute wie stets eine der ernstesten des Volkslebens ist; daß ohne befriedigende Lösung dieser Schwierigkeiten eine immer weitere Vermehrung der heimischen Bevölkerung, mindestens der neuerlichen Raschheit, immer bedenklicher wird; daß sich diese Lösung keineswegs „so von selbst" aus dem „freien Spiel der wirtschaftlichen Kräfte heraus", auch nicht

innerhalb des weltwirtschaftlichen Getriebes mit Hilfe der Industriestaats-entwicklung, ja da erst recht nicht sicher, vollzieht. Ich schloß seit lange und schließe auch jetzt noch daraus weiter, daß eben deshalb ein langsameres Tempo der Volksvermehrung Vorzüge habe, daher ein rascheres wenigstens nicht noch immer künstlich durch die „industriestaatliche" Wirtschaftspolitik begünstigt werden müsse. Ich fasse Alles hier so zusammen: es taucht mir die Frage auf, ob nicht auch ein Volk mit einer mäßigeren Anzahl seiner Angehörigen und langsamerer Vermehrung derselben, aber mit qualitativ tüchtigerer Bevölkerung und mit stärkerer Autarkie in seinem Wirtschaftsleben besser dastehe, als ein so überrasch sich vermehrendes, das sein Wirtschaftsleben auf Fernher-Bezug von Agrarprodukten und Fernabsatz von Fabrikaten, d. h. auf ein völlig schwankendes Fundament, begründe.

Jedenfalls vergegenwärtige ich mir, was die Optimisten in der Frage der Volkszunahme und des Industriestaats, auch Brentano, so völlig unterlassen zu dürfen glauben, die Gefahr einer Übervölkerung bei so rascher Volksvermehrung und bei diesem schwachen Fundament des Industriestaates und sehe diese Gefahr hier ebenso wie in jeder früheren geschichtlichen Phase der Volkswirtschaft. Man muß nur nicht, wie die Gegner, mit der sogen. absoluten Übervölkerung in der Frage operieren. Diese liegt allerdings heute selten vor, ist zwar nicht immer, aber doch glücklicherweise meistens bei uns ein Phantom, anders in den auch gegenwärtig immer noch wiederkehrenden furchtbaren Hungersnöten in China, Indien, Nöten, die auf die lediglich agrarische Entwicklung, bei gerade zu sehr fehlender industriestaatlicher, nur oberflächliche Betrachtung zurückführen kann. Jenes Phantom zu zerstören, bedeutet eben deshalb nichts. Es dreht sich in dem Problem lediglich um die Frage der sogen. relativen Übervölkerung, wie ich sie in meiner „Grundlegung"[1]) auffasse. Ich kann mich nur auf das dort Gesagte beziehen, schalte aber bei der Wichtigkeit der richtigen Fragestellung meine dortige Fassung des Problems der relativen Übervölkerung hier ein. Diese liegt m. E. vor, „wenn die Bevölkerung, insbesondere die sogen. arbeitenden Klassen, bei aller Fähigkeit und allem guten Willen zur Erwerbsthätigkeit nicht sichere und genügende Beschäftigung und Erwerb findet, und zwar nach Maßgabe folgender drei Reihen von Umständen: einmal nach den gegebenen ökonomisch-technischen Verhältnissen der Produktion, namentlich nach den Bedingungen für den Absatz der Arbeitserzeugnisse und für die dafür erlösten Preise, sowie nach denjenigen für den Bezug und die Preise der bedurften Produkte (der kritische mißliche Punkt im Industriestaatssystem, wie wir unten sehen werden); zweitens nach

[1]) A. a. O. S. 656 ff., die citierte Stelle S. 658.

der gegebenen Rechtsordnung für Produktion und Verteilung der Produktionserträge (Einkommenbildung); endlich drittens aber auch nach den auf Grund der erreichten Lebenshaltung gestellten Ansprüchen, sowohl in betreff der Art, des Maßes, des Lastgefühls der Arbeitsleistung, als auch bezüglich der Art, des Maßes, des Lustgefühls der Entlohnung, bezw. der Bedürfnisbefriedigung." Gerade diese dritte Reihe von Momenten wird in der Frage zu wenig berücksichtigt, vielfach auch heute von den Optimisten in der Bevölkerungsfrage garnicht, und doch kommt darauf Alles an. Kann man aber, kann man auch im „Industriestaat" in den drei Punkten, und besonders auch im dritten, keine Garantien geben, so mag immer noch eine große steigende Bevölkerung nicht Hungers sterben, nicht „absolute" Übervölkerung vorliegen. Nach dem Maßstab ostasiatischer Lebenshaltung mag die Bevölkerung immer noch existieren können. Aber nach dem Maßstab westeuropäischer kann sie es eben nicht, jedenfalls nicht dabei gedeihen, damit aber — unterliegt sie den Folgen der Übervölkerung. Dagegen schützt auch das System des Industriestaates nicht, im Gegenteil bringt es wegen seiner Impulse für die natürliche und zum Teil auch die räumliche Bevölkerungsvermehrung diese Gefahr noch näher.

Ich will mir indessen einmal gestatten, die „Bevölkerungsfrage" noch von einer anderen Seite aus ins Auge zu fassen, indem ich direkt die Spezialfrage stelle und sie ein wenig näher erörtere: ist denn immer weitere Volkszunahme, sei es überhaupt, sei es wenigstens in den im Wesentlichen ganz besiedelten Kulturländern mit schon erreichter hoher Durchschnittsdichtigkeit, wie in West- und Mitteleuropa, wie gar erst in großen Teilen Chinas, Indiens, etwas so allgemein Gutes, etwas, das man auf jede Weise begünstigen, etwas, dem man alle Hemmnisse aus dem Wege räumen, etwas, das den Hauptleitstern aller allgemeinen, aller Wirtschafts-, Finanz-, Sozialpolitik sein muß?

Die Bevölkerungspolitik der Praxis und die Bevölkerungslehre der Theorie haben bekanntlich vom 16. Jahrhundert an, als man Derartiges überhaupt erst prinzipiell zu betrachten begann, und namentlich im 17. und 18. Jahrhundert im allgemeinen, mit seltenen Ausnahmen, dieser Ansicht gehuldigt. Demgemäß hat die Praxis in der Gesetzgebung und Verwaltung gehandelt, die Theorie geurteilt und verwaltungsrechtliche Forderungen gestellt.[1]) Es war die „vormalthussche" Zeit. Die dabei maßgebenden Anschauungen waren etwa die folgenden: Die noch allgemein verbreitete, theologische Auffassung, von der unmittelbaren „Fügung" Gottes auf diesem wichtigsten wie

[1]) S. Elster, Art. Bevölkerungslehre im Handwörterb. d. Staatswiss., 2. Aufl., II, 703 ff., bes. S. 708 ff. Meine Grundlegung, 3. Aufl., I, S. 451 ff.

auf allen Lebensgebieten der Menschheit, mit dem Hinweis auf den Bibelspruch „Seid fruchtbar und mehret Euch und füllet die Erde“[1]), in evangelischen Ländern weiter die Betonung der sittlichen Gefahren des Cölibats, in christlichen überhaupt die Anerkennung der sittlichen Pflicht der Kindererzeugung obzuliegen, des Unsittlichen der künstlichen Beschränkung der Kinderzahl in der Ehe, der Tadel des Mangels an Gottvertrauen, vor einer großen Kinderzahl in der Ehe zurückzuschrecken, unter Bezugnahme auf das bekannte Wort Christi über das nicht sorgen sollen für den anderen Tag, was werden wir essen, womit werden wir uns kleiden u. s. w.,[2]) umgekehrt wieder die Auffassung der starken ehelichen Fruchtbarkeit und einer großen Kinderschar als sichtbarer „Gottes Segen“ (evangelisches Pfarrhaus!). In der Praxis und in den Sätzen der Bevölkerungspolitik spielte noch besonders die Bedeutung großer Volkszahl, rascher Vermehrung, volkreicher Städte für den Nationalwohlstand, für die Wehrkraft und die politische Macht der Staaten und Fürsten mit: vielfach ja erklärlich und wenigstens relativ berechtigt nach den Zeit- und Landesverhältnissen, vollends in Deutschland nach dem Elend des 30 jährigen Krieges, wo „positive Bevölkerungspolitik“ und „Landeskulturpolitik“ in den entvölkerten Feldmarken und Dörfern und den herabgekommenen Städten als eine Lebensfrage erschien. Förmlich den besten Maßstab zur Messung des Volkswohlstandes und dessen Bewegung wollte man in der „Bevölkerungsbewegung“ mitunter finden.

Diesen optimistischen, wenn auch nach Zeit und Landesumständen relativ berechtigten und richtigen Ansichten trat Malthus entgegen. Er zeigte die Einseitigkeit dieser Auffassung, die üble Kehrseite der raschen und vollends einer zu raschen, dann leicht Übervölkerung herbeiführenden Volksvermehrung, die Bedingtheit der letzteren und daher auch ihrer günstigen Beurteilung vom Stand und der Entwicklung der Produktion in der Volkswirtschaft, die schweren Bedenken, die traurigen Folgen, wenn diese Vermehrung sich ohne Einklang mit der Entwicklung der Güterproduktion, vollends gegen diese vollziehe und damit Übervölkerung eintrete. Malthus' Versuche, komplizirte Vorgänge in knappe Formeln zu fassen sind ja preiszugeben, seine statistische Beweisführung, freilich auch unvermeidlich mit einem viel unvollkommeneren Material, als wir es gegenwärtig haben, ist vielfach unzulänglich, seine psychologische Begründung nicht selten ebenfalls. Aber, mit einem oft, auch von mir oft und gern immer wieder citirten Worte Rümelin's, die Malthus'schen Sätze sind gleichwohl „unumstößlich und von einleuchtendster

[1]) 1. Buch Mose, Kap. 1, Vers 28, Kap. 7, Vers 17 (wieder nach der Sündflut, Gebot an Noah), desgl. Kap. 8, Vers 7.

[2]) Z. B. Ev. Matthäi, Kap. 6, Vers 25, Ev. Lucä, Kap. 12, Vers 22.

Wahrheit im Ganzen."[1]) Das ist völlig auch meine Meinung, ich will und kann das aber hier nicht des Näheren darlegen und begründen. In meiner Grundlegung habe ich es zu thun gesucht. Ich bemerke nur, daß die Malthus'sche Lehre in der neueren Theorie der relativen Übervölkerung von zahlreichen Nationalökonomen, auch von mir, im Wesentlichen durchaus festgehalten wird. Wir glauben: in vervollkommneter Gestaltung, durch welche sie dem verwickelten Problem, namentlich in der Entwicklung der Wirtschaftsstufen, der Technik, der ganzen Volkswirtschaft mehr angepaßt und gegen die üblichen Einwendungen besser widerstandsfähig gemacht wird. Daß mit der Lehre von der relativen Übervölkerung die Lehre von Malthus, der vielfach an absolute denkt, preisgegeben werde, wie Oppenheimer es meint, kann ich nicht zugeben.

Auch in der Gegenwart wird von allen den vielen Gegnern von Malthus vielfach noch ganz mit den oben angedeuteten Argumenten der vormalthusschen Periode gefochten. Sie weisen dabei oft mit besonderem Pathos auf ihre höhere politische und volkswirtschaftliche Einsicht und auf ihre gediegenere „Sittlichkeit" hin, verstehen aber häufig genug den Kern der Malthus'schen Lehren gar nicht oder fassen ihn falsch auf. Selbst der Bibelspruch „Seid fruchtbar und mehret Euch", ist in Debatten, welche sich 1895 an nationalökonomische Vorlesungskurse des evangelisch-sozialen Kongresses in Berlin, auch an die meinigen speziell anschlossen, gegen mich und Andere wieder ins Feld geführt, ebenso auf dem evangelisch-sozialen Kongreß 1896 in Stuttgart, wo sogar Hans Delbrück so polemisierte[2]). Auch in der jüngsten öffentlichen Diskussion der Agrar- und Industriestaatsfrage hat man mir auf meinem bevölkerungspolitischen Standpunkte dieses Bibelwort mit Emphase entgegengerufen und mich damit „widerlegt."[3])

---

[1]) S. Rümelin's Reden u. s. w., 1. Sammlung, 1875, S. 305, meine Grundlegung, 3. Aufl., I, S. 454. Auch, worauf ich hier ebenfalls nicht näher eingehen will, Rümelin's bekanntes offenes Wort über das französische „Zweikindersystem" und seine Abweisung der einfachen, wie er es nennt „pharisäischen", sittlichen Verurteilung desselben, sei hier erwähnt (s. Reden und Aufsätze, Neue Folge, 1881, S. 613 ff., meine Grundlegung S. 462).

[2]) S. Bericht über den 7. evang.-soz. Kongreß 1896, S. 146, andrerseits meine Äußerung ebenda S. 136 in dem Thema der „Arbeitslosigkeit".

[3]) Seitens von Gerlach's, eines mir persönlich werten früheren Schülers und sozialpolitisch einst nahestehenden, nunmehr einseitig freihändlerischen „nationalsozialen" Mannes. S. 1. Aufl. dieser Schrift S. 44. Ich zürne ihm darob so wenig als wegen seiner Besprechung der 1. Auflage dieser Schrift in der „Hilfe" (Nr. 35, 1901), wo er das Erscheinen derselben bedauert und mir die Ehre anthut, — denn eine solche wäre es in meinen Augen, wenn ich auch nicht eitel genug bin, diese Ehre zu acceptieren —, mich wegen meiner publizistischen Thätigkeit in der Frage der Kornzölle u. s. w. die gegenwärtig mit „ver-

Ich gebe nun natürlich zu, daß man keine bestimmte Volkszahl und Volksdichtigkeit als die an und für sich richtige und zulässige, auch nicht vom volkswirtschaftlichen Standpunkte der Produktions- wie der Verteilungsinteressen aus, bezeichnen kann. Die grade auch vom Malthus-schen Standpunkte aus zulässige und günstigste Zahl und Dichte, die etwaige weitere Steigerung beider als gegebener Größen hängt ja eben wesentlich von dem Stande und der Entwicklung der Technik und Ökonomik der Produktion, etwas auch mit von der gegebenen Rechtsordnung der Verteilung des Produktionsertrags und der Veränderungsfähigkeit dieser Rechtsordnung ab. Auch eine Maximalzahl und -Dichte läßt sich daher nicht im voraus endgültig bestimmen, sondern höchstens für gegebene oder so und so vorausgesetzte bedingende Verhältnisse. Grade die Möglichkeit, die erforderlichen gewöhnlichen Nahrungsmittel und Rohstoffe nicht durchaus alle auf dem heimischen Boden gewinnen zu müssen, sondern aus der Ferne beziehen zu können, macht jede Wahrscheinlichkeitsberechnung der auf einem Gebiete möglichen Bevölkerungsgröße unthunlich, während eine solche Berechnung sonst, etwa auf Grund von Veranschlagungen nach der jeweilig bestehenden oder nach dem Stande der Technik erreichbar erscheinenden Produktivität der Bodenarbeit und des Nahrungs- und Rohstoffbedürfnisses der Bevölkerung, annähernd vielleicht möglich wäre.

Man wird auch zugeben können und selbst zugeben müssen, daß im wahren Interesse von Volkswirtschaft und selbst von allgemeiner menschlicher Kultur eine gewisse, nicht ganz kleine absolute Volkszahl und daraus folgende Volksdichtigkeit erwünscht, sogar notwendig ist; daß auch eine sogen. „Unter-völkerung" wirtschaftlich nachteilig und kulturfeindlich sein kann und öfters es ist. Die dem ganzen menschlichen Geschlecht auf der Erde und die dem einzelnen Volke auf seinem Wohngebiete, dem im Staate vereinigten auf seinem Staatsgebiete gestellten Aufgaben der Wirtschaft und Kultur — oder die nach einem Glaubensstandpunkte, denn um diesen handelt es sich doch auch hier nur, einmal als richtig geltenden — verlangen in der That auch eine größere absolute Menschenzahl und Volksdichtigkeit zu ihrer Bewältigung: die verschiedenen körperlichen und geistigen Kräfte und Fähigkeiten vieler Einzelnen und das Zusammenwirken dieser verschiedenen Kräfte sind dazu erforderlich, — vieler Einzelnen u. a. auch wegen der Verschiedenheiten der erforderlichen Arbeit, vor allem der geistigen, und wegen der individuellen Verschiedenheit der Anlagen und Neigungen der einzelnen Menschen.

hängnisvollste" Persönlichkeit Deutschlands zu nennen! Wohl oder übel: in Deutschland hat ein Theoretiker überhaupt nicht für die Praxis eine solche Bedeutung im Guten oder Bösen, wie sie diesem Urteil entspräche. Ich beanspruche sie vollends nicht. Das Wort hat mich nur ergötzt und mir wieder einmal gezeigt, mit welchen Übertreibungen die Gegner kämpfen.

Aber eben deswegen wird je nach der schon erreichten Volkszahl und Volksdichte auf gegebenem Raum auch immer wieder die weitere Zuwachsrate dieser Größen durchaus nach den Umständen in verschiedenem Maße erwünscht, günstig, notwendig oder — das Gegenteil von dem Allen sein. In alten so gut wie vollständig besiedelten Kulturländern mit einer für alle wesentlichen wirtschaftlichen und Kulturaufgaben hinlänglich großen Volkszahl und Dichte kann daher auch sehr wohl das erreichte Maß dieser beiden Größen das relativ beste sein: also dann, wenn nicht mehr über Unterwölkerung und nicht schon über Übervölkerung zu klagen ist; wenn nicht mehr zu weiter, aber auch nicht schon zu enger Ellbogenraum für die Bevölkerung verbleibt; wenn die innere Konkurrenz dabei ausreichend, aber nicht zu groß wird. Es wird immer schwer, absolut genau vielleicht überhaupt nicht zu bestimmen sein, ob und wann danach die Bevölkerungsverhältnisse die „richtigen“ sind, aber mancherlei Symptome zu einer Entscheidung hierüber lassen sich doch finden. Dagegen andrerseits eine immer weitere Zunahme der Volkszahl und der Dichte als das selbstverständliche „Ideale“ hinzustellen, dem Alles dienen müsse, erscheint hiernach doch falsch. In der bloßen Zunahme dieser Größen, auf der ganzen Erde wie vollends in einem einzelnen Gebiete, kann ich hiernach nichts durchaus Erwünschtes und Erstrebenswertes sehen. Selbst wer von einem „streng bibelgläubigen“ Standpunkte aus eine solche Ansicht verwirft und in dem „Seid fruchtbar u. s. w.“ ein direktes Gottesgebot sehen will, wird den Einwurf nicht widerlegen können, daß damit die Frage des richtigen Maßes nicht irgendwie entschieden wird. Der Gott, der dem Menschen Vernunft gegeben und Fähigkeit, nach dieser zu handeln, der auch dies als Pflicht und Gebot ihm aufgestellt hat, hat ihm doch wahrlich nicht vorgeschrieben, blindlings seinen Trieben zu folgen und die physiologisch mögliche Vermehrbarkeit zu verwirklichen, wohl gar als ob damit etwas Gott Wohlgefälliges, von ihm Angeordnetes, Befohlenes geschähe!

Nun wird man zwar im Hinblick auf die großen noch wirtschafts- und kulturfähigen unbewohnten, unbebauten oder untervölkerten Gebiete unseres Planeten die heutige Zahl der Menschen auf ihm, von ungefähr $1^1/_2$ Milliarden, nach den jetzigen Schätzungen, nicht als eine Zahl bezeichnen können, die schon die „richtige“, „zulässige“ sei, die daher besser nicht mehr gesteigert werde. Aber kann man umgekehrt direkt behaupten: eine viel größere Zahl ist viel erwünschter? Sollten 2, 3, 4, 5 Milliarden Menschen, welche Ziffern ja bei der heutigen Vermehrungsrate — freilich der unsichere Punkt, das wahre „X“ bei allen solchen Berechnungen, vollends für die ganze Menschheit, Berechnungen, die eben deswegen wertlos sind — in gar nicht

so sehr langen Zeiträumen, ohne neue wieder mächtigere repressive oder präventive Malthus'sche „Checks", erreicht werden würden, sollten solche viel größeren Zahlen sicherlich im Interesse der ganzen Menschheit liegen? Das müssen die optimistischen Enthusiasten der starken Volksvermehrung bejahen. Ich vermag es nicht, oder nur sehr bedingt zu thun. Es ist, obwohl es sich hier ja nur um „Konjekturalstatistik" handelt, indessen nicht müßig, eine solche Frage sich und den Andern einmal zu stellen. Denn implizite läuft die ganze Auffassung der Bevölkerungsfrage, welcher ich hier skeptisch gegenüberstehe, auf ein solches günstiges Urteil über möglichst große und rasche „Menschenvermehrung überhaupt" hinaus.

Eine derartige Frage, die für die Menschheit und die Erde allerdings einstweilen nur in abstracto zu erörtern ist, wird aber schon zu einer viel konkreteren und damit faßbareren, wenn man sie für gewisse bestimmte größere und kleinere Gebiete mit schon erreichter allgemeiner Besiedlung, Bebauung, starker Volkszahl und Dichte stellt: z. B. für West-, Mittel- und Südeuropa und vollends für die einzelnen heutigen Staats- und Volkswirtschaftsgebiete darin, wie Frankreich, Italien, Deutsches Reich, Großbritannien und die kleineren selbständigen Staatsgebiete in der Nachbarschaft dieser Länder. Gewiß, vordem, noch vor wenigen Menschenaltern, noch im Beginn des 19. Jahrhunderts, vollends im 16. und 17. Jahrhundert, wo mehrfach in diesen Ländern die Bevölkerung aus bekannten Ursachen gesunken war, bestand, zumal vom Standpunkte der Gegenwart aus Wirtschafts- und Kulturaufgaben ins Auge gefaßt, Untervölkerung hier meistens, namentlich in einzelnen großen Teilgebieten jedes dieser Länder. Daher war die eingetretene Volkszunahme, wenigstens an sich, „im Prinzip", die Frage des heutigen Maßes dabei offen gelassen, hier erwünscht und ersprießlich, wäre eine allgemeine Stabilität, gar eine Volksabnahme das Gegenteil gewesen. Aber jetzt, am Beginn des 20. Jahrhunderts, wo die Bevölkerung in diesen Ländern, welche meistens schon vor 100 Jahren zu den relativ bevölkertsten der Erde gehörten, sich fast überall erheblich mehr als verdoppelt hat, — ist es da noch immer gerade so als erwünscht und ersprießlich anzusehen, wenn Volkszahl und damit Dichte immer weiter und vollends so rasch wie jüngst zunehmen? Das wird von der optimistisch-enthusiastischen Ansicht wieder ohne weiteres bejaht, von mir abermals bezweifelt. Stabilität der Volkszahl, wie annähernd in jüngster Zeit in Frankreich, kann ich daher auch nicht als etwas so Schlimmes ansehen: an sich betrachtet, mit Rücksicht auf das Wohl des Volkes dabei, doch noch ohne Rücksicht auf die „internationale Konkurrenz", worauf ich zurückkomme. Eine solche Stabilität der Bevölkerung kann sogar ihre sehr guten Seiten und Folgen haben.

Wenn z. B. in Frankreich und im Deutschen Reich mit ihrer heutigen Volkszahl alle wesentlichen Wirtschafts- und Kulturaufgaben, welche auf dem gegebenen Gebiet einmal vorliegen und erfüllt werden können, die Bevölkerung ausreichend beschäftigen und von dieser befriedigend gelöst werden; wenn die wirklich kulturfördernde Konkurrenz bei einer solchen Volkszahl genügend wirksam ist, aber für die Einzelnen auch erträglich bleibt; wenn die gewonnenen materiellen und immateriellen Güter einer solchen Zahl eine befriedigende Existenz und Kultur sichern, — warum soll da eine immer weitere Volkszunahme das Erstrebenswerte sein? Nur, damit es mehr Franzosen, mehr Deutsche, statt der heutigen 38 und 56 Millionen in den beiden Staatsgebieten, mehr Menschen, mehr „Seelen" überhaupt, giebt? Gerade wenn man die Menschen, die Völker und schließlich auch die Individuen darin nicht als Mittel für irgend welche fremde Zwecke, für die Erfüllung von willkürlichen Phantasiebildern über vage „Menschheitsaufgaben", sondern als Selbstzweck ansieht, echt humaner, wie zugleich tief religiöser, auch christlicher Auffassung gemäß, warum soll da die beständige weitere Vermehrung dieser Individuen etwas selbstverständlich Gutes und Wünschenswertes sein? Gilt nicht auch hier von Völkern wie von Familien: lieber weniger, aber tüchtige, weil allseitig gut entwickelte, gut erzogene, gut ausgebildete, als viele, aber untüchtigere, weil weniger gut entwickelte, erzogene, ausgebildete Glieder? In der Auferziehung einer sehr großen Kinderzahl, die erste Voraussetzung einer raschen, starken Volksvermehrung, erschöpft sich in der Familie wie im Volke der eigentliche jeweilig erwerbsthätige Teil der Familie und des Volkes, verliert Zeit und Kraft zur Erfüllung seiner eigenen und anderer, als mit der Erwerbsthätigkeit verbundenen Lebensaufgaben, wird damit zu sehr Mittel für die Zwecke Anderer, der Kindergeneration, und hört zu sehr auf, sich berechtigter Selbstzweck zu sein. Gewiß kann ja bei einer kleineren Kinderzahl die Verfügung über dann für die eigenen individuellen persönlichen Lebenszwecke in größerem Umfang verbleibenden materiellen Mittel zu einer kulturwidrigen, sittlich bedenklichen Verüppigung, Vergeilung der Lebensweise der Erwachsenen, der Familienhäupter führen. Gefahren dieser Art sind nicht zu verkennen. Man behauptet oft, daß sie in Frankreich sich zeigen, ob mit vollem Recht und namentlich ob allgemein, ist mir zweifelhaft. Solche Folgen und Gefahren lassen sich indessen bekämpfen und vermeiden. Die guten Folgen und Seiten sind doch sichtbar genug: gerade würdigen Lebensaufgaben der Individuen, der Familie sich freier widmen zu können, dafür reichlichere Mittel zu haben, nicht so viel Zeit und Kraft der Eltern, der Mütter voran, in der Kinderstube zu verbrauchen, nicht so in der engen Tretmühle der Erwerbsarbeit aufgehen zu müssen.

Man bedenke namentlich nur die Lage der Frauen und der ungeheueren Mehrzahl der Bevölkerung, der Masse der Mittel- und unteren Klassen. Physisch und psychisch setzen die Frauen bei der häufigen Geburtenzahl in den besten Jahren ihres Lebens ihre Kräfte zu, verlieren sie Zeit und Kraft und schließlich selbst den Willen, ein wenig auch sich selbst zu leben. Und wenn ihre Töchter herangewachsen sind, geht es mit diesen ebenso, von Generation zu Generation, als ob der Lebenszweck der ganzen einen Hälfte der Menschheit sei, Kind zu sein und Kinder zu gebären und aufzuziehen, denen dann das gleiche Schicksal wird, sobald sie erwachsen sind, sie verlassen nur die bisherige Kinderstube um einer neuen Willen. Die Männer aber mühen sich im Erwerbskampf ab, um Familien zu gründen und zu erweitern, verzehren darin Zeit und Kraft, wie ihre Frauen in der Wochen- und Kinderstube, so sie in der Hast des Erwerbslebens, und verlieren gleichfalls die Fähigkeit und schließlich auch den Willen, sich selbst zu leben und sich würdige Lebensaufgaben zu stellen. Man vergegenwärtige sich nur die Lebensverhältnisse der Masse des Volkes, zumal in kinderreichen Familien, gewiß vornemlich bei den unteren Klassen, aber doch nicht viel weniger bei den Mittelklassen und bis weit in die oberen hinein, mit Ausnahme höchstens der kleinen Zahl der „oberen Zehntausend,“ — und man wird das hier Gesagte nicht übertrieben nennen können.

Es ist dies das Berechtigte eines gesunden Individualismus, dessen Sicherung bei einer langsameren Volksvermehrung, namentlich einer geringeren Geburtsziffer, hier in der Familie wie im Volke in Frage steht. Ein Wirtschaftssystem, wie das heutige, wie dasjenige des forcirten Industrie- und Fabrikatenexportstaates erscheint mir eben deshalb besonders verhängnisvoll, weil es dieses Berechtigte eines gesunden Individualismus in der Bevölkerungsbewegung vollends unterbindet: die frühen Ehen in den unteren Klassen, die Gründung von Familien auf der unsicheren Grundlage einer kurz vorübergehenden günstigen Konjunktur mit besserer Beschäftigungs-, Erwerbsgelegenheit und höheren Löhnen, aber mit regelmäßig bald folgenden Rückschlägen, die große, sich rasch folgende Kinderzahl, das Aufgehen der Mütter in den Mühen und Sorgen der Schwangerschaft, des Geburtsakts, der Wochenzeit, des Säugens, der Kinderpflege, die beständigen Sorgen um das tägliche Brot, die neuen Leiden bei den häufigen Todesfällen unter der großen Kinderzahl, Todesfälle, die nicht einmal immer als das Schlimmste gelten und durch baldige neue Nachkommenschaft ersetzt werden, das so häufig bestenfalls nur kurze Glück der Ehen, der Männer, die bald unter den Sorgen für die Familie bei unsicheren Verhältnissen schwer leiden und die Heirath verwünschen. Eine Menge bekannter sozialer, wirtschaftlicher, sittlicher Übel

die Folge von alledem. In wie vielen Fällen ist die „zu große Familie“ die Hauptursache solcher Übel?! Wie sehr finden auch in den höheren Klassen häßlich übertriebener „Familienegoismus“, zweifelhafte Mittel, die erwachsenen Kinder zu versorgen, Nepotismus und Cliquenwesen dazu, maßlose Erwerbsgier, nicht scrupulös in der Wahl der Erwerbsart, in solchen Verhältnissen ihre Erklärung, wenn auch nicht allein, so doch stark mit?!

Die neuerliche besonders starke Volksvermehrung ist in Deutschland und anderen Kulturländern allerdings mit aus verminderter Sterblichkeit, auch neben etwas gesunkener Geburtsziffer, hervorgegangen, wie wir oben sahen. Gewiß ist das erfreulicher, als wenn sie nur, wie besonders in den slavischen Ländern und einzelnen germanischen, auf sehr hoher Geburtsziffer beruht. Aber auch unter den günstigsten Verhältnissen bedingt eine große Geburtsziffer immer eine starke Sterbeziffer wegen der stets relativ besonders hohen Klein- und Kleinstkindersterblichkeit. Diese letztere ist wirtschaftlich und sozial aufgefaßt ein reiner Verlustposten im nationalen Leben, die bald wieder vom Tode der Erde entrafften Kleinkinder sind in den Geburts- und Sterberegistern und Tabellen nur rasch durchlaufende Nummern. Eine Verringerung der Kleinkinder- und der Kindersterblichkeit überhaupt ist aber nur dann ein volkswirtschaftlicher Gewinn, wenn diese Kinder auch ins erwachsene, produktive Erwerbsalter hinübertreten, darin leistungsfähig und -willig sind und in demselben hinlänglich lange leben, um die auf sie verwendeten Auferziehungs- und Bildungskosten zu ersetzen. Die bloße Verminderung der Kindersterblichkeit, auf welche wohl die verringerte allgemeine Sterblichkeit der neuesten Zeit vornemlich mit zurückzuführen ist, kann daher als ein solcher volkswirtschaftlicher Gewinn nur unter der erwähnten Bedingung aufgefaßt werden.

Auch hierbei wie auch bei wirklicher Verminderung der Sterblichkeit in den mittleren (etwa $^{15}/_{20}$ bis $^{60}/_{65}$) und höheren (über $^{60}/_{65}$) Jahren darf indessen ein Umstand nicht übersehen werden, der die Kehrseite dieser Entwicklung sein kann und u. E. es in der That mehr oder weniger ist. Bei der emphatischen Verherrlichung der Erfolge neuerer Verbesserung der Volkshygiene wird das meistens gar nicht, jedenfalls fast immer zu wenig beachtet. Vielfach werden doch durch solche Verbesserungen und durch bessere Pflege überhaupt schwächliche Individuen, Kinder, besonders Klein- und Kleinstkinder, aber auch Erwachsene und Greise nun länger am Leben erhalten, doch mit Hilfe eines großen Aufwandes von Mitteln und ohne völlig gesunde und leistungsfähige Elemente zu werden, die Kinder, oder zu bleiben, die Übrigen: die sonst stattfindende Ausscheidung der schwächeren Elemente erfolgt eben nicht so rasch, nicht so früh. In der Erhöhung der allgemeinen und der mittleren Lebensdauer der Kinder speziell zeigt sich das dann. Aber

so sehr man diese Sachlage einerseits eine für die betreffenden Personen selbst, für ihre Eltern, Familien, das ganze Volk erfreuliche nennen kann, hat sie doch für alle in Betracht kommenden, auch für das ganze Volk und die Volkswirtschaft, die Kehrseite, daß einmal die Durchschnittsqualität, in physischer, zum Teil auch in psychischer, geistiger Hinsicht, nach Leistungsfähigkeit, Leistungswille und auch nach dem Moment des Gefühls eigenen Wohlbehagens betrachtet, abnimmt, und daß ferner die Belastung der für den Unterhalt dieser schwächeren Elemente, besonders wieder der nun etwas länger lebenden Kinder, verpflichteten und eintretenden Personen sich vergrößert.

Ich glaube nicht befürchten zu müssen, auch hier wieder mißverstanden und als „unsittlicher Malthusianer" dieser Ausführungen wegen angegriffen zu werden. Unserer sittlichen Anschauung, unserem persönlichen Empfinden, den herrschenden religiösen und sozialen Ideen entspricht es durchaus, möglichst durch Verbesserungen aller Art die Sterblichkeit zu bekämpfen, schwächliche Elemente auch mit großen materiellen Opfern zu erhalten, sie möglichst lange mindestens am Leben zu erhalten. Aber ob dadurch die Summe des Elends und Schmerzes für die Leidenden selbst und für ihre ihnen durch Bande der Natur und Liebe verbundenen Angehörigen vermindert wird, kann gleichwohl schon als zweifelhaft erscheinen. Daß jene Verminderung der Durchschnittsqualität der Lebenden und jene Erhöhung der ökonomischen und sonstigen, in Mühen und Sorgen alle Art, in Zeit und Kraftaufwand bestehenden Belastung der Angehörigen, der Gesunden im ganzen Volke als mißliche Folgen zuzugeben sind, ist vollends gewiß und muß als die Kehrseite dieser Gestaltung der Dinge anerkannt werden. Wäre z. B. eine spartanische Auslese der Neugeborenen nach ihrer Gesundheit und zu erwartenden Leistungsfähigkeit überhaupt möglich und wäre es mit unseren sittlichen und religiösen Anschauungen vereinbar, die übrigen Neugeborenen gleich heraus zu heben, so würde die Folge eine Erhöhung der Durchschnittsqualität der Lebenden und eine geringere Durchschnittsbelastung der Erwachsenen sein und — ein solches Auslesesystem wäre in seiner Wirkung für alle Beteiligten vielleicht nicht grausamer als — die jetzige Wirklichkeit.

Ich hebe das Alles einmal hervor namentlich auch zu dem Zweck, die allgemeine volkswirtschaftliche Wirkung der verringerten Sterblichkeit, namentlich Kindersterblichkeit zu zeigen und vor einer Überschätzung dieser Wirkung für das ökonomische Befinden und Gedeihen des Volkes im Ganzen zu warnen. Weiterschauende Ärzte haben ähnliche Gedanken wohl gehegt und gelegentlich geäußert, Nationalökonomen und Politiker, auch Sozialpolitiker haben bisher dieser Kehrseite der Sache nicht die genügende Aufmerksamkeit gewidmet.

Ich kann nach dem Allen wohl den Satz rechtfertigen, daß eine wenigstens relative Stabilität, jedenfalls eine nur langsame und kleine weitere Zunahme der Bevölkerung in Ländern, welche bereits eine dem Volksinteresse entsprechende genügende Volkszahl und Dichtigkeit haben, kein Unglück, in mancher Hinsicht ein Vorteil wäre. Stabilität der Bevölkerung heißt ja keineswegs, wie man leicht, aber mit Unrecht annimmt, Stabilität der Volkswirtschaft und Kultur, nicht „stationärer Zustand" im nationalökonomischen Sinne. Viel eher das Gegenteil! Gewiß wirkt steigende Volkszahl in einer Hinsicht und in der That gerade auch in alten, schon dichter bevölkerten Kulturländern als Ansporn des Fortschritts in Technik, Wirtschaft, Kultur, unter dem hierbei mitspielendem Einfluß stärkerer Konkurrenz. Aber unter den von mir oben gestellten Voraussetzungen würde diese Konkurrenz auch in einem Volk mit stabiler Zahl nicht fehlen, und im Grunde bedingt ja schon der Generationenwechsel im Volke immer wieder die Auslösung des Konkurrenzsporns. Auch im heutigen Frankreich fehlt es wahrlich trotz seiner fast stabilen Volkszahl nicht an genügender innerer Konkurrenz. Doch bei rasch steigender Volkszahl in schon dichtbevölkerten Ländern wird die Konkurrenz eine immer übermäßigere, treibt sie in immer schwierigere Lage, zur Wahl bedenklicherer Mittel, vermindert sie das Behagen, die Muße und den würdigen Lebensgenuß, auf den der Mensch und auch der Kulturmensch im persönlichen und im allgemeinen Volksinteresse einen Anspruch haben, zerrüttet sie auch schneller die Nerven, zumal der städtischen, der industriellen, merkantilen, den liberalen Berufen angehörigen Bevölkerung und verschuldet mit die Vergrößerung der Bedürfnisse nach Reizmitteln aller Art, physischen wie psychischen, in Nahrung und Getränk (Alkohol, Tabak, Kaffee, Thee!), in sexueller Hinsicht, in der Kunst und Litteratur, in den „circenses" aller Art, auf die allmählich das Streben oben und unten in der „modernen Erwerbsgesellschaft" sich neben dem Verlangen nach dem genügenden „panis" immer mehr konzentriert wie in der Verfallzeit Roms. Bei einer mehr stabilen Bevölkerung drohen, wie ich schon oben zugab, ja in einer Hinsicht solche Gefahren nicht nur ebenso, sondern noch mehr und das Frankreich und Paris des Absynths und des demi monde und der üppigsten „circenses" darf man freilich nicht als Beispiel und Beleg zur Bestätigung der hier von mir vertretenen Anschauungen heranziehen. Doch schon die Gleichartigkeit all dieser Dinge im ancien régime der Louis XIV und XV, der Napoleon I und III, des Bürgerkönigs und der Republiken, nicht am wenigsten auch der dritten, zeigt, daß hier eben doch noch andere Faktoren, die tief im Volksgeist der „großen Nation" liegen, entscheidender sind. Es giebt daneben indessen doch auch noch ein anderes

Frankreich, als das hier erwähnte, welches ganz andere und günstigere Symptome zeigt, wie so viele Kenner des Landes und Volkes hervorheben, ein Frankreich, in welchem gerade die Familien durchschnittlich mäßigen Umfangs die günstigsten Seiten ökonomischer, sozialer, kultureller, auch sittlicher Art zeigen, die Seiten, welche sich einstellen können, wenn nicht alle Zeit und Kraft der Nation, der Frauen voran, der unteren und mittleren Klassen in der Kinderstube und der Auferziehung einer riesigen neuen Generation aufgehen, eine Generation, welche, sobald sie erwachsen ist, nichts Eiligeres zu thun hat, als abermals sich der Schaffung einer wieder vergrößerten Generation zu widmen, — und so mit Grazie ins Unendliche oder bis die repressiven Malthus'schen Checks eben wieder in stärkere Wirksamkeit treten.

Ich glaube eigentlich, auch viele Gegner würden mir darin beistimmen, daß eine relative Stabilität der Volkszahl wie die französische vor einer so raschen Zunahme dieser Zahl wie die deutsche in Ländern, welche voll besiedelt und gut bevölkert, daher schon dem Sättigungspunkte der Volksdichte nahe gekommen sind, den Vorzug verdiene, — wäre Eines nicht: die Rücksicht auf die internationale Konkurrenz der Völker und Staaten und auf die günstigeren Chancen, welche der üblichen Annahme nach hiernach die rascher wachsenden Völker schon in der wirtschaftlichen, vollends in der politischen Konkurrenz hätten. Viele würden vielleicht zugeben: ja wenn alle Hauptvölker der Kulturwelt, Europas wenigstens, noch lieber, wenn auch die übrigen, in Rußland, Nordamerika, Ostasien, eine relativ stabile Bevölkerung hätten, wie in Frankreich, dann könnte auch Deutschland am Ende mit dem fehlenden oder ganz langsamen Wachstum seiner eigenen Volkszahl zufrieden sein oder selbst besser fahren als bei dem raschen jetzt. Aber — nur dann! Da nun aber fast alle anderen zum Vergleich in Betracht kommenden Völker sich auch rasch, einzelne durch noch größeren Geburtsüberschuß und neben diesem durch Masseneinwanderung selbst noch rascher vermehren, das mutmaßlich auch noch für geraume, wenn nicht für unbegrenzbare Zeit so bleiben wird, so muß gerade im volkswirtschaftlichen, im kulturellen und politischen Interesse Deutschlands die rasche Vermehrung der deutschen Volkszahl günstig beurteilt werden und Alles geschehen, um diese Zunahme weiterhin so stark zu erhalten oder noch zu erhöhen. Eben deshalb dann wieder, sagen die Gegner: immer mehr in die industriestaatliche Entwicklung hinein, welche uns allein oder doch jedenfalls am sichersten und leichtesten eine weitere starke Zunahme unserer Bevölkerung ermöglicht und verbürgt.

Dieser Einwand und dieser Schluß liegen nahe. Sie haben auch in den Debatten der letzten Jahre über die Bevölkerungsfrage, so im evangelisch-

sozialen Kongreß 1896 (so seitens H. Delbrück's) und bei der jetzigen Zolltariffrage, eine Rolle gespielt und bilden hier selbst ein besonders wichtiges Argument der Gegner. Die rasche starke Volksvermehrung soll namentlich für Deutschland nicht nur wirtschaftlich, sondern vornemlich auch politisch noch ein besonderer Segen, ja eine Notwendigkeit sein, weil wir nur so Frankreich immer mehr überlegen werden — heute schon im Verhältnis von 3:2 der Volkszahl, 56,3 gegen 38,8 Millionen — und nur so hinter anderen Staaten an politischer Macht u. s. w. nicht zu weit zurückstehen und zurückkommen, so gegen die slavischen Länder, Rußland voran, mit einem neuerdings mindestens ebenso starken Geburtsüberschuß als Deutschland und mit bereits fast der doppelten Bevölkerung (das europäische Rußland mit Finnland hatte schon 1897 106,2 Millionen) und gegen Nordamerika, bei dem neben dem großen Geburtsüberschuß noch die starke Einwanderung in Betracht kommt, mit schon 76,2 Millionen in 1900, also zwei Fünfteln mehr als in Deutschland.

Ich will auch dies Argument nicht ganz ablehnen, aber möchte seine Tragweite wesentlich einschränken. Gerade unsere beiden Nachbarn im Osten und Westen, die sich jetzt gegenseitig die „nation amie et alliée" nennen, zeigen, daß es für politische Macht, Wehrkraft und für alles Andere, Wirtschaft, Kultur, wahrlich nicht nur und vielfach nicht in erster Linie auf die bloße Volkszahl, deren Größe, deren Vermehrung ankommt. Beide Staaten, Länder und Völker zeigen ja in letzteren Punkten, wie in allem Anderen, fast die größten Gegensätze in Europa und sind doch zwei sich und uns einigermaßen ebenbürtige politische Mächte. China zeigt noch mehr die relativ untergeordnete Bedeutung der Volkszahl. Der Zahl nach steht es noch heute ganz Europa an Bevölkerung etwa gleich? Und was leistet es militärisch, politisch?!

Mit der Volkszahl können wir eben politisch, militärisch wie wirtschaftlich und kulturell überhaupt den internationalen Konkurrenzkampf nach diesen drei Seiten mit Völkern und Staaten, die einmal ein weit größeres Staatsgebiet inne haben als wir, nicht entscheiden. Wir können ihn wesentlich zu unseren Gunsten nur durch die Qualität unserer Bevölkerung, durch die Überlegenheit unserer Leistungen und Staatseinrichtungen bestehen. Diese Uberlegenheit beruht wohl zum Teil auf gegebenen Verhältnissen, namentlich auf Rasse-, Nationalitäts-, Stammeseigenschaften, auch auf religiösen und sittlichen Momenten und Kräften. Im Rassefaktor haben die europäischen Völker und ihre Abkömmlinge in der neuen Welt und den Kolonien wohl etwas Besonderes voraus, eine Haupterklärung ihrer fast allgemeinen Überlegenheit vor allen anderen Staaten und Nationen, auch der mongolischen und indischen.

Aber diese gesamte europäische Überlegenheit und wieder diejenige des einzelnen europäischen Volkes vor anderen ist schwieriger zu erlangen und zu behaupten, wenn ein sehr erheblicher Teil der einer Nation zur Verfügung stehenden wirtschaftlichen Mittel, sozialen und sittlichen Kräfte, auch des Zeitaufwandes der Erwachsenen, der Eltern u. s. w. immer durch die Aufzucht einer sehr starken Kindergeneration gebunden und der Verwendung zur besseren materiellen Pflege, aber auch zur größeren allseitigen erzieherlichen Fürsorge und besseren kulturellen Entwicklung, wie es bei einer kleineren Kindergeneration möglich wäre, entzogen wird! Was sich da, unter übrigens gleichen Umständen, von größeren Schwierigkeiten in der kinderreicheren gegenüber der Familie mit geringerer Kinderzahl zeigt und tausendfach jeden Augenblick konstatiert werden kann, das zeigt sich doch ebenso beim Vergleich mit Völkern größerer und kleinerer Geburtsziffer, rascherer und langsamerer Vermehrung. Oben ist das näher ausgeführt worden.

Gerade dies wird in der ganzen Bevölkerungsfrage oft zu sehr übersehen und ist die bedenkliche Kehrseite der raschen Volksvermehrung durch große Geburtsüberschüsse. Es war m. E. notwendig, dies einmal näher darzulegen und zu begründen.

Indessen wir wissen natürlich selbst, daß in diesen Dingen über das „Wünschenswerte“ die Ansichten sich nicht leicht einigen und daß, selbst wenn sie es thäten, die Wirklichkeit der Vorgänge davon wenig, zumal nicht sofort und nicht allgemein in einem ganzen Volke, geschweige bei allen, selbst nur den Kulturvölkern, bestimmt wird. In dieser Hinsicht mag nur noch für praktische Betrachtung beigefügt werden: es handelt sich ja gar nicht um Extreme: entweder französische, fast völlige Stabilität mit Zweikindersystem, selbst Volksabnahme, oder slavisch-germanische Volkszunahme mit Familien von durchschnittlich vier bis fünf und oft viel mehr Kindern und Zunahme um 1—1,5 % jährlich durch Geburtsüberschüsse. Es handelt sich vielmehr nur um Würdigung der guten und üblen Seiten dieser verschiedenen Verhältnisse in objektiver Weise. Eine weitere, wenn auch nicht gerade so starke Vermehrung wie neuerdings, wird in Deutschland, verbleibende ruhige politische Entwicklung vorausgesetzt, als wahrscheinlich noch für länger anzunehmen, auch einstweilen immer noch als in einer Hinsicht erfreulich zu bezeichnen sein. Wie lange diese große Zunahme dauern wird, steht freilich dahin. Schon für den Schluß des 20. Jahrhunderts auf Grund der neuerlichen Zunahme für Deutschland die Zahlen zu berechnen, um für diese Menschenmenge die Frage der Möglichkeit ihrer Ernährung mit heimischen

Agrarprodukten zu erörtern, wie es geschehen, sogar von G. Schmoller[1]), halte ich für völlig unzulässig. Denn die Stärke der weiteren Zuwachsrate in längeren Perioden ist die unbekannte Größe und ihr langzeitiges Gleichbleiben vor allem der historischen Erfahrung entgegen, wie schon Rümelin treffend durch die Annahme der bisherigen Zuwachsrate länger zurück bewiesen hat, da das bald zu unmöglichen, d. h. zu viel zu kleinen Zahlen führen würde.

Nur die Kehrseite so rascher Volkszunahme muß, wie gesagt, nicht vergessen werden und nur der Schluß ist abzuweisen, daß wir es wegen der Konkurrenz mit mächtigen fremden Staaten diesen an Volkszunahme auf unserem Gebiete durchaus mindestens gleich thun müßten, um in der Bevölkerungsgröße gegen sie nicht zu sehr ins Hintertreffen zu kommen. In diesem Punkte können wir mit Rußland, Nordamerika, dem ganzen britischen Weltreich, China schon heute nicht konkurrieren, so wenig als in Asien es Japan gegenüber China oder Indien oder Rußland kann, und wir werden es später noch weniger können. Das sind feste Thatsachen, mit denen wir rechnen müssen. Eben deswegen in der auswärtigen Politik und in den politischen Machtfragen: gute Diplomaten, zuverlässige Bundesgenossen aber vor allem doch eine Wehrkraft zu Lande und zu Wasser, bei der natürlich das quantitative Moment nicht gleichgiltig ist, und wir in dessen Entwicklung so weit gehen sollten, als wir können, aber für welche das qualitative Moment, daher die tüchtige Beschaffenheit auch eines an Zahl hinter anderen zurückstehenden Volkes, das Wesentlichste sein und bleiben muß. Und das hängt wieder mit den Fragen von Agrar- und Industriestaat zusammen.

Wir dürfen dabei allerdings auch niemals vergessen, daß nicht wir Deutschen allein uns so stark vermehren und in der Hinsicht kein Recht und keine Macht und keine praktische Möglichkeit vor anderen europäischen wie amerikanischen, wie auch asiatischen Völkern voraus haben. Das kommt u. a. bei der Frage über die Deckung des zukünftigen Nahrungsmittelbedarfs im weltwirtschaftlichen Verkehr mit in Betracht, wenn man an die stark wachsende Gesamtbevölkerung der Welt denkt. Man wird sich dann vor optimistischen Illusionen auch in diesem Punkte hüten. Sollen und können

---

[1]) Handels- und Machtpolitik, I, 7. „Nur die alternden, absterbenden Nationen wachsen nicht mehr", heißt es hier. Ich mache dazu ein Fragezeichen. Sind die heutigen Franzosen in Frankreich eine solche Nation? Ich mache dazu wieder ein Fragezeichen und ziehe wieder den oben S. 68, Note 1 schon citierten Satz von Rümelin über das französische Zweikindersystem heran. Franzosen in anderen Ländern, so in Canada, haben bekanntlich eine größere Vermehrung auch heute noch.

wir aber, um unsere politische und wirtschaftlich-kulturelle Machtstellung im Völkerkampfe zu stärken, nun vollends die weitere Volkszunahme bei uns als etwas durchaus Gebotenes ansehen? Förmlich in einen Wettlauf mit den übrigen Völkern in diesem Punkte treten? Nach manchen Stimmen, z. B. auch Hans Delbrück's, sollte man es meinen. Ich kann nur an dem festhalten, was ich über die Bedeutung des quantitativen vor dem qualitativen Moment in dieser Frage soeben gesagt habe.

Schon jetzt sehen wir aber auch andere bedenkliche Seiten der starken deutschen Volksvermehrung. Außer den Juden giebt es kein zweites Volk als das deutsche, das in so vielen zahlreichen Volkssplittern und Einzelnen beinahe über den ganzen Erdenrund, unter andere Kulturvölker und sonstige Nationen verstreut ist, oft hier ein ganz tüchtiges Element bildet, oft auch nur eine Art Kulturdünger, selten in leitenden, häufiger in mittleren bis hinab zu den unteren Lebensstellungen, Männlein wie Weiblein. Vielfach wirtschaftlich, kulturell, sittlich tüchtig, mehr als meistens die Juden, aber doch in Handel und Wandel, persönlichen Dienstleistungen oft ähnlich wie diese beschäftigt: ein fremdes Element in fremdnationalem Körper. Mitunter wie die Juden ein Sauerteig in träger, indolenter Bevölkerung, objektiv betrachtet daher hier dann auch ein nützliches Element, niemals so sehr ein „Element der Dekomposition", wie Juden, Armenier im fremden Wirtschafts- und sozialen Körper fast immer. Dennoch nicht viel beliebter, wenn auch geachteter, als diese, nicht selten ebenso starker Abneigung der einheimischen Bevölkerung unterliegend. Ich kann nicht finden, daß diese deutsche Diaspora in der Fremde eine für unsere Nation so besonders erfreuliche Erscheinung ist, natürlich als Ganzes genommen, so zahlreiche ausgezeichnete einzelne Elemente darunter sind.

Diese Verstreuung der Deutschen in alle Welt liegt auch keineswegs nur an dem Mangel geeigneter selbständiger Ackerbaukolonieen oder politisch emanzipierter deutscher Pflanzstaaten in anderen Weltteilen, wie das englische Volk sie hat. Unter dem Einfluß der starken Volkszunahme der neuesten Zeit ist diese Verstreuung noch wichtiger, noch massenhafter geworden und hat sie sich noch weiter ausgedehnt. Es wird dabei bleiben. Und schickten wir früher mehr Schulmeister, Gouvernanten und geisteswissenschaftliche Elemente des gebildeten Proletariats mit in die Fremde, so jetzt immer mehr praktische und technische Lehrmeister, die — sich draußen wohl ihr Brot ehrlich verdienen, aber doch dem eigenen nationalen Leben entfremden, mindestens in der nächsten Generation, schon jetzt aber das Ausland (Rußland, Polen, Ungarn, Amerika) wirtschaftlich konkurrenzfähiger gegen uns machen und in ihren Nachkommen den fremden Nationen deutsches Blut als Kulturferment zuführen.

„Eben deswegen sollen die Leute möglichst bei uns zu Hause bleiben und der eigenen Volkswirtschaft dienen", heißt es dann. Daher wiederum: mehr industriestaatliche Entwicklung, Fabrikatenexport, keinerlei „Menschenexport", auch nicht aus den höher gebildeten Volkskreisen. Bei dieser Entwicklung finden dann alle, hoch und nieder, ihr Brot in der Heimat.

Ja, wenn das eben so sicher wäre! Gewiß ist es schwer, schon für die heutige, vollends für eine rasch und stark weiter steigende Volkszahl die erforderlichen agrarischen Nahrungsmittel und Rohstoffe auf heimischem Boden zu gewinnen, für eine wesentlich größere Zahl ist es vielleicht unmöglich oder nur unter unerschwinglichen Kosten dieser Produkte zu erreichen, damit aber eben — nicht dauernd zu erreichen. Das nötigt dann zur Anerkennung, daß es in solcher mehr agrarstaatlicher Volkswirtschaft eine ziemlich feste, wenn auch ziffermäßig nicht im Voraus bestimmbare Grenze der Volkszahl und Dichte giebt, welche nicht überschritten werden kann, ohne daß man in verhängnisvolle Übervölkerung gerät. Aber — der „Industrie- und Fabrikatenexportstaat" liefert ebenfalls keine solche sichere Bürgschaft, um auf seinem Fundament jede beliebige weitere Volkszunahme im Inland als unbedenklich und überhaupt auf die Dauer nur als möglich erklären und eine immer größere Volkszahl als dabei in ihrer Beschäftigung, Ernährung, Ausbildung, kulturellen Entwicklung genügend gesichert ansehen zu dürfen. Es sind, mit einem Worte, eben auf einem gegebenen Gebiete über kurz oder lang endgiltige Grenzen für Volkszahl und Dichtigkeit vorhanden.

Die noch immer weitere Zunahme der Bevölkerung müßte dann doch — zum „Menschenexport" selbst führen, sei es in der Form der gewöhnlichen Auswanderung und Niederlassung unter fremden Völkern und unter fremder Staatsgewalt auf deren Gebiete, sei es in der Form der Gründung eigener Kolonien und Kolonialstaaten in der dafür noch offenen Fremde oder in der Form der Eroberung fremden, zu anderen Staaten gehörenden Gebiets dafür.

Bei der ersten Alternative, derjenigen der gewöhnlichen Auswanderung, würde dann wohl die Funktion eines großartigen und wertvollen „Kulturdüngers" dieser Auswanderer und ihrer allmähligen Amalgamation mit der fremden Bevölkerung, wie über kurz oder lang in Amerika, damit aber auch ein Verlust für das Deutschtum als solches und im Ganzen und wie gesagt eine Stärkung für die fremdnationalen Konkurrenten die endliche Folge sein.

Bei der zweiten Alternative ist der eine Fall kaum von Bedeutung, nämlich für deutsche Massenauswanderung noch genügend freies Land offen zu finden, daher namentlich solches, wo der Deutsche nicht bloß wie

in Handels- und Pflanzungskolonien die leitenden und allenfalls die beaufsichtigenden Thätigkeiten übernehmen, sondern wo er nach Klima, Bodenbeschaffenheit, allgemeinen Lebensbedingungen existieren und gedeihen, daher wirklich als ganzes Volk auch mit Übernahme der ausführenden Thätigkeiten, vor Allem als Ackerbauer, sich niederlassen könnte. Denn die Erde ist zum bei weitem größten Teil hierfür nicht mehr frei, alles brauchbare Gebiet, vielleicht mit einigen Ausnahmen in Afrika, „verteilt" und steht unter der Gewalt fremder Kulturvölker und Staaten.

Der andere Fall der zweiten Alternative, dem zu Hause nicht mehr genügend unterzubringenden, auch im industriellen Exportstaat nicht mehr ausreichend und lohnend zu beschäftigenden Überschuß der heimischen Volkszahl fremdes Gebiet zur Besiedelung zu erobern, kann als Ausweg möglich, selbst notwendig werden, wenn die Volkszahl immer weiter wächst. Die großen Wanderungen der Völker erklären sich ja mit auf diese Weise. Die gewaltigste, die deutsche Völkerwanderung, welche mit zum Untergang des römischen Reichs führte, endete freilich mit dem Untergang der germanischen Völkerhaufen und Heere und Staaten auf römischen Reichsboden und mit dem Übergang dieser Volkselemente in die Amalgamation mit der besiegten Bevölkerung, daher mit der Bildung neuer Nationen, in denen das germanische Blut wohl etwas zur Auffrischung und Verjüngung gedient, aber so doch auch hier wieder nur als höherer Kulturdünger fungiert hat: nicht eben eine erfreuliche Funktion vom germanischen nationalen Standpunkte aus. Vielleicht geht es in Zukunft in ähnlichen Fällen besser. Aber Alles, was an Völker- und Staatenkonflikten, Kriegen und Begleiterscheinungen mit einer solchen Eroberungspolitik zur Unterbringung des heimischen Bevölkerungsüberschusses unvermeidlich verbunden wäre, müßte dann auch einfach in den Kauf genommen werden. Vielleicht ist das wieder einmal die Signatur einer Zukunft, wo die Völker im „Kampf um den Raum" miteinander ringen. Leere Prätensionen wie die amerikanische Monroedoktrin, vollends seitens eines Staats und Volks, welche aus so „uneigennützigen" Beweggründen Cuba und die Philippinen „befreiten" und damit selbst in andere Weltteile übergriffen, sind kein unbedingtes Hindernis, so wenig als „ausschließliche" Ansprüche anderer Mächte an die einstige Aufteilung des türkischen Orients oder an afrikanische und asiatische Gebiete. Aber damit geht eben die Bevölkerungsfrage in Machtfragen, die Bevölkerungspolitik in Machtpolitik über und die politischen, sozialen wie auch die sittlichen Bedenken dieses Wegs werden bei Seite geschoben. Im britischen „Eroberungsreiche" treten sie deutlich genug hervor, von den Zeiten der Unterwerfung Indiens bis zum Burenkriege in Südafrika.

Wir wollen auf diese Dinge hier jetzt nicht weiter eingehen. Es kam uns nur darauf an zu zeigen, daß eine immer weitere heimische Volkszunahme bei uns wie überall zu einer solchen Eroberungspolitik mit der Zeit wenigstens führen muß, wenn weder die genügende Beschäftigung, Ernährung und Zufriedenstellung hinsichtlich des Arbeitsmaßes und des Maßes allseitiger Bedürfnisbefriedigung der steigenden Volkszahl in der einheimischen, autarkisch organisierten Volkswirtschaft noch in der industriestaatlichen Beteiligung am weltwirtschaftlichen Verkehrssystem gesichert werden kann. Daß man hier vor einem solchen Dilemma steht mit der These von der Notwendigkeit und dem Segen der immer weiteren Volkszunahme, und je rascher und stärker letztere erfolgt, um so früher zur Entscheidung gedrängt wird, scheint mir klar und glaube ich durch meine obigen Ausführungen bewiesen zu haben. Es deutet m. E. ebensosehr auf Denkfehler als auf Mangel an Mut hin, wenn man sich diese Eventualitäten nicht klar macht.

Damit wäre aber das „Bevölkerungsproblem“ auch in diesen Fragen vom Agrar- und Industriestaat in seine ihm gebührende leitende Stellung gerückt. Wir stehen hier schon mitten in den großen Fragen, welche die wirtschaftlichen und sozialen Folgen unserer starken neueren Bevölkerungsvermehrung und die davon abhängige Gesamtentwicklung unseres Volkslebens betreffen, und können uns nunmehr zu den mit diesen Folgen eng verknüpften weiteren Spezialfragen, die uns hier beschäftigen sollten, wenden, zunächst zur Agrarfrage, dann zur Industrie- und Welthandelsfrage.

## IV.

## Zur Agrarfrage.[1]

Die große Bevölkerung und die starke Volksdichtigkeit unseres heimischen Wohngebiets ist eine einmal gegebene Thatsache. Die weitere starke Vermehrung dieser Bevölkerung und Steigerung dieser Volksdichtigkeit, wenn auch schwerlich für sehr lange in dem besonders raschen Maße wie in den allerletzten Jahren, ist einstweilen nicht minder als eine gegebene Thatsache anzusehen. Ob, wie lange, in welchem Grade diese Vermehrung und Steigerung andauern kann, wird die Zukunft lehren.

[1]) Ich beabsichtige nicht, in diesem Abschnitte näher auf die aktuellen Streitfragen über Kornzoll überhaupt und die Höhe desselben, noch auf die sonstigen Zolltariffragen einzugehen, sondern will die „Agrarfrage“ nur soweit, als es der allgemeine Zweck dieser Schrift bedingt, in die Erörterung ziehen. Ich gehe daher auch nicht weiter in statistische Einzelheiten ein, als es für diesen Zweck geboten ist. Dafür sei aus der oben S. 13 ff. genannten Litteratur besonders auf Conrad und Dade verwiesen, im Allgemeinen auch auf Pohle. Soweit Handelsstatistik in Betracht kommt, finden sich Daten darüber im 5. Abschnitt.

Für die wissenschaftliche Erörterung und für die weiter vorausschauende praktische Politik liegt dann eben das doppelte Problem vor, einmal, zu den wirtschaftlichen und sozialen Voraussetzungen und Folgen dieser starken Volkszahl und Volksvermehrung Stellung zu nehmen, sodann sich nach den Bürgschaften umzusehen und diese möglichst zu sichern, damit aus dieser Entwicklung der Bevölkerung nicht Überbevölkerung mit all den schweren peinlichen Folgen einer solchen hervorgehe. Um das zu verhüten, handelt es sich um Fürsorge für die ausreichende Beschäftigung, genügende Ernährung, gesicherte und befriedigende Ausstattung der Bevölkerung mit allen erforderlichen materiellen und Kulturgütern, an deren Genuß unsere Bevölkerung sich in ihrer heutigen Lebenslage einmal gewöhnt hat und in betreff welcher sich die Ansprüche fortwährend in allen Kreisen steigern, nicht am wenigsten auch bei den unteren arbeitenden Klassen, zumal der städtischen, der industriellen Bevölkerung. Es ist ja auch zuzugeben, wenngleich nicht, wie es meistens geschieht, ohne Einschränkung, daß ein gesteigertes Maß materieller und — wenn auch thatsächlich meistens zu äußerlich gefaßter — kultureller Bedürfnisbefriedigung Voraussetzung und Folge höherer Gesamtentwicklung menschlicher Kultur ist.

Hier liegen denn nun die beiden Möglichkeiten und die ihnen entsprechenden Mittel und Wege vor, um welche sich in Theorie und Praxis von „Agrarstaat" und „Industriestaat" der Streit dreht.

Von vornherein muß man sich dabei nur darüber wieder klar sein, wie oben schon mehrmals angedeutet wurde, daß es sich auch hier, wie so vielfach in praktischen Wirtschaftsfragen, nicht um die Wahl zwischen zwei Prinzipien, sondern um das Maß handelt, in welchem die „agrarstaatliche" Gestaltung festgehalten, gesichert oder preisgegeben, die „industriestaatliche" Entwicklung überhaupt und speziell in ihrer modernen Form des Fabrikatenexports zur Bezahlung des Nahrungsmittelimports im ausländischen, „weltwirtschaftlichen" Verkehr herbeigeführt, gefördert oder in gewissen Grenzen gehalten werden soll. Nur darüber, nur über dieses Maß, kann unter Nüchternen und Besonnenen, Theoretikern wie Politikern, ernstlich diskutiert werden.[1]) Das wird in dem heutigen heftigen Tagesstreit

[1]) Schäffle in seinem „Votum" S. 194 ff. wendet gegen mich ein, ich ließe das richtige „Mischungsverhältnis" selbst unbestimmt, d. h. wohl, ich gäbe keine Zahl für die richtige Quote an, deshalb bewiese ich mit meiner bezüglichen Ansicht und Forderung nichts. Selbstverständlich kann man eine solche bestimmte Zahl nicht angeben, das ist aber auch unnötig. Denn es kommt hier lediglich darauf an, nachzuweisen, daß die immer weitere Zurückdrängung der „Agrarquote" durch die „Industriequote" die dargelegten großen allgemeinen Bedenken hat, diese Zurückdrängung aber bei „freiem" Verkehr erfolge. Deshalb sei dieser durch Zölle zu beschränken.

der Parteien, gewiß mitunter auch auf agrarischer Seite, aber weit mehr auf der Gegenseite, oft vergessen. Die Fragestellung: ob Agrar-, ob Industriestaat, ist daher auch falsch.

Auch Brentano übertreibt betreffs meiner Stellungnahme in der Frage, wenn er sie beinahe so charakterisiert, als sei ich ein Vertreter des „reinen“ Agrarstaats, hielte es für möglich und forderte eine Rückkehr der heutigen deutschen Volkswirtschaft zu diesem. In meinen Ausführungen und Wünschen, auch in dem Wunsche, daß ich den auswärtigen Handelsverkehr wieder mehr auf seine alten naturgemäßen Grundlagen zurückgeführt sähe (s. o. S. 30), ist das doch nicht enthalten. Wenn ich wegen meiner Stellung in diesen Fragen von Brentano und Anderen den Namen eines „Reaktionärs“ erhalten habe, so ist mir das im Grunde gleichgiltig, da so ein Schlagwort nichts beweist, aber in einem vorwurfsvollen Sinne glaube ich diesen Namen nicht zu verdienen.

Es handelt sich bei uns schon lange nicht mehr um den „reinen Agrarstaat“, der ist ja im Grunde mit der alten Trennung von Stadt und plattem Lande schon verschwunden. Die Entwicklung des auswärtigen Handels hat noch weiter von ihm ab- und zum „Industriestaat“ hingeführt. Unsere wie alle modernen Volkswirtschaften der Kulturvölker stellen eine Mischung von Agrar- und Industriestaat dar, früher mit dem Vorwalten des ersteren, neuerdings mit demjenigen des zweiten Elements. Diese „Mischung“ ist wieder an sich als richtig und notwendig anzuerkennen, und nicht, ob sie, sondern nur in welchem Verhältnis und in welchem Tempo sie passend stattfinde, ist der strittige Punkt.

Die richtige Fragestellung ist daher: in welchem Maße ist für eine moderne Volkswirtschaft eines großen Kulturvolkes mit stark wachsender Volkszahl und stark steigenden Lebensanforderungen seiner Bevölkerung, in welchem Maße ist speziell für die heutige deutsche Volkswirtschaft die Entwicklung des industriestaatlichen Elements in moderner Weise neben und eventuell auf Kosten des agrarstaatlichen geboten, erwünscht, möglich und gesichert auszuführen? Und andrerseits: in welchem Maße ist überhaupt und wiederum speziell für das heutige Deutschland die Festhaltung des agrarstaatlichen Elements neben dem und statt dieses industriestaatlichen, mit seinem Schwerpunkt im auswärtigen Handel, geboten, erwünscht, möglich und gesichert ausführbar?

Hier eben trennen sich die Ansichten in der bekannten und in den früheren Abschnitten schon berührten Weise. Die Beweisführung unserer Gegner ist etwa die folgende.[1]) Ich führe sie zunächst ohne Kommentar und Kritik im

[1]) Außer auf Brentano's Aufsätze sei gerade für diese Punkte auf Schäffle's Votum gegen den Zolltarifentwurf hingewiesen. Er führt des Breiteren alles aus, was

Zusammenhang vor und füge dann zu den numerierten Sätzen unten kritische Bemerkungen bei.

1. Die Vertreter der stärkeren Entwicklung des industriestaatlichen Elements, des internationalen Austausches von heimischen Industrieprodukten mit fremden Agrarprodukten, namentlich auch mit solchen, wie unseren gewöhnlichen Nahrungsmitteln, Getreide voran, die wir bis vor kurzem gewohnt waren, ganz oder fast ganz nur in der Heimat zu gewinnen — sagen, es ist ein Vorteil für die Konsumenten und für das Volksganze, dank der Verbesserung der Kommunikationsmittel und der Ermäßigung der Transportkosten massenhaft wohlfeile, weil mit geringeren Kosten gewonnene Agrarprodukte einzuführen und sie mit Gewinn im Handel gegen unsere Fabrikate auszutauschen. Dadurch erzielen wir wohlfeile Ernährung unseres Volks, was nach allen Seiten und mit nur günstigen Wirkungen besonders den unteren Klassen zu gute kommt und die so wünschenswerte starke Volksvermehrung begünstigt. In dem lohnenden Absatz unserer Fabrikate finden wir zugleich eine gesicherte Beschäftigung unserer steigenden Bevölkerung. So nehmen wir in wachsendem Maße am Welthandel teil, erhalten große Transportobjekte für unsere Seeschiffahrt, sichern damit die Bedingung für deren gesunde wirtschaftliche Entwicklung. So empfangen wir alle die gewaltigen, vielseitigen Anregungen physisch-psychischer, sozialer Art, welche Seeschiffahrt, auswärtiger Handel, Verkehr mit Fremden über den ganzen Erdball mit sich bringen, zum unendlichen Vorteil unseres gesamten Volkslebens, unserer Volkswirtschaft, unserer Kultur. So wird unsere Bevölkerung unbedenklich immer größer und zugleich in immer größerem Maße städtisch-industriell, was weitere Kulturfortschritte zur Folge habe.

2. Unsere Landwirtschaft kann, heißt es dann weiter, nach Umfang und Beschaffenheit unseres Bodens, auch wohl nach der wesentlich den Großgrundbesitz begünstigenden Agrarverfassung, welche in einigen Teilen unseres Gebiets, wie im preußischen Osten, in Pommern, Mecklenburg, besteht, schon jetzt die erforderliche Menge agrarischer Nahrungsmittel, namentlich Getreide, besonders Weizen, Gerste und andere Agrarprodukte gar nicht mehr liefern oder nur zu Kosten, welche unerträglich für den Konsumenten sind. Mit jedem Jahre, bei unserer Volkszunahme um $^3/_4$

---

gegen die agrarische Schutzpolitik und speziell gegen Schutz mittelst Zöllen, zumal Kornzöllen, sich sagen läßt. Ich habe mich auch durch seine Ausführungen nicht überzeugen können, daß ich an meiner Behandlung der Fragen in der 1. Auflage dieser Schrift wesentliche Änderungen vornehmen müßte. Ich gebe daher hier meist wörtlich das früher Gesagte einfach wieder.

Millionen Kopf und mehr, wird unsere Landwirtschaft für unsere Versorgung mit Agrarprodukten notwendig unzureichender. Die überhohen Grundstückspreise verteuern dabei dem Besitzer und Produzenten die Produktion, ein Hauptargument der Gegner, besonders Brentano's. Die starke Verschuldung, mit eine Folge der zu hohen Bodenpreise, drückt den Besitzer weiter darnieder. Die hohen Kornzölle haben ihm nicht genutzt, so sehr sie die Konsumenten schädigten, die unteren Klassen durch Verteuerung des Brotgetreides, die „gehässigste" Politik, bedrückten. Denn, soweit die Zölle den Kornpreis steigerten oder sein Sinken auf den heutigen Weltpreis wenigstens hinderten, schlugen sie sich alsbald in Rentensteigerungen auf den Bodenwert (oder Hochhaltungen) von Renten, welche sonst längst auf ihr richtiges Maß gesunken wären, und entsprechende Hochhaltung und Steigerung der Grundstückpreise nieder, ermöglichten so auch eine weitere Belastung des Bodens mit Schulden. Eine neue Kornzollerhöhung würde die nämlichen Wirkungen haben, — eine Schraube ohne Ende. Schon heute sind die Kornpreise, so wird geklagt, bei uns viel höher dank diesen Kornzöllen, als in England, dem Lande des freien internationalen Kornhandels, zum Nachteil unserer industriellen Konkurrenzfähigkeit, zum Schaden der unteren, der arbeitenden Klassen, denen so die etwaige bisherige Lohnsteigerung keinen ihrem Geldbetrag völlig entsprechenden Nutzen bringe, die ihre Lebensweise selbst bei höheren Geldlöhnen, vollends bei gleichbleibenden oder sinkenden, einschränken müßten. Der Kornzoll sei die ungerechteste Steuer, schlimmer noch als jede andere Verbrauchssteuer, weil je kleiner das Einkommen der Familie, eine desto größere Quote davon auf die Ausgabe für Nahrung, für Brot speziell, verwendet werden müsse, wie statistisch bekanntlich feststehe. Grade wo Brot die Hauptnahrung bilde, wie bei den kleinen Leuten, andere Nahrungsmittel, Fleisch u. s. w. zurücktreten, weil sie so wie so zu teuer seien, würde die Verteuerung des Getreides und des Brotes vollends bedenklich. Die geplanten Zollerhöhungen für Vieh, Fleisch, Fettwaren, andre agrarische Nahrungsmittel würden ja aber auch diese Artikel noch verteuern, sie damit dem Konsum der kleinen Leute, der Arbeiter, noch mehr vorenthalten. Um so mehr müßten diese Konsumenten dann sich wieder der Brotnahrung zuwenden, deren Verteuerung sie so noch schwerer drücke.

3. Dieser agrarische Zoll und vollends der Kornzoll komme aber außerdem den ländlichen Besitzern, den Landwirten, in ganz ungleichem Grade, der Mehrzahl überhaupt nicht zu gute. So natürlich bestenfalls nur kurz vorübergehend, für die Dauer der Kontrakte, den Pächtern, deren Pachtschilling aber alsbald bei der ersten Erneuerung des Pachtvertrags erhöht werde. Von da an habe also nur der Verpächter, der Grundbesitzer,

Nutzen. Aber auch hier nur der jeweilige Besitzer. Denn beim nächsten Besitzwechsel im Erbgang oder Kauf werde eben der Preis des Grundstücks, des Guts, entsprechend dem höheren, dem Zoll zu verdankendem Preise der Agrarprodukte, speziell des Getreides, in die Höhe gehen. Viele Besitzer, namentlich die überschuldeten Rittergutsbesitzer des Ostens, welche zu teuer gekauft oder im Vertrag übernommen hätten und oft genug wenig von der Landwirtschaft verständen, warteten ja nur auf den höheren Kornzoll, um dann nach der davon zu erwartenden Rentensteigerung ihre Güter mit entsprechendem Profit oder wenigstens mit geringerem Verlust, als es nach den heutigen Verhältnissen geboten wäre, zu verkaufen. Der Grundbesitzer bekomme so aber ein kolossales, dem Kapitalwert des Kornzolls auf die von ihm gebaute Getreidemenge etwa entsprechendes Geschenk — auf Kosten der Konsumenten, d. h. großenteils der ärmeren, unteren Klassen: eine nicht nur verkehrte, sondern schändliche Politik.

4. Auch dieser Vorteil, so ungerechtfertigt er sei, komme aber, wie gesagt, beim Kornzoll nicht einmal allen ländlichen Besitzern überhaupt und den am Vorteil teilnehmenden nicht in gleichem Maße zu gute. Denn „bekanntermaßen“ könne die Masse der kleinen Besitzer und Landwirte kein oder fast kein Getreide verkaufen, weil sie es selbst nicht in genügender Menge bauten und eher für den eigenen Bedarf noch zukaufen müßten. Von den ganz kleinen gelte letzteres vollends. Diese alle hätten daher vom Kornzoll, so weit er den Preis steigere — und thue er das nicht, so habe er doch gar keinen volkswirtschaftlichen, höchstens einen, prinzipiell aber auch in diesem Falle unzulässigen, finanziellen Zweck — nicht nur keinen Vorteil, sondern direkten Nachteil. Um so größeren, einseitigen Vorteil hätten nur die größeren mittleren und vollends die Großgrundbesitzer, die allein stark Getreide bauten und verkauften, die „Junker“ des Ostens voran. Die ganze Maßregel des Kornzolls und seiner etwaigen neuen Erhöhung laufe also schließlich auf eine Klassenpolitik zu Gunsten des Junkertums auf Kosten der ganzen übrigen Bevölkerung, zu Gunsten der „reichen Rittergutsbesitzer“ auf Kosten der „armen Leute“ hinaus: vollends die denkbar gehässigste, thörichtste, verhängnisvollste Politik. Die „Hilfe“ rechnete bereits bekannten Großgrundbesitzerfamilien (von Puttkammer) diesen Profit aus dem Kornzoll heraus. „Kornzoll und Sozialreform vollends seien unvereinbar“ (Dietzel), jener ein Hohn auf diese. Diese Politik sei aber außerdem auch noch deswegen besonders verderblich, weil sie im Auslande zur Vergeltung dränge, zur Erhöhung der Zölle auf unsere Fabrikate, Handelsverträge unmöglich mache, das Ausland erst recht selbst in die „industriestaatliche“

Richtung treibe, ja es förmlich dazu nötige. Was solle denn auch im bisher für uns kornbauenden Ausland geschehen, wenn der Überschuß an Getreide bei uns und in andern dicht bevölkerten Ländern keinen Absatz mehr finde? Da müsse das Ausland ja sich notwendig so schnell als möglich „industrialisieren".

5. Für die Landwirtschaft als solche habe diese Politik aber sogar noch ihre spezifischen Nachteile. An die Deckung des Defizits unserer nationalen Getreideproduktion gegenüber unserem heutigen Getreidebedarf durch Steigerung dieser Produktion sei schon bei unserer gegenwärtigen Bevölkerung jetzt nicht mehr ernstlich zu denken, vollends nicht bei der Steigerung dieses Bedarfs für unsere so rasch wachsende Bevölkerung. Unser noch neu verfügbarer, d. h. bisher noch nicht kultivierter Boden sei dafür viel zu klein, der bereits kultivierte ländliche Boden könne die ganze erforderliche größere Produktenmenge auch nicht liefern, jedenfalls würde das selbst für einen Teil davon nur zu sehr gesteigerten Kosten, daher bei enormen Preisen geschehen können. Denn hier mache sich eben in der Landwirtschaft das bekannte, oben schon berührte „Grund- und Bodengesetz", das „Gesetz der Produktion auf Land", welches uns schon die klassische Nationalökonomie aufgedeckt habe, geltend: auf derselben Bodenfläche sei ceteris paribus ein höherer Rohertrag nur mit relativ noch mehr steigendem Arbeits- und Kapitalaufwand zu gewinnen, — das „Gesetz der zunehmenden Kosten", unter dem man, in einem alten Kulturlande zumal, bei hartnäckiger Beschränkung der Deckung des steigenden Bedarfs an Agrarprodukten aus heimischem Boden, arbeiten müsse. Es sei aber dann doch viel richtiger, von dem günstigeren „Gesetz der Produktion mit sinkenden Kosten" in der Industrie Gebrauch zu machen, wohlfeile und bei Vergrößerung der Produktion sich in den Kosten noch weiter verwohlfeilernde Industrieprodukte zu erzeugen, diese zu exportieren und damit im Ausland wohlfeiler gewonnene Agrarprodukte zu kaufen und mit Hilfe der neuen billigen Transportmittel einzuführen. Natürlich sei die Voraussetzung der Deckung der steigenden Produktionskosten in der mehr produzierenden heimischen Landwirtschaft auch wieder der Ausschluß der Konkurrenz des fremden billigen Getreides u. s. w. durch enorm hohe Zölle: abermals das Bedenkliche, das Gehässige.

Trotz alledem werde gerade der wachsende Getreidebedarf, die notwendige Folge steigender und besser sich nährender Bevölkerung, sich auch mit solchen Mitteln nicht auf und aus dem heimischen Boden decken lassen. Soweit das aber teilweise gelinge, sei es nur wiederum schädlich und zwar gerade aus agrartechnischen Gründen. Unter unseren heutigen Verhältnissen müßte der Kornbau nicht nur nicht erweitert, sondern vielmehr um-

gekehrt eingeschränkt werden zu Gunsten solcher Kulturen, die jetzt mehr am Platze seien: des Futterbaues, der Viehzucht mit allen ihren Zweigen (Molkereiwirtschaft u. s. w.), des Handelsgewächsbaus u. dgl. m. Das sei, nach richtigem Beispiel Englands, für uns heute die agrartechnisch und nationalökonomisch allein richtige und rationelle Landwirtschaft, das einzige wahre und Erfolg versprechende betriebstechnische Heilmittel in der heutigen agrarischen Notlage, soweit diese überhaupt bestehe, was nur beschränkt zuzugeben sei. Denn eine „Not der ländlichen Besitzer", namentlich derjenigen, die zu teuer gekauft hätten, sei noch nicht einmal eine Not der Landwirte und auch eine solche noch keine der Landwirtschaft. Kornzölle, die den heimischen Kornbau noch rentabel erhielten, auch auf schlechteren Böden, hemmten diese notwendige Abwendung von ihm, begünstigten leicht noch seine ganz unzweckmäßige Ausdehnung bei uns. Sie übten insofern eine gerade für das wahre Landwirtschaftsinteresse direkt schädliche Wirkung aus, seien also auch aus diesem Grunde verwerflich.

6. Es sei so kein anderer Weg da, als nach Englands Vorgang, unter Fallenlassen jedes agrarischen Schutzes, die Landwirtschaft auf diese Änderung ihrer Produktionsweise hinzudrängen. Allerdings müßten dabei die überhohen Grundstücks- und Gutspreise stark herab, damit wahrscheinlich viele Besitzer zu Grunde gehen, müßte Besitzwechsel, Übergang des ländlichen Bodens in kräftigere Hände, an intelligentere und fähigere und strebsamere Besitzer und Wirte, als ein großer Teil unserer heutigen Rittergutsbesitzer und Bauern sei, erfolgen. Dies sei aber einmal unvermeidlich und eine notwendige Kur und Durchgangsstufe. Je länger diese Kur verschoben werde, desto schlimmer würde Alles werden und die später doch nicht zu vermeidende Besitzkrise nur noch schärfer ausfallen. Hinterher, wenn mit geringerem Bodenwert zu rechnen sei, könne Grundbesitz und Landwirtschaft auch wieder prosperieren und genügend rentieren und werde es thun. Und wenn dann auch ein wachsender Teil des Getreidebedarfs, auch des Bedarfs an anderen vegetabilischen und animalischen agrarischen Nahrungsmitteln und Rohstoffen, wie in England, aus dem Auslande, aus weiter Ferne gedeckt werden müsse, es würde immerhin der heimischen Landwirtschaft für Getreide, Vieh, Milchprodukte, Handelsgewächse u. a. m. noch ein genügend großer und lohnender lokaler Absatz im Inlande verbleiben. Die Prosperität der Städte, der Industrie, auch der Exportindustrie werde ohnedem doch immer günstig auf die Landwirtschaft rückwirken, weil viele Agrarprodukte auch jetzt noch in der Nähe des Bedarfsorts, in der Heimat gewonnen werden müßten. Diese Nähe zum Absatzort bilde auch heute noch für viele

Agrarprodukte, die keinen Transport vertrügen oder frisch gebraucht würden oder so besser wären, einen kaum je ganz fortfallenden Vorteil gegenüber der Konkurrenz ferner Produktionsstätten. Die Städte, die Industriellen, reich durch Fabrikatenexport, würden auch gerade die besten, die zahlungsfähigsten Käufer, auch der heimischen Agrarprodukte, trotz des Getreidebezugs aus dem Auslande, sein.

Das sind so die hauptsächlichsten Argumente von industriestaatlicher Seite in der Agrarfrage gegen Agrarschutz mittelst Zöllen, besonders mittelst Kornzöllen. Sehen wir, ob sie stichhaltig sind und was ihnen von agrarstaatlicher Seite an Gegenargumenten gegenübergestellt wird. Es ist dabei aber nicht unsere Absicht, in alle Einzelheiten der Spezialfragen, in welche sich die Agrarfrage nach dem Vorausgehenden auflösen läßt, hier jetzt einzugehen. Einmal sind die gegnerischen Argumente in der neueren Spezialliteratur von sachverständigen Landwirten und auch von Nationalökonomen, auch von agrarischen Spezialisten darunter, welche auf einem dem unsrigen verwandten oder selbst gleichen Standpunkte stehen, bereits mehrfach eingehend geprüft und genügend berichtigt worden, detaillierter als es hier möglich wäre und besser, als ich es vermöchte. Ich verweise u. A. auf die oben schon genannten Arbeiten Dade's, Sering's, Pohle's[1]), Ballod's und auch, trotz seiner mehrfach abweichenden Stellung, Conrad's. Sodann aber kommt es für die Aufgaben dieser Schrift überhaupt gar nicht so sehr, am wenigsten ausschließlich, auf Prüfung und Widerlegung jedes einzelnen der dargelegten Argumente der Gegner an. Diese ist freilich nicht so schwierig und ergiebt sich wenigstens teilweise bei einigem Nachdenken ohnehin für Jeden von selbst. Ich kann sogar zugeben, daß auch

Omit to p. 94

[1]) Leider ist mir die oben erwähnte neueste Schrift Pohle's erst während des Drucks dieser Schrift zugegangen. Ich konnte sie nicht mehr genauer mit benutzen. Aber sie deckt sich gerade in ihrer prinzipiellen Stellung zu den Spezialfragen im Agrar- und Industriestaatsproblem fast durchaus mit meinen Auffassungen und liefert eine ebenso eingehende als scharfsinnige und m. E. richtige Kritik der gegnerischen Argumente. Ich stimme Pohle beinahe in allen seinen lehrreichen Ausführungen bei und freue mich dieser Übereinstimmung. Gerade auch in diesem Abschniit IV. könnte ich eigentlich einfach auf Pohle's Schrift verweisen, besonders darin auf Kap. 3, 4, 6, wo das, was ich hier bloß andeutete, nach allen Seiten des Breiteren ausgeführt und mit reichem Material und, was noch mehr sagen will, mit scharfer, auch deduktiver Logik begründet wird. Wäre Pohle's Schrift früher erschienen, würde ich in diesem Abschnitt selbst in meiner früheren Darlegung in der 1. Auflage und vollends in den Zusätzen in der jetzigen sogar noch Manches gekürzt haben, unter einfacher Verweisung auf Pohle. So sei nur bemerkt, daß die weit umfassenderen und eindringenderen Ausführungen Pohle's wegen ihrer Übereinstimmung mit meinen kürzeren mir in hohem Maße willkommen sind, um auf sie wie auf eine Monographie der betreffenden Fragen und wie auf einen Kommentar zu meiner Skizze verweisen zu können.

ich in vielen dieser gegnerischen Argumente etwas Richtiges anerkenne, das in der ganzen Streitfrage zu berücksichtigen ist, wenn auch die Gegner sehr oft in den Fehler verfallen, zu übertreiben und die Tragweite ihrer Gründe zu überschätzen. Ich halte nun keines ihrer Argumente für sich und selbst nicht alle zusammengenommen in der Frage für entscheidend. Vieles Einzelne in den Argumenten ist freilich auch falsch oder schief. Ich beschränke mich indessen absichtlich in meiner Einzelkritik auf einige Gegenbemerkungen, insbesondere auch gegen Brentano's erneute Beweisführung in seiner zweiten gegen mich polemisierenden Artikelreihe in der „Hilfe.“ Hier werden übrigens nur die bekannten Gründe der Gegner, wie ich sie eben im Vorausgehenden vorgeführt habe, wiederholt und mit einigen statistischen Daten zu belegen gesucht. Mehr ins Einzelne der agrarischen Spezialfragen, auch der Zollfragen dabei, geht Schäffle in seinem „Votum“ ein, ohne auch seinerseits eigentlich Neues, sei es an Thatsachen, sei es an Auffassungen, zu bringen, wenn er auch Manches in seiner eigentümlichen geistvollen Weise in besondere Beleuchtung zu setzen weiß.[1]) Auch ihm gegenüber glaube ich mich auf meine frühere Behandlung in der 1. Auflage beschränken zu können, weil ich mich in dem hier Gegebenen auch von Schäffle nicht für widerlegt halte. Ich kann mich außerdem auch ihm gegenüber jetzt wohl besonders auf die vortreffliche Beweisführung von Pohle beziehen.

Der entscheidende Gegenbeweis ist m. E. mit solchen einzelnen Gründen gegen Agrarzölle deshalb nicht zu führen, einmal, weil ihnen, wie so oft in praktischen volkswirtschaftlichen Fragen, andere und schwerer wiegende Gründe für diese Zölle gegenüber stehen, sodann aber, weil alle diese gegnerischen Gründe es mit einer bloßen „Agrarfrage“ zu thun haben, während es sich um eine große volkswirtschaftliche Frage dreht.

Doch, auch der entscheidende Gegenbeweis ist, das gebe ich zu, mit der Einzelkritik der gegnerischen Gründe, selbst wenn diese alle sich als durchaus in jedem Punkte unstichhaltig nachweisen ließen, was ich nicht behaupte, nicht zu führen.[2]) Vielmehr ist sogar der entscheidende Gegenbeweis m. E. auch ohne solche Einzelkritik zu geben. Durch die vorausgehende Anführung dieser Argumente möchte ich nur zeigen, daß ich sie kenne und zum Teil selbst anerkenne und dennoch, sogar soweit sie Richtiges

[1]) S. in Schäffle's Votum, bes. Abschnitt II u. III, auch passim III u. IV.

[2]) Schäffle S. 193 citiert diesen Satz und meint, danach gäbe ich von meinen sechs Gegengründen und Gegenausführungen die fünf ersten preis, man brauche sich daher mit diesen nicht mehr zu befassen, eine Einräumung, welche die Erörterung sehr vereinfache. Gegen diese Meinung Schäffle's möchte ich doch Einspruch erheben. Er schließt aus meinem Zugeständnis in betreff jedes einzelnen dieser Gründe zu viel und geht an meinem

enthalten, in der ganzen Frage nicht für so wichtig und Ausschlag gebend halte, um ihretwegen meine Stellung für den Kornzoll und den agrarischen Schutz aufzugeben. Es handelt sich eben doch noch um gewichtigere allgemein-volkswirtschaftliche Gründe für diese Schutzzollpolitik, durch welche alle die einzelnen angegebenen Gründe gegen diese Politik m. E. aufgewogen werden, selbst soweit sie zutreffen: — Gründe für jene Politik, welche folgen aus den großen wirtschaftlichen Zusammenhängen, aus der Stellung der heimischen Landwirtschaft als des Fundaments der ganzen Volkswirtschaft, auch der modernen im Zeitalter des Verkehrs, und aus den Unsicherheiten des Fabrikatenexports.

Zum ersten Punkt:

In betreff der oben hier vorgeführten Gründe der Gegner gehe ich Vieles ohne weiteres zu. Ich verkenne durchaus nicht die Vorteile, welche die Verbesserung der Kommunikationsmittel für die Sicherung gegen Mißernten und übermäßige Verteuerung des Getreides in solchen Zeiten gewährt. Aber diesen Vorteil können wir, wie schon gesagt, in diesen Zeiten auch bei größerer Emanzipation von der Getreideversorgung aus der Fremde in gewöhnlichen Zeitläuften, bei guten und mittleren heimischen Ernten haben, d. h. wir können alsdann im Ausland unseren einmaligen Extrabedarf decken. Gerade das läßt sich in der heutigen Organisation des Ver-

eigentlichen Gedanken in jenem citierten Satze vorbei. Ich bestreite darin eben das entscheidende, damit aber nicht jedes Gewicht einzelner Gründe für und wider, die sich immer mehr oder weniger aufwägen. Denn meistens berühren sie nur verschiedene Seiten des Problems und gehen aus verschiedenen Betrachtungsstandpunkten diesen Seiten gegenüber hervor. Dies halte ich fest. Die für mich wenigstens entscheidende Begründung des agrarischen Schutzes und zwar in der Form des Zollschutzes, trotzdem ich einzelne bedenkliche Folgen des letzteren zugebe, folgt aus der ganzen Beweisführung in der allgemeinen Frage vom Agrar- und Industriestaat in dieser Schrift, wie ich sie in dem Schlußsatze des Absatzes im Text („Gründe für jene Politik" u. s. w.), kurz zusammenfasse. — Daß Zollschutz, Kornzoll nicht die einzigen agrarischen Hilfsmittel in der agrarischen Krise der Gegenwart sind und daß vollends für allgemeinere agrarische Reformen noch manches Andere hinzukommen muß, wie Regelung der Verschuldung, Kreditorganisation, Genossenschaftswesen, Hebung der ökonomisch-technischen Bildung der praktischen Landwirte, der Bauern, aber auch größerer, und v. A. m., das bestreite ich dabei selbstverständlich nicht, sondern erkenne es durchaus an. Was Schäffle darüber im Abschnitt VII seiner Schrift, zum Teil in Anknüpfung an bekannte ausgezeichnete frühere Arbeiten und Vorschläge von ihm selbst, ausführt, billige ich großenteils. Aber ohne Zollschutz, und zwar erheblich höheren, wie bisher, führt das von Schäffle Dargelegte und Geforderte nicht zum Ziele und ist es teilweise gar nicht ausführbar. Es steht daher nach meiner Auffassung allerdings das Alles erst in zweiter Linie, in erster steht der Zollschutz. Vgl. gegen Brentano, Schäffle u. A. auch hier den genannten vortrefflichen Aufsatz von Sering in der Deutschen Monatsschrift.

kehrs und Handels durchführen, wie z. B. die Deckung unseres Mehrbedarfs Anfang der 1890er Jahre beim Fortfall russischen Getreides von andersher sich möglich zeigte.[1]) Die weit größere Abhängigkeit des Getreidepreises von der großen Spekulation im Welthandel bleibt aber in den heutigen regelmäßigen Verhältnissen des internationalen Getreidehandels die Kehrseite. Wie sehr diese Spekulation über das richtige und notwendige Maß bei Ernteschwankungen den Preis verteuern kann, hat sich z. B. Anfang der 1890er Jahre bei der damaligen Mißernte in Rußland und sonst für Weizen und Roggen, bei den berüchtigten Spekulationsmanövern jenes Leiter später 1898 in Nordamerika gezeigt.[2]) Das sind zugleich immer Verhältnisse, wo ganz ungebührliche Gewinne von Spekulanten erzielt werden, nicht bloß auf Kosten anderer Spekulanten, obgleich die Weiterwirkungen dieses Getriebes auch in diesem Falle wirtschaftlich, sozial und ethisch bedenklich genug sind, sondern

---

[1]) Das Jahr 1891 war ein schlimmes Mißerntejahr gewesen, dem dann gute und reiche Ernten mehrere Jahre lang folgten. Nach der deutschen Erntestatistik, die freilich überhaupt mangelhaft ist und vollends damals es noch mehr war, waren im Reichsgebiet geerntet worden (nach den niedrigeren früheren Schätzungen) in den Jahren

| | 1890 | 1891 | 1892 | 1893 | 1894 | 1895 |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Tausend Tonnen | | | | | | |
| Weizen | 2830 | 2334 | 3163 | 2995 | 3012 | 2808 |
| Roggen | 5868 | 4783 | 6828 | 2461 | 7075 | 6596 |
| Auf 1 ha 100 Kil. | | | | | | |
| Weizen | 14.4 | 12.4 | 16.0 | 14.7 | 15.2 | 14.5 |
| Roggen | 10.1 | 8.7 | 12.0 | 12.4 | 11.7 | 11,2 |
| Einfuhr in 1000 T. | | | | | | |
| Weizen | 673 | 905 | 1296 | 703 | 1154 | 1338 |
| davon aus Rußland | 371 | 515 | 257 | 22 | 281 | 678 |
| „ „ Ver. Staaten | 52 | 144 | 630 | 315 | 323 | 194 |
| „ „ and. Ländern | 250 | 246 | 409 | 466 | 550 | 466 |
| Roggen | 880 | 843 | 549 | 224 | 654 | 965 |
| davon aus Rußland | 750 | 619 | 123 | 96 | 533 | 842 |
| „ „ Ver. Staaten | 21 | 64 | 136 | 18 | 6 | 3 |
| „ „ and. Ländern | 109 | 160 | 290 | 110 | 215 | 120 |

Der Ausfall in der russischen Einfuhr nach Deutschland 1892, 1893 wurde durch die bessere deutsche Ernte, aber, soweit erforderlich, auch durch vermehrte Einfuhr aus anderen Ländern (neben Nordamerika u. a. den Balkanländern) gedeckt.

[2]) Die Durchschnittspreise des Jahres im Großhandel stellten sich nach der Reichsstatistik in den Jahren 1890—95 in Berlin für die in der Statistik zu Grunde gelegte Qualität für die Tonne: Roggen 170 — 211,2 — 176,3 — 133,7 — 117,8 — 119,8, Weizen 195,4 — 224,2 — 176,4 — 151,5 — 136,1 — 142,5, eine sehr starke Steigerung in 1891. In den Jahren 1897—99 war die deutsche Ernte 1897 geringer als im Durchschnitt der vorausgehenden Jahre, aber nicht besonders schlecht (1895 war sie noch geringer gewesen), 1898 folgte eine sehr gute Ernte, 1899 bei Weizen eine noch bessere, bei Roggen

auf Kosten teils der **Produzenten**, teils der **Konsumenten**. Daß dann oft bald wieder Rückschläge kommen, wie in den beiden genannten Fällen, ist zwar richtig, hat aber wieder neue Übel im Gefolge und macht die alten nicht wieder gut. Die Preisstürze, die großen Schwankungen der Preise sind solche neue Übel, worunter namentlich wieder die Produzenten leiden. Wenn Spekulationen wie die Leiter's mißlingen und das „normale Gleichgewicht“ dann wieder hergestellt, die Schuldigen selbst durch ihren Ruin gestraft werden, wie es auch im Berliner Kornhandel vorgekommen ist, wird das von der Gegenseite wohl als genügende Sühne hingestellt und als Beweis genommen, daß sich „naturwidrige“ d. h. den wirklichen Verhältnissen von Vorrat und Bedarf, Angebot und Nachfrage widersprechende Preisgestaltungen doch auch heute mit allen technischen Hilfsmitteln der Spekulation, des Kredits, der Börsengeschäfte u. s. w. nicht lange durchführen ließen. Aber diese Beschönigung reicht nicht aus. Es werden dadurch die **vorausgegangenen** schädlichen Folgen der Spekulationsmanöver doch nicht wieder gut gemacht. Jene Leiter'sche Spekulation brach allerdings bald zusammen, aber eine, wenn auch nur kurze, Zeit lang hat sie das Niveau der Weltmarktpreise unverhältnismäßig erhöht, **dieser** Nachteil bleibt doch. Im kleineren Maße zeigte sich dies bei wilden Spekulationen auf der Berliner Börse.

Auch die **wohlfeilere Ernährung** der Massen gebe ich bereitwillig in einer Hinsicht als einen Vorteil zu. Nur hat sie nicht **die** Bedeutung, die ihr oft gegeben wird. Regelmäßige gesicherte Beschäftigung, wie sie eben das Industrie- und Exportsystem nicht gewährt, ist wichtiger als etwas wohlfeileres Brot. Auch ist es doch wieder jene tendenziöse unrichtige Darstellung, als ob es bei den Getreidezöllen sich um eine direkte „**Verteuerung**“ des Getreides, um eine **Emporschraubung** zu einem **anomal hohen Preise** handle, die mit dem Namen „Brotwucher“ stigmatisiert wird: nicht eine Verteuerung, sondern eine **Verhütung übermäßigen Preissinkens**, was durchaus nicht dasselbe ist, wird erstrebt und etwas Weiteres ist weder mit den bisherigen Zöllen erreicht noch wird es mit höheren Zöllen zu erreichen

eine auch noch überdurchschnittliche. Die Welternte schwankte ähnlich, aber nicht ebenso. Die Jahresdurchschnittspreise im Großhandel waren, mit in Folge der Spekulationsmanövers von 1898 in Weizen, im Jahre 1898 sehr hoch gegen die Vor- und Nachjahre für Weizen; nach der Reichsstatistik in Danzig für Weizen, unverzollt, 1896—99 für die Tonne: 117,9 — 131,5 — 148,7 — 117,2, für Roggen (im freien Verkehr) 111,8 — 119,3 — 142,3 — 139,5. S. zur Frage den Aufsatz von **Hooker** über die Suspension der Berliner Produktenbörse und den Einfluß davon auf die Kornpreise im Journal of the R. Statist. Society, 1901, Heft IV mit interessanter graphischer Darstellung der Preisbewegung während des „Leiter Corners“.

gesucht. Man strebt in allen agrarischen Kreisen nicht nach anomal hohen, sondern nur nach normalen mittleren Preisen. Nur die Verhütung übermäßig und anomal niedriger Preise wird gewünscht. Das ist aber mit den notwendig und zwar wieder im nationalen Gesamtinteresse wahrzunehmenden Interessen der Produzenten, namentlich auch damit zu rechtfertigen, daß eben in jedem Wirtschaftsbetrieb die unvermeidlichen (einzelwirtschaftlichen) Produktionskosten gedeckt werden müssen, wenn er, nicht etwa besonders gedeihen, sondern überhaupt dauernd bestehen soll. Dem Landwirt haben sich aber die meisten Ausgaben, die er im Betrieb für Arbeitskräfte und z. T. auch für Anschaffung von Sachgütern, wie von technischen Betriebsmitteln, machen muß, verteuert, sein Erlös hat sich dagegen bei sinkendem Preise verringert. Von „Rente“ bleibt ihm oft wenig oder nichts, kaum etwas Lohn und Unternehmergewinn.[1]) Die erhaltene oder wieder hergestellte Leistungsfähigkeit und Kaufkraft der Landwirte schafft dann aber für die Industrie einen zahlungsfähigen besseren Markt, als ihn der allen Schwankungen der Konjunkturen und den internationalen Konkurrenzverhältnissen, auch den

[1]) Eben deshalb wollen die theoretischen Beweisführungen über das Steigen der „Grundrente“ infolge der Zölle und der Zollerhöhung praktisch wenig besagen, was ich auch gegen Schäffle festhalte. Das Grundrentenproblem liegt ohnehin beim landwirtschaftlichen Selbstbetriebe wesentlich anders als beim Pachtbetriebe und vollends als in städtischen Verhältnissen bei der Hausrente, namentlich wenn diese Mietrente ist. Bei dem so stark vorwaltenden landwirtschaftlichen Selbstbetrieb kommt das praktisch in Deutschland ganz anders in Betracht als in Großbritannien. In jedem landwirtschaftlichen Selbstbetrieb muß der Reinertrag, der sich theoretisch in Lohn, Kapital- und Unternehmergewinn und Grundrente auflösen läßt, mühsam selbst erworben werden, durch eigenste persönliche Arbeit und gegen erhebliches Vermögensrisiko. Bei den die Auslagen oft kaum mehr deckenden Preisen fällt aber oft nur bestenfalls ein kümmerlicher Lohn, ein niedriger Kapital- und Unternehmergewinn noch ab, keine oder kaum eine wirkliche Grundrente. Bei besserem Boden und günstiger Lage zum Absatzort mögen sich die Verhältnisse etwas besser gestalten, der auch von mir festgehaltenen Ricardo-Thünen'schen Rententheorie gemäß. Aber auch hier ist unter heutigen Konjunkturen oft wenig genug wirkliche „Differentialrente“ zu erzielen und was erzielt wird doch auch wesentlich eigenes Arbeitsresultat. Bei Verpachtung und vollends in städtischen Verhältnissen, wo die Mieter das „Rentenobjekt produzieren“ und „Konjunkturengewinne“ als Zuwachsrenten sich unter dem Einfluß des Zustroms der Bevölkerung u. s. w., ohne eigene Leistung des Eigentümers, einstellen, liegt die Frage freilich anders. Die Gegner berücksichtigen diesen wesentlichen Unterschied zu wenig. Für mich bedingt er auch in der praktischen Wirtschaftspolitik eine verschiedene Stellung zu selbst verdienten agrarischen und zu anderen Grundrenten, besonders den städtischen. Es ist mir das auch neuerdings wohl als unverständlicher Widerspruch vorgeworfen worden. Dieser löst sich einfach durch das Gesagte und durch den Hinweis auf die fundamentale volkswirtschaftliche und sozialpolitische Bedeutung ländlichen Grundeigentums und ländlicher Grundeigentümer.

störenden Einflüssen der fremden Handels- und Zollpolitik ausgesetzte Absatz der Fabrikate im Ausland liefert. Der Nachteil, daß man bei mehr wieder heimischer Deckung des Nahrungsmittelbedarfs alsdann stärker den Wechselfällen der heimischen Ernteschwankungen ausgesetzt sei, ist ein geringerer als die eben angedeutete Unsicherheit des Auslandsabsatzes, kann aber gerade heutzutage, wie gesagt, bei den jetzigen Kommunikationsmitteln durch Getreidebezug aus der Fremde, alsdann wenn es die heimischen Ernten bedingen, sehr eingeschränkt werden.[1])

Die günstigen Einflüsse des Auslandsverkehrs, des Seehandels u. s. w. brauchen dabei gar nicht irgend wie bestritten zu werden, ich erkenne sie voll an. Aber auch bei Verringerung der Einfuhr fremder Agrarprodukte, namentlich Nahrungsmittel, bleibt noch ein großes, auch ein weiterer Ausdehnung fähiges Gebiet dieses Auslandsverkehrs und des Seehandels übrig, wie ich oben schon gezeigt habe. Hat jedoch eventuell die Seeschiffahrt weniger Kornfrachten u. s. w., so haben dafür die einheimischen Verkehrsanstalten, die Binnenschiffahrt, die Eisenbahnen wieder mehr Verfrachtungen einheimischen Korns innerhalb des Inlands zur Ausgleichung von heimisch gewonnenen Vorräten mit dem Bedarf über das ganze Reichsgebiet. Gerade hier kommt die Versorgung des Westens mit deutschem Getreide des Ostens in Deutschland, statt mit ausländischem, in Betracht. Dabei wird dann allerdings die innere Transportfrage, die Verbilligung der Transportkosten, der Tarife (Staffeltarife), daher die Eisenbahnpolitik und die — Kanalfrage wichtig.

Zum zweiten und fünften Punkte:

Beide hängen näher zusammen und spielen bei den Gegnern eine besonders große Rolle. Auch Brentano kommt auf sie zu sprechen[2]), um zugleich eine weiter unten von mir gemachte Bemerkung, daß die Gegner „fast ohne Weiteres“ den gesteigerten Import von Agrarprodukten auf das Zurückbleiben der Leistungsfähigkeit unserer Landwirtschaft zurückführten, zu widerlegen. Aus der Flächengröße des überhaupt vorhandenen und agrarisch benutzten Landes und aus der geringen Ausdehnung, welche z. B. nach der Statistik zwischen 1883 und 1893 in der Fläche dieser so benutzten Böden stattgefunden, sucht Brentano den Schluß zu rechtfertigen, dessen Zutreffendheit ich im obigen Satz bezweifelte. Für eine genauere Erörterung dieser Frage liegt zwar manches brauchbare statistische Material vor, und Spezialuntersuchungen in der agrarökonomischen Litteratur, welche das

[1]) S. Pohle, S. 193 ff. Er spricht mit Recht von bloß lucrum cessans, nicht damnum emergens für die städtischen Konsumenten.

[2]) In seinem 2. und 3. Artikel seiner zweiten Serie („Hilfe“ Nr. 24 und 25).

Material verwerten und es durch anderes ergänzen, fehlen nicht. Aber ganz schlüssig ist dieses Material allerdings doch nicht. An dieser Stelle ist eine Aufnahme der ganzen Frage in aller Breite nicht möglich und für unsere Zwecke in dieser Schrift auch nicht notwendig. Es genügt eine kurze Orientierung über die maßgebenden Punkte.[1])

Bevor auf die Frage der weiteren Ausdehnungsfähigkeit der deutschen landwirtschaftlichen Produktion und auf Brentano's Zweifel in dieser Hinsicht eingegangen wird, seien zunächst noch einige andre verwandte Fragen hier berührt.

Zwei feststehende Thatsachen der neuesten Agrargeschichte und Agrarstatistik werden in der Streitfrage über die Kornzölle in verschiedener Weise zur Beweisführung benutzt: der große Rückgang des britischen Kornbaues, besonders des Weizenbaues neben der Ausdehnung der Weide-

[1]) Es ist m. E. ein besonderes Verdienst von Pohle, durch eine einfache Erwägung und kurze statistische Beweisführung zu deren Bestätigung die von gegnerischer Seite oft zu hörende Behauptung widerlegt zu haben, als ob überhaupt unsere deutsche Landwirtschaft im 19. Jahrhundert eben nicht genügend fortgeschritten sei in ihrer Produktivität und mit deshalb die Notwendigkeit des Bezugs von Getreide u. s. w. aus dem Auslande selbst verschuldet habe. Aus der einfachen Thatsache, daß sich die landwirtschaftlich beschäftigte Bevölkerung im Gebiet des heutigen Deutschen Reichs in ihrer absoluten Zahl im Laufe des 19. Jahrhunderts nur geringfügig vermehrt habe, von ca. 17—18 (?) auf ca. 18,5 Millionen, diese Bevölkerung aber im Stande gewesen sei, für eine absolut so viel größer gewordene nicht landwirtschaftliche Bevölkerung Deutschlands (früher 6—7, jetzt 38 Millionen) immer noch den bedeutendsten Teil des Bedarfs an Agrarprodukten, auch an Nahrungsmitteln, besonders Korn und Vieh, zu decken, wenn auch unter dem Gesetz der steigenden Produktionskosten zu etwas höheren Preisen — bis diese seit den 1880er Jahren durch die fremde Konkurrenz so herabgedrückt wurden — folgert er vollkommen richtig, daß hieraus eine außerordentliche Steigerung der agrarischen Produktion im Pflanzenbau und in der Viehzucht sich ergebe (bes. S. 16 ff.). Er sucht das dann auf scharfsinnige Weise zu erklären (S. 34 ff.). Was Max Delbrück und andere Agronomen in dieser Hinsicht, wenn auch vielleicht mitunter mit angreifbaren, d. h. etwas zu hoch gegriffenen Zahlen hinsichtlich des Maßes der Entwicklung, gesagt haben, wird so im Ganzen bestätigt (s. Pohle S. 22, 24). Pohle nennt, auf Grund seiner Darlegungen, denn auch die Landwirtschaft „immer noch den führenden Wirtschaftszweig in Deutschland" (S. 81 ff.). Er widerlegt öfters in seinem Werke speziell auch die gegenteiligen Ansichten Brentano's, wie ich mich denn auf ihn auch für meine eigenen Auseinandersetzungen mit Brentano in mehrfachen Einzelheiten beziehen kann. Zu den oben im Text berührten Punkten über die weitere Entwicklungsfähigkeit der deutschen agrarischen Produktion verweise ich namentlich auf die Ausführungen Pohle's S. 87 ff., wodurch er zutreffend die Behauptung von der „angeblichen Unfähigkeit" der deutschen Landwirschaft widerlegt, ihre Produktion von Getreide, Fleisch u. s. w. noch erheblich zu steigern. Diese Abschnitte der Pohle'schen Schrift möchte ich ganz besonders als genauere Ausführungen und Begründungen meiner im Text gegebenen kurzen Bemerkungen heranziehen.

wirtschaft und die bisher allerdings trotz der niedrigen Kornpreise noch nicht erfolgte Einschränkung des deutschen Kornbaues. Auf die erste Thatsache weisen mit Recht die Vertreter des Kornzolls hin, darin den Beweis für ihre Ansicht sehend, was auch bei uns und nach unseren klimatischen und Bodenverhältnissen vollends bei uns geschehen würde, wenn wir, dem Beispiel Englands folgend, auch keine Kornzölle — die Konsequenz der freihändlerischen Handelspolitik in Agrarprodukten — oder wie bisher viel zu niedrige haben würden. Die Gegner umgekehrt entnehmen dem britischen Beispiel, daß es „auch so gehe", daß sich einmal immer noch selbst in England bei den niedrigen Weltmarktpreisen des Weizens — 25—30 Sh., die Hälfte der noch um Mitte und ein Drittel selbst nur der am Anfang des 19. Jahrhunderts für unbedingt notwendig gehaltenen und früher bestehenden — ein ansehnlicher Weizenbau gehalten, andrerseits aber die britische Produktion aus Not und in richtiger Erkenntnis des einzuschlagenden neuen Weges sich eben anderen, lohnenderen Kulturen, wie der Weide- und Viehwirtschaft, zugewendet habe. Aus der im ganzen noch gleichgebliebenen, selbst sich noch ein wenig ausdehnenden Anbaufläche des Getreides beim bisherigen Kornzoll in Deutschland glauben die Gegner ableiten zu können, daß die Not der deutschen Landwirtschaft, auch der Korn bauenden, doch trotz aller Klagen noch nicht so groß sein könne, sonst hätte sich doch der Anbau von Korn, wie in Großbritannien, auch bei uns mehr oder weniger einschränken müssen als unrentabel, selbst als für den Landwirt ruinös. Das könne er nach allem bei diesem Gleichbleiben oder bei selbst immer noch einiger Ausdehnung der Anbauflächen nicht sein, jedenfalls nicht in dem Maße, als die Agrarier und ihre Freunde behaupteten. Auch für diese Punkte möchte ich auf die oben erwähnte Litteratur und besonders auf Pohle's Schrift verweisen. Ich will nun einige statistische Daten besonders und etwas umfassender zur Beleuchtung der neueren agrarischen Entwicklung in Großbritannien (ohne Irland), etwas knapper für das Deutsche Reich, hier einfügen und daran noch einige Bemerkungen knüpfen.[1])

Großbritannien:

| 1000 Acres: | 1871: | 1886: | 1900: | Maximum: | Minimum: |
|---|---|---|---|---|---|
| Kultivierte Fläche . . . . . | 30,838 | 32,591 | 32,437 | 32,919 (in 1891) | 30,838 (in 1871) |
| davon sogen. Kornfrüchte . . | 9,675 | 8,260 | 7,335 | 9,675 (in 1871) | 7,335 (in 1900) |

[1]) Die britischen Daten sind aus verschiedenen Jahrgängen des Statistical abstract, die deutschen aus dem statistischen Jahrbuch und anderen reichsstatistischen Quellen (B. 112, Vierteljahrshefte) entnommen.

Großbritannien:

| 1000 Acres: | 1871: | 1886: | 1900: | Maximum: | Minimum: |
|---|---|---|---|---|---|
| davon Weizen | 3,572 | 2,286 | 1,845 | 3,600 (in 1879) | 1,417 (in 1895) |
| „ Gerste | 2,386 | 2,241 | 1,990 | 2,667 (in 1879) | 1,904 (in 1898) |
| „ Hafer | 2,716 | 3,082 | 3,026 | 3,296 (in 1895) | 2,596 (in 1874) |
| „ Bohnen | 541 | 381 | 263 | 587 (in 1875) | 229 (in 1897) |
| „ Erbsen | 390 | 214 | 157 | 390 (in 1871) | 157 (in 1900) |
| Für sogen. Grünfrüchte | 3,738 | 3,480 | 3,180 | 3,738 (in 1871) | 3,133 (in 1898) |
| „ Flachs | 17,4 | 3,1 | 0,5 | — | — |
| „ Hopfen | 60,0 | 70,1 | 51,3 | — | — |
| „ Klee, Gras (in Rotation) | 4,369 | 4,689 | 4,759 | 4,911 (in 1898) | 4,327 (in 1882) |
| „ permanente Weide | 12,435 | 15,536 | 16,729 | 16,729 (in 1900) | 12,435 (in 1871) |
| „ Gartenland u. dergl. | 207 | 274 | 325 (in 1895) | — | — |
| 1000 Stück: | | | | | |
| Landwirtschaftliche Pferde | 1,254 | 1,425 | 1.500 | 1,553 (in 1893) | 1,254 (in 1871) |
| Rindvieh | 5,338 | 6,647 | 6,805 | 6,945 (in 1892) | 5,338 (in 1871) |
| Schafe | 27,120 | 25,551 | 26,592 | 30,314 (in 1874) | 24,320 (in 1882) |
| Schweine (nur auf dem Lande) | 2,500 | 2,221 | 2,382 | 2,889 (in 1891) | 2,113 (in 1893) |

Bei den sogen. Kornfrüchten fehlt in der Tabelle nur der Roggen, der bekanntlich nur wenig gebaut wird. Die Anbaufläche schwankt in der Periode zwischen ca. 91 000 und 41 000 Acres, hat sich aber auch eher vermindert. Die Anbaufläche des gesamten Kornbaues hat sich um fast ein Viertel, zwar mit Schwankungen, aber im Ganzen fortlaufend vermindert, der Weizenbau sogar um die Hälfte, auch der Gerstenbau um ein Fünftel, ebenso der Anbau von Bohnen und Erbsen. Nur der Haferbau hat sich um ein Neuntel bis ein Sechstel ausgedehnt. Auch in Irland, auf das sich diese Daten nicht mit beziehen, ist der Weizenbau auf den fünften bis sechsten Teil gesunken (früher ca. 250 000, jetzt 40 000 bis einige 50 000 Acres), der Gerstenbau auch um ein Fünftel bis ein Viertel, auch der Haferbau um über ein Viertel bis fast ein Drittel (früher über 1 600 000, jetzt nur 1 100 000 Acres),

wobei freilich in Irland auf den weiteren Rückgang der Bevölkerung und der ganzen Wirtschaftskultur Rücksicht zu nehmen ist, wenn auch z. B. seit 1879 die ganze kultivirte Bodenfläche Irlands noch fast dieselbe geblieben ist (früher 15,34 jetzt 15,23 Mill. Acres).

Zu den sogen. Grünfrüchten (green crops) gehören Kartoffeln und aller Art Rüben, auch Kohl, aber nicht Klee und Gras. Eine Verminderung der Fläche ist auch hier ersichtlich. Der Kartoffelbau ist seit lange fast unverändert in der Fläche geblieben, nur 1869—71 war er noch etwas größer, 600 000 Acres und darüber, seitdem meist 500—550 000 Acres. Im Kartoffel verzehrenden Irland ist er fast fortlaufend von über 1 Mill. auf $^2/_3$ Mill. Acres gesunken.

Sehr beachtenswert ist der starke Rückgang des Flachsbaues und auch der erhebliche des Hopfenbaues, der 1898 schon einmal etwas unter 50 000 Acres gesunken war. Auch in Irland ist der ehemals so bedeutende Flachsbau sehr zusammengeschwunden, mit Schwankungen fast beständig, von ehemals über $^1/_4$ Mill. Acres (1867), 1871 noch 157 000 auf 35—47 000 Acres in den letzten Jahren 1898—1900.

Die britische Statistik enthält auch noch die in der Tabelle nicht aufgenommene Ziffer des Brachlandes und des nicht bestellten, bezw. nicht beernteten Ackerlandes, diese hat sich auch in dieser Periode noch vermindert, von $^2/_3$ auf $^1/_3$ Mill. Acres.

Klee- und Grasland in Rotation hat sich etwas, aber doch nicht erheblich, um ein Siebentel höchstens ausgedehnt, wobei das zur Heugewinnung dienende, die etwas kleinere Hälfte, fast ganz gleichgeblieben ist, die Gesamtzunahme also auf das übrige fällt.

Eine erhebliche und ziemlich fortlaufende Ausdehnung hat nur das ewige Weideland gefunden (in den Zahlen ist das Heide- und Bergweideland ausdrücklich nicht inbegriffen), eine Vermehrung, die wieder ganz auf das, erst seit 1885 in der Statistik unterschiedene, der Heugewinnung nicht mit dienende Land fällt, das jetzt $^3/_4$ des ganzen Weidelandes beträgt.

Die Zahl der Pferde bezieht sich nur auf die in der Landwirtschaft und zur Zucht benutzten. Sie hat sich um $^1/_4$ vermehrt, trotz der Zunahme im Gebrauch landwirtschaftlicher Maschinen, andrerseits wohl in Verbindung mit dieser. Die Schweinehaltung (nur in landwirtschaftlichen Betrieben) hat etwas abgenommen, Rindvieh um 30 % (der Zahl nach, von der hier wichtigen, mutmaßlich anzunehmenden Qualitäts- und Gewichtssteigerung abgesehen) zugenommen, doch nicht eben stark, wenn man die steigende Bevölkerung (um 42 %) und den gerühmten Ersatz des Kornlandes durch Viehwirtschaft, sowie die starke Zunahme

des Weidelandes berücksichtigt. Die Schafzucht ist immer noch erheblich und hat sich, wenngleich ebenfalls etwas vermindert, doch ganz anders gehalten als in Deutschland, wo sie so stark abgenommen hat. Hier hat die Weide eben Benutzung gefunden, auch die Verbreitung dieses Fleischgenusses in England sich von Einfluß gezeigt. Aber die Entleerung von Menschen in weiten Distrikten steht damit in Zusammenhang. — Auch in Irland hat vornemlich nur noch einige Ausdehnung des nicht zur Heugewinnung dienenden Weidelandes, seit 1885 um $^1/_2$ Mill. Acres, von 11 auf $11^1/_2$ Mill. Acres, stattgefunden.

Die Ernteerträge des Getreides sollen nach Angaben Sachverständiger in Großbritannien, besonders in England immer noch zugenommen haben, was mit dem Zurückweichen des Anbaues, namentlich des Weizens, auf die dafür geeignetsten Böden und in die passendsten Gegenden, neben der Mitwirkung immer noch weiterer technischer Fortschritte, wohl richtig erklärt wird. Die amtliche Erntestatistik für den Durchschnittsertrag vom Acker seit 1884 möchte im Ganzen diese Annahme bestätigen, obwohl in geringerem Maße, quantitativ betrachtet, als wohl sonst behauptet wird. Es ist dabei auch immer schwer, den Einfluß der jährlichen Witterungsschwankungen zu eliminiren. An der Spitze aller größeren Länder im Durchschnittsertrag des Weizens steht England immer noch weit.[1])

Eine relativ erhebliche, freilich absolut beim ganzen Bodenanbau nicht stark ins Gewicht fallende Vermehrung zeigt das Gartenland verschiedener Art (seit 1897 in der Statistik nicht mehr genauer spezialisiert, sonst unterschieden als Obstgärten, orchard, d. h. Acker- und Grasland, das auch Fruchtbäume trägt, $^3/_4$ von der ganzen Kategorie, Gemüse- und Marktgärten, von 1872—96 auf das Zweieinhalbfache, von 36 000 auf 96 000 Acres gewachsen, Baumschulgärten u. dergl.). Hier würde sich wohl ein Einfluß der durch die industrielle Entwicklung, durch die größere und wohlhabendere städtische Bevölkerung gestiegenen Nachfrage nach Produkten dieser Bodenkultur zeigen. Aber wie wenig Land wird dafür auch jetzt noch in Anspruch, daher in Verwendung genommen, dem Umfang nach immer nur ein Sechstel der Größe der jetzt so verkleinerten Weizenfläche! Für Irland fehlen bezügliche Aufnahmen über diese Kultur.

Die Statistik giebt von Zeit zu Zeit auch noch Daten über die Fläche des Waldes, des Buschwaldes (coppices) und von Anpflanzungen, die sich danach in der hier behandelten Periode um etwa $^1/_2$ Mill. Acres vermehrt hätte, von 2,2 auf 2,7 Mill. Acres, natürlich kein Ersatz für den verminderten Kornbau und

[1]) S. Pohle S. 114 nach Daten von Sering und Ballod.

eine noch weniger Menschen beschäftigende Benutzungsweise als selbst die Weidewirtschaft.

Ein Hauptmoment für die dargestellte Entwicklung der britischen Landwirtschaft liegt jedenfalls in der Preisbildung der Bodenprodukte, besonders des Hauptgetreides. Diese Preise waren schon um 1870 gegen früher im Durchschnitt meist erheblich niedriger. Seit 1871 haben sie sich für britisches Produkt für den Quarter folgendermaßen bewegt, und zwar nach der amtlichen Berechnung des Jahresdurchschnittspreises, mit Beifügung des Monatsmaximums und -Minimums innerhalb des betreffenden Jahres, doch mit Beschränkung auf Angaben für diejenigen Jahre, welche im Laufe der Periode sich folgender Jahre für Weizen immer das Maximum und Minimum, daher einigermaßen eine Wendung in der periodischen Bewegung der Preise ergeben haben.[1]) Die Monatsmaxima und Minima zeigen wenigstens im Monatsdurchschnitt die Preisschwankungen des Jahres, deren erwünschte Einengung die günstige Folge der weltwirtschaftlichen Preisbestimmung nach freihändlerischer Auffassung sein soll. Die Zahlen bedeuten Shillings und Pences.

| | Weizen | | | Gerste | | | Hafer | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Durchschnitt. | Monats- Max. | Monats- Min. | Durchschnitt. | Monats- Max. | Monats- Min. | Durchschnitt. | Monats- Max. | Monats- Min. |
| 1871 | 56,8 | 59,9 | 52,8 | 36,2 | 37,2 | 35,2 | 25,1 | 27,6 | 23,0 |
| 1873 | 58,8 | 64,2 | 54,10 | 40,5 | 44,9 | 36,6 | 25,5 | 28,9 | 21,11 |
| 1875 | 45,2 | 52,10 | 41,8 | 38,5 | 44,11 | 34,6 | 28,8 | 31,6 | 24,6 |
| 1877 | 56,9 | 65,10 | 51,1 | 39,8 | 43,8 | 34,1 | 25,11 | 28,1 | 23,10 |
| 1879 | 43,10 | 48,10 | 38,0 | 34,0 | 40,9 | 26,4 | 21,9 | 24,9 | 19,8 |
| 1881 | 45,4 | 52,3 | 41,9 | 31,11 | 35,1 | 27,9 | 21,9 | 24,0 | 20,0 |
| 1884 | 35,8 | 38,7 | 31,1 | 30,8 | 32,3 | 27,9 | 20,3 | 23,2 | 19,0 |
| 1886 | 31,0 | 33,2 | 29,5 | 26,7 | 29,1 | 23,4 | 19,0 | 20,11 | 17,3 |
| 1889 | 29,9 | 30,2 | 28,6 | 25,10 | 30,5 | 20,7 | 17,9 | 19,6 | 16,4 |
| 1891 | 37,0 | 40,4 | 32,3 | 28,2 | 31,0 | 26,1 | 20,0 | 21,7 | 17,9 |
| 1895 | 23,1 | 25,9 | 19,11 | 21,11 | 25,5 | 19,7 | 14,6 | 16,1 | 13,5 |
| 1898 | 34,0 | 46,0 | 26,5 | 27,2 | 28,5 | 24,3 | 18,5 | 20,8 | 16,6. |
| 1899 | 25,8 | 27,4 | 24,8 | 25,7 | 28,0 | 22,1 | 17,0 | 18,0 | 16,2 |
| 1900 | 26,11 | 28,9 | 25,8 | 24,11 | 26,3 | 23,6 | 17,7 | 18,10 | 16,2 |

Die Weizenpreise sind auf die Hälfte, die Gerstenpreise nur auf zwei Drittel, die Haferpreise noch etwas weniger gesunken. Die Schwankungen innerhalb des Jahres (selbst in den hier nur angeführten maximalen und minimalen Monatsdurchschnitten) sind zeitweise doch auch noch nicht unerheblich, z. B. 1898 bei Weizen unter dem Einfluß der amerikanischen Spekulation

[1]) Auch nach dem Stat. abstract.

(Leiter). Auch bei den Preisen von Fleisch aller Art zeigt sich in den Daten für das aus dem Ausland eingeführte Produkt, wenn auch mit Schwankungen, ein weiterer Herabgang. Gar zu viel Rückhalt hat die britische Landwirtschaft in der Viehzucht bei diesen sinkenden Preisen und bei der ungeheueren Steigerung der Einfuhr auch nicht mehr. Und doch steht sie hier schon aus klimatischen Gründen dauernd günstiger als die deutsche.

In der deutschen Landwirtschaft hat seit der Agrarkrisis, welche mit dem Preisdruck unter dem Einfluß der fremden Konkurrenz in den 1880 er Jahren einsetzte, eine wesentliche Veränderung der Anbauflächen der Hauptfrüchte nicht stattgefunden, namentlich keine entscheidende Verminderung, z. T. mit Schwankungen selbst noch eine kleine Ausdehnung. Dies zeigt folgende Übersicht, in welcher aber nur die Jahre aufgenommen sind, wo die Fläche der wichtigsten Frucht, des Roggens, ein Maximum und Minimum in der periodischen Bewegung aufweist (die Zahlen bedeuten 1000 ha, bis inkl. 1883 ohne Lippe, mit ca. 44,000 ha im Ganzen).

| | Roggen. | Weizen. | Spelz. | Gerste. | Hafer. | Kartoffeln. | Wiesenheu. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1880 | 5,921 | 1,815 | 386 | 1,624 | 3,743 | 2,762 | 5,910 |
| 1883 | 5,812 | 1,921 | 374 | 1,751 | 3,763 | 2,906 | 5,897 |
| 1887 | 5,842 | 1,920 | 371 | 1,731 | 3,810 | 2,918 | 5,911 |
| 1891 | 5,480 | 1,885 | 328 | 1,807 | 4,155 | 2,923 | 5,906 |
| 1894 | 6,045 | 1,980 | 345 | 1,628 | 3,916 | 3,025 | 5,913 |
| 1899 | 5,871 | 2,016 | 324 | 1,641 | 4,000 | 3,131 | 5,888 |
| 1900 | 5,955 | 2,049 | 317 | 1,670 | 4,023 | 3,218 | 5,912. |

Nach dem Minimum 1891 dehnte sich bei damals höheren Preisen der Roggen- und Weizenbau sofort wieder aus. Die Weizenfläche erreichte mit 2,049,000 ha 1893 damals das Maximum, das erst 1900 wieder ein wenig überschritten wurde. Aber im Ganzen ist der Anbau von Roggen, Weizen, Gerste eben in 20 Jahren nur stabil geblieben, der von Hafer und besonders von Kartoffeln etwas gewachsen, Früchte, bei denen sich die fremde preisdrückende Konkurrenz nicht so stark oder garnicht geltend machte und bei den Kartoffeln die Brennereiverwertung einwirkte, besonders wieder in allerletzten Zeit: eben mit eine Folge der nicht rentierenden Kultur anderer Früchte. Daß ohne Getreidezölle, daher unter dann voller Geltung des niedrigeren Weltmarktpreises in Deutschland der Anbau der Kornfrüchte erheblich zurückgegangen wäre, ist gewiß sehr wahrscheinlich.

Die gesamte Wirtschaftsfläche der Hauptkategorieen des Ackerlandes hat sich nach den Aufnahmen von 1883 und 1893 innerhalb dieses Zeitraumes folgendermaßen verändert (in 1000 ha):

| Gewidmet war: | 1883: | 1893: |
|---|---|---|
| Getreide und Hülsenfrüchten . . . | 15,724 | 15,992 |
| Hackfrüchten und Gemüsen . . . . | 3,944 | 4,238 |
| Handelsgewächsen . . . . . . . . | 352 | 261 |
| Futterpflanzen . . . . . . . . . | 2,405 | 2,519 |
| Ackerweide und Brache . . . . . . | 3,337 | 2,761 |
| Summe | 25,762 | 25,771 |

Dies zeigt, daß glücklicherweise die reine Weidewirtschaft bei uns noch nicht nach britischem Vorgang sich wesentlich vermehrt hat, obwohl gerade seit 1893 wohl etwas.

Die Verminderung der Ackerweide und Brache ist vornemlich dem Hackfruchtbau, dann dem Getreide- und Futterpflanzenbau zu gute gekommen. Der Rückgang des Handelsgewächsbaues, auf den ich unten zurückkomme, giebt besonders zu denken.

In der Viehzucht ist ein erfreulicher, aber doch nicht so besonders großer Aufschwung im wichtigsten Zweige, der Rindviehzucht, nachzuweisen, der überdies wegen der gleichzeitig erfolgten starken Hebung des Gewichts und der Qualität des Viehs noch wesentlich bedeutender als bloß nach der Stückzahl ist. Gleiches gilt in noch stärkerem Maße von der Schweinezucht und von der Ziegenhaltung, dem Milchvieh des kleinen Mannes; die Pferdezucht hat sich quantitativ und wohl auch qualitativ gehoben, ein ungeheuerer Rückgang ist dagegen in der Schafzucht eingetreten, welcher bei uns nicht die Gunst der Fleischkonsumenten so zur Seite steht. Es waren nach der Reichsstatistik (Anfang der 1860er Jahre nach älteren Daten) in 1000 Stück die Zahlen:

| | Pferde | Rindvieh | Schweine | Ziegen | Schafe |
|---|---|---|---|---|---|
| Um 1861: | 3,194 | 14,999 | 6,463 | 1,818 | 28,017 |
| „ 1873: | 3,352 | 15,777 | 7,124 | 2,320 | 24,999 |
| „ 1883: | 3,523 | 15,787 | 9,206 | 2,641 | 19,190 |
| „ 1900: | 4,184 | 19,001 | 16,758 | 3,206 | 9,672 |

Bei dem Rückgang der Schafzucht wirkt auch die Konkurrenz der überseeischen Wollen vornemlich ein, aber die Schafzucht für Wollproduktion geht ohnedem und mit Recht bei steigender landwirtschaftlicher Intensität zurück. Nur die stärkere Nachfrage nach Fleisch würde dem auch bei uns abhelfen. Für die Industrie ist die überseeische Wolle sonst zu wichtig. Bei allgemeiner Einbürgerung von Weidewirtschaft könnte eventuell aber auch die Schafzucht wieder zunehmen. Das wäre kein erfreuliches Symptom. Sie beschäftigt nur wenig Menschen. Von Spezialkulturen mag noch erwähnt werden, daß der Tabakbau in der Anbaufläche in den letzten zwei Jahrzehnten erheblich abgenommen hat. Vom Maximum von 27 248 ha im Jahre 1881 ist er

mit Schwankungen und nach einem neuen Maximum von 22076 ha in 1896 auf 14615 ha in 1899 herabgegangen. Hierauf haben die Besteuerungsverhältnisse, der inländische Steuersatz, auch dessen Verhältnis zu dem zwar höheren, aber nicht ausreichend Schutz gewährenden Zollsatz für fremden Tabak mit beigetragen. Auch die Erntefläche des Hopfens hat sich von 1891—1900 um fast ein Sechstel vermindert (ca. 36500 jetzt, ca. 43500 anfangs). Die Anbaufläche der Zuckerrüben, die vollständig erst seit 1892/93 statistisch ermittelt ist, stieg dagegen, mit Schwankungen von ca. 370,000 auf ca. 427,000 ha. Auch hier spielen wie bei Tabak die Besteuerungsverhältnisse mit ein. Die ertraggebende Anbaufläche von Wein hat sich in den letzten 10 Jahren ein Weniges vermindert (1891 ca. 121,000, 1898 ca. 117,300 ha). Ob und wie weit hier der Einfluß der Weinzölle und besonders der Zulassung wohlfeiler südlicher (italienischer) Verschnittweine seit den Handelsverträgen eingewirkt hat, mag dahin gestellt bleiben.

Im Ganzen zeigt sich in der Ausdehnung des deutschen landwirtschaftlichen Bodenanbaues ein gewisser Stillstand. Die Ertragsfähigkeit und die wirklichen Erträge sind aber nach Allem durchschnittlich gewachsen, und, wie im ganzen 19. Jahrhundert, auch noch in den letzten Jahrzehnten und Jahren, wenn auch natürlich die von den Witterungsverhältnissen bedingten Ernteschwankungen und die Schwierigkeiten der statistisch richtigen Ermittlung der Ernteerträge ein sicheres Urteil für das ganze Gebiet und für die einzelnen Teile darin erschweren. Die Spezialuntersuchungen einzelner Güter und die Forschungen der theoretischen und praktischen Sachverständigen ergeben aber mit Bestimmtheit eine erhebliche Ertragssteigerung. Die Erklärung dafür läßt sich auch liefern.[1])

Was wird aber in weiterer Zukunft hinsichtlich der Ausdehnungsfähigkeit der deutschen landwirtschaftlichen Produktion, zunächst für die Anbauflächen der menschlichen Hauptnahrungsmittel und tierischen Futtermittel, als möglich und praktisch erreichbar angesehen werden dürfen? Die Statistik bietet uns für die Beantwortung dieser Frage, welche Brentano skeptisch beantwortet, keine ganz sicheren noch völlig brauchbaren Anhaltspunkte, aber immerhin einige. Eine Schwierigkeit liegt schon in der Feststellung, ob die Daten der deutschen Statistik, so der Aufnahmen von 1883 und 1893, ganz

[1]) S. auch hierfür Pohle a. a. O. S. 24 ff., mit Daten aus anderen Schriften, bes. aus der Denkschrift „Die deutsche Landwirtschaft auf der Weltausstellung in Paris." Das Fragliche bleibt mir nur auch hier der jeweilige Witterungseinfluß, auch bei Durchschnittserträgen aus einer Reihe von Jahren. Dazu die Unsicherheit der Ertragsermittelungen. S. die Tabellen der Hauptergebnisse im reichsstat. Jahrbuch, in Jahrg. 1900 mit Vergleichung der älteren niedrigeren und neuen höheren Schätzungen f. 1893—98.

genau miteinander vergleichbar sind. Das wird z. B. zweifelhaft, wenn man die in einigen Kategorien nach der Statistik erfolgten erheblichen Veränderungen betrachtet, so bei Weiden und Hutungen eine Abnahme von 3,425,000 ha in 1883 auf 2,873,000 in 1893, bei Öd- und Unland dagegen eine Zunahme von 1,616,000 auf 2,061,000 ha. Summiert man indessen die Zahlen dieser beiden genannten Kategorieen, so erhält man rund 5,041,000 ha im ersten, 4,934,000 im zweiten Jahre, eine Abnahme, welche teils dem Ackerbau u. dgl., teils freilich auch den Forsten, den Haus- und Hofräumen, den Wegeanlagen (Bahnen inkl.) zu gute gekommen sein wird. Nun ist es schwer und ohne speziellste lokale Untersuchungen natürlich nicht ziffermäßig festzustellen, ob und wieviel von diesen rund 5 Millionen ha Boden in regelmäßigen Anbau und landwirtschaftliche Kultur noch genommen werden kann und mit welchen Anlage-, Meliorations- und Betriebskosten das möglich sein würde. Immerhin wird von diesen 5 Millionen ha, die fast ein Fünftel des Acker- und Gartenlandes (außer den Hausgärten) ausmachen, ein Teil allmählich noch zu kultivieren sein. In jeder Provinz finden sich solche Strecken, große Moore u. dgl. besonders in einzelnen Landesteilen. Aber ohne daß einigermaßen die Kosten gedeckt werden, geht es freilich nicht.

Wichtiger jedoch ist die bereits als Acker- (und Garten-)Land gebrauchte Gesamtfläche, die 1883 auf 26,177,000, 1893 auf 26,243,000 ha angegeben wird, also wenig, aber doch selbst in dieser Periode noch etwas zugenommen hat. Da die Erhaltung des Waldbestandes aus anderen Gründen im ganzen durchaus erwünscht ist, wird nur ausnahmsweise eine Ausdehnung der Landwirtschaft auf Forstboden in Betracht kommen. Indessen sollte das vielleicht in passenden Fällen geschehen und nicht unbedingt gehemmt werden, während andererseits durch Aufforstung auf minderwerten Acker-, Weideböden u. s. w. eine Ausdehnung des Forstbodens mitunter zweckmäßig erfolgen kann und auch jetzt schon erfolgt (Fläche 1883 13,908,000, 1893 13,957,000 ha). Immerhin kommt für unsere Frage wohl vornemlich die bereits als Ackerland u. s. w. und als Wiese benutzte Fläche nebst einem Teil des sonstigen Weidebodens in Betracht. Darüber sind oben (S. 106) einige Daten gegeben worden.

Hier kann nun doch noch viel durch Änderung und Verbesserung des Betriebssystems in der Richtung gesteigerter Intensität des Anbaus geschehen. Dadurch werden auf derselben Fläche größere Roherträge, ein größeres Quantum (und womöglich zugleich auch ein besseres Quale) der Produkte gewonnen. Auf diese Weise hat gerade in Deutschland und trotz der gedrückten Lage der Landwirtschaft und der niedrigeren Getreidepreise auch

noch in neuester Zeit eine bedeutende Verbesserung stattgefunden: es wurden durchschnittlich — also gute und schlechte Ernten ineinander gerechnet — erheblich höhere Erträge gewonnen, ein Fortschritt, auf den die deutschen Landwirte mit Stolz hinweisen können. Sie vermögen damit auch die verletzenden und meist grundlosen oder sehr übertriebenen Angriffe ihrer Gegner, daß sie in ihrer Leistungsfähigkeit technisch-ökonomisch zurückgeblieben seien, glänzend zu widerlegen. Aber immer weitere Fortschritte hier zu machen, ist freilich schwierig, zumal das bekanntermaßen meist wieder an einen absolut und nach dem Bodengesetz selbst einen relativ größeren Kostenaufwand für die Anlagen, die dauernden Meliorationen, den Betrieb gebunden ist. Auch hier hängt das Wesentlichste, das geschehen kann, auf die Dauer also von genügend die Kosten deckenden Preisen der Agrarprodukte ab. Gewiß wird es sich dabei z. B. vielfach um Ausdehnung des eigentlichen schon bebauten Ackerbodens durch noch weitere Verminderung der Brache, wo sie noch in größerem Umfang besteht, und der Ackerweide handeln. Dadurch läßt sich gewiß derjenige Agrarboden, welcher jeweilig wirklich Erträge giebt, noch ziemlich erheblich ausdehnen, — wenn es lohnend gemacht wird, so z. B. wohl in Schleswig-Holstein, Hannover, Oldenburg und sonst im Osten. 1883 wird die Fläche der Ackerweide und Brache auf 3,337,000, 1893 nur auf 2,761,000 ha für das Reich angegeben, hat sich also in diesen 10 Jahren nicht unwesentlich vermindert. Sie beträgt aber auch 1893 immer noch über ein Sechstel der mit Getreide und Hülsenfrüchten bebauten Fläche von 15992000 ha, fast die Hälfte der Wiesenfläche (5916000 ha), und ist noch größer als die mit Futterpflanzen bestellte Fläche (2519000 ha). Hier liegt also doch noch eine ziemlich weite Grenze der Ausdehnungsmöglichkeit des eigentlichen Ackerlandes vor, wohl besonders in den Gebieten der neueren Feldgraswirtschaft, aber immer wieder nur — wenn man es lohnend macht.

Gewiß wird dann auch die Ausdehnung des Futtergewächsbaus, des Hackfrucht- und Gemüsebaus, des Handelsgewächsbaus, eventuell auch des Wiesenlands im allgemeinen erwünscht und zu erstreben sein, auf Kosten der Getreideflächen. Die Bewegung ist ja auch, früher stärker, auch neuerdings immerhin noch etwas, in dieser Richtung (mit Ausnahme der Handelsfrüchte) vor sich gegangen, wie die oben mitgeteilten Zahlen zeigten. Aber einmal ist auch hier vielfach wieder die Voraussetzung: daß es lohnend ist, und auch bei anderen Agrarprodukten als Getreide, wenn auch meist in geringem Grade, bei Vieh, Fettwaren u. s. w., Gemüse, macht es wieder die fremde Konkurrenz eben nicht mehr immer lohnend. Sodann jedoch hat die Entwicklung in der angegebenen Richtung auch ihre Grenzen, weil der Bedarf bei manchen Produkten (Handelsgewächse. Gemüse,

Zuckerrüben) sie hat und weil aus betriebstechnischen Gründen sich der Anbau dieser anderen Produkte nicht über ein gewisses Maß ausdehnen läßt, vielmehr mit aus solchen Gründen, vollends nach örtlicher Lage, Klima, Bodenbeschaffenheit in einzelnen, aber im ganzen in weiten Teilen des Reichsgebiets, der Getreidebau weitaus die Hauptsache, auch nach der von ihm eingenommenen Fläche des ländlichen Kulturbodens, bleiben muß. Von ganz besonderer Bedeutung ist hier bekanntlich die Feuchtigkeit, die Summe und Verteilung und Art der wässrigen Niederschläge im Jahre, d. h. eine im wesentlichen festgegebene natürliche Thatsache. Aus dem einfachen Grunde, weil wir doch ein mehr kontinentales, trockneres Klima als Großbritannien haben, können wir nicht in gleichem Maße und fast immer nur viel schwieriger, Grasland, Weideland, Viehwirtschaft an die Stelle des Getreidelands in unseren meisten Gegenden, zumal des Ostens, setzen als die Engländer. Auch in England selbst sind, wie M. Sering kürzlich besonders hervorgehoben hat[1], die Verhältnisse in dieser Hinsicht im Westen weit günstiger als im Osten, einfach weil dort die Summe der Niederschläge hoch, hier niedrig ist. Welche Verödung an Menschen aber gar die neuerdings auch bei uns den Landwirten empfohlene allgemeinere Ersetzung des Getreidelands mehr durch Weidewirtschaft, um vor Allem an Arbeitskräften zu sparen, mit sich brächte und in England schon mit sich gebracht hat; wie dadurch vollends die Landbevölkerung vermindert und in die Städte, zur Industrie getrieben werden würde, bei uns, und es bereits wurde, in England; wie bedenklich dies Alles wieder auf die Berufsverteilung, die Qualität der Bevölkerung in England eingewirkt hat und bei ähnlicher Entwicklung bei uns einwirken müßte, das liegt doch auf der Hand. Es fällt nur bei unserer Wehrverfassung noch viel schwerer ins Gewicht als in England.[2])

---

[1]) S. Sering in dem genannten Aufsatz in der Lohmeyer'schen Deutschen Monatsschrift, Heft 2, S. 230, auf Grund der Materialien aus der englischen Agrarenquête 1893—95. Er sagt hier: „der Grund, daß die Anpassung (des landwirtschaftlichen Betriebes, in Beschränkung des Getreidebaues und Ausdehnung des Graslandes) im Westen von Großbritannien gelang, während im Osten weite Strecken der Gefahr der Verödung anheim fielen, ist einleuchtend. Der Westen des Landes gehört zu den regenreichsten Gebieten Europas. An manchen Stellen fallen 3—400 cm Regen im Jahr, während im Osten, namentlich auf der Leeseite der Gebirge, viel weniger, nur 60—80 cm Niederschläge erreicht werden."

[2]) Lediglich aus dem privatökonomischen Rentabilitätsgesichtspunkte hat man jüngst bei uns mehrfach aus den Kreisen praktischer Landwirte und auf Grund der gemachten Erfahrungen von solchen die Ausdehnung der Weidewirtschaft befürwortet. Es soll dadurch vor Allem eine Ersparung an Arbeitskräften und damit an der Summe der im

Dergleichen übersehen in der ganzen Frage die Gegner, zumal die städtischen „landwirtschaftskundigen" Politiker und Journalisten der Freihandels- und Industriepolitik zu sehr, wenn sie von ihren Redaktionsstuben aus der Landwirtschaft ihre guten und gewiß oft gut gemeinten, aber recht wohlfeilen Ratschläge geben. Der landwirtschaftliche sachverständige Theoretiker — ich erinnere nur an Kühn — hat jenen Punkt der Bedeutung des Getreidebaues immer betont. Der Praktiker ist mit Recht geneigt, jenen städtischen Ratgebern das „Schuster, bleib bei deinem Leisten" zuzurufen. Aber selbst Brentano ergeht sich hier in gleichen Ratschlägen[2]), ohne irgend deren beschränkte Ausführbarkeit zu beachten. Er rät u. a. die Anholzung schlechterer Agrargrundstücke an. Diese wird bisweilen, wie ich schon zugab, wohl einmal mit Recht zweckmäßig sein, in etwas größerer Ausdehnung ist sie aber etwas Bedenkliches. Denn sie führt vollends, noch mehr als die Weidewirtschaft, zur Verödung des Landes an Menschen und Kultur — mit Recht eine Befürchtung, die als Folge der Unergiebigkeit der Kartoffelbrennerei im Osten wohl einmal ein auch hier so eminenter Sachkenner ebenso großer theoretischer wie praktischer Bildung, Finanzminister

Wirtschaftsbetriebe zu zahlenden und unter die (einzelwirtschaftlichen) Produktionskosten einzustellenden Arbeitslöhne herbeigeführt werden. In einer Fachzeitschrift, der „Illustrierten Landwirtschaftlichen Zeitung," dem amtlichen Organ des Bundes der Landwirte, ist über diese Frage wiederholt diskutiert, eine bezügliche Preisfrage über „Die Verwandlung von Ackerland in Grasland" ausgeschrieben und eine Reihe von gekrönten Preisarbeiten veröffentlicht worden in verschiedenen Nummern des Jahrgangs 1901 jener Zeitschrift und der besonderen Nummer 83 mit den Preisschriften. Der Inhalt der Aufsätze ist sehr lehrreich, besonders für einzelne Punkte der Agrartechnik und -Ökonomik. Die allgemeine volkswirtschaftliche Seite der Frage und Folge des Übergangs zur Weidewirtschaft wird dabei gelegentlich berührt, aber doch kaum von einer Seite diese Folge in ihrer großen volkswirtschaftlichen Tragweite und nach den schweren Bedenken, welche sich hiernach ergeben, gebührend gewürdigt. Es ist immer nur der direkte privatökonomische Standpunkt des ländlichen Besitzers als „freien Privateigentümers" und des praktischen Landwirts als „Gewerbetreibenden", die beide selbstverständlich das Recht und privatwirtschaftlich lediglich aus ihrem Interessengesichtspunkt auch die Pflicht hätten, denjenigen Betrieb einzuführen, der ihnen den höchsten Reinertrag gebe. Vom rein privatwirtschaftlichen und vom Gesichtspunkte des ökonomischen Individualismus aus ganz richtig — und nur ein gleiches Vorgehen, wie in der Industrie, im Handel. Aber auch vom volkswirtschaftlichen, sozialen, nationalen Gesichtspunkt aus —?! Man sieht, wie diese zweierlei Gesichtspunkte sich eben nicht decken, aber auch, wie verhängnisvoll es ist, wenn der erste immer ausschließlicher zur Richtschnur des praktischen Handelns wird und die Not die Besitzer und Landwirte zwingt, ihm möglichst allein zu folgen. Das ist die Kehrseite der Sache, wenn dem Landwirt stets der Rat gegeben wird, sich lediglich als Gewerbetreibender aufzufassen und danach zu handeln.

[1]) Artikel III, „Hilfe" Nr. 15.

v. Miquel, in der Frage der Branntweinsteuer und der sogenannten „Liebesgabe“ für die Brenner geäußert hat.[1])

Und nun gar als ein besonderes Hilfsmittel die Ausdehnung des Handelsgewächsbaus! Ich komme da den Gegnern immer wieder gern mit meinem fränkischen Meerrettighändler, der die Ausdehnung des Meerrettigbaus als ein Hilfsmittel der notleidenden Landwirtschaft mir einstens anpries! Einmal haben wir es hier mit so vielfachen Nachteilen starker Ernteschwankungen zu thun, ferner bestehen hier die besonderen Abhängigkeiten von den Händlern (Hopfen, Tabak!), und zum Teil wieder von der ausländischen Konkurrenz (Tabak), weiter ist auch der kleine Landwirt hier ohne andere Bodenkultur und ohne Gelegenheit zur Viehhaltung — weshalb ihm die Aufteilung der Gemeinweiden öfters so schädlich war — in schwieriger Lage, bestehen auch so mancherlei betriebstechnische Bedenken bei diesem Handelsgewächsbau, endlich aber und vor Allem: wohin mit der vermehrten Menge der Handelsgewächse?! Es giebt doch zu denken, daß die den Handelsgewächsen gewidmete Bodenfläche im Deutschen Reich von 1883—93 (wenn die Aufnahmen streng vergleichbar sind —?) von 352,000 auf 261,000 ha, von 1,3 auf 1 % der Gesamtfläche des Ackerlandes sogar abgenommen hat! Wenn selbst in Baden die Handelsgewächse nur 2,6 %, das Getreideland 56,0 % dieser Fläche umfassen, sonst in keinem Gebiete von der Größe einer preußischen Provinz oder eines Mittelstaats auch nur 1,5 % erreichen, meistens viel weniger, während die Getreideflächen in solchen Gebieten kaum einmal unter 50 % sinken, gewöhnlich an 60 und darüber sind (Provinz Sachsen 63,3, Rheinland 57,3, Königreich Sachsen 61,3, Pfalz 50,4, Hessen 57,9 u. s. w.)![2])

Alles das zeigt: im Getreidebau liegt der Schwerpunkt der deutschen Landwirtschaft, in genügenden, die Produktionskosten nebst einigem Geschäftsgewinn deckenden Preisen die unbedingte Voraussetzung des Gedeihens und der aus den wichtigsten Gründen des nationalen Gesamtinteresses gebotenen Fortentwicklung der Landwirtschaft. Dann wird diese — vielleicht nicht den ganzen heutigen oder vollends den späteren noch größeren Bedarf an Agrarprodukten aller Art, an Getreide, aber wohl einen erheblichen Teil dieses Bedarfs, einen stärkeren als

[1]) Über die Rechtfertigung dieser sogen. Liebesgabe habe ich mich mit besonderer Bezugnahme auf Paasche's ähnliche Stellung in der Frage (in dem Aufsatz in den Jahrbüchern f. Nat.-Ök. J. v. 1896, B. 60, 3. F., B. 11, S. 382 ff.) im 4. Bande meiner Finanzwissenschaft (1901) S. 704 ff. näher ausgelassen.

[2]) S. bes. die Einzelheiten der Statistik in den Vierteljahrsheften der Reichsstatistik, 1894 ,4 und die Hauptdaten im Stat. Jahrbuch, so Jahrgang 1896, S. 11.

neuerdings, auch decken, die Bodenproduktion, auch an Getreide, noch gewaltig steigen können. Das haben die Untersuchungen unserer tüchtigsten wissenschaftlichen Agronomen, eines Kühn, eines Max Delbrück m. E. erwiesen, gerade unter Anwendung der neueren auf den naturwissenschaftlichen Fortschritten beruhenden Methoden. Aber — ohne Kostendeckung dafür geht es nicht. Schon jetzt würde unser für menschlichen Konsum erforderlicher gegenwärtiger Bedarf an Brotgetreide sogar im ganzen aus heimischem Produkt gedeckt werden können, wie Dade nachgewiesen hat, wenn eben die niedrigen Preise nicht zu einer so starken Verfütterung von Getreide veranlaßten, ja nötigten.[1])

Der obige Satz, daß im Getreidebau der Schwerpunkt der „deutschen Landwirtschaft" liegen soll, ist mehrfach in Besprechungen der ersten Auflage dieser Schrift angegriffen worden, mit dem Hinweis auf eine neuere Statistik, wonach die Einnahmen der deutschen Landwirtschaft überwiegend aus Viehwirtschaft und dergleichen, nur zu einer geringeren Quote aus dem Getreidebau und -verkauf herrührten. Auch wenn man dieses als allgemeine Thatsache zugäbe, obwohl natürlich hier die Lage der Dinge in den konkreten Fällen sehr verschieden ist, bewiese sie gar nichts gegen meine Behauptung und für die Gegner. Denn für den einzelnen Landwirt kommt es nicht auf die Roheinnahme, sondern auf den ihm verbleibenden Reinertrag an. Vieh und Viehprodukte machen regelmäßig einen größeren Kostenaufwand nötig, bedingen daher höhere Preise, der Erlös daraus bildet dann wohl eine größere Quote der gesamten Roheinnahmen des Landwirts, aber von diesem Erlös ist der größere Teil eben nur Kostenersatz, nicht Reinertrag für den Landwirt. Umgekehrt verhält es sich hier im allgemeinen beim Getreide. Bekanntlich hängt übrigens auch in dem Landwirtschaftsbetrieb alles Einzelne, Getreidebau, Futterbau, Viehwirtschaft, Verfütterung von Getreide oder anderem Futter, Düngerproduktion u. s. w., so eng zusammen, daß man für die einzelnen Produktenarten deren Produktionskosten und für die einzelnen Zweige des Betriebes deren Reinertrag nicht genügend sicher und nur unter Einsetzung von mancherlei Schätzungs- und fiktiven Zahlen in die Rechnungen berechnen kann. Das haben Conrad und Dade u. A. immer mit Recht hervorgehoben. Namentlich unter den gegebenen klimatischen

---

[1]) Dade, Schriften d. Ver. f. Soz. pol. B., S. 56. M. Delbrück in d. Preuß. Jahrb. 1900, Bd. 99, S. 193 ff. Ich hatte in der 1. Auflage hier auf einen, mir im Manuskript bekannt gewordenen trefflichen Artikel von Dr. Ballod („Noch einmal das Industriestaatsproblem") verwiesen, der in der „Tägl. Rundschau" hatte erscheinen sollen. Soviel ich sehe, ist er aber, aus mir unbekannten Gründen, noch nicht veröffentlicht worden.

und Bodenverhältnissen in Deutschland, vollends im Osten, ist der angegriffene Satz, daß im Getreidebau der Schwerpunkt der deutschen Landwirtschaft liegt, durchaus festzuhalten. Bei der Bedeutung des Getreides als Volksnahrungsmittel und der Erwünschtheit, ja Notwendigkeit, gerade für Brotgetreide möglichst unabhängig vom Auslandsbezug zu sein und zu bleiben, bezw. bei uns es wieder zu werden, ergiebt sich auch nach dieser Seite hin betrachtet wieder ein großes und wesentliches nationales Gesamtinteresse, den Getreidebau bei uns möglichst zu erhalten und seine notwendige Ausdehnung zu sichern. Selbst wenn es aber landwirtschaftlich-betriebstechnisch möglich und privatökonomisch für den Landwirt zweckmäßig wäre, den Getreidebau immer mehr einzuschränken und z. B. mehr zum Grasbau und zur Weidewirtschaft überzugehen oder zurückzukehren, so würde das die schon angedeuteten schweren national-wirtschaftlichen Folgen haben, derentwegen abermals die Erhaltung des Schwerpunkts unserer Landwirtschaft im Getreidebau im nationalen Gesamtinteresse gelegen erscheint. Auch deswegen wären Preise des Getreides zu verlangen, welche dem Landwirt den Getreidebau privatökonomisch weiter zu betreiben hinlänglich lohnend und damit auf die Dauer möglich machten. Alles das sind Punkte und Zusammenhänge, welche die Gegner teils übersehen, teils nicht ausreichend berücksichtigen, teils nicht sachverständig würdigen.[1])

Zum dritten und vierten Punkte oben:

Hier handelt es sich um die bekannten Angriffe der Gegner auf den Kornzoll, weil er nach der Größe des Besitzes den Einzelnen ungleich zu gute komme und die Kleinbesitzer von diesem Zoll überhaupt gar keinen Vorteil hätten. Ich fasse mich über diese Behauptungen ganz kurz, sie sind in der Kornzollfrage von allen Seiten oft behandelt worden. Eine ungleiche Wirkung des Zolls nach den Besitzgrößen und nach dem Verhältnis der Getreidebauflächen zu den anderen Flächen in jedem Wirtschaftsbetrieb kann man ja zugeben. Sie beweist aber nichts für die Gegner. Einmal schon deswegen nicht, weil eine solche ungleiche Wirkung einer wirtschaftspolitischen Maßregel, hier des Schutzzolls, überhaupt nicht vermeidlich ist.

[1]) U. A. hat v. Gerlach in einer Besprechung dieser Schrift in der „Hilfe" (Nr. 35, 1901) jene Zahlen und Quoten der Ertragsstatistik gegen mich angerufen, (40,6 % aus der Viehzucht, 26,4 aus dem Getreidebau). Gegen ihn wendet sich ein mir vom Verfasser mitgeteilter offener Brief von Ring, der mir in meiner Auffassung völlig beistimmt. Wenn v. Gerlach bemerkt: jene Zahlen führte ich natürlich nicht an, so hat er wörtlich damit recht. Aber aus irgend einer Tendenz habe ich sie nicht verschwiegen, wie ich denn in der 1. Auflage ohnehin Vieles „nicht angeführt habe", was bei einer eingehenderen Behandlung des Themas zu erwähnen gewesen wäre, und auch in dieser 2. Auflage noch lange nicht alles berühre, was an Einzelheiten noch erwähnt werden könnte.

Daraus aber einen Grund der Verwerfung zu machen, beruht auf einer ganz mechanischen Auffassung und Beurteilung aller staatlichen Wirtschaftspolitik sowohl, wie des Prinzips der Gerechtigkeit im Staatsleben überhaupt.[1]) Sodann ist jene ungleiche Wirkung des Kornzolls in unserem Falle eben die unvermeidliche Folge der Besitzungleichheit überhaupt. Diese müssen wir wenigstens in der Hauptsache als einen Bestandteil unserer Wirtschaftsorganisation, damit als etwas Gegebenes hinnehmen, das neben den allgemeinen Bedenken aller großen Besitzungleichheit auch sein Gutes hat. Sie ist ferner die Folge des Umstands, daß allerdings der größere, namentlich der eigentliche Großgrundbesitz und dessen Wirtschaftsbetrieb relativ mehr Korn baut und bauen muß und weniger davon innerhalb seiner Naturalwirtschaft selbst verbraucht, als der mittlere und kleine, der bäuerliche Betrieb. Eben deswegen kann er aber auch mehr den Bedarf der heimischen nicht-ländlichen Bevölkerung, der Städte u. s. w. decken, und das ist wieder ein wichtiger Vorteil. Daß der Verkauf von Getreide aber selbst in Ländern intensiver Spezialkulturen auch noch in recht kleinen Landwirtschaftsbetrieben ein Rolle spielt, ist durch Männer wie Kühn, durch vielerlei Untersuchungen, z. B. in der Pfalz, hinlänglich festgestellt, wenn auch über die Frage der Betriebsgröße nach unten zu, wo der Zukauf den Verkauf zu übersteigen beginnt, der Streit nicht entschieden ist und in dieser Hinsicht auch nach den gesamten Betriebsverhältnissen notwendig manche Verschiedenheiten bestehen. Daß schließlich auch die Bauern, einschließlich der Mittelbauern und selbst der Kleinbauern, am Kornzoll mit interessiert sind und wissen, wo sie der Schuh drückt, beweist m. E. die Thatsache, daß ziemlich überall Groß-, Mittel- und Kleinwirte in dieser Frage zusammenstehen. Das zeigen die neueren Bauernvereine, wie der westfälische, der rheinische, auch der Bund der Landwirte. Dessen notorische Ausdehnung auf die Bauern aller Art können nur Verblendung und Tendenzmacherei auf die „agrarische Agitation“ zurückführen, wenn auch wie überall die höheren, gebildeteren, daher weiter sehenden und unabhängigeren Elemente, mithin die Großgrundbesitzer und größeren Wirte, die Initiative haben. Auch die Übereinstimmung in den Gegenden größerer Bauerwirtschaften (Hannover, Westfalen, Altbayern), mittlerer und kleiner, wie am Rhein, im Südwesten Deutschlands, mit dem preußischen Osten und seinem „Junkertum“, mit Sachsen u. s. w., ist für die Gemeinsamkeit des ländlichen Interesses in dieser Frage charakteristisch.[2]) Und sind denn etwa die französischen

[1]) S. Pohle a. a. O. S. 3 und das Citat eines ähnlichen, durchaus richtigen Einwands G. Schmoller's gegen solche Einwürfe.

[2]) Es war mir eine persönliche Freude, am 24. Nov. 1901 in Köln auf einer Versammlung des rheinischen Bauervereins vor 3 — 4000 meist kleineren und mittleren

Landwirte „ostelbische Junker"? Je weniger endlich auch der Kornbau rentiert, desto mehr sind die Landwirte, daher gerade auch die größeren, gezwungen, sich, soweit es irgend geht, auf andere Produktionen zu werfen, wie gewisse Zweige der Vieh- und Molkereiwirtschaft, Rübenbau, Spezialkulturen. Dadurch entsteht dann aber den bäuerlichen, auch den mittleren und zum Teil selbst den Kleinbetrieben in diesen Zweigen wieder eine schärfere Konkurrenz und droht unter Umständen gar erst Überproduktion. Mit auf diese Weise erklärt sich die Überproduktion im Zuckerrübenbau. Bei weiterer Verallgemeinerung der Viehwirtschaft, wenn sie möglich wäre, würde sich bald Ähnliches zeigen.

Zum sechsten Punkte:

Hier läuft Alles auf die Annahme der Notwendigkeit einer großen Agrarkrisis als des einzigen wirksamen Heilmittels hinaus: ein Zusammenbruch eines wesentlichen Teils des Großgrundbesitzes und soweit geboten, auch des bäuerlichen, und daraus hervorgehend eines umfangreichen Besitzwechsels zu stark ermäßigten Güterpreisen! Man braucht das nur so nackt hinzustellen, um dies „Heilmittel" in seinen Wirkungen auf die Besitzverhältnisse, die Landwirtschaft, die ganze Volkswirtschaft zu erkennen. Es wäre ein solches, wie ein Besitzwechsel nach ungeheuren Kriegskatastrophen. Es wirkte bei unseren viel günstigeren ländlichen Besitzverhältnissen ganz anders, viel schlimmer als in den britischen Verhältnissen. Nicht in erster Linie um der Nächstbetroffenen willen, sondern deshalb ist das, wieder im allgemeinsten volkswirtschaftlichen und nationalen Interesse, selbst mit großen Opfern der Gesamtheit, wenn es nicht anders geht, zu verhüten: weil die verdrängten Elemente des Besitzes und der Bevölkerung bei uns wichtige, ja unentbehrliche Glieder des ganzen volkswirtschaftlichen Organismus, die altangesessenen, so von der Scholle vertriebenen adligen, bürgerlichen, bäuerlichen Familien wichtige Bestandteile des nationalen und sozialen Organismus sind; weil deren Ersatz schwierig und die Ersatzelemente großenteils keineswegs die erfreulichsten wären; weil, wie in romanischen Ländern, mit einem solchen Vorgang der Übergang eines erheblichen Teils des ländlichen Grundbesitzes an die städtische Bourgeoisie, d. h. heute vollends an das städtische Börsen-, Bank-, Spekulations-, Handels-, Industriekapital, verbunden wäre, das so

Landwirten, überwiegend natürlich Katholiken und Zentrumsanhängern dort, für die gleichen Ausführungen über Agrar- und Industriestaat, wie in Versammlungen überwiegend größerer Landwirte und deutscher Protestanten in Bromberg (Posener Landwirtschaftskammer) am 6. Dez. 1901 und wieder von Landwirten aller Art und Katholiken wie Protestanten in Liegnitz im landwirtschaftlichen Kreisverein am 10. Nov. 1901 der gleichen vollen Zustimmung zu begegnen.

seinen Erwerb, den reellen und den nicht fehlenden unreellen, festlegte; weil dann Latifundienbesitz und zum Teil selbst Latifundienwirtschaft, verbunden mit Pachtproletariat und Taglöhnerproletariat, wie in Italien, in Großbritannien, in Irland, das Endergebnis wäre; weil nicht einmal mehr immer Weidewirtschaft, sondern selbst Bildung großer Jagdgründe, mit noch stärkerer Einwirkung auf Verödung weiter Landstrecken, wie wiederum in Großbritannien, in österreichischen Alpenländern (Rosegger's beredte Warnungen!) eintreten würde; weil auch der große Grundbesitz der alten Grundaristokratie (Schlesien) sich leicht zu stark, zu wahren „Herrschaften", wie in Österreich, ausdehnen würde, was immer noch nicht so schlimm, wie einige der vorausgehend genannten Eventualitäten, aber doch auch nicht erfreulich wäre — von allen sonstigen Rückwirkungen einer solchen Agrarkrisis auf die Besitz- und wirtschaftlichen Verhältnisse im ganzen Reich, auch im städtischen mittleren und kleineren Kapitalbesitz, bis in den der arbeitenden Klassen weit hinein, ganz abgesehen (Hypothekenwesen, Sparkassen!).

Kann ein besonnener Theoretiker, ein vernünftiger Staatsmann, ein guter Patriot an ein solches „Heilmittel", dessen dauernde Wirksamkeit ohnedem ganz dahin stände, ernstlich denken? Müßten sie nicht, wenn eine derartige Katastrophe, z. B. in Gefolge eines großen unglücklichen Kriegs, drohte, Alles anwenden, um sie zu verhüten, zu mildern? Und hier soll man „laisser faire et passer" anwenden, die Dinge einfach gehen und diese „Kur" mit vollem Bewußtsein eintreten lassen?! Dann hätten wir wirklich eine „Verelendung" weiter tüchtiger Volkskreise, die betreffs der Arbeiter Brentano und Andere dem Kornzoll zur Last legen zu können meinen. Ich wenigstens bin mir darüber klar, auf welche Seite ich mich in solcher Frage zu stellen habe, und halte mich dabei nicht für Einen, der „unsozial", sondern gerade recht für Einen, der „sozial" im besten Sinne des Wortes urteilt und handelt. Ich denke dabei aber freilich nicht immer nur an die noch dazu nur momentanen und die bloßen Arbeiterinteressen, wie unsere Herren Nationalsozialen, sondern an die dauernden Interessen des ganzen Volks. Bei deren Wahrnehmung möchten aber auch die wahren und berechtigten Arbeiterinteressen am besten fahren.[1])

---

[1]) Schäffle im „Votum" citiert meine obige Ausführung S. 158 und lehnt sie ab. Mich überzeugen seine Gegenausführungen nicht. Daß, „ohne weitere Erhöhung der Getreidezölle in positivster Weise auf dem Boden des Kreditrechts sowie der Kredit- und Versicherungsorganisation geholfen werden könne", halte ich für eine Illusion, so sehr ich den Wert auch dieser Hilfe schätze. Ich stimme auch hier weit mehr Pohle zu, der eine andre Kehrseite des ganzen Wirtschaftslebens mit aus der Verkümmerung der heimischen Landwirtschaft und der dadurch mit bedingten Notwendigkeit von Export-

Die industriestaatliche, in Bezug auf Agrarprodukte im wesentlichen freihändlerische Richtung, deren Argumente oben und im unmittelbar Vorausgehenden kritisch glossiert worden sind, hat ja in Einem ganz recht. Sie betont richtig, daß bei einem Bevölkerungszuwachse wie dem heutigen in Deutschland und überhaupt in Westeuropa, von Frankreich und Irland abgesehen, bei einer weiteren raschen Vermehrung und bei steigenden Lebensansprüchen der Bevölkerung die sichere, genügende und nicht zu teuere Versorgung dieser Bevölkerung mit agrarischen Nahrungsmitteln und anderen Stoffen das große zu lösende Problem sei. Es möchte auch zuzugeben sein, die agrarstaatliche, im wesentlichen gegenwärtig für Agrarprodukte schutzzöllnerische Richtung hat nicht immer genügend die Thatsache, daß eben dies Problem vorliege, berücksichtigt.

Aber ich kann gleichwohl, Alles zusammenfassend, nur schließen: die Industriestaatler gehen über die Frage, ob eine entsprechende, quantitativ, qualitativ und bezüglich der Kosten befriedigende Steigerung der heimischen Agrarproduktion überhaupt und auf im ganzen gleicher Fläche des kultivierten Bodens möglich sei, viel zu leicht hinweg oder prüfen sie nicht eindringend und objektiv genug. Sie würdigen ferner viel zu wenig die Vorteile einer solchen Steigerung, der wir die größere Unabhängigkeit der Versorgung mit Getreide und anderen Agrarprodukten aus dem Auslande und einen weit lebhafteren Austauschverkehr zwischen den Produzenten heimischer Agrarprodukte und heimischer Industrieprodukte verdanken würden, sie unterschätzen den inneren und überschätzen den auswärtigen Absatzmarkt der Industrie. Sie nehmen fast ohne weiteres an, daß, oder untersuchen wieder nicht objektiv genug, ob der Bezug von Agrarprodukten aus dem Auslande, wie er sich in den letzten Jahrzehnten auch in Deutschland entwickelt hat, durchaus bedingt

industrien ableitet. In zutreffenden Ausführungen über Agrarzölle und Sozialreform (Kap. 6, S. 171 ff., bes. S. 218 ff., 221 ff.) zeigt er die Gefahr der Ausbreitung sozialpolitisch minderwertiger Gewerbezweige beim Exportindustriesystem und weist nach, daß ein Land, je mehr es zu diesem System übergehe, um so weniger Freiheit besitze, selbständig mit sozialpolitischen Maßregeln gegen parasitische Industrieen, wie einen Teil der deutschen Exportindustrieen (gewisse Web- und Wirkwaren, Konfektion, hausindustrielle Spielwarenindustrie u. s. w.) und mit scharfer, sonst so erwünschter Arbeiterschutzgesetzgebung vorzugehen, „weil jede energische Sozialreform, die nicht gemeinsam von allen Industriestaaten durchgeführt wird, den Bestand seiner Exportindustrieen gefährden kann". Er gelangt in seinen bezüglichen Ausführungen dann sogar zu dem nur scheinbar paradoxen Satze: „Sozialreform und Getreidezölle bedingen sich also bei der gegenwärtigen Lage der Dinge gegenseitig. Sie sind die beiden Endglieder einer zusammenhängenden Kette von Maßregeln, zwei Äste des gleichen Baumes" (S. 225, 226). Also völlig umgekehrt wie in der populären Auffassung und wie bei Dietzel Brentano, Schäffle! Aber m. E. durchaus richtig.

gewesen sei durch das Zurückbleiben der Leistungsfähigkeit unserer heimischen Landwirtschaft hinter dem steigenden Bedarf, besonders bei Weizen und Gerste, wo wir im Durchschnitt der letzten 1890 er Jahre schon ein Viertel bis ein Drittel des Bedarfs hätten aus dem Ausland decken „müssen“, auch bei Roggen immerhin 5—10 v. H., ähnlich bei Hafer.[1]) Sie untersuchen dabei zu wenig, zum Teil gar nicht die Frage, ob denn nicht gerade wegen der durch die fremde Konkurrenz und bei den unzureichenden Zöllen gedrückten Produktenpreise eben die Produktion sich nicht oder — denn sie hat es ja notorisch stark gethan! — doch nicht so stark gehoben habe, als es ökonomisch-technisch möglich und bei höheren Preisen auch zu erwarten gewesen wäre. Sie behaupten nicht minder ohne genauere oder ohne richtige Prüfung, daß vollends der bei unserer heutigen Bevölkerungsvermehrung weiter steigende Bedarf sich gar nicht oder jedenfalls nur zu wahrhaft unerträglich hohen Kosten und Preisen durch Steigerung unserer heimischen Produktion decken lasse. Eben deswegen ist ihre Behauptung, daß der wohlfeile Massenbezug zumal fremden Getreides die Voraussetzung der genügenden Ernährung unserer Bevölkerung und der ihnen so sehr erwünschten Andauer der weiteren starken Volksvermehrung sei, nicht ausreichend von ihnen begründet. Die Industriestaatler werfen ihren Gegnern daher auch mit Unrecht vor, daß die Kornzoll- und sonstige agrarische Schutzpolitik, indem sie die Versorgung der Bevölkerung mit Agrarprodukten unterbinde oder „maßlos“ — wovon gar nicht die Rede ist! — verteure, eine schädliche, antinationale und antisoziale sei, nicht nur, weil diese Politik die unteren, die arbeitenden Klassen besonders schwer und zu Gunsten lediglich der Grundbesitzer bedrücke, sondern auch, weil sie die Andauer der starken Volksvermehrung hemme. Auch wenn man über das Erwünschte der letzteren anders denkt: unsere Agrarproduktion bietet für eine noch weitere Vermehrung kein unbedingtes Hemmnis und ihre weitere Steigerung schließlich wohl ein sichereres Fundament als das Industriestaats- und Fabrikatenexportsystem.

Denn hier nehmen die Gegner eben völlig optimistisch und ohne genügende Prüfung der dauernden Bedingungen eines lohnenden Absatzes heimischer Industrieprodukte im Auslande und eines wohlfeilen Bezugs immer größerer Massen fremder Agrarprodukte von dort her an, daß im internationalen Güteraustausch des Industriestaatssystems die sichere Möglichkeit der befriedigenden Beschäftigung und Ernährung schon der heutigen Bevölkerung, vollends einer immer größeren und anspruchsvolleren sicher und zu

[1]) Nach v. Scheel in der Schrift aus dem reichsstatistischen Amt: Die Deutsche Volkswirtschaft. S. eine andere Berechnung für die letzten Jahre des 19. Jahrhunderts unten in Abschnitt 5.

lohnenden Bezugs- und Absatzpreisen gegeben sei. Ist das aber, wie sich zeigen läßt und im 5. Abschnitt noch gezeigt werden soll, nicht der Fall, so würde auch bei freihändlerischer Agrarpolitik die gleiche Wahrscheinlichkeit sich ergeben, daß die Andauer großer Volksvermehrung einmal Hemmungen erfahre, nur mit noch viel schlimmeren Rückwirkungen auf die Lage der Bevölkerung, zumal der industriellen, der städtischen, als sich bei einer größeren Beschränkung auf den Bezug agrarischer Nahrungsmittel aus dem Inlande ergeben würde.

Endlich berücksichtigen die Industriestaatler bei ihrer Verwerfung des Agrarschutzes die außerordentlichen Rückwirkungen schon der heutigen Notlage eines großen Teils der Landwirtschaft und des ländlichen Grundbesitzes auf die ökonomische Lage der zunächst betroffenen Bevölkerung und von da aus weiter der Gesamtbevölkerung nicht, gehen darüber jedenfalls viel zu leichten Herzens hinweg. Schon jetzt erschallen auch aus Industrie-, Handwerker-, Kleinhändlerkreisen in mehr agrarischen heimischen Gegenden Klagen genug darüber, wie ihr Absatz unter der verminderten Kaufkraft der Landbevölkerung leide. Begreiflich genug! Wie diese Rückwirkungen bei längerer Dauer und weiterer Steigerung der bisherigen Notlage, was bei Verweigerung höherer Agrarschutzzölle mit großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, wie vollends diese Rückwirkungen erst werden würden, wenn — an und für sich vom freihändlerischen Standpunkte eine ganz folgerichtige Forderung — gar der bisherige Schutz, namentlich jeder Kornzoll, fiele,[1]) das erwägen diese Politiker überhaupt nicht weiter, oder setzen sich darüber in kaum begreiflicher Verblendung hinweg. Das habe ich vorhin, glaube ich, überzeugend ausgeführt.

Ich und andere Nationalökonomen und Politiker fassen nun die Frage des Agrarschutzes und ihres praktischen Hauptpunktes, der Kornzölle, nicht nur aus dem momentanen Interessengesichtspunkt der notleidenden ländlichen Besitzer und Landwirte einerseits und des momentanen Interessengesichtspunktes der von etwaigen höheren Preisen betroffenen Konsumenten, voran der arbeitenden Klassen andererseits, sondern aus dem dauernden Interessengesichtspunkt der ganzen großen Volksgemeinschaft auf. Von

[1]) Es ist sehr bezeichnend, daß fast nur die Sozialdemokraten letztere Forderung stellen. Ganz folgerichtig! Selbst die Linkst-Liberalen, auch die Nationalsozialen, und soweit ich sehe, fast alle Gegner des Kornzolles unter den Theoretikern thun es nicht, — eigentlich auf die Gefahr hin, nun selbst als des „Brotwuchers" sich verdächtig zu machen. Denn warum soll ein Zoll von 3½ M. kein „Brotwucher", einer von 5—6 M. aber ein solcher sein? Alles „Halbheiten", sagen die Sozialdemokraten ihren „Verbündeten" und heutigen „Kampfgenossen": ganz mit Recht. Da ist auch P. Göhre Naumann überlegen und — konsequenter.

diesem Gesichtspunkte aus sind wir Gegner des Freihandels in Agrarprodukten für Länder wie die west- und mitteleuropäischen, speziell wie Deutschland in der heutigen Lage der Dinge, und insoweit auch Gegner der hypertrophischen Industriestaatsentwickelung.

Gewiß — und ich persönlich habe das vielleicht, zusammen mit H. Dietzel, schärfer betont, als meine meisten, auch sonst auf ähnlichem Standpunkte stehenden Fachgenossen; Brentano hat bezügliche Ausführungen von mir daher auch ganz richtig hervorgehoben und steht selbst so —, gewiß, das ist bei gegebener Bodengröße, Bodenbeschaffenheit, Klima, auch bei einmal historisch überkommener, zu Recht bestehender Agrarverfassung, die sich nicht so leicht und vollends nicht schnell umgestalten läßt, bei gegebener intellektueller, sittlicher Beschaffenheit, technischer Fachfähigkeit und ökonomischer Lage unserer Landbevölkerung ein außerordentlich schwieriges Problem, die Agrarproduktion im Ganzen, vollends die Getreideproduktion gemäß dem Bedarf unserer starken heutigen Bevölkerung und zumal der so rasch weiter steigenden zu steigern, überhaupt und vollends zu erträglichen Kosten und Preisen der Produkte. Ich halte hier, im Unterschied zu einigen anderen Fachgenossen, aber mit Brentano, an dem Kern der wiederholt schon berührten Hauptlehre der älteren englischen klassischen Nationalökonomie fest, an dem sogen. „Gesetz der Produktion auf Land", dem „Grund- und Bodengesetz", dem „Gesetz der abnehmenden Erträge". Namentlich H. Dietzel hat in seinen oben genannten neuesten Schriften mit diesem Gesetz ebenfalls argumentiert und auch Brentano erkennt es völlig an, operiert damit für seine Auffassung, stellt ihm das günstigere Gesetz der zunehmenden Erträge und Kostenverminderung in der Industrie gegenüber und beruft sich auf dieses Gesetz mit für seine Parteinahme zu Gunsten des Industriestaats. In der That ist jenes Bodengesetz, das andere „realistische" deutsche Nationalökonomen und Sozialisten wie Bebel gelegentlich zum alten Gerümpel der abstrakten klassischen Nationalökonomie geworfen haben[1]), auch implicite ein wichtiges Argument gegen den Abschluß eines Volkswirtschaftsgebietes vom Ausland und vom wohlfeileren Bezug von Bodenprodukten von daher, demnach gegen Kornzölle u. s. w., zumal

[1]) In der bekannten Neigung des „historischen" Nationalökonomen, solche „Gesetze" der älteren Nationalökonomie abzulehnen, äußert sich auch Schmoller (Jahrbuch, 1901, II, S. 417) so, als ob hier nur ein „seiner Zeit" berechtigter Versuch der Formulierung vorliege, der für heute keine große Bedeutung mehr habe. Er beruft sich indessen mitunter doch selber noch auf dieses Gesetz, so in dem Aufsatz Handels- und Machtpolitik I, S. 13 ff. Was er jetzt hinzufügt und bezw. einwendet, ist ja ganz richtig, aber steht mit der Festhaltung und richtigen Auslegung jedes solchen Gesetzes bei der Anwendung auf die Wirklichkeit nicht in Widerspruch. Es sind das m. E. immer die prinzipiell unklaren Einwände der „historischen Schule" gegen die klassische Nationalökonomie.

bei erreichter hoher und weiter steigender Volksdichtigkeit. Brentano und Andere deduzieren auch demgemäß, ersterer hier völlig in den Geleisen der alten freihändlerischen Argumentation, auch durchaus nach deren Methode, mit Hilfe fingierter Beispiele von Einzelinteressenten u. s. w., gegen Kornzölle, auch in derselben Weise dialektisch verfahrend in der Argumentation, wie die Ricardo, Cobden, Bright, Bastiat — so in seinen Aufsätzen in der „Hilfe" und in seiner Rede im Berliner sozialwissenschaftlichen Studentenverein über „Das Argument des Freihandels" [1]).

Aber — schon nach den älteren klassischen Autoren und deren Schule (Mill) — jenes Bodengesetz kann zwar nicht völlig aufgehoben, aber wohl seine Wirksamkeit zurückgedrägt werden. Und das muß auch als Aufgabe betrachtet werden.

Eine Möglichkeit dazu liegt nun darin, dank der Verfügung über moderne, wohlfeile Kommunikationsmittel, mehr Agrarprodukte aus der Ferne, aus dem Auslande, aus Gebieten mit dünner Volksdichtigkeit und ganz extensiven Bodenanbaus, herbeizuziehen und so vom heimischen Boden nicht so viel gewinnen zu müssen. Dadurch wird man im Inlande der Nothwendigkeit bis zu einem gewissen Grade enthoben, schlechtere oder ungünstiger, entfernter gelegene Felder oder die bisherigen Felder mit einem größeren, sich nicht in der Steigerung des Produkts proportional bezahlt machenden Arbeits- und Kapitalaufwand mit zu bebauen. Auf diesen, in einer Hinsicht zuzugebenden Vorteil weisen die Freihändler in Agrarprodukten daher besonders gern hin. Aber dieser Weg, von allen seinen anderen Bedenken und von der Frage seiner dauernden Gangbarkeit abgesehen, hat eben die bedenkliche Rückwirkung, die heimische Landwirtschaft in extensivere Betriebsrichtung zurückzudrängen, damit auch den Bedarf an Arbeitskräften und somit wieder die Bevölkerung auf dem Lande überhaupt zu vermindern, den „Geburtenüberschuß" noch mehr zur Fortwanderung zu nötigen. Außerdem ist dieser Fernherbezug der Agrarprodukte aus dem Auslande, meist über See, an die unsicheren Bedingungen der Andauer der Möglichkeit des Bezugs jener Produkte aus der Fremde und des hinlänglich lohnenden Absatzes der

[1]) Brentano sieht in dieser meiner Bemerkung nur „die Anerkennung, daß er seinen Zweck erreicht habe", indem sein Vortrag nur die korrekte Wiedergabe der Argumentation der Freihändler habe sein sollen. Schön, das ist er allerdings nur, aber Brentano verfährt auch genau nach derselben einseitigen Methode und darin liegt hier Brentano's Schwäche, die diejenigen um so weniger leugnen sollten, welche so gern jene Methode der „klassischen Nationalökonomie" als die falsche und veraltete hin- und ihr die „bessere", die sogen. historische, als die wissenschaftlich überlegene oder selbst die alleinwissenschaftliche gegenüber stellen. Und zu dieser Ansicht hat doch auch Brentano früher wenigstens geneigt.

heimischen Industrieprodukte in der Fremde geknüpft: Beides die mißlichen Punkte dieses Hilfsmittels.

Ein anderes Mittel, wie es die klassische Nationalökonomie, u. a. vortrefflich J. St. Mill in der Erörterung des Bodengesetzes und der Gegenpotenzen[1]) darlegt, besteht dagegen in der Hebung der agrarischen Technik, in der doppelten Weise, einmal mit vermehrtem und verfeinertem Arbeits- und Kapitalaufwande einen mindestens entsprechenden, womöglich einen mehr als verhältnismäßig wachsenden Ertrag zu erzielen, also der Formel des „Bodengesetzes“ entgegen, und sodann auch mit vermindertem Arbeits- und Kapitalaufwand, also wohlfeiler, wenigstens den gleichen Ertrag, wie bisher bei größerem solchen Aufwand, zu gewinnen.

Allerdings hat die Hilfe, welche dieses Mittel des technischen Fortschritts gewährt, aber ihre Grenzen. Unter ein gewisses Maß lassen sich die Kosten nicht reduzieren, über ein solches die Produktion nicht quantitativ und qualitativ sich steigern. Doch jene Grenzen sind keine festen, dieses Maß ist nicht von vornherein genau festzustellen. Grade hier verspricht die Anwendung der neueren naturwissenschaftlich fundamentierten Methoden noch Enormes.[2]) Aber auch dabei wird in einem Lande so und so gegebener Bodenbeschaffenheit und Klimas, wie bei uns in Deutschland, ein gewisser mittlerer Kostensatz der Produktion jeweilig als normaler zu bezeichnen sein, ein verschiedener natürlich in verschiedener örtlicher Lage, bei verschiedenem Klima, auf verschiedenen Böden, bei verschiedenen Kulturen und Betriebssystemen. Ist dieser Kostensatz im Absatzpreise der Produkte nicht zu garantieren, dann versagt die Anwendung jenes agrartechnischen Hilfsmittels und auch der neuen Methoden.

Das aber ist eben die verhängnisvolle Lage, in die wir bei den durch die fremde Konkurrenz zu sehr herabgedrückten Getreidepreisen zu geraten drohen und teilweise schon geraten sind: die Kosten der Produktion werden durch die Preise vielfach nicht mehr gedeckt, und zwar diese Kosten noch ohne Zinsen für die angenommenen Kauf- oder Übernahmswerte (wie im Erbgang) gerechnet. Wie schon oben gesagt: von einer wirklichen „Grundrente“ ist im landwirtschaftlichen Selbstbetrieb nicht nur der Großgüter, sondern auch der Bauergüter oft nichts mehr vorhanden, genügende Löhne können nicht gezahlt werden, der ländliche „Kapitalgewinn“ und „Unternehmergewinn“ ist knapp genug und oft bleibt nur ein kümmerlicher Arbeitslohn des Selbstwirts. Diese Notlage drängt allerdings einerseits sicher ge-

[1]) S. Mill's principles, 6. I, ch. 12.

[2]) S. Max Delbrück in dem schon angeführten Aufsatze in den Preuß. Jahrb. Bd. 99, einer Festrede, S. 203. Pohle S. 22 ff., 84 ff., 89 ff.

rade auf technische Fortschritte hin, und große sind ja trotz allem erfolgt, aber andrerseits hemmt sie sie auch wieder, weil alle solche Fortschritte zunächst Kosten machen und dafür die Mittel fehlen und die nicht lohnenden Preise die aufzuwendenden Mehrkosten vollends nicht decken. Die von Brentano u. A. immer so in den Vordergrund geschobenen „zu hohen" Grundstücks- und Landgutpreise sind hier gar nicht das eigentliche Übel. Bei stark verschuldetem Grundbesitz (besonders aus Erbschulden, Restkaufgeldern, Haushaltsschulden, solchen aus verfehlten Meliorationen) wird nur die Notlage schlimmer, weil eben von eigentlicher Grund- und Kapitalrente oft wenig mehr die Rede ist und doch Schuldzinsen und vielleicht Tilgungen zu zahlen sind. Bei nicht oder wenig verschuldetem Grundbesitz wird aber auch häufig kaum noch eine Rente von Bedeutung erzielt. Die übrigen die eigentlichen Produktionskosten werden in beiden Fällen oft nur knapp gedeckt. Da helfen niedrige Güterpreise weder so viel noch sind sie die entscheidende Ursache der vorhandenen Notlage. Die von Brentano u. A. gern angeführten russischen, nordamerikanischen viel niedrigeren Grundstückpreise verglichen mit den hohen deutschen erklären die wohlfeilere Produktion jener Länder nicht, sondern der ganz extensive, aber auch der raubbauartige Betrieb (wenig oder keine Düngung, weniger Arbeitskräfte, wenig Meliorationskapitalien und Anlagen für Scheunen, Stallungen u. s. w.) erklärt sie.[1]) Wie Gamp u. A. mit Recht gesagt haben, was bei uns im Osten für die Güter gezahlt wird, ist öfters wesentlich nur durch den Wert der Gebäude, Meliorationen, Kulturaufwand bedingt, der bloße „Boden" kommt kaum in Rechnung.[2]) Außerdem ist aber hier noch ein weiterer wichtiger Punkt zu berücksichtigen, auf den namentlich Sering mit Recht hingewiesen hat: nach der in Deutschland, besonders in den vorwiegend Getreide bauenden Gebieten noch weit verbreiteten Anerbensitte wird bei der Gutsübernahme durch den Nachfolger der Übernahmepreis nicht nach den gewöhnlichen Preisbedingungen des freien Verkehrs festgestellt, sondern erheblich mäßiger. Selbst durch den Zoll erhöhte Gelderträge werden daher keineswegs, zumal nicht voll und

---

[1]) S. wieder auch Pohle a. a. O. S. 205 ff.

[2]) Der Durchschnittsertrag des Getreidebaues ist, wie schon bemerkt, in Deutschland infolge der Meliorationen aller Art viel höher als auf dem sogen. „jungfräulichen", im Grunde schon sehr ausgesaugten Boden Rußlands, selbst der Schwarzerde, und auf dem eben in Kultur genommenen oder schon länger in Raubbau stehenden nordamerikanischen Boden. Die stärkere Anwendung der Maschine statt der menschlichen und tierischen Kraft in Amerika ist eine allgemeine Erscheinung dort, die agrarisch bei uns, weil dann noch weniger Menschen auf dem Lande wären, auch Bedenken hat und gerade bei bäuerlichem Betrieb, Feldverteilung darin technisch weniger anwendbar ist.

nicht sofort, im höheren Gutspreise kapitalisiert, womit Brentano's und Anderer Einwand wieder großenteils entfällt.[1])

Durch Verbesserung der technischen Bildung der Landwirte aller Klassen und Größen, durch Verbesserung der Düngerwirtschaft, besonders die Benutzung von Kunstdüngstoffen, durch wohlfeilere Zuführung von Kredit in Formen und unter Bedingungen, wie sie der ländliche Besitzer allein brauchen kann, auch von Betriebskredit, von Meliorationskredit für rascher sich umsetzendes Kapital, durch Entwicklung des Genossenschaftswesens, worin ja so große Fortschritte gemacht sind[2]), durch Regelung des ländlichen Erbrechts, wie es einmal die ökonomische Natur und Funktion des ländlichen Grundbesitzes bedingt[3]) — durch dies und Anderes mehr geschieht schon und muß immer mehr geschehen zur Hebung der Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft und der gegenwärtigen Vertreter derselben. Der große Landwirt ist auch hier von Wert, ja unentbehrlich als Pionier des technischen Fortschritts und praktisches Beispiel für den Bauern. Aber ohne Produkten-, besonders auch Kornpreise, welche den notwendigen Normalkosten entsprechen und weitere technische Fortschritte bezahlt machen, helfen alle jene

[1]) S. Sering in dem genannten Aufsatz in der Deutschen Monatsschrift, S. 237. Er sagt hier: „Es ist auch falsch, wenn behauptet wird, daß die Förderung, welche der Grundbesitz durch die Zollerhöhung erfährt, nach kurzer Frist immer wieder hinfällig werden müsse durch das entsprechende Steigen der Bodenpreise und der Besitzschulden. Denn die Anerbensitte, welche gerade in den vorwiegend Getreide bauenden Gebieten besteht, verhindert, daß der Grundbesitz zum Handelsobjekt gemacht wird, und bewirkt, daß die Erhöhung der Erträge nur mit starker Abschwächung in den Übernahmepreisen zum Ausdruck gelangt. Im Gegenteil ist zu erwarten, daß durch die wieder gewährte Möglichkeit von Ansparung und Schuldentilgung jene Sitte gefestigt und der Gutsnachfolger jeweils günstiger gestellt werde, als es in der letzten Zeit überhaupt möglich war. Die Theoretiker, welche dies leugnen, verkennen, daß sich die Wertbildung innerhalb der Familie nach anderen Grundsätzen vollzieht, als im Handel. Jener Einwand trifft lediglich auf Güter zu, die zu Handels- und Spekulationsobjekten geworden sind." Sering fügt freilich hier hinzu: „wie es leider bei einem Teil des östlichen Großgrundbesitzes der Fall ist". Wie weit er darin recht hat, bleibe dahingestellt. Aber schon Rodbertus wies auf Grund einer bekannten damaligen Statistik über den Besitzwechsel der Rittergüter auf eine solche Gefahr hin. Diese leugne auch ich nicht. — Brentano wird sich allerdings durch diese Beweisführung Sering's mit der Anerbensitte nicht widerlegt ansehen, weil er auch dieser ablehnend gegenübersteht und ihre Stärkung so vielleicht als ein neues Moment gegen den Kornzoll ansieht. Ich stimme Sering in der Würdigung dieser Sitte völlig bei.

[2]) Über alle diese Nebenhilfsmittel neben dem Agrarschutzzoll, nicht Haupthilfsmittel, verbreitet sich gut Schäffle in seinem „Votum", im Abschnitt VII, S. 153 ff. Dem hier Gesagten stimme ich fast in jedem Punkte zu.

[3]) S. darüber das große in Gemeinschaft mit Anderen verfaßte Werk Sering's, die Vererbung des ländlichen Grundbesitzes in Preußen.

anderen Maßregeln nicht ausreichend. Werden Preise in dieser erforderlichen, keineswegs übermäßigen Höhe gesichert, dann, aber auch dann allein, können sich die Erwartungen unserer ersten wissenschaftlichen Agrartheoretiker, der Kühn, Maercker, M. Delbrück, Orth u. A. erfüllen: daß die schon in den letzten Menschenaltern so stark gestiegene Produktivität der deutschen Landwirtschaft weiter wächst und unsere heimische Agrarproduktion auch für eine noch viel größere Bevölkerung regelmäßig den Bedarf in stärkerem Maße mit decken kann.

Daß dabei die Getreideproduktion so viel als möglich durch Futterbau, Handelsgewächse und Viehwirtschaft ergänzt wird, auch in etwas steigendem Grade, wie bisher schon, ist ja, wie wir zugegeben, notwendig, erwünscht und ausführbar auch im Interesse der besseren Rentabilität. Aber das kann nicht überall und auch wo es möglich ist, nur in beschränktem Maße geschehen, schon wegen der Bedarfs- und Absatzverhältnisse und der Gefahren der baldigen Überproduktion (Handelsgewächse, Zuckerrüben), wie oben bereits angedeutet wurde. Daß ferner unter deutschen agrarischen Verhältnissen der Kornbau, mit seiner Strohgewinnung, im allgemeinen die Grundlage bleiben und im ganzen nur in geringem Maße eingeschränkt werden kann, wenn die Landwirtschaft agrartechnisch und agrarökonomisch gedeihen soll, unterliegt wie bemerkt für keinen Sachverständigen einem Zweifel und ist von Meister Kühn selbst nachgewiesen worden.

Eine derartige Gestaltung der Dinge liegt nun aber auch wieder im nationalen Gesamtinteresse, auch in dem Spezialinteresse unserer Industrie und unserer industriellen Arbeiter. Sie werden dann wohl etwas höhere Getreidepreise und auch Brotpreise, als die neuerlichen, übermäßig niedrigen, zahlen müssen, haben aber dafür einen gesicherten Absatz an die heimische Landbevölkerung. Die städtischen und industiellen Arbeiter unterliegen weniger der Konkurrenz von dem immer stärkeren Andrang der in die Städte und die Industrie einströmenden ländlichen Arbeiter. Erstere wissen sehr wohl, daß diese beständige Konkurrenz, welche aus den die Geburtsüberschüsse auf dem Lande aufsaugenden Zustrom entsteht, eine Hauptursache dafür ist, daß in der Stadt, der Industrie so leicht Überfüllung des Arbeitsmarkts, in ungünstigen Zeiten vermehrte Arbeitslosigkeit, in günstigen geringeres Steigen der Löhne, als sonst zu erwarten wäre, eintritt; daß auch stets die Arbeiterorganisation zum Zweck der Verbesserung der Arbeitsbedingungen in dieser Konkurrenz ihr starkes Hemmnis findet. Die Vertreter der Gewerkvereine, die Brentano, die Naumann sollten doch das nicht so wenig berücksichtigen. Um wesentliche „soziale" Interessen der Industriearbeiter handelt es sich doch hier. Die gesamte

volkswirtschaftliche Entwicklung wird bei der von mir hier gebilligten Agrarpolitik ruhiger, gesicherter gegen die Rückschläge des Welthandels. Das alte Wort „Hat der Bauer Geld, hats die ganze Welt“ hat heute nicht mehr die gleiche Bedeutung wie ehedem, aber eine große Bedeutung gleichwohl immer noch.[1])

Gesichertere Beschäftigung ist aber auch für den Industriearbeiter wichtiger, als etwas billigere Brotpreise. Ich im Unterschied zu Pfarrer Naumann und Professor Dietzel und Brentano, auch zu Schäffle, übereinstimmend mit Diehl und Pohle, glaube daher auch als Sozialpolitiker recht wohl Arbeiterinteressen und Kornzoll vereinigen zu können und mit dem Eintreten für letzteren nicht „unsozial“ zu werden. Auch die Tiraden, meine Politik gehe auf eine „Verelendung der Massen“ (!!) infolge von „Verteuerung ihres Lebensunterhalts“ hinaus, diese Verelendung empföhle ich, um dadurch auf langsamere Bevölkerungsvermehrung hinzuwirken (!!!) — Tiraden, die wohl die sozialdemokratische Agitationspresse braucht, zu denen sich hier aber sogar L. Brentano hinreißen läßt, — auch diese stören mich nicht, treffen mich aber auch gar nicht. In einer gesicherteren Beschäftigung, davon abhängig in einer gleichmäßigeren Lebenslage, wo nicht die Schwankungen, welche mit der Ausbeutung von Exportkonjunkturen und den unvermeidlichen Rückschlägen davon stets verbunden sind, sich so stark fühlbar machen, befindet sich der Arbeiter selbst bei etwas höheren Brotpreisen viel besser als im hypertrophischen Industriestaatssystem.

Denjenigen aber, die immer mit Englands Beispiel kommen, entgegne ich wieder: „Eines schickt sich nicht für alle, sehe jeder, wo er bleibe, sehe jeder, wie er's treibe, wer da steht, das er nicht falle.“ Warten wir ab, wie es mit England weiter geht. In betreff aber des Vergleichs zwischen deutscher und englischer Landwirtschaft, der oben schon angestellt wurde, auch im Hinblick auf die eingetretene starke Verminderung des Kornlands und Erweiterung des Weidelands in Großbritannien, erinnere ich an die außerordentliche Verschiedenheit in zwei hier entscheidenden Punkten: einmal, daß bei uns Verpachtung die Ausnahme, Selbstbetrieb weitaus die Regel, in England das Umgekehrte der Fall ist; sodann daß wir trotz Mecklenburgs, Pommerns und einzelner Gebiete des preußischen Ostens weit überwiegend Mittel- und Kleinbesitz und -Betrieb, bäuerlichen, haben, auf den britischen Inseln die Dinge ganz anders liegen. Leicht

[1]) Nur das sage ich. Brentano macht daraus: „für mich schiene dieser Satz das absolute ewige Ideal“. Das ist aber wieder eine entstellende Übertreibung meiner Auffassung und die Polemik dagegen eines der vielen — Windmühlengefechte.

ist das statistisch zu belegen und oft so belegt worden.[1]) Eine Agrarkrisis ist eben deswegen für Deutschland von unendlich viel schlimmeren und tieferen Folgen begleitet, als dort. Das ganze deutsche Volk ist im eigensten nationalen Interesse daran beteiligt, eine solche Krise zu verhüten oder doch zu mildern.

Dies noch um so mehr, weil eben der lohnende internationale Austausch fremden Getreides u. s. w. mit unseren heimischen Fabrikaten nicht genügend gesichert ist und kein so festes Fundament für unsere Volkswirtschaft bildet, als die Erzeugung der ersten Nahrungsmittel auf unserem heimischen Boden durch unsere eigene Landwirtschaft selbst. Darüber nun ein Wort in der Betrachtung der „Industrie- und Welthandelsfrage". Es wird sich dabei auch die Gelegenheit ergeben, die Frage, ob und wie weit das einseitige Industriestaats- und Fabrikatenausfuhr-, Nahrungsmitteleinfuhrsystem in England Dauer verheißt, ein wenig mit zu beleuchten.

V.

## Zur industriellen und Welthandelsfrage.

Die „erstaunlichen Zahlen" des britischen Welthandels, die riesige Vermehrung der Waren-Ein- und Ausfuhr im Laufe des 19. Jahrhunderts, der ungeheuere Aufschwung der Schiffahrt und Rhederei, — wie oft wird uns das alles emphathisch vorgeführt, als „Beweismaterial" für die Richtigkeit der „Industriestaats"-Theorie und Praxis. „387 Mark" auf den Kopf der

[1]) Ich unterlasse es, hier noch einmal das bekannte Zahlenmaterial genauer vorzuführen. S. z. B. M. Sering's Art. Grundbesitz in Elster's Wörterbuch der Volkswirtschaft I, S. 953 ff. Im Deutschen Reich sind 86,11 % der Betriebsfläche eigenes Land der Landwirte, nur der Rest Pachtland, in Großbritannien (ohne Irland) ists gerade umgekehrt, 85,8 % Pachtland (bei dem Besitz von über 1 acre oder 0,405 ha)! Reichlich die Hälfte des landwirtschaftlichen Bodens gehört bei uns selbständigen Bauern (mit unter von 10 ha an und bis 100 ha Betriebsfläche), 1/5—1/4 unselbständigen (mit kleinerer Fläche), nicht ganz 1/4 den „Großbetrieben", diese schon von 100 ha an gerechnet, wohin auch Großbauergüter mitunter mit gehören, sowie die meisten Domänen. Selbst in Pommern gehört fast die Hälfte der landwirtschaftlich benutzten Fläche zu Betrieben bis 100 ha, d. h. wesentlich bäuerlichen (1882 42,58, 1893 44,97 %, also eine Zunahme), ähnlich in Posen, über die Hälfte in Westpreußen (1882 52,89, 1893 56,34), über 3/5 in Ostpreußen (1882 61,40, 1893 60,53), etwa 2/3 in Brandenburg und Schlesien, fast 3/4 in der Provinz Sachsen, immerhin doch auch 2/5 in Mecklenburg, an 70 % im ganzen preußischen Staat, 86 % im Königreich Sachsen, 97—98 % in Bayern, 98 % in Württemberg, 97 in Baden, 95 in Hessen. S. Statist. Jahrb. f. 1899, S. 21.

Bevölkerung in 1899 die Summe des britischen Spezialhandels in Ein- und Ausfuhr, mehr als doppelt soviel als in jedem anderen großen Volkswirtschaftsgebiet, als selbst auch heute noch im Deutschen Reich mit 183, in Frankreich mit 189 Mark auf den Kopf.[1]) Welche Überlegenheit des Inselreichs! Wie kann nur Jemand daran zweifeln, angesichts der Blüte der britischen Volkswirtschaft, des ungeheuren Reichtums dort, der günstigen Lage auch der arbeitenden Klassen, welche in Europa das höchste Einkommen und dank dem Freihandel in Getreide und anderen Agrarprodukten neuerdings die mäßigsten Preise der Lebensmittel[2]) haben, — wie kann nur Jemand daran zweifeln, daß der britische Weg der allein richtige in der Wirtschafts- und auswärtigen Handelspolitik sei?! Wir in Deutschland sind bei unserer schon so hohen Volksdichtigkeit, unserer großen Volksvermehrung, unserem knappen Wohngebiet, unserem nur mäßig fruchtbaren Boden und Klima vollends, wie kein zweites Land, darauf angewiesen, Englands „erfahrungsmäßig" als richtig bewährten Bahnen im Welthandel zu folgen, sagen unsere Gegner. Ja, meint Brentano, wir haben bei unserer Volkszahl und deren Wachstum, unserem kleinen Staatsgebiet, unserem größtenteils schon in Kultur genommenen landwirtschaftlich brauchbaren Boden gar keine Wahl mehr. Stehen wir auch immer noch weit hinter England zurück im Welthandel, wir haben die große Distanz der wirtschaftlichen Entwicklung, der Beteiligung am Welthandel, welche uns ehemals, noch im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts, von England trennte, doch mittlerweile schon wesentlich verringert — und thaten es vollends in den letzten Jahren noch mehr. Schon beträgt unser auswärtiger Handel in Ein- und Ausfuhr zwei Drittel des britischen. Hätten wir nicht den verhängnisvollen Schritt gethan, seit 1879 hohe und steigende Agrarzölle, gar Kornzölle einzuführen, so wäre unsere Entwicklung noch weiter gediehen und — unsere unteren arbeitenden Klassen hätten das billige Getreide und Brot wie in England.

In dieser Weise tönt der freihändlerische industriestaatliche Sirenengesang. In der steigenden Summe der Mengen und der Werte der Aus- und Einfuhr im auswärtigen Handel wird förmlich der Maßstab der volkswirtschaftlichen Entwicklung gefunden! Auch in den mit Zahlen gespickten fachmännischen litterarischen Arbeiten, der Industriestaatler nicht allein, sondern auch von

---

[1]) Nach v. Scheel in „Deutsche Volkswirtschaft", hier übrigens mit einem Rechenfehler für Österreich-Ungarn (S. 144).

[2]) Pohle S. 201 macht übrigens mit Recht darauf aufmerksam, daß hier eigentlich die englischen Weizenpreise mit den deutschen Roggenpreisen zu vergleichen seien und dann der Preisunterschied zu Gunsten Englands auch jetzt noch nicht bedeutend sei. Denn bei uns ist Roggen, in England bekanntlich Weizen die eigentliche Hauptbrotfrucht der Volksmasse.

Publizisten und Gelehrten, welche objektiv die Dinge untersuchen, spielt die „Beweisführung" mit den Zahlen des auswärtigen Handels immer eine Hauptrolle. Und helle Freude erschallt, wenn, wie in den letzten Jahren, zumal unsere Ausfuhrziffern rasch wachsen, absolut und relativ mitunter schneller, als diejenigen anderer konkurrierender Gebiete im Welthandel, als z. B. vollends neuerdings die französischen. Die Stabilität, in allerneuester Zeit zwar auch wieder ein Steigen, aber ein mit dem unseren verglichen geringeres, der Zahlen des französischen auswärtigen Handels, namentlich des Ausfuhrhandels, wird wohl noch besonders gern als ein „Beweis" für die Nachteile der neuerlichen „reaktionären" Hochschutzzollpolitik Frankreichs ausgegeben. Freilich — das noch weit schärfere schutzzöllnerische Nordamerika hat seine Ausfuhr in Agrar- und Industrieprodukten trotzdem noch weit mehr als ein anderes Land, auch als wir, in den letzten Jahren gesteigert! So einfach liegen diese Fragen also doch nicht.

Selbst der „Segen der Caprivischen Handelsverträge" soll sich in den Ziffern unseres auswärtigen Handels direkt zeigen, indem die Erhöhung dieser Ziffern, besonders wieder unserer Ausfuhr, in den letzten Jahren ohne weiteres als Ergebnis dieser Handelsverträge hingestellt wird. In anderen Ländern, auch, nach längerer Stagnation, im britischen und französischen Ausfuhrhandel, finden wir indessen eine ähnliche Entwicklung wie bei uns. Es ist eben wieder einmal ein paar Jahre lang eine große aufsteigende Konjunktur vorhanden gewesen, bei der in Deutschland vielleicht die Handelsverträge ein wenig mitwirkten, aber keineswegs entscheidend waren. Eine Zeit, die nach allem auch bereits wieder ihr Ende erreicht hat. Nun kommt die absteigende Konjunktur, eine der regelmäßigen angenehmen Begleiterscheinungen des Industriestaats und des Welthandels. Da werden die vorausgegangenen fetten Jahre wieder durch magere abgelöst, und auch die Industriearbeiter, welche sich zeitweise regelmäßiger Beschäftigung und steigender Löhne erfreut hatten, leiden unter Entlassungen und Lohndruck. Arbeitslosigkeit in kleinerer und größerer Ausdehnung ist in vielen Industrieen wieder die Signatur der Zeit. Erst diese Zusammenfassung der absteigenden mit der aufsteigenden Konjunktur giebt eben das volle Bild der gerühmten Industriestaatsentwicklung, nach welchem das Urteil zu fällen ist. Und seit dem Frühjahr 1901 siehts in Deutschland in dieser Hinsicht immer trüber aus.

Aus der neuesten Handelsstatistik mögen zur Beleuchtung des Gesagten auch hier einige statistische Daten für die wichtigsten Welthandelsgebiete eingefügt werden.[1])

[1]) Ältere Daten in den Neumann-Spallart'schen „Übersichten" (so Jahrg. 1879, S. 285, Jahrgang 1883/84, S. 549 u. a. m.), neuere in den amtlichen statistischen Werken,

Gesamthandel (in Millionen Mark):

| | 1860: | 1873: | 1885: | 1890: | 1900: |
|---|---|---|---|---|---|
| Großbritannien und Irland . . . | 7510 | 13646 | 11680 | 14980 | 17548 |
| Deutschland (Reich), mit Edelmetall . | 2173 | 6746 | 5805 | 7683 | 10796 |
| „ „ ohne „ . | — | — | — | 7490 | 10377 |
| Frankreich . . . . . . . . . . . | 3339 | 5874 | 5791 | 6552 | 7045 |
| Vereinigte Staaten, mit Edelmetall . | 2834 | 5138 | 5359 | 7778 | 10487 |
| „ „ ohne „ . | — | — | — | 7211 | 9589 |

Diese Entwicklung zeigt relativ den größten Aufschwung bei Deutschland, auch wenn man die Zahl für 1860 als zu niedrig annimmt. 1873 war im Ganzen das Maximaljahr um jene Zeit. Auch nach diesem Jahre war, nach Überwindung der Rückschläge in der unmittelbar folgenden Periode, die Entwicklung unseres auswärtigen Handels relativ rascher und größer bis 1900 als in Großbritannien und Frankreich, doch geringer als in den Vereinigten Staaten, von 1890 ab steht aber auch hier Deutschland in der relativen Entwicklung an der Spitze, wenn man gerade die beiden Jahre in der obigen Übersicht vergleicht und im Warenhandel allein ist seit 1890 selbst die absolute Steigerung des deutschen Gesamthandels größer als sogar diejenige des britischen. Der französische Handel bewegt sich zwar auch aufwärts, aber in weit geringerem Maße, was teils mit der Stabilität der Bevölkerung, teils wohl auch mit der Entwicklung eben mehr des Innenhandels innerhalb des französischen Gebiets selbst, etwas vielleicht auch mit der neueren Handelspolitik des Landes zusammenhängt. Eine so große und wachsende Getreidezufuhr wie Großbritannien und Deutschland brauchte Frankreich bei seiner stabilen Bevölkerung natürlich nicht, wenigstens bei normalen Ernten.

Auch wenn man die Entwicklung des auswärtigen Handels (Spezialhandels) getrennt für Ein- und Ausfuhr, mit Beschränkung auf den Warenverkehr, ohne Edelmetalle, und in den einzelnen Jahren verfolgt, zeigt der deutsche Handel überhaupt und besonders im letzten Jahrzehnt eine große Entwicklung. Doch ist eine solche auch in den übrigen, den drei anderen hier genannten, und den meisten sonstigen Ländern, besonders in der letzten

im reichsstatistischen Jahrbuch, englischen Statistical abstract, französischen Bulletin de statistique, Gothaer Hofkalender u. s. w. Die älteren Daten für das Deutsche Reich, vor den reichsstatistischen Publikationen, sind unsicher, auf Grund privatstatistischer Berechnungen. Auch die Handelsstatistik der Reichsstatistik hat sich erst später vervollkommnet. Die Gesamtentwicklung des auswärtigen Handels, Ein- und Ausfuhr zusammen, in der nächsten Übersicht beim Deutschen Reich und Vereinigten Staaten zuerst mit, später teils mit, teils ohne, bei den beiden anderen Ländern in der ganzen Zeit ohne Edelmetallverkehr, wie angegeben. Die Ziffer für Deutschland für 1860 möchte zu niedrig veranschlagt sein. Die Währungen sind mit Neumann hier rund gerechnet: Pfd. St. zu 20 statt zu 20,42 Mk., Fr. zu 80 statt zu 81 Pf., Doll. zu 4 Mk. statt zu 4,20 Mk.

Aufschwungperiode gegen Ende des Jahrhunderts, eingetreten, in den Vereinigten Staaten in wahrhaft riesigem Maße, namentlich in der Ausfuhr, aber auch nach längerer Stabilität oder selbst Rückgang in Großbritannien und in Frankreich. Die relativ große Gleichmäßigkeit der Bewegung zeigt schon, daß allgemeine Ursachen und Bedingungen die aufsteigende Weltkonjunktur beherrschten und man sich hüten muß, auf spezifische Momente in einzelnen Ländern, bei uns auf die neueste Entfaltung der Technik, die Handelsverträge, ein übertriebenes Gewicht zu legen. Man hat auch keinen Grund, auf Großbritannien und Frankreich, wie es schon hie und da geschieht, als auf Länder geringerer Entwicklung und selbst Stillstands des auswärtigen Handels herab zu sehen, in ihnen bereits überwundene Gegner zu erblicken und über Frankreichs neueste Handelspolitik, als Ursache der geringeren Entwicklung des auswärtigen Handels, die Achseln zu zucken. Der schon erwähnte und in den untenfolgenden Daten genauer hervortretende Aufschwung des nordamerikanischen Handels, welcher den unseren, namentlich in der Ausfuhr, und zwar von Industrie- und Agrarprodukten, gerade in der allerjüngsten Zeit, so weit überflügelt hat, giebt auch uns Grund genug, nicht zu sehr zu triumphieren.

Nebenbei bemerkt, sollte der Edelmetallverkehr eigentlich nur in den Ländern ohne erhebliche Eigengewinnung von Gold und Silber vom Warenverkehr ganz getrennt werden, also im allgemeinen in Europa. In den Minenländern, wie Rußland (Sibirien), Nord-, Mittel- und Südamerika, Australien, Südafrika, gehörte wenigstens die Ausfuhr von Edelmetall eigentlich zum Warenverkehr, jedenfalls, soweit sie neues Minenprodukt betrifft. Aus dem Edelmetallverkehr, als dem vom Warenverkehr unterschiedenen auswärtigen Geldverkehr, wäre ferner eigentlich in Ländern der Goldwährung und selbst in denen der nominellen Doppelwährung, wo Silber nicht mehr allgemeines Präge- und Münzmetall ist (Frankreich, lateinischer Münzbund), der auswärtige Verkehr in Silber jetzt mehr zum Warenverkehr zu rechnen. Doch wird in den folgenden Daten die übliche Beschränkung des „Waren"verkehrs festgehalten.

Ganz genau untereinander vergleichbar sind übrigens die handelsstatistischen Daten auch selbst ein und desselben Landes aus verschiedenen Jahren nicht. Es kommen Veränderungen in dem Aufnahmeverfahren, auch in der Wertbestimmung der Waren vor, wie im Deutschen Reich, die Aufnahme wird wohl mit der Zeit sorgfältiger und vollständiger, so daß die späteren Jahre gegen die früheren schon deswegen größere Ziffern enthalten müssen. Der Zollanschluß Hamburgs und Bremens und die damit eingetretene große Beschränkung der Zollausschluß- und Freihafengebiete dieser Plätze seit Ende 1888 hat auch in den Daten unserer Handelsstatistik Änderungen verursacht,

welchen keine eigentlichen Änderungen des auswärtigen Verkehrs selbst entsprechen. In Großbritannien wird erst jüngst, seit 1899, bei der Ausfuhr der Wert der im Ausland verkauften und für dasselbe gebauten neuen Schiffe (mit ihrer Maschinerie) miteingerechnet, 1898 mit 9,2, 1900 mit 8,6 Mill. Pf. St., der früher in den Ausweisen der Ausfuhr, auch in der Eisen- und Maschinenkategorie, ganz oder fast ganz gefehlt hat. Die neuere starke Steigerung des britischen Exports rührt also hier von diesem Umstand in nicht unerheblichem Maße mit her. Die Versendungen im Postverkehr werden in Ein- und Ausfuhr in den verschiedenen Ländern nicht gleichmäßig behandelt, vielfach, namentlich früher, gar nicht in der Handelsstatistik mit berücksichtigt, sie machen aber im Wert öfters viel aus, z. B. in Ländern des Exports von feinen, hochwertigen Waren, wie in Frankreich (in 1900 215 Mill. Fr.), des Imports in andern Ländern. Ein im Ganzen doch nicht unerheblicher Teil des Imports und Exports, wie von Edelmetall, Geld, so besonders von feinen Fabrikaten hohen spezifischen Werts, entzieht sich ohnedem im Reiseverkehr ganz oder großenteils der Kontrole und des Schmuggels bei diesem Verkehr wie des gewerbsmäßigen Grenzschmuggels und des kleinen Schmuggels der Grenzbewohner darf doch auch nicht vergessen werden. Wären diese Verhältnisse in allen Ländern und in den verschiedenen Zeiten im selben Lande einigermaßen gleich, so wäre das ein durchlaufender Fehler in den handelsstatistischen Daten, der sich kompensierte, wenn er auch, ohne irgend zur richtigen Ziffer gebracht werden zu können, bei der Beurteilung der Dinge nicht vergessen werden dürfte. Die sonstige Vergleichung der Daten litte dann darunter nicht so sehr. Aber bei der Ungleichheit jener Verhältnisse bleibt dies Alles ein die Vergleichungen doch nicht unerheblich störender Faktor. Auch die Trennung von General- und Spezialhandel, von bloßer Durchfuhr und Zwischenhandel mit fremden Produkten, erfolgt in den verschiedenen Ländern nicht gleichmäßig, was die Vergleichungen wiederum stört. Das Nämliche gilt vom Verkehr mit Entrepots, Zollniederlagen, vom Veredlungsverkehr. Der Spezialhandel wird im Übrigen für Vergleichungen, auch für solche zu unserem Zwecke hier, vornemlich zu benutzen sein, d. h. die Einfuhr zum eigenen Landesbedarf, aber eventuell auch zur Wiederausfuhr, letztere als wesentlicher Thätigkeit der inländischen Händler, die Ausfuhr von heimischen Produkten, aber auch mit von im Inland in den freien Verkehr gekommenen oder in Zollniederlagen hinterlegten, doch wieder ins Ausland geführten Waren. Für Großbritannien ist namentlich die Statistik der Ausfuhr britischer Produkte als Maßstab der Bewegung des britischen Handels und der Entwicklung seiner Exportindustrie von besonderer Bedeutung. Die Statistik der Ausfuhr von fremden und

Kolonialprodukten beleuchtet die Stellung Großbritanniens als internationalen Zwischenhändlers in bemerkenswerter Weise. — Daß die Handelsstatistik, besonders die Wertstatistik, von der Methode der Aufnahme der Handelsstatistik und dem ganzen Verfahren dabei in ihren Zahlen wesentlich beeinflußt wird, ist klar. Ich komme darauf unten noch kurz zurück. Natürlich bilden Verschiedenheiten dieser Methode auch wieder störende Faktoren für die Vergleichung der Daten. Man muß sich alle diese Momente vergegenwärtigen, um nicht zu viel und zu sicher aus den statistischen Daten zu schließen. Die Wertsummen der Ein- und Ausfuhr werden in den einzelnen Jahren endlich natürlich auch vom Durchschnittsstand der Preise wesentlich beeinflußt, sind daher danach, wie z. B. in den letzten Jahren, allgemein höher, in andern Zeiten allgemein niedriger, ohne daß die gesamte Handelsbewegung sich entsprechend verändert hätte. Indessen ist die Statistik der Mengen (Gewicht) bei der verschiedenen Zusammensetzung des Handels aus Warenarten für Vergleichungen der zeitlichen Bewegung des Handels eines Landes und verschiedener Länder vollends wenig brauchbar.

Die folgende Tabelle stellt die neueste Handelsentwicklung (Warenhandel) für die 4 Hauptgebiete dar.[1])

| | Deutsches Reich. | | Großbritannien u. Irland. | | | | Frankreich. | | Ver. Staaten. | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Einfuhr: | Ausfuhr: | Einfuhr: | Ausfuhr brit. Prod.: | Ausfuhr fremd. u. Kolon.-Prod.: | Ausfuhr-Summe: | Einfuhr: | Ausfuhr: | Einfuhr: | Ausfuhr heimisch. Prod.: |
| 1890: | 4162 | 3328 | 8582 | 5375 | 1320 | 6695 | 3594 | 3040 | 3549 | 3663 |
| 1891: | 4151 | 3176 | 8882 | 5043 | 1263 | 6306 | 3862 | 2892 | 3475 | 4266 |
| 1892: | 4019 | 2954 | 8646 | 4635 | 1314 | 5949 | 3392 | 2803 | 3637 | 3490 |
| 1893: | 3962 | 3092 | 8256 | 4453 | 1202 | 5655 | 3122 | 2621 | 2751 | 3650 |
| 1894: | 3938 | 2961 | 8329 | 4406 | 1179 | 5585 | 3118 | 2493 | 3074 | 3332 |
| 1895: | 4121 | 3318 | 8501 | 4612 | 1218 | 5830 | 3013 | 2733 | 3275 | 3625 |
| 1896: | 4307 | 3525 | 9013 | 4898 | 1146 | 6044 | 3077 | 2755 | 3212 | 4334 |
| 1897: | 4681 | 3635 | 9200 | 4778 | 1224 | 6002 | 3204 | 2914 | 2587 | 5083 |
| 1898: | 5081 | 3757 | 9598 | 4761 | 1238 | 6000 | 3622 | 2844 | 2928 | 5057 |
| 1899: | 5484 | 4207 | 9894 | 5208 / 5396 | 1326 | 6534 / 6722 | 3660 | 3364 | 3570 | 5758 |
| 1900: | 5766 | 4611 | 10671 | 5765 / 5940 | 1289 | 7054 / 7230 | 3805 | 3328 | 3457 | 6132 |
| 1901: | (5677) | (4677) | 10653 | 5547 / 5722 | 1383 | 6930 / 7105 | (3776) | (3337) | — | — |

[1]) Es sind die fremden Währungen hier genauer umgerechnet worden, Pfd. St. zu 20,40 Mk., Fr. zu 81 Pf., Doll. zu 4,20 Mk. Die Daten sind in Deutschland und Frankreich die des Spezialhandels, die Zahlen auf Millionen Mark abgerundet, und alle also unter Ausschluß des Edelmetall- (auch Münz-) Verkehrs. Für 1901 die provisorischen

Man sieht, daß nach Schwankungen und einem starken Rückgang der Handelsverkehr gegen Mitte der 1890er Jahre, 1892—1895, in diesen Hauptgebieten des Welthandels, hier etwas früher (Deutschland, England), da etwas später (Frankreich, z. T. auch Nordamerika) eine Periode raschen und starken Aufschwungs einsetzt, die 1899—1901 ihren Höhepunkt erreicht hat. Die allgemeine Erhöhung der Zahlen dieses Handels in den letzten Jahren ist übrigens, wie schon bemerkt, besonders stark mit auf den höheren Preisstand vieler wichtiger Waren des Ein- und Ausfuhrhandels (z. B. Kohlen, Metalle) in dieser Zeit zurückzuführen. Die im Ganzen doch einigermaßen gleichmäßige Bewegung besonders in der Ausfuhr deutet auch hier doch wieder, wie gesagt, unverkennbar auf gleiche Bedingungen und Ursachen hin.

Im Ausfuhrhandel ist in dieser Aufschwungperiode gegenüber dem Minimum in der ersten Hälfte und der Mitte der 90er Jahre die Zunahme des Werts absolut und relativ bei weitem am stärksten in den Vereinigten Staaten, während der Wert der Einfuhr hier zwar auch wieder wächst, aber nicht so stark, selbst in den letzten 2 Jahren nicht, und mit großen Jahresschwankungen. Der Einfluß der hochschutzzöllnerischen Handelspolitik und der steigenden Überlegenheit der inneren Produktion auf den beiden Hauptgebieten, dem agrarischen und dem industriellen, tritt darin hervor. In der ungeheueren Vermehrung des nordamerikanischen Exports ist gerade in diesem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts, vollends in den allerletzten Jahren, die Quote der Fabrikate stark und beständig gestiegen, z. B. von 17,87 % in 1890, 23,14 % in 1895 auf 31,65 % von der Gesamtausfuhr in 1900.[1]) Das ging in dem hochschutzzöllnerischsten Lande vor. Eine kolossale Steigerung der aktiven Handelsbilanz war die Folge. Für Europa wurde Nordamerika ein schlechteres, auch weniger Gewinn bringendes Absatzfeld für Fabrikate und — ein immer stärkerer Konkurrent nun auch hier in diesen Industrieprodukten auf dritten Märkten

---

Zahlen für Deutschland nach den Werten von 1900 (außer bei Getreide, Mehl und Wolle) daher besonders wohl bei der Ausfuhr zu hoch, für Frankreich ebenfalls vorläufige Zahlen. Bei Großbritannien bedeutet die erste Zahl in der Rubrik Ausfuhr britischer Produkte 1899, 1900 und 1901 die Ausfuhr ohne, die zweite mit dem erst jetzt hier eingerechneten Wert der ausgeführten neuen Schiffe mit Maschinerie. Die nordamerikanischen Zahlen sind die der Finanzjahre 1. Juli bis 30. Juni, also 1900: 1. Juli 1900 bis 30. Juni 1901 und ebenso in den Vorjahren. Auch in Nordamerika wird wie in Großbritannien in der Handelsstatistik die Ausfuhr fremder Waren besonders aufgestellt, sie ist aber nicht sehr groß, z. B. 1900 und 1901 im Durchschnitt 25,5 Mill. Doll. oder ca. 107 Mill. Mark. In obiger Übersicht sind diese Zahlen nicht mit inbegriffen.

[1]) S. Sartorius v. Waltershausen a. a. O., S. 3, auch die Spezialtabelle der Fabrikate S. 25.

und selbst dem eigenen heimischen, wie in Agrarprodukten. Gerade diese nordamerikanische Entwicklung ruft mit Recht sehr ernste Gedanken betreffs der Zukunft des europäischen Industriestaatssystems hervor. Die verminderte oder nicht so sehr gestiegene Einfuhr in der Union zeigt gleichzeitig, daß in diesem Lande die Entwicklung der heimischen Produktion, nunmehr auch der industriellen, den Eigenbedarf in steigendem Maße deckt.

Nach dem nordamerikanischen hat der deutsche Ausfuhrhandel in der neuesten Aufschwungperiode relativ allerdings am bedeutendsten und auch absolut (1894 mit 1900 verglichen) noch etwas stärker als der britische zugenommen. Aber dieser hat sich in den letzten Jahren doch auch noch eines stärkeren Wachstums fähig gezeigt, und schließlich kommt hier doch mehr die absolute als die relative Zunahme in Betracht. So „einzig" ist der Exportaufschwung bei uns also doch nicht. Und auch in Frankreich, auf dessen Industrie und Welthandelsbeteiligung man bei uns neuerdings mitunter etwas geringschätzig und mitleidig herabblickt, hat sich die Ausfuhr von 1894 bis 1899/1900 doch relativ ebenso stark als in England (rund um $^1/_3$), allerdings schwächer als bei uns hier (rund hier über $^1/_2$) und auch absolut immerhin um über 800 Millionen Mk. gehoben. Dabei wird gerade für Frankreich anzunehmen sein, daß überhaupt immer, aber vollends in der letzten Zeit, bei der Weltausstellung, sich durch den Reiseverkehr ein nicht unerheblicher Export von Pariser Artikeln, Seidenwaren u. dgl. vollzogen hat, der sich der Handelsstatistik ganz entzieht, auch im Postverkehr nicht oder wenigstens nur zu einem Teil hervortritt. Frankreich hat weniger „parasitische" Exportindustrieen wie wir, Industrieen, die bei uns vielfach nur mit knappsten Löhnen ihre Exportfähigkeit aufrecht erhalten, wie besonders wieder Pohle mit Recht betont hat. Auch England gegenüber stellt unser Export hier ein ungünstigeres Bild dar. Die etwas geringere neuerliche Entwicklung des französischen Ausfuhrhandels — auf die man bei uns gern hingewiesen hat, vor „Méline'scher Politik" warnend, und auch in diesen Verhältnissen des auswärtigen Handels zugleich eine üble Rückwirkung der Bevölkerungsstabilität sehend — scheint mir kein so bedenkliches Symptom zu sein. Auch hier möchte der innere Markt, nicht die größere Zahl der Konsumenten, aber wohl deren höhere Kaufkraft, neben dem Pariser Fremdenverkehr, ohnehin mannigfach Ersatz geboten haben.

In Nordamerika ist nun bei stabiler oder weniger gestiegener Einfuhr, ungemein gewachsener Ausfuhr die Handelsbilanz immer stärker aktiv geworden, und hat erlaubt, einen größeren Teil des neu gewonnenen Goldes im Lande zu behalten, wiederholt mehr Edelmetall ein- als auszuführen, während der starke Goldexport früher die Regel war. Auch die von Europa

erworbenen amerikanischen Staats- und Eisenbahnpapiere u. dgl. Effekten hat Nordamerika in starkem Maße zurückkaufen können, selbst als Käufer europäischer Effekten nnd Übernehmer fremder Anleihen u. s. w. ist es neuerdings aufgetreten und hat so begonnen, aus dem ehemaligen Schuldner der Gläubiger Europas zu werden, — trotz gleichzeitiger Führung zweier Kriege. In Frankreich ist zwar die auch hier regelmäßig vorhandene passive Handelsbilanz verblieben, aber trotz der auch hier in den letzten Jahren zwar wieder gestiegenen, doch immerhin weniger stark gewachsenen Wareneinfuhr eher wieder kleiner geworden, da die Ausfuhr stärker gewachsen ist. In Deutschland dagegen, wie in Großbritannien ist in der neuesten Aufschwungperiode die Einfuhr ungemein gewachsen, relativ selbst stärker als in Großbritannien (um ca. 40 gegen noch nicht ca. 25 %) und absolut nicht so gar viel weniger als in letzterem Lande (um ca. 1600 gegen ca. 2200 Millionen Mark). Ungeachtet der so starken Steigerung unseres Exports ist unsere passive Warenhandelsbilanz, die schon zu Beginn der hier betrachteten Periode eine Milliarde und mehr in einzelnen Jahren erreichte, zeitweise noch erheblich größer geworden, 1899 und 1900 war sie auf über 1200 Millionen Mark angewachsen. Zwar ist im Ganzen auch in dieser neuesten Zeit nach unserer Handelsstatistik unser auswärtiger Edelmetallverkehr regelmäßig und ziemlich stark aktiv gewesen. Andere Thatsachen, Stand der Wechselkurse, Bankausweise bestätigen dies Ergebnis einer stets nur unsicheren statistischen Feststellung dieses Verkehrs, wenigstens für die ganze neuere Periode, wenn auch in einzelnen Zeitpunkten der knappe Geldstand auf Schwierigkeiten hingewiesen hat und zeitweise Gold mehr abströmte. Im internationalen Effektenverkehr möchte aber mehr Abstoßung als Neuerwerb fremder Wertpapiere und auch wohl vermehrter Erwerb deutscher Effekten im Auslande, jetzt selbst in Nordamerika, stattgefunden haben. Alles das weist auf etwas gespannte Verhältnisse hin. Das deutsche Industrie- und Fabrikatenexportstaatssystem zeigt sich so auch in dieser Beziehung nicht eben so sehr sicher fundamentiert. Der im Laufe des Jahre 1901 so deutlich eingetretene Rückschlag der industriell-merkantilen Hochkonjunktur in der deutschen Volkswirtschaft scheint auch stärker zu sein, als in den anderen Ländern. Er ist durch spezielle Verhältnisse auf anderen Gebieten, wie besonders auf demjenigen des Bankwesens, die skandalösen Ereignisse bei Hypothenbanken, aber auch bei Effektenbanken, welche letztere eine ungesunde industriell-merkantile Entwicklung übermäßig begünstigt hatten, mit verursacht worden.[1]) Das ganze deutsche industriestaatliche System hat dadurch einen besonders starken

[1]) S. darüber meine Aufsätze Bankbrüche und Bankkontrolen in Lohmeyer's „Deutscher Monatsschrift", Heft 1 und 2, 1901.

Stoß erhalten. Wenn sich in der Abnahme der Ausfuhr das nicht eben so stark zeigt, als man erwarten solle, so gilt es auch hier erst noch den weiteren Verlauf der Dinge abzuwarten. Die vorgekommene Aufrechterhaltung eines stärkeren Exports mittelst zu niederigeren Preise forcierten Absatzes im Auslande, um die überfüllten Lager im Inland zu räumen, erfolgt eben doch nur auf Kosten der heimischen Konsumenten, denen mittelst Kartellierung, Syndikaten und — Schutzzöllen noch höhere Preise aufgebürdet werden können und selbst dabei ohne genügenden Gewinn. Das sind doch ungesunde Zustände, welche aber — eng mit dem Industrie- und Fabrikatenexportsystem einmal zusammenhängen.

Die Forcierung des Exports durch Ermäßigung der Preise im Auslandsabsatz gegen die Inlandspreise hat übrigens für die uns hier beschäftigenden Fragen vom Industriestaat eine allgemeinere Bedeutung. Dieser Absatz vollzieht sich in diesem Fall zu Gunsten der in den betreffenden Industrien beschäftigten Arbeiter, Unternehmer und Kapitalien auf Kosten der heimischen Konsumenten. Soweit er zur Bezahlung der importierten agrarischen „wohlfeilen" Nahrungsmittel u. s. w. dient, welche die Arbeiter jener Industrien konsumieren, — könnte man in solchem Vorgang, nach Analogie der Anklagen wegen Brotwuchers „der Kornzöllnerei", eine „Bewucherung" des allgemeinen Konsumentenpublikums mittelst der im Inland teuerer als im Ausland abgesetzten Industrie- und Montanprodukte sehen — und mit mehr Grund als im Falle der Agrarzölle. Jedenfalls ist ein solcher Export kein normaler und keiner, welcher die betreffenden Industrien in volkswirtschaftlich berechtigter Weise beschäftigt. Seine Wirkungen sind keine gesund sozialen. Es besteht hier in einer Hinsicht eine Ähnlichkeit mit der Forcierung von Fabrikatenexport aus Hausindustrien und Fabriken mit übermäßig langer Arbeitszeit und jämmerlichen Löhnen.

Die „historische" und „statistische" Beweisführung wird indessen auch in dieser Frage, wie in so manchen anderen praktischen wirtschaftspolitischen, mit dem üblichen Aufwand an „Thatsachen", zumal, wie man rühmt, an „exakten ziffermäßigen" Thatsachen, nicht so sicher, so „exakt", wie oft behauptet wird, geliefert. Es fehlt nur zu oft die kritische Würdigung dieser Thatsachen und das eindringende Nachdenken über das Problem, zu dessen „Lösung" die Thatsachen nicht selten in gedankenloser Stoffanhäufung, beinahe könnte man sagen Stoffanbetung, herangezogen und benutzt werden. Zu viel euphemistisch sogenannte „induktive Forschung", zu wenig deduktives, streng logisches Denken, — hier, wie so vielfach in der neueren deutschen, vom Historismus beherrschten Wissenschaft!

Ich will gar nicht einmal auf die inhärenten Mängel aller, auch noch unserer eigenen, sonst vielleicht in mancher Hinsicht, zumal neuerdings noch besten Statistik des auswärtigen Handelsverkehrs hinweisen. Diese

Mängel ergeben sich aus der außerordentlichen Schwierigkeit dieser Statistik und bilden insoweit auch keinen Vorwurf für die das Material sammelnden Behörden und es verarbeitenden statistischen Büreaus. Sie zeigen sich u. a. schon in den häufig großen Differenzen der Statistik verschiedener Länder, die mit einander Handel treiben, selbst in den Mengen, vollends in den Werten, einzelner Warengruppen und Arten und des ganzen Umsatzes. Und doch müßte, wenn die Statistik wirklich richtig wäre, im gegenseitigen Verkehr zweier Länder mindestens in den Mengen, einigermaßen auch in den Werten eine wesentliche Übereinstimmung der Handelsstatistiken bestehen. Zumal in sich nahe liegenden Ländern, bei denen die Transportdauer der ein- und ausgeführten Waren nicht lange ist, daher die Zahlen des einen Landes mit denen des anderen doch größtenteils auf dieselben in der Statistik erscheinenden Zeiträume (Jahre) sich beziehen. Diese Werte der Handelsstatistik werden ferner verschieden festgestellt, hier nach Deklarationen der Geschäftsleute (England), da nach amtlichen Schätzungen auf Grund von Sachverständigen-Urteilen (Deutschland). Sie enthalten auch bei Aus- und Einfuhr je nachdem den Handelsgewinn und die Frachtspesen noch nicht mit oder schon mit in sich. Je nachdem man mit den Zahlen des einen oder anderen Landes (z. B. Nordamerikas oder Deutschlands, dieses oder Rußlands, Englands) operiert, kommt man so vielfach zu recht erheblichen Differenzen. Namentlich die Wertstatistik zeigt das öfters in auffälliger Weise, aber selbst die Mengenstatistik differiert.[1])

---

[1]) Nur einige Beispiele aus der Wertstatistik:

Deutsches Reich und Großbritannien:

| Warenausfuhr aus Deutschland nach Großbritannien | Nach deutscher Statistik (Spezialhandel) Millionen Mark: | Nach britischer Statistik Millionen Mark: |
|---|---|---|
| 1899: | 852 | 614 |
| 1900: | 912 | 636 |
| Wareneinfuhr nach Deutschland aus Großbritannien | | |
| 1899: | 777 | 570 |
| 1900: | 852 | 571 |

Deutsches Reich und Rußland:

| Warenausfuhr aus Deutschland nach Rußland | | Nach russischer Statistik Millionen Mark: |
|---|---|---|
| 1898: | 440 | 437 |
| 1899: | 437 | 499 |
| Wareneinfuhr nach Deutschland aus Rußland | | |
| 1898: | 737 | 387 |
| 1899: | 716 | 354 |

Aber nehmen wir selbst an, die handelsstatistischen Zahlen seien für ein Land wirklich richtig und mit denen anderer Länder streng vergleichbar. Wird denn durch diese Zahlen, durch deren Steigerung, in der Frage vom Agrar- und Industriestaat, vom Welthandel u. s. w. so viel bewiesen? Das bewiesen, was man beweisen will, nämlich daß der industriestaatliche Weg der richtige, der bessere sei? Zweifel in dieser Hinsicht sind schon im Vorausgehenden öfters geäußert worden. Ich möchte noch einige allgemeine skeptische Bemerkungen beifügen.

Über die Gewinne im auswärtigen Handel sagen uns diese Zahlen im Grunde gar nichts und doch käme darauf viel an, um in unserer Frage damit wirklich etwas zu „beweisen". Auch wenn wir aber selbst über diese Gewinne Genaues erführen — und durch Rückschlüsse aus anderen Thatsachen, z. B. denen bezüglich des in diesem Handel von den Nächstbeteiligten erworbenen Wohlstandes und Reichtums, wie er etwa in Hamburg, Bremen, in der Einkommensteuerstatistik u. a., sich konstatieren läßt, ist ja in der That das Gewinnbringende für die Händler mit zu erweisen — wir wüßten damit wieder noch nicht viel über den Vorteil, der aus diesem auswärtigen Handel für die inländischen Produzenten, auch für die in

---

Deutsches Reich und Vereinigte Staaten:

| | Nach deutscher Statistik: | Nach amerikanischer Statistik: |
|---|---|---|
| Warenausfuhr aus Deutschland nach den Verein. Staaten | | |
| 1899 bezw. 1898/99: | 378 | 354 |
| 1900 bezw. 1899/1900: | 440 | 409 |
| Wareneinfuhr nach Deutschland aus den Verein. Staaten | | |
| 1899 bezw. 1898/99: | 907 | 644 |
| 1900 bezw. 1899/1900: | 1021 | 775 |

Die Gründe der Thatsache solcher Differenzen an sich lassen sich ja meistens ermitteln, der Grund der Größe der Differenz nur zum Teil. Die Differenz ist mitunter so bedeutend, daß man vor Rätseln steht oder — am Werte dieser Wertstatistik irre wird. In Großbritannien wird im Allgemeinen nur das nächste Bestimmungsland bei der Ausfuhr, also auch wenn es nur Durchfuhrland ist, angegeben, und das nächste Herkunftsland bei der Einfuhr in derselben Weise, weshalb z. B in der britischen Statistik ein reines Binnenland wie die Schweiz nicht hervortritt, der Verkehr über Belgien und Holland nach und von Frankreich und Deutschland als belgischer und holländischer erscheint u. s. w. In Deutschland wird möglichst wirkliches Bestimmungs- und Herkunftsland festgestellt. Die Mit- oder Nichtmit-Einrechnung von Frachtspesen, Handelsgewinnen erklärt weitere Differenzen. Andere müssen aus der verschiedenen Wertbestimmung hervorgehen. Der Einfuhrschmuggel erklärt hier auch nichts, denn er fehlt mit seinem Betrage, z. B. von Deutschland nach Rußland, in der deutschen Ausfuhr- wie in der russischen Einfuhrstatistik. So große Wertdifferenzen wie z. B. bei der russischen und nordamerikanischen Einfuhr nach Deutschland zeigen doch, daß dieses handelsstatistische Material noch viel Unsicheres in sich birgt und für bestimmte Schlüsse wirklich nur mit Vorsicht zu benutzen ist.

Exportindustrien beschäftigten Arbeiter sich ergiebt. Bei dem erwähnten neuerlich von Syndikaten, Kartellen mehrfach auch in Deutschland angewandten System, das durch Schutzzölle, Einrichtung der Besteuerung, Exportprämien (Zucker), noch begünstigt wird, dieselben Produkte z. B. Kohlen, Eisenwaren, Zucker, im Ausland wohlfeiler als im Inland zu verkaufen, wird die Frage, wer gewinnt, wie viel wird gewonnen, wer zahlt eigentlich diese Gewinne, natürlich noch viel verwickelter.

Aus der bloßen Höhe und Steigerung der Wertbeträge der Ein- und Ausfuhr, etwa in der beliebten Berechnung von Kopfquoten dafür, ist aber vollends für die Entscheidung der Frage vom Industriestaat so gut wie gar nichts abzuleiten. Hier kommen u. A. namentlich die oben S. 24 hervorgehobenen Umstände, Größe u. s. w. eines Volkswirtschaftsgebiets, Zugehörigkeit eines einzelnen Gebietsteils zum eigenen oder zu einem fremden Wirtschafts-, Handels- und Zollgebiet mit in Betracht. Wenn ferner ein Land wie Großbritannien seinen Brotfruchtbedarf größtenteils, seinen Bedarf an anderen gewöhnlichen agrarischen Nahrungsmitteln und sonstigen Rohstoffen ebenfalls in erheblichem und steigendem Maße aus dem Auslande deckt, so müssen selbstverständlich seine Einfuhrziffern entsprechend steigen. Dafür kann ein solches Land eventuell auf andere Weise Deckung leisten, u. A. wie es, schon nach Ausweis der großen dauernden passiven Warenhandelsbilanz, in großem Umfang geschieht auf Grund von Zinsguthaben in anderen Ländern, auch in denen der Herkunft des Getreides u. s. w. selbst. Oder es bezieht das Land eben, wie einst Altrom und — wie zum Teil ähnlich moderne Kolonialmächte, im Effekt seine Tribute, Steuern, Erpressungssummen in Form von Agrarprodukten der von ihm abhängigen Länder. Fehlen solche Mittel und Wege der Deckung der Einfuhren oder reichen sie nicht aus, so müssen freilich einheimische Produkte, dann meist Fabrikate, zur Zahlung der eingeführten Agrarprodukte ausgeführt werden. So ist die Sachlage doch teilweise auch in England, trotz dessen riesigen Rentenbezügen aus Kapitalanlagen in der Fremde, in den eigenen Kolonien, in größerem Maße ist sie so in kontinentalen Ländern, auch in Deutschland. Natürlich müssen dann immer auch die Ausfuhrzahlen und selbstverständlich besonders für Fabrikate und solche Waren wachsen, welche eben im Auslande, sei es dem Herkunftslande des Getreides u. s. w., sei es dritten Ländern, Abnehmer finden. Über die Bedingungen, die Preise, unter denen, über die Gewinne, mit denen dies geschieht, ist damit wieder noch gar nichts konstatiert. Vielleicht sind es eben Industriezweige, die nur mittelst elender Löhne sich überhaupt erhalten, welche als „blühende Exportindustrien" gerühmt werden, leider mehrfach gerade in Deutschland![1])

[1]) S. bes. wieder Pohle (a. a. O. S. 218 ff.) Über den Umfang der Beteiligung

Ein erheblicher Teil der gestiegenen Beteiligung am Welthandel in Deutschland und anderen Ländern, vollends in England, kommt so allerdings mit daher, daß wir jetzt viele Agrarprodukte aus dem Auslande beziehen, früher nicht; daß wir eben einen innerhalb der Volkswirtschaft sich vollziehenden Austausch zwischen Agrarprodukten und Industrieprodukten durch einen internationalen ersetzt oder wenigstens ergänzt haben; daß damit aber auch unser inländischer Markt kleiner geworden oder wenigstens nicht oder nicht entsprechend gewachsen ist infolge dieser Verhältnisse. Wie das volkswirtschaftlich zu beurteilen ist, ob günstig, ob ungünstig, ergiebt sich aus diesen bloßen Thatsachen, auch wenn sie noch so genau in der Statistik des auswärtigen Handels in Zahlen erscheinen, noch gar nicht. Die „Beweisführung" mit jenen handelsstatistischen Zahlen ist hier eine völlig trügerische.

Man braucht ja auch nur ein wenig zu überlegen. Würde z. B. Großbritannien seinen Brotfruchtbedarf noch stärker, schließlich beinahe ganz aus dem Auslande decken, Deutschland statt zu $^1/_{10}$ bis $^1/_8$ es in noch weit stärkerem Grade thun, — nun so stiegen natürlich die Einfuhrziffern und einigermaßen die Ausfuhrziffern; auf den Kopf käme noch mehr „Welthandels-Beteiligung". Denken wir uns ein kleineres selbständiges Wirtschaftsgebiet, etwa eines großindustriellen kleinen Staates, so könnte der beinahe seinen ganzen Bedarf an agrarischen Nahrungsmitteln und Rohstoffen aus dem Auslande beziehen und beziehen müssen und dafür zur Bezahlung lauter Fabrikate ausführen, die Kopfziffer der Welthandels-Beteiligung stiege vielleicht weit über die britische, und wüchse, so lange die Dinge so weiter gehen, immer mehr. Was beweist denn das für unsere Frage!? Gar nichts! Und doch, wie viel will man in der Diskussion, auch gegenwärtig bei uns, mit solchen Zahlen „beweisen"!! Auch hier übersieht man ferner wieder ganz die hier mitspielenden Momente, Größe des Gebiets u. s. w., von denen es überhaupt mit abhängt, ob ein Produktenaustausch als innerer oder auswärtiger Handel hervortritt. Die so vorgehen, sind sich nicht über die eigentlichen Fragestellungen in dem Problem klar geworden und haben die springenden Punkte dabei völlig übersehen oder falsch aufgefaßt.

Es fragt sich zuvörderst immer: welches sind die Voraussetzungen einer solchen Entwicklung der Dinge, wie im industriestaatlichen System, und können sie hinlänglich erfüllt, auch ihre dauernde Erfüllung genügend gesichert werden? Ferner, welches sind die Begleiterscheinungen und die Folgen

solcher jämmerlichen Industrien am deutschen Export läßt sich gewiß streiten. Aber die Thatsache eines weiten Umfangs, wenn auch eines schwer richtig zu beziffernden, läßt sich leider nicht bestreiten. Sie ist unzweifelhaft.

dieser Entwicklung? Endlich, wie ist alles das aus dem Interessengesichtspunkt der ganzen Volkswirtschaft und der nationalen Gesamtheit zu beurteilen? Bei der Untersuchung und Beantwortung dieser drei eng zusammenhängenden Fragen ergeben sich die entscheidenden Bedenken gegen das einseitig industriestaatliche Volkswirtschaftssystem in dessen moderner, im internationalen Verkehr sich zeigenden Gestaltung, d. h. in der Form des Massenimports gewöhnlicher agrarischer Nahrungsmittel und Rohstoffe aus dem Auslande und des Fabrikatenexports zur Deckung dafür nach dem Auslande.

Die Voraussetzungen der starken und und immer stärkeren industriestaatlichen Entwicklung, bei welcher der volkswirtschaftliche Schwerpunkt so mehr und mehr in den Auslandsverkehr verlegt wird, sind erstens und vor allem, daß das Ausland willens und fähig ist, uns die Agrarprodukte überhaupt und zu uns passenden, nicht zu hohen Preisen zu liefern; zweitens, daß der Bezug dieser Produkte, großenteils über See aus der neuen Welt und anderen Weltteilen und aus dem europäischen Osten, genügend gesichert ist; drittens, daß unsere Fabrikate im Auslande, sei es in denjenigen Ländern, welche die Agrarprodukte liefern, sei es in anderen, genügenden gesicherten Absatz zu uns lohnenden Preisen finden, bei denen die erforderlichen heimischen Produktionskosten (einschließlich eines ausreichenden Geschäfts- und Kapitalgewinns) gedeckt werden. Nur wenn und soweit als diese drei Voraussetzungen sich zusammen erfüllen lassen, erscheint das charakterisierte Industriestaatssystem leistungsfähig und dauerhaft. Sonst droht es den Dienst zu versagen und zusammenzubrechen — von allen bedenklichen sonstigen Seiten und Folgen noch ganz abgesehen.

Diese drei Voraussetzungen sollen hier geprüft werden. Für die erste und zweite genügt für unsere Zwecke eine kurze Erörterung, für welche hier nur in betreff der ersten Voraussetzung einiges statistisches Material zur Beleuchtung der Größe der Abhängigkeit von Bezügen aus dem Auslande als Thatsachenfundament zusammengestellt werden soll. Die dritte Voraussetzung ist für unsere Frage vom Industriestaat die wichtigste, daher hier eingehender zu untersuchen.

1. Bei dem Bezug der fremden Agrarprodukte handelt es sich vor allem um Brotgetreide, Weizen und Roggen, weiter um anderes Getreide, auch um Mais, dann um einige Fleisch- und Fettwaren, hier eventuell auch um lebendes Vieh, Eier, alles zusammen wesentlich um menschliche Nahrungsmittel. Dazu kommen die Rohstoffe, wie die Spinn- und Webstoffe, Häute, Saaten u. s. w., endlich auch Holz. Ein großer Teil der letztgenannten Stoffe, nämlich alle nicht bei uns erzeugten und erzeugbaren, kommt indessen hier für unsere Frage so gut wie garnicht in Betracht, so

Baumwolle, Seide, sie sind wie andere Kolonialwaren notwendig aus der Fremde zu beziehen. Und auch von Schafwolle wird wohl ein erheblicher Teil, besonders geringerer Sorten, auch von Häuten, heutzutage aus dem Auslande beständig bezogen werden müssen. Es ist daran auch dort nicht leicht ein Mangel zu erwarten, — bei Baumwolle, vielleicht auch Seide und einem Teil der Schafwolle wenigstens nicht, so lange die Produktionsländer die Verarbeitung nicht selbst übernehmen, was allerdings in der Zukunft nicht unwahrscheinlich ist. Somit kommen die Nahrungsmittel, und unter ihnen Brotgetreide, für unsere Frage vornemlich in Betracht.[1])

[1]) Für die Statistik der Produktion, des Bedarfs, des Bezugs aus dem Auslande von Getreide und anderen agrarischen Nahrungsmitteln sei auf die Arbeiten von Conrad, Dade, auch v. Scheel (Deutsche Volkswirtschaft) hingewiesen, für Erläuterungen dazu auch auf Pohle. Die Produktionsstatistik der Landwirtschaft ist doch immer wesentlich nur das Resultat von mehr oder weniger zuverlässigen Schätzungen, wie u. A. auch die neuerlichen höheren Veranschlagungen des deutschen Ernteergebnisses gegen die früheren zeigen (s. die Vergleichung von 1893—1898 im reichsstatist. Jahrbuch 1900, S. 21). In der ungeheueren Zersplitterung der landwirtschaftlichen Betriebe, in einem großen Lande, wie dem unseren, auf Millionen Einzelbetriebe, in dem Mangel genügender Buchführung und vielfacher Abneigung der Wirte, genaue Angaben zu machen, selbst wenn sie es können, liegen Hindernisse für eine wirklich zuverlässige Erntestatistik, welche sich kaum völlig werden überwinden lassen. Auch die Bedarfsstatistik beruht nur auf mehr oder weniger zutreffenden Schätzungen, die Konsumverschiedenheiten nach Objekten (vegetabilische, animalische Nahrung, Brot, Kartoffeln, Fleisch, Fettwaren u. s. w.), nach Geschlecht, Lebensalter, nach Wohlstand, Gewohnheiten der Konsumenten sind so bedeutend, daß ein sicherer „Durchschnitt des Konsums für den Kopf" eben nicht leicht zu ermitteln ist. Der Eine nimmt die Zahlen auf Treu und Glauben vom Anderen und korrigiert sie nur etwa ein wenig nach — seinen „Annahmen". Die Verwendung von Getreide u. s. w. mit zur Verfütterung in der Viehwirtschaft, wie gerade neuerdings in Deutschland in erheblichem Maße, erschwert die Feststellung des Gesamtbedarfs noch mehr und läßt sich wieder nur unsicher zur Ziffer bringen. Auch die Schätzung des Durchschnittsbedarfs an Saatkorn u. s. w. beruht auf unsicheren Grundlagen in einem großen Lande sehr verschiedener Böden, Klimas, Höhenlagen, Kulturen, Betriebsmethoden. Dagegen, was im auswärtigen Handel bezogen und ausgeführt wird, wird bei der Zollpflichtigkeit der Agrarprodukte und bei der Zollvergütung in der Ausfuhr, nach Aufhebung des Identitätsnachweises, wohl den Mengen nach richtig festgestellt, so bei uns, aber wiederum doch nicht sicher dem Wert nach. Schmuggel spielt bei Agrarprodukten (mit Ausnahme des kleinen Grenzverkehrs in Brot, Mehl, Fleisch, Fettwaren und hie und da des gewerbsmäßigen Schmuggels von Vieh) bei uns wenigstens keine für die Gesamtmenge der Einfuhr in Betracht kommende Rolle. Die Einfuhr des Spezialhandels „in den fremden Verkehr", mit Verzollung „unmittelbar und von Niederlagen" nebst der Einfuhr „auf Mühlenlager" mit Abzug der Ausfuhr „aus dem freien Verkehr" und „von Mühlenlagern" ergiebt daher die im Inland zum menschlichen Konsum und sonstiger Verwendung verbleibende Menge wohl genau genug. Aber die Reduktion von Mehl bei Ein- und Ausfuhr (hier besonders von den Mühlenlagern) liefert doch wieder nicht ganz sichere Zahlen

| Es war | Deutscher Erntedurchschnitt 1895—1900, | Deutsche Mehreinf., Durchschnitt 1895—1900, | Mehreinfuhr, Wert | Mehreinfuhr in Mengen, % der |
|---|---|---|---|---|
| I. Hauptgetreide u. s. w.: | 1000 Tonnen: | 1000 Tonnen: | Mill. Mk.: | Erntemenge: |
| Weizen | 3 625 | 1228 | 161,4 | 33,8 |
| Roggen | 8 448 | 785 | 75,4 | 9,3 |
| Beide zusammen | 12 073 | 2013 | 236,8 | 16,7 |
| Spelz | 469 | — | — | — |
| Gerste | 2 817 | 986 | 108,2 | 35,0 |
| Hafer | 6 444 | 356 | 41,0 | 5,5 |
| Kartoffeln | 36 614 | 44 | 0,9 | — |
| Wiesenheu | 23 834 | — | — | — |
| Mais | — | 1167 | 93,9 | — |
| Summe I. Wert: | | | 480,8 | |
| II. Mehl, Malz u. dgl.: | | | | |
| Mühlenfabrikate, Mehrausfuhr | | (— 23) | (— 4,5) | |
| Mehl aus Getreide u. s. w., Mehrausfuhr | | (— 130) | (— 12,0) | |
| Malz (Gerste, Hafer) | | 9,9 | 19,4 | |
| Summe II. Wert: | | | 1,9 | |
| III. Tierische Nahrungsmittel u. dgl.: | | | | |
| Frisches Fleisch | | 50,0 | 38,9 | |
| Fleischextrakt u. dgl. | | 0,6 | 9,7 | |
| Schmalz u. dgl. | | 119,0 | 67,5 | |
| Jungvieh | 1000 Stück | 62,6 | 13,1 | |
| Kühe | 1000 „ | 73,5 | 22,1 | |
| Ochsen | 1000 „ | 63,5 | 20,2 | |
| Schafvieh, Mehrausf, | 1000 „ | (— 195,0) | (— 4,7) | |
| Schweine (exkl. Spanferkel) | 1000 „ | 115,3 | 8,9 | |
| Butter, 1000 Tonnen | | 6,53 | 7,9 | |
| Käse | | 11,43 | 15,4 | |
| Federvieh, lebend | | 28,1 | 26,6 | |
| „ , tot | | 4,0 | 5,0 | |
| Eier | | 101,0 | 83,2 | |
| Summe III. Wert: | | | 314,0 | |
| Summe I.—III. Wert: | | | 796,7 | |

für die Mengen, vollends für die Werte. Ferner müßte zur genauen Feststellung des Gesamtverbrauchs und Bedarfs in den einzelnen Jahren wieder eine genaue Vorratsstatistik vorhanden sein. Auch die sorgfältigste Mengen- (und vollends Wert-) Statistik des jeweilig, jährlich nach Ernte, Ein- und Ausfuhr verfügbaren Gesamtbetrags und Verbrauchs der verschiedenen Agrarprodukte bleibt so immer etwas Konjekturalstatistik und daher auch nicht minder die statistische Berechnung der Quote, in welcher der Gesamtbedarf durch auswärtiges Produkt gedeckt wird. So in den Schätzungen dieser Quote für Großbritannien, mit 75 und mehr Prozent des Weizenbedarfs, für Deutschland durch v. Scheel, Deutsche Volkswirtschaft, S. 198, beim Roggen mit in Maximo 11,0, in Minimo 5,1, bei Weizen bezw. mit 34,0 und 25,9, bei Gerste bezw. mit 33,2 und 25,9, bei Hafer bezw. mit 9,9 und 4,2 % in einem der 5 Erntejahre 1. Juli 1894/95—1898/99.

Die drei Kategorien von agrarischen Nahrungsmitteln ergeben mithin im sechsjährigen Durchschnitt einen Wert der Mehreinfuhr von fast 800 Millionen Mark. Dabei fehlen aber viele weitere verwandte Artikel, deren Handelsbewegung der Ein- und Ausfuhr sich meistens einzeln in geringeren Wertsummen bewegt, aber im Ganzen doch noch auch dem Wert nach ins Gewicht fällt. Beispielsweise hatten wir in den letzten Jahren auch noch eine Mehreinfuhr von Buchweizen von über 3, von Bohnen von über 4, Erbsen, Wicken von 10—12, Linsen von etwa 3 Millionen Mark. Nur bei Hopfen, mit starken Jahresschwankungen, wird die Einfuhr erheblich, um 15—18 Millionen Mark jährlich, von der Ausfuhr überstiegen. In die Bilanz wäre dann allenfalls Zucker mit einzusetzen, als wesentliches agrarisches Fabrikat, mit etwa 213 Millionen Mark Mehrausfuhrwert in den letzten 6 Jahren, auch Stärke mit über 6—7 Millionen Mark; Bier mit

---

Für Vieh und Viehprodukte läßt sich die Mehreinfuhr mit der heimischen Produktion noch weniger sicher vergleichen, da die Schätzungen für letztere (z. B. für Fleisch-, Butter-, Käse-, Eiergewinnung) zu unsicher sind. Nur die Daten der Viehzählungen (oben S. 106) geben einige Anhaltspunkte. S. indes auch hier Pohle, a. a. O. S. 30 ff.

Nur um einigermaßen die Bedeutung des Bezugs vom Auslande für eine Reihe wichtigerer, mit den heimischen konkurrierender agrarischer Nahrungsmittel und auch einiger Rohstoffe nach den gegenwärtigen Verhältnissen statistisch zu belegen, werden hier einige Daten für Deutschland und Großbritannien mit Irland eingefügt, und zwar für ersteres nach Durchschnitten der 6 Jahre 1895—1900. Das Jahr 1895 ergab in Deutschland eine erheblich unter dem Durchschnitt stehende Ernte bei Weizen und Roggen und wurde deshalb noch mit in die Durchschnittsberechnung gezogen, die anderen Jahre hatten bessere Ernten, besonders 1898 bei Weizen, 1899 und 1900 bei Roggen. Für Kartoffeln war 1896 die schlechtste Ernte (32,3 Mill. T.), 1900 die beste (40,6 Mill. T.), für Wiesenheu 1895 die schlechtste (21,9 Mill. T., noch viel geringer bei der großen Trockenheit 1893, nur 13,2 Mill. T.), 1898 die beste (25,9 Mill. T.). Über Ernteschwankungen s. schon oben S. 95 einige Daten für Deutschland. In den 8 Jahren 1893—1900 war nach den neueren höheren Schätzungszahlen die deutsche Ernte bei Roggen in min. 7,72 (1895), in max. 9,03 Mill. T. (1898), bei Weizen bezw. 3,17 (1895) und 3,85 (1899), bei Gerste bezw. 2,73 (1896) und 3,00 (1900), bei Hafer bezw. 4,18 (1893) und 7,09 (1900), bei Wiesenheu bezw. 13,19 (1893) und 25,91 (1898), bei Kartoffeln bezw. 33,61 (1894) und 40,59 Mill. T. (1900).

Benutzt sind auch in folgenden Daten hier die neueren höheren Ernteschätzungen der Reichsstatistik. Die Daten für die Einfuhr beziehen sich auf den Spezialhandel und zwar nach Abzug der Ausfuhr (bei Getreide und Mehl aus dem freien Verkehr und aus Mühlenlagern), betreffen also nur die Mehreinfuhr. Die der Berechnung zu Grunde liegenden Daten s. im reichsstatistischen Jahrbuch und genauer in den größeren, diesen letzteren Daten wieder zu Grunde liegenden Publikationen (Vierteljahrshefte, Produktions-, Handelsstatistik). Ferner übersichtlich viel weiteres statistisches Material in v. Scheels „Deutscher Volkswirtschaft" (s. daselbst S. 42 über die neueren höheren Ernteschätzungen). Die britischen Daten aus dem Statistical abstract.

10—12 Millionen Mark. Bei Branntwein überwiegt jetzt schon eher der Einfuhrwert, mehr noch bei Wein und Weinbeeren, in starkem Maße auch bei Obst, frischem und getrocknetem. Würde man alle diese und einige weitere Artikel (auch Kleie) als Nahrungsmittel gewöhnlicher agrarischer Art mit einrechnen und verwandte Genußmittel, wie Tabak, wo die Mehreinfuhr an Rohtabak auch jährlich einige 90 Millionen Mark beträgt, etwa noch hinzufügen, so würde ungefähr der Betrag von 4/5 Milliarden Mark Mehreinfuhr von solchen Agrarprodukten trotz des Mehrexports in Zucker und inigen anderen der genannten Artikel erreicht werden, also etwa so viel als die oben in der Tabelle enthaltenen Artikel allein für sich ergeben.

Bei den sonstigen agrarischen Artikeln, meistens Rohstoffen, welche aus dem Auslande in starke Konkurrenz mit den heimischen Produkten treten, soll hier nicht in speziellere Einzelheiten eingegangen werden. Sie kommen für unsere Hauptfrage zwar auch mit, aber nicht so stark mit in Betracht als die Nahrungsmittel. Bei einigen wäre eine stärkere Emanzipation des heimischen Markts vom fremden Bezug zwar auch erwünscht und in einigem Maße auch wohl erreichbar. Aber es hängt davon, einmal ja nicht für die Volksernährung, dann aber auch für das Interesse der Landwirtschaft doch nicht so viel ab, als bei den besprochenen wichtigen agrarischen vegetabilischen und animalischen Nahrungsmitteln. Beim Bezug aus dem Auslande wiegen hier auch die beteiligten Industrieinteressen schwerer mit, so besonders die der Textil-, der Leder-, auch einzelner Zweige der Holzindustrie, der Bauindustrie. Deshalb erscheinen hier mehrfach Einfuhrzölle überhaupt, in einigen Fällen wenigstens etwas höhere Zölle auf die fremden Roh- und Hilfsstoffe für diese Industrieen, auch wenn es sich um wichtigere Agrarprodukte wie Flachs, Hanf, Schafwolle, Häute, Felle, ferner um Holz handelt, bedenklicher, auch weil dann leicht entsprechende Vergütungen bei der Ausfuhr der aus bezollten fremden Stoffen hergestellten Fabrikate und damit eine in jeder Hinsicht schwierige und mißliche handelspolitische Einrichtung beim Ausfuhrhandel nötig werden könnten, das leidige Exportbonifikationswesen. Am meisten, weil dabei wieder erhebliche allgemeine volkswirtschaftliche Interessen mitspielen, erscheinen solche Holzzölle berechtigt und selbst geboten, welche die Gefahr einer übermäßigen Ausholzung und gar des Kahlhiebs unserer Wälder, die bei niedrigen Holzpreisen drohen könnte, verhüten. Bei der glücklicher Weise so starken Ausdehnung der Staats- und Kommunalforsten in Deutschland ist diese Gefahr zwar geringer, aber nicht unerhebliche Finanzinteressen, d. h. immer auch Interessen der Gesamtheit, fallen dafür hier mit ins Gewicht. Das Interesse der Eichenschälwälder ist immerhin auch, auch wegen der spezifischen Lage dieses Zweigs der Waldwirtschaft und seiner Besitzer, mit zu erwägen. Aber

anderseits wird hier einzuräumen sein, daß starke entgegenstehende industrielle Interessen hier gegen Zölle oder wenigstens gegen etwas höhere Zölle ins Gewicht fallen.

Im Folgenden zur Beleuchtung der Bedeutung der deutschen Einfuhr von agrarischen und forstlichen Konkurrenzartikeln unter den Rohstoffen und sonstigen Artikeln außerhalb der Nahrungsmittelbranche einige Daten, auch hier für die Mehrausfuhr, doch nur nach dem Durchschnitt aus den zwei Jahren 1899 und 1900.

| | 1000 Tonnen: | Mill. Mk.: |
|---|---|---|
| I. Agrarprodukte: | | |
| Pferde, Stückzahl (1000) | 105,0 | 72,8 |
| Flachs (außer Neuseeland) | 33,2 | 21,7 |
| Hanf (außer Aloe und Manila) | 29,4 | 16,0 |
| Heede (Werg) | 17,1 | 5,6 |
| Schafwolle, rohe u. dgl. | 149,4 | 272,0 |
| Häute und Felle aller Art (außer zur Pelzbereitung) | 80,4 | 101,3 |
| Lebende Gewächse, Blumen, Zwiebeln | 6,7 | 4,8 |
| Blumen, lose | 3,4 | 4,8 |
| Kleesaat u. dgl. | 18,6 | 18,0 |
| Leinsaat | 252,6 | 59,6 |
| Ölkuchen | 350,7 | 41,9 |
| Raps, Rübsaat | 113,6 | 25,4 |
| Talg | 23,6 | 12,4 |
| Summe Wert I: | | 656,3 |
| II. Forstprodukte: | | |
| Bau- und Nutzholz (gewöhnliches) | 4,515,0 | 229,0 |
| Faßdauben | 53,6 | 7,8 |
| Quebrachoholz | 99,6 | 5,9 |
| Borke (auch Gerberlohe) | 93,1 | 8,0 |
| Summe Wert II: | | 250,7 |
| Summe Wert I und II: | | 907,0 |

Auch diese Übersicht umfaßt nur eine Reihe von Hauptartikeln, der Gesamtwert (der Mehrausfuhr) würde sich durch Einschluß anderer wohl auf über 1 Milliarde erhöhen. Z. B. ist gekämmte Wolle mit ca. 35 Millionen Mark oben nicht mit eingerechnet.

Diese Zahlen, so hoch sie sind, werden nun freilich von den britischen weit übertroffen, wenigstens bei den agrarischen Nahrungsmitteln, — vor Allem, weil Großbritannien seine Landwirtschaft ohne Schutz gelassen und dem Industriestaats- und Fabrikatenexport-System sich schon länger und in weit stärkerem Maße hingegeben hat, als bisher noch Deutschland. Die Einfuhr von Getreide und anderen agrarischen Nahrungsmitteln, auch animalischen, hat daher fast fortwährend zugenommen, mit steigender Volkszahl, teilweise auch steigendem Durchschnittskonsum des Einzelnen und mit Rückgang beim

Getreidebau u. dgl. (s. oben S. 100 ff.) oder mit nicht genügendem Fortschritt, bei Vieh und Viehprodukten der Landwirtschaft. Schwankungen in der Einfuhr zeigen sich natürlich auch hier immer noch unter dem Einfluß der Ernteschwankungen, z. B. starke Vermehrung der Weizeneinfuhr 1894—1896 nach schlechteren Ernten 1892, 1893, 1895. Aber im Ganzen ist die Einfuhr in steigender Richtung, wie sich namentlich in der Zunahme des Konsums auswärtiger Artikel auf den Kopf der doch selbst so stark gestiegenen Bevölkerung zeigt, und zwar im letzten halben Menschenalter, seit Mitte der 1880er Jahre, in noch erheblich stärkerem Maße bei animalischen Produkten als bei Getreide. Bei diesem, besonders bei Weizen, war eben schon vordem der Konsum größtenteils auf auswärtiges Produkt übergegangen. Auch diese „Kopfzahlen" schwanken natürlich jährlich etwas, bei Getreide, Kartoffeln wieder besonders nach der heimischen Ernte. Folgende Daten zeigen nach 2jährigem Durchschnitt die Entwicklung dieses Konsums auf den Kopf in englischen (Gewichts-)Pfunden.[1])

Britischer Konsum von auswärtigen Agrarprodukten auf den Kopf der Gesamtbevölkerung (inkl. Irland):

| Engl. Pfund | 1870 u. 71: | 1886 u. 87: | 1899 u. 1900: |
|---|---|---|---|
| Weizen | 136,76 | 155,92 | 184,68 |
| Weizenmehl | | 49,78 | 60,00 |
| Mais | — | 94,96 | 158,00 |
| Kartoffeln | 2,91 | 8,30 | 19,08 |
| Rindfleisch, gesalzen und frisch | — | 2,76 | 11,30 |
| „ , von lebendem Vieh | — | 4,56 | 9,20 |
| Schinken und Speck u. dgl. | 2,68 | 11,76 | 19,89 |
| Schweinefleisch, gesalzen und frisch | — | 1,18 | 2,55 |
| Hammelfleisch, frisch | — | 2,18 | 9,40 |
| Fleischpräserven (nicht gesalzen) | — | 1,31 | 1,78 |
| Butter | 4,42 | 4,50 | 9,16 |
| Margarine | — | 3,25 | 2,55 |
| Käse | 3,96 | 5,33 | 6,85 |
| Eier, Stück | 13,32 | 29,09 | 48,63 |

Die Jahre 1899 und 1900 haben im Allgemeinen, doch nicht in allen Fällen, die höchsten Zahlen in der Periode seit 1886. Der höchste Kopfkonsum von fremdem Weizen war 1895 223,20 Pfund (neben 51,89 Weizenmehl). Die absolute Einfuhrmenge ist natürlich noch viel mehr gestiegen, denn die höheren Kopfquoten beziehen sich auf eine stark gewachsene Bevölkerung, die sich 1870—86 um ca. 16,8, 1870—1900 um ca. 30, 1886—1900 um ca. 12% vermehrt hatte.

[1]) Nach den Berechnungen in den Stat. abstracts. Wo die Zahlen in erster Reihe fehlen, sind sie (in den älteren Jahrgängen des Stat. abstract) nicht berechnet.

Die Mengen und die Werte der Einfuhr der wichtigsten fremden Agrarprodukte, ohne Abzug der durchweg nur kleinen Wiederausfuhr dieser Artikel oder der Ausfuhr der entsprechenden Produkte britischen Ursprungs, waren in den 2 Jahren 1899 und 1900 folgende. Natürlich schwankt der Wert auch nach den jeweiligen Jahrespreisen, also besonders bei Getreide.

Britische Einfuhr von Agrarprodukten, Durchschnitt 1899 und 1900:

| | Menge Mill. engl. Centn. | | Wert 1000 Pfd. St. | |
|---|---|---|---|---|
| | 1899: | 1900: | 1899: | 1900: |
| Getreide aller Art, auch Mehl | 194,3 | 189,6 | 58 088 | 58 942 |
| davon Weizen | 66,6 | 68,7 | 22 281 | 23 346 |
| Weizenmehl | 22,9 | 21,5 | 10 701 | 10 103 |
| Gerste | 17,2 | 17,1 | 4 950 | 5 153 |
| Hafer | 15,6 | 20,1 | 4 200 | 5 236 |
| Mais | 62,7 | 54,1 | 12 978 | 12 328 |
| Kartoffeln | 5,2 | 8,9 | 1 578 | 2 235 |
| Rindfleisch, frisch | 3,8 | 4,1 | 7 345 | 8 163 |
| „ , gesalzen | 0,18 | 0,19 | 231 | 256 |
| Rindvieh (1000 Stück) | 504,0 | 496,0 | 8 572 | 9 012 |
| Schinken und Speck (Centner) | 7,8 | 7,4 | 14 494 | 15 996 |
| Schweinefleisch | 0,95 | 0,94 | 1 709 | 1 797 |
| Hammelfleisch, frisch | 3,4 | 3,4 | 5 439 | 5 842 |
| Schafe, Lämmer (1000 Stück) | 608,0 | 383,0 | 943 | 610 |
| Sonstiges Fleisch, frisch oder gesalzen | 0,46 | 0,53 | 883 | 982 |
| Fleischpräserven | 0,65 | 0,81 | 1 896 | 2 384 |
| Butter | 3,4 | 3,4 | 17 214 | 17 450 |
| Margarine | 0,95 | 0,92 | 2 549 | 2 465 |
| Käse | 2,4 | 2,7 | 5 503 | 6 838 |
| Eier (Million Stück) | 1941,0 | 2026,0 | 5 044 | 5 406 |
| Wertsumme | | | 131 488 | 138 378 |
| Durchschnitt | | | 134 932 | |
| oder Millionen Mark | | | 2 753 | |

2¾ Milliarden Mark! Etwa 3½ mal soviel als in Deutschland (hier allerdings nach 6jährigem Durchschnitt der Mehreinfuhr). Dabei fehlen auch hierbei noch manche andere zu den agrarischen Nahrungsmitteln gehörige Artikel, wenn auch meist von kleinerem Einfuhrwert, z. B. kondensierte Milch (in 1900 für 1,74 Mill. Pfd. St.). Auch wäre eventuell Zucker, wenigstens Rübenzucker, der in England fast nicht gewonnen wird, aber ein europäisches Agrarprodukt ist, hier noch einzurechnen (1900 Einfuhrwert von raffiniertem und Kandiszucker 12,34 Mill. Pfd. St., von unraffiniertem Rübenzucker 5,12, Rohr- und anderem 1,80, Melasse 0,35 Mill. Pfd. St., seit Jahren ist die Einfuhr von Raffinade auf Kosten der von unraffiniertem Zucker

stärker gewachsen). Groß ist auch die Einfuhr von gewöhnlichem frischen Obst (abgesehen von Südfrüchten), z. B. von Äpfeln 1900 für 1,22 Mill. Pfd. St. Hopfen wird für ca. 0,8 Mill. Pfd. St. bezogen. Mit diesen und anderen verwandten Artikeln erhöht sich die Einfuhr agrarischer Nahrungsmittel, auch ohne Einrechnung des Zuckers, noch um manche Mill. Pf. St. Dazu kommt Wein für 5—6, Rohtabak, der bekanntlich nach der Steuerverfassung im Inlande nicht gebaut werden darf, für $2^1/_2$—$3^1/_2$ Mill., neben einer Einfuhr von fabriziertem Tabak von beinahe 2 Mill. Pfd. St. Alles Daten, welche die völlige Abhängigkeit des britischen Volks von fremden Agrarprodukten, das immer weitere Zurückweichen des heimischen „Agrarstaats“ belegen.

Die ungeheuere Einfuhr von ebenfalls im Inlande produzierten oder produzierbaren agrarischen Rohstoffen u. dgl. aus dem Auslande läßt die gleiche Entwicklung und diejenige des einseitigen Industriestaats nicht minder auffällig hervortreten. Hier mögen ein paar Zahlen für einige Hauptartikel, auch für 1899 und 1900, genügen, und zwar meistens nur für die Mehreinfuhr, d. h. nach Abzug der Ausfuhr britischen und fremden Produkts von der Gesamteinfuhr.

| | Menge 1000 Ctr. engl. Ctr. | | Wert 1000 Pfd. St. | |
|---|---|---|---|---|
| | 1899: | 1900: | 1899: | 1900: |
| Pferde (1000 Stück) | 10,2 | 21,7 | 368 | 668 |
| Flachs | 1572 | 1127 | 2531 | 2191 |
| Hanf | 967 | 1330 | 1420 | 1951 |
| Werg | 466 | 352 | 416 | 331 |
| Schafwolle u. andere Tierwolle, Millionen Pfund | 354,7 | 340,8 | 13 192 | 14 012 |
| Häute | 543 | 625 | 1298 | 1621 |
| Felle, außer Pelz | — | — | 238 | 390 |
| Lebende Pflanzen | — | — | 445 | 446 |
| Blumen | — | — | 211 | 213 |
| Kleesaat | 299 | 262 | 550 | 509 |
| Leinsaat (1000 Quarter) | 1711 | 1529 | 3217 | 3819 |
| Ölkuchen (Gesamteinfuhr, 1000 Tonnen) | 442 | 395 | 2649 | 2558 |
| Raps (1000 Quarter) | 179 | 112 | 259 | 201 |
| Talg | 1078 | 1251 | 1214 | 1602 |
| Summe Wert | — | — | 28 008 | 30 512 |
| Holz aller Art (roh, gehauen, gesägt) | — | — | 22 188 | 25 871 |
| Gesamtwert | — | — | 50 196 | 56 383 |
| Durchschnitt | | | 53 290 | |
| oder Millionen Mark | | | 1087 | |

Weit über 1 Milliarde Mark, aber doch nicht viel mehr als von fast ganz denselben Artikeln die Mehreinfuhr in Deutschland (oben S. 140). Die

große Wolleinfuhr (fast ganz Schafwolle) ist bemerkenswert, weil sie nicht von einem so starken Rückgang der eigenen Schafzucht begleitet war, als in Deutschland (oben S. 101 und 106). Doch kommt hier in Betracht, daß in Großbritannien die Schafzucht mehr auf Fleisch als auf Wolle gerichtet ist. Auch hier fehlen natürlich eine Menge anderer, einzeln weniger wichtiger Einfuhrartikel. Und von Hauptartikeln, die im Inland nicht gebaut werden können, ist noch ganz abgesehen. Im Jahre 1900 war z. B. bei einem allerdings ungewöhnlich starken Import und höheren Preisen der Wert der Mehreinfuhr von Roh-Baumwolle 36,2 Mill. Pfd. St. (1899 22,9).

Man sieht aus allen diesen Zahlen, um welche gewaltigen Wertbeträge die Einfuhr von fremden, mehr oder weniger mit den heimischen Produkten konkurrierenden Agrarprodukten es sich in den modernen „Industriestaaten" handelt. Gleichwohl möchte, wie unten zugegeben wird, die Hauptschwierigkeit noch nicht einmal im Bezug dieser Artikel aus dem Auslande, als im Absatz der für diesen Bezug mit als Zahlungsmittel (neben Guthaben aus anderen Titeln, Frachtgeschäft, Zinsen aus Kapitalanlagen und Schuldforderungen u. s. w.) dienenden Fabrikate u. s. w. im Ausland liegen (s. unten unter Nr. 3).

Trotz dieser riesigen Einfuhren aus dem Auslande ist nämlich unmittelbar doch hier wohl keine besondere Besorgnis zu hegen, ob wir und unter welchen Bedingungen fernerhin wir von Brotgetreide und von den meisten anderen Stoffen, die wir und Großbritannien aus der Fremde erhalten, unseren Bedarf sicher und genügend und nicht zu teuer aus dem Ausland beziehen können. Man kann auch gern zugeben, daß hier im Bezug von Getreide aus dem Ausland ein erwünschtes Sicherungsmittel gegenüber unseren eigenen noch immer ziemlich starken Ernteschwankungen liegt, dessen wir jedoch auch ohne so großen regelmäßigen Getreidebezug aus dem Auslande heute bei jetzigem Transportwesen, wie schon oben bemerkt, keineswegs entbehren würden. Dagegen, daß fremde Länder indessen mitunter, sei es aus eigener Not, so bei eigenen Mißernten, sei es aus Gründen ihrer Wirtschafts- und Finanzpolitik, die Einfuhr ihrer uns nötigen Nahrungsmittel und Rohstoffe versagen oder erschweren können, sind wir aber schon durchaus nicht immer und leicht in Zukunft weniger als jetzt gesichert. Ich erinnere nur an das russische Verbot der Roggenausfuhr bei der großen Mißernte 1891/92, an den gegenwärtig schon durchgeführten Plan des britischen Ausfuhrzolls auf Steinkohle, an den schon aufgetauchten Gedanken von Baumwollproduktionsländern, wie in den 1860er Jahren nach dem Bürgerkriege in Nordamerika, die Baumwollausfuhr mit Zöllen zu belegen. Dieses Land und Volk schroffsten nationalen Wirtschaftsegoismus unter Führung seiner Industriemagnaten und

Trustsvorstände ist zu allem fähig, und wird auch, sobald es seinen Vorteil dabei sieht, Baumwollausfuhrzölle einführen, am Ende auch einmal Kornausfuhrzölle, wenn es einigermaßen durchführbar erscheint, z. B. wenn die Union allein oder fast allein für Getreidebezug Europas in Betracht käme. Nach langer Abschaffung aller Ausfuhrzölle nahm man wohl an, der Ausfuhrzoll, finanzieller wie protektionistischer Art, sei „definitiv abgethan" in der Kulturwelt. England hat uns auch hier eines Anderen belehrt. Es glaubt, daß das Ausland die britische Kohle, zumal gewisse Sorten davon, nicht entbehren kann, daher den Ausfuhrzoll darauf tragen wird. Flugs greift es im Jahre 1901 dazu, „realistisch" alle „Prinzipien" preisgebend, und läd dem Ausland so einen Teil der Kosten des Buren-Krieges auf, — zur Sühne für die Parteinahme der Fremden für die Buren, könnten die Briten noch höhnen! Auch rein politische Gründe der Feindseligkeit, der Unfreundlichkeit, der absichtlichen Schädigung des Lands und Volks, welches die fremden Produkte braucht, können zu Ausfuhrverboten oder Ausfuhrzöllen, allgemeinen oder gegen ein einzelnes Bezugsland gerichteten, führen, z. B. unter dem Vorwand „neutraler" Haltung in Kriegszeiten, gerade bei Korn.

Aber, selbst wenn nicht absichtlich solche handels- und finanzpolitische und allgemein politische Gründe des Auslandes uns so unsere Bezüge aus dem Ausland erschweren oder verhindern, — es kann auch die Fähigkeit des Auslands, unseren Bedarf zu decken, zeitweilig oder dauernd sich verringern oder aufhören. Zeitweilig, wie schon erwähnt, bei starken auswärtigen Mißernten, wie damals in Rußland betreffs des Roggens, wie im Bürgerkriege in Nordamerika betreffs der Baumwolle als deren Produktion fast ganz und die Ausfuhr so gut wie ganz während des Kriegs aufhörte; dauernd, wenn die heimische Bevölkerung in den Exportstaaten selbst erheblich wächst, ihr Bedarf an Bodenprodukten steigt, ihre eigene Industrie sich so entwickelt, daß sie die heimischen Rohstoffe selbst alle oder fast alle braucht. Gerade bei so wichtigen Lieferanten unserer Nahrungsmittel und agrarischen Rohstoffe, wie Rußland und Nordamerika, sind das Eventualitäten, mit denen durchaus in einer gar nicht so ganz fernen Zukunft gerechnet werden muß. Dann muß auch dort die Landwirtschaft intensiver werden, damit aber selbst teuerer produzieren. Wir müssen unter solchen Umständen bestenfalls diese weiteren Bezüge von Getreide u. s. w. vom Auslande selbst zu erheblich höheren Preisen bewerkstelligen, womit ein oft hervorgehobener Vorteil des Industriestaatsystems entfällt. Die Bezüge können aber auch zum erheblichen Teil überhaupt dauernd unmöglich werden. Namentlich die Möglichkeit, immer größere Massen Brotfrucht, Weizen, auch Roggen, für eine wachsende Gesamtbevölkerung der Welt zu gewinnen, ist nach Allem, nach neueren

Forschungen, nach Untersuchung der natürlichen klimatischen Bedingungen des Getreidebaues u. s. w., viel beschränkter als ein verbreiteter Optimismus früher angenommen hat, wenn auch vorläufig sobald kaum ein Mangel entstehen wird, in Argentinien z. B. wohl noch viel mehr angebaut werden kann.[1] Bei erschwertem und verteuertem Anbau wird auch in den Exportländern dann das „Bevölkerungsproblem" auftauchen und bei uns wieder ernster werden. Darauf haben wir schon im dritten Abschnitt hingewiesen.

In Exportländern wie Rußland erfolgt die Ausfuhr von Brotgetreide ins Ausland zudem gegenwärtig schon nicht mehr und jedenfalls nicht immer aus eigentlichen Produktionsüberschüssen über den heimischen, hier z. B. den russischen Eigenbedarf, sondern teilweise aus demjenigen Getreidequantum, welches in manchen Gegenden nur durch übermäßige Herabdrückung des eigenen Konsums der Bevölkerung, auch mit unter dem Druck von Steuern und Schulden, auf ein kaum mehr den Hunger stillendes Maß für den Export verfügbar gemacht wird. Jede, gewiß vom humanen Standpunkt aus auch erwünschte Hebung der Lebenslage eines nicht unerheblichen Teils der russischen unteren Bevölkerung vermindert den Betrag des hier für den Export verfügbaren Getreides. Kurz, jeder Staatsmann, jeder Nationalökonom, der nicht nur für den Augenblick denkt und Wirtschaftspolitik treibt, der wird die Unsicherheit dauernden großen und nicht zu teuern Bezugs von fremden Nahrungsmitteln und manchen Rohstoffen, voran von Brotgetreide, auch gegenwärtig schon ernstlich mit in seine Erwägungen ziehen müssen. Das wird ihn notwendig zu einer reservierten Stellung in der „Industriestaatsfrage" führen. Die klassenegoistische Auffassung des bloßen Händlertums das immer nur von Tag zu Tag und an seinen besonderen Vorteil denkt, kann hier unmöglich der Leitstern der wissenschaftlichen Ansichten und der rationellen praktischen Wirtschaftspolitik sein. Auch die oft ebenso kurzsichtige und ebenfalls klassenegoistische Auffassung unserer städtischen, industriellen Arbeiter kann hier nicht entscheiden. Diese Leute und ihre Führer und Verführer — selbst den guten Glauben der letzteren in solchen Dingen angenommen — sehen eben auch nur auf den momentanen Vorteil eines wohl-

[1]) Man erwartet mehrfach viel von dem Wiederaufschluß alter Korn- und Agrarkulturgebiete überhaupt, z. B. Kleinasiens, Mesopotamiens und Nachbarschaft, wenn neben Herstellung genügender Rechtssicherheit es gelingt, durch umfassende Bewässerungen die Länder wieder kulturfähiger zu machen. Auch eine wichtige Frage in neuen Gebieten, wie den südrussischen. Aber man überschätzt nicht nur die Ausdehnung solcher Gebiete, sondern auch die klimatisch bedingten Mengen der wässerigen Niederschläge, von denen die verfügbaren Wassermengen zur Bewässerung schließlich abhängen. Ein mitspielender, nicht immer genügend gewürdigter Punkt, auf den mich mein Bruder Hermann Wagner besonders aufmerksam gemacht hat.

feileren Kornpreises, ohne sich um die dauernde Sicherung des letzteren und die Bedingungen dafür zu kümmern. Stimmen selbst im sozialdemokratischen Lager, wie Schippel's, auch Calwer's, sind freilich dort die von Predigern in der Wüste und dringen nicht durch, wagen auch, wie wir sahen (S. 15) nicht immer die richtigen Konsequenzen offen zu ziehen. Aber die Wahrheit verkennen doch auch sie nicht.[1])

2. Selbst wenn die Exportländer der Agrarprodukte aber stets den Willen und die Fähigkeit hätten, unseren erforderlichen Bedarf befriedigend zu decken, so kommt gerade für ein Land in der geographischen Lage und der politischen Konstellation der Dinge, wie sie eben für Deutschland bestehen, doch in der That auch in Betracht, daß in Kriegszeiten, mit denen wir bei uns aus bekannten Gründen mehr als die meisten europäischen Länder rechnen müssen, unsere Zufuhren sich leichter absperren lassen. Namentlich ist Großbritannien in seiner insularen Lage und bei seiner wenigstens einstweilen noch gesicherten Suprematie zur See günstiger daran, als unser zwischen Rußland und der Slavenwelt und Frankreich eingekeiltes Vaterland. Und doch sind selbst in England schon ernste Stimmen aufgetaucht, die auf die Gefahren einer Aushungerung hinweisen, und sogar in besonnenen Kaufmannskreisen, des Kornhandels selbst, hat man die „mittelalterliche", dem „Nichts- als Freihändler" geradezu wahnwitzig erscheinende Idee der Anlegung großer öffentlicher Kornmagazine in England ernstlich erörtert, weil man die sichere Versorgung des Landes durch die Funktion des Handels allein nicht genügend verbürgt sieht.

Ich will dies sich so ergebende Bedenken nicht überschätzen, ich gebe sogar zu, daß die ganze Wirtschaftspolitik eines großen Landes sich nicht lediglich und nicht einmal in erster Linie nach solchen doch immer nur zeitweiligen Ausnahmeverhältnissen, wie es große politische und Kriegsverwickelungen sind, richten kann. Aber ein wichtiges Erwägungsmoment wird für jeden besonnenen Nationalökonomen und Staatsmann diese Sachlage immer mit bilden. Einwände und Widerlegungen, wie sie von H. Dietzel und

[1]) Unser Problem von Agrar- und Industriestaat erweitert sich hier zu dem allgemeinen von der Ausdehnungsfähigkeit des gesamten Bodenanbaues zur Gewinnung von Agrarprodukten aller Art und damit wieder — zum Bevölkerungsproblem, zur Frage der möglichen, schließlich von der Beschaffung von Agrarprodukten, besonders Nahrungsmitteln, abhängigen Vermehrungsfähigkeit der Bevölkerung der Erde. Darauf kann hier jetzt nicht noch weiter eingegangen werden. Vor Illusionen über die „unbegrenzte" Menge vorhandenen oder herstellbaren Agrarbodens, vollends für Getreidebau, ist aber auch hier zu warnen. Interessanter Versuch einer statistischen Ermittlung des anbaufähigen Bodens auf der Erde von Ballod, so in dem Aufsatz „Boden und Bevölkerung", Beilage der „Tägl. Rundschau", 12. Jan. 1900.

Brentano und Anderen versucht sind, haben mich wenigstens nicht vom Gegenteil überzeugt. Auch in seiner zweiten Artikelserie hat Brentano nur Spott für die Befürchtungen und nennt dies das schwächste Argument seiner agrarischen Gegner. Das ist Ansichtssache. Ich überschätze es, wie ich ausdrücklich zugebe, was Brentano nicht erwähnt, auch nicht, aber nehme es auch nicht so leicht als er, meinetwegen nach Brentano's Meinung von neuem damit wie die „kluge Else" des Märchens verfahrend.

3. Wichtiger, als alles Dargelegte, als selbst die Unsicherheit eines dauernden lohnenden Bezuges fremder Agrarprodukte, ist aber die Frage des Absatzes unserer Produkte, namentlich unserer Fabrikate, im Auslande, in Exportländern der Agrarprodukte selbst und in anderen. Auch hier fragt sich eben: sind die Länder willens und fähig und genötigt, überhaupt immer fremde Produkte, und wenn selbst dies, gerade unsere Fabrikate aufzunehmen und hinlänglich zu bezahlen? Wir sehen nun in diesen Ländern, voran wieder in Nordamerika und Rußland, aber auch die anderen, z. B. Rumänien, Argentinien drohen schon damit, das starke Bestreben, sich vom Bezug von ausländischen Fabrikaten unabhängiger zu machen, ihre eigene Industrie zu entwickeln, durch ein starkes Schutzzollsystem und andere Maßregeln dazu zu gelangen. Und wer wollte leugnen, daß dies Bestreben vielfach, in Nordamerika schon in hohem Maße, in Rußland und anderen Agrarländern doch auch schon etwas, von Erfolg gekrönt und begreiflich ist, gerade vom Standpunkte der Industriestaatler! Die Schwierigkeiten für den Absatz der Fabrikate der Industriestaaten Europas haben sich denn auch immer mehr gezeigt. Vor allen in dem Hauptlande, in England, sind sie im letzten Menschenalter immer größer geworden, aber auch die kontinentalen Länder, insbesondere Deutschland, machen schon ähnliche Erfahrungen. Bevor wir das für England näher untersuchen, sei aber noch eines Einwands gedacht, mit dem die Gegner gern bei der Hand sind.

Diese Entwicklung der fremden Industrie, auch in bisherigen Agrarstaaten, sagen sie, ist ja nur die Folge unserer und anderer Getreideimportländer agrarischer Schutzpolitik. Erschweren wir jenen Ländern die Einfuhr ihrer Agrarprodukte zu uns, so sind sie ja genötigt und jedenfalls um so mehr willens, ihre eigene Industrie zu entwickeln und unsere Agrarschutzzollpolitik durch ihre Industrieschutzpolitik zu vergelten! Wir haben sie erst durch unsere Agrarschutzpolitik in die schärfere Industrieschutzpolitik hineingedrängt.

Allein diese Behauptung stellt den Sachverhalt und historischen Verlauf der Dinge ganz falsch dar. Völlig unabhängig von uns sind die anderen

Länder in ihrer Handelspolitik vorgegangen. Auch trotz Englands durchaus freihändlerischer Politik bezüglich der Agrarprodukte haben sie es gethan. Die wichtigsten davon, wiederum namentlich Nordamerika und Rußland, hatten längst und haben exorbitante Hochschutzzölle für die Industrie und hätten sie auch ohne unsere kontinentalen Agrarzölle. Sie machen nur in Handelsverträgen bestenfalls einige kleine Konzessionen, wie z. B. in dem deutsch-russischen Vertrag geschehen ist. Gerade vom Standpunkt des Industriestaats, wo in der industriellen Entwicklung der volkswirtschaftliche Hauptvorteil gefunden wird, kann man sich auch, wie gesagt, gar nicht über diese Handelspolitik der fremden bisherigen „Agrarstaaten" wundern. Wie diese überhohen Schutzzölle auf Industrieprodukte auf den europäischen, auch den deutschen Export nach diesen Ländern wirken, ist bekannt (Nordamerika, Mac Kinley-Bill, Dingleytarif, Rußland u. s. w.!), noch abgesehen von den Chicanen des Zollverfahrens, dem Wertzollsystem (Nordamerika). Der mögliche Gewinn am Export von Fabrikaten wird so für uns wesentlich geschmälert und demnach — die mögliche Lohnhöhe (sächsische Web- und Wirkwaren, Berliner Mäntel u. s. w., Wiener Perlmutterartikel!).

Bei Leibe dürfen wir Deutschen aber nicht mit Retorsionen und Repressalien drohen, da schreien unsere Freihändler sofort. Nur „hübsch ruhig", „hübsch still", „nicht aufmucksen", nicht gar noch den Anderen, den Yankee, den Russen durch Erhöhung unserer Agrarzölle reizen! Welche Jämmerlichkeiten mußten wir im Winter 1900/1901 in einem Teil der freihändlerischen Presse und von Handelsinteressenten erleben, als jene groben Artikel der russischen Presse über und gegen die Möglichkeit höherer deutscher Kornzölle erschienen, halboffiziösen Ursprungs, wie man sagte und — unsere braven Händler und ihre Presse sofort förmlich wie vor der Peitsche „kuschten" und gleich selbst mit ins Horn des Auslandes stießen! Ähnliches erlebten wir im Sommer 1901 bei der Veröffentlichung des deutschen Zolltarifentwurfs, wo die „Freihändler" und ihre politischen Parteigänger wiederum vor Allem auf den „schlimmen Eindruck im Ausland" warnend hinwiesen und dies förmlich als Bundesgenossen gegen einen solchen Tarif anriefen! Nicht einmal so viel Stolz und Unabhängigkeitsgefühl haben diese Leute gehabt — auch ein Symptom des „Handelsgeistes" des Industriestaats! Freilich — keine „bornierte", aber stolze Burengesinnung des „Agrarstaats". —

Zu der beginnenden und bei Nordamerika und selbst Rußland schon ziemlich weit gediehenen Emanzipation vom Bedarf nach westeuropäischen Fabrikaten kommt nun noch, daß mit uns die anderen west- und mitteleuropäischen Volkswirtschaften, in erster Linie wieder die britische, aber selbst bereits in wachsendem Maße die nordamerikanische, auf dem Welt-

markte in den Absatzgebieten der Fabrikate, auf dritten Märkten, scharf konkurrieren. Oder historisch richtiger aufgefaßt, wir Deutschen sind eben mit den anderen Fabrikatenexportländern selbst immer in schärfere Konkurrenz getreten, aber die Nordamerikaner kommen rasch nach und überholen uns und die anderen, auch England schon mehrfach. Woher denn anders die bekannte Animosität unserer britischen „Vettern" gegen uns?! Begreiflich genug: wir verderben ihnen den Markt, die Preise, erschweren ihren Absatz, der ja z. B. im großen und ganzen, von der vorübergehend günstigen Konjunktur der letzten paar Jahre abgesehen, seit Jahrzehnten in England ziemlich stabil bleibt, wie unten näher dargelegt werden wird, und — weniger Gewinn bringend ist. Das ganze Industriestaatssystem ist aber förmlich darauf angewiesen, immer den Fabrikatenexport zu steigern und ihn möglichst gewinnbringend zu erhalten, um den wachsenden Bedarf an Agrarprodukten, der im Inland nicht mehr gedeckt wird, zu bezahlen. Es ist nur vorauszusehen, daß diese Lage der Dinge sich noch immer mehr verschärft. Großbritanniens neuere Handelsentwicklung ist der sprechende Beleg dafür, was ihm und — allen einseitig industriestaatlich entwickelten, ganz auf den Fabrikatenexport angewiesenen Volkswirtschaften wahrscheinlich in Aussicht steht.

Handelsverträge mit den Ländern des Exports der Agrarprodukte und mit anderen mögen einen gewiß immer erwünschten modus vivendi schaffen, aber von irgend durchschlagender Bedeutung für den Fabrikatenexport wird das und kann es nicht sein, und die heimische Landwirtschaft muß auch bei diesen Verträgen, wie die unsere bei den Caprivi'schen, nur zu leicht die Zeche bezahlen. In Spezialitäten werden sich auch Industrieländer, wie z. B. Deutschland, Großbritannien, Frankreich, immer mehr oder weniger in gegenseitiger Ein- und Ausfuhr ergänzen können. Aber ob mit großem Gewinn und mit der erforderlichen Ausdehnung des Handels und in jedem Zweige solcher Spezialitäten auf die Dauer, steht dahin. Und so wichtig es ist, es reicht schwerlich allein aus, um der Industrie der betreffenden Länder den erforderlichen großen Absatz im anderen Lande zu verschaffen und dauernd zu sichern. Denn jedes Land strebt wieder danach, auch in den Spezialitäten des anderen diesem ebenbürtig zu werden, um dessen Spezialartikel weniger zu bedürfen.

Durch technische Fortschritte, die durch die scharfe Konkurrenz befördert werden mögen, kann ein Land des Fabrikatenexports seine Lage wohl verbessern. Und erfreulicherweise ist ja ein Teil des neueren industriellen Aufschwungs in Deutschland, in der chemischen, der Eisen-, der Elektrizitätsindustrie u. s. w., darauf zurückzuführen. Aber wir haben weder ein Monopol für unsere Fortschritte, noch stehen uns die anderen west- und mitteleuropäischen

Länder und Nordamerika dauernd in der Fähigkeit, technische Forschritte zu machen, nach. Ob Rußland, ob selbst die ostasiatischen Länder, wie vielfach angenommen wird, muß sich erst noch zeigen. Ich bin auch hier nicht so optimistisch gesinnt, wie unsere Gegner. Die Vermehrung, Verbesserung und Kostenreduktion der Fabrikate hat ferner auch bei hohem technischen Fortschritt ihre Grenzen. Die internationale Konkurrenz drückt zudem Preise und Gewinne. In seiner Gewinnsucht scheut sich das „vaterlandslose" Kapital aber auch nicht im mindesten, überall wo es lohnt, auch beliebig im Ausland, durch Gründung von Betrieben der heimischen Industrie Konkurrenz zu machen. Wie sehr ist dies vom britischen Kapital längst in der ganzen Welt, auch vom kontinentalen, französischen, belgischen, schweizerischen, nicht am wenigsten mit vom deutschen in Polen, Rußland, Österreich, Amerika u. a. L. m., namentlich neuerdings, durch Übertragung von heimischen Gewerbeanlagen und Betrieben in das chancenbietende, sich durch Schutzzölle absperrende, höhere Gewinne, niedrigere Arbeitslöhne in Aussicht stellende Ausland geschehen! Darauf hat namentlich Oldenberg mit Recht besonders hingewiesen. Wir werden es ja demnächst wohl wieder in China erleben. Dadurch wird unsere Lage noch ungünstiger.

Eben deswegen ruft alles: neue Absatzmärkte — in Asien, Afrika und wo sonst noch etwas zu erwarten ist. Gewiß die richtige Folge des Systems. Aber das führt dann zu jener rücksichtslosen Politik, zu Konflikten und Kämpfen, sei es mit den Staaten und Völkern und Wirtschaftsbetrieben der neu zu erschließenden Absatzgebiete selbst, sei es mit den übrigen Mitkonkurrenten um die wirtschaftliche Eroberung dieser Gebiete. Ein rücksichtsloses „Gehe Du da weg, ich will mich an Deinen Platz stellen", ist das Ergebnis, — mit allen seinen schweren und traurigen ethischen, humanen und sozialen Folgen. Die südafrikanische Tragödie und die entsetzliche Kriegführung der „frommen" Briten gegen die Buren, worüber ganz Europa und Amerika außer sich ist, worin hat sie denn ihre letzte Ursache anders als in dieser Expansions- und Raubpolitik nach Gebieten hin, wo wirtschaftlich noch etwas zu holen ist, wenn hier auch die auri sacra fames nach dem Besitz des „Goldrands" noch besonders mitspielt?! Da rede man dann nur wenigstens nicht von „Christentum".

Indessen, mag man sich auch über das Alles selbst hinwegsetzen, — wenn diese „Absatzpolitik des Industriestaats" nur genügende und dauernde Erfolge hätte! Das steht eben nach allem Gesagten dahin und wird durch die neuere Handelsentwicklung des wichtigsten „Industriestaats", des britischen, völlig unzweideutig als Illusion erwiesen, wie wir sehen werden.

Und wenn dann glücklich erst durch Übersiedelung europäisch-amerikanischen

Industrie- und Handels- und Bankkapitals in Länder der Herkunft vieler Agrarprodukte und des bisherigen Absatzes unserer Fabrikate mit wohlfeilen Arbeitskräften hier industrielle Konkurrenzunternehmungen geschaffen, gar den Ostasiaten, den Japanern, Indiern, Chinesen Werkzeuge, Maschinen, Techniker, Betriebsleiter, Werkmeister geliefert, Produktionsmethoden gelehrt, Eisenbahnen u. s. w. gebaut sein werden: was wird bei diesen Völkern die Folge sein? Daß sie unsere Fabrikate weniger brauchen, ihre Rohstoffe selbst im Lande verarbeiten, uns auf dritten Märkten, ja auf unserem eigenen heimischen Markt Konkurrenz machen — um so erfolgreicher, da sie mit viel billigeren Arbeitskräften produzieren. Davon zeigen sich schon manche Spuren, besonders in Japan, Indien (Baumwollindustrie). Wenn selbst diese asiatischen Kulturvölker an Initiative und geistiger Originalität, technischer Erfindungsgabe hinter der europäischen Rasse bedeutend zurückstehen, was man vielleicht zu unbedingt als bewiesen annimmt; wenn selbst ihre Arbeiter bei schlechter Bezahlung, Ernährung und Lebensweise erheblich weniger leisten, als die unseren, und so nicht im Verhältnis ihrer niederen Löhne wohlfeiler arbeiten; wenn bei der angedeuteten Entwickelung bald ihr Lohnniveau auch wohl stark steigen würde, wie es in Japan schon geschehen sein soll und so dieser Nachteil für uns, als die Konkurrenten dieser Völker, sich immer mehr vermindern würde: eine starke Überlegenheit gerade im Kostenpunkte der Produktion möchte diesen Ostasiaten gleichwohl bleiben, mindestens für lange. Das aber ist das Entscheidende! Und darin liegt die Grenze unserer „Industriestaats-Entwicklung": wir müssen dann auch billiger verkaufen, d. h. auf der Basis niedrigerer Löhne und geringerer Gewinne und — können es selbst auf solcher Basis nicht sicher dauernd.

## VI.

## Der britische Ausfuhrhandel, — eine Warnung für das Industriestaatssystem.

„Thörichte Zukunftssorgen", wie die der „klugen dummen Else", rufen mit Brentano unsere freihändlerischen und industriestaatlichen Interessenten und Optimisten. Wirklich nur „Zukunftssorgen"! Ich meine, sie sind in der Entwicklung des europäischen Ausfuhrhandels in Fabrikaten nach den Vereinigten Staaten, auch nach Rußland und anderen Ländern, in der Entwicklung speziell der nordamerikanischen Industrie, schon als rechte „Gegenwarts"-Sorgen hervorgetreten. Das rechtfertigt es, auch für die Zukunft die

Prognose in der That als eine für Europa wahrlich nicht sorgenlose zu stellen. Namentlich aber bietet die neuere Entwicklung gerade des britischen Ausfuhrhandels in britischen Produkten, — in anderer, aber ähnlicher Hinsicht, nebenbei bemerkt, auch des britischen Zwischenhandels in fremden und Kolonialprodukten — seit dem etwa um Anfang und gegen Mitte der 1870er Jahre erreichten Höhepunkte einen thatsächlichen Beleg für die hier von mir vertretenen Ansichten und — Gegenwarts- wie Zukunftssorgen des „Industriestaat- und weltwirtschaftlichen Fabrikatenexport-Systems", wie er m. E. gar nicht überzeugender verlangt werden kann. Das mag hier doch bei der Wichtigkeit dieses Punkts für unser Problem und für den Meinungsstreit darüber etwas näher ausgeführt werden.

Es kommt hier besonders die britische Handelsstatistik der Ausfuhr britischer Produkte in Betracht. Der aus Deklarationen der Versender festgestellte, sogen. deklarierte Wert dieser Ausfuhr im Ganzen; die Zusammensetzung dieses Werts aus Waren verschiedener Kategorien nach Menge und Wert, die Richtung dieses Handels im Ganzen und nach diesen Warengattungen nach verschiedenen Ländern, fremden selbständigen und britischen Kolonien und Besitzungen, europäischen Industrie- und Agrarstaaten, fremden Weltteilen, einzelnen Ländern; die zeitlichen Veränderungen der Handelsbewegung nach allen diesen Einzelheiten sind die für unsere Frage besonders wichtigen Thatsachen. Sie lassen sich alle mit dem Material der britischen Handelsstatistik feststellen und in ihren Veränderungen, in ihrer Richtungstendenz, des Steigens, des Fallens, der Stabilität des britischen betreffenden Ausfuhrhandels verfolgen. Allerdings bietet die Verwertung dieses statistischen Materials für unseren Zweck Schwierigkeiten, wir müssen unsere Aufgabe auch begrenzen und uns auf die Feststellung einiger besonders wichtiger Thatsachen und Tendenzen beschränken.

Auch die kritische Würdigung des Werts des ganzen Materials und die Frage der richtigen Zergliederung des letzteren liegen nicht so einfach. Wie weit die Wertberechnungen der britischen Handelsstatistik nach den kaufmännischen Deklarationen ganz zuverlässig sind, ist nicht ganz sicher zu bestimmen. Namentlich aber bewirken die Veränderungen des Geldwerts selbst und der Warenpreise im Laufe eines längeren Zeitraumes, z. B. die Verwohlfeilerung gerade von Fabrikaten infolge von Fortschritten der Produktionstechnik, von verminderten Produktionskosten wegen Verwohlfeilerung der Rohstoffe und Halbfabrikate, z. B. in der Textilindustrie, auch der Metallindustrie, daß man bloß aus der Bewegung des Waren-Geldwerts der Ausfuhr nicht immer ohne weiteres Schlüsse auf die Entwicklung des Handelsumfangs selbst machen kann. Man muß daneben auf die Mengen der Waren mit eingehen, was in

der praktischen Durchführung indessen seine Grenzen hat, namentlich hier von uns nur in geringerem Maße geschehen kann.

Auch die Veränderungen in der Zusammensetzung der Ausfuhr nach einzelnen Ländern und im Ganzen aus verschiedenen Warenkategorien ist wichtig zu beachten, so u. a. besonders, ob man es mit wesentlich für den unmittelbaren Konsum der Leute fertigen Waren, so in der Hauptsache in der Branche der Webwaren, oder mit Waren zu thun hat, welche wie Werkzeuge, Maschinen, Schiffe, gewisse Rohstoffe (Kohlen), Halbfabrikate (Eisen, Garne) den ausländischen Käufern wesentlich als sachliche Produktionsmittel und damit als Grundlage für eigene Produktion, auch industrielle, im Auslande dienen. Denn durch die Einfuhr dieser letzteren Artikel in den fremden Ländern, in den „Agrarstaaten", wird diesen ja die Entwicklung ihrer eigenen Industrie erst ermöglicht oder sehr erleichtert, d. h. der europäische industriestaatliche Ausfuhrhandel schafft sich, wie schon bemerkt, so mit der Zeit selbst die Konkurrenten in den bisherigen Absatzländern seiner Fabrikate und über kurz oder lang auf dritten Märkten. Es ist ungemein interessant, den britischen Ausfuhrhandel nach diesen Gesichtspunkten genau zu zergliedern. Wir beschränken uns hier indessen auf die Heraushebung einiger charakteristischer Punkte, welche für den Gegenstand und die Aufgabe dieser Schrift vornemlich in Betracht kommen. Auch dies verlangt schon einen breiteren Raum.[1])

Der britische Ausfuhrhandel in eigenen Landesprodukten ist nach einer gewissen Stagnation von den ersten Jahren nach wiederhergestellter politischer Ruhe in Europa und der Welt bis zum Beginn der Freihandelsära, d. h. von etwa 1815—1840, — der Ausfuhrwert war z. B. 1810 48,8, 1811 32,9, 1815 im Maximum 57,6, 1820 36,6, 1830 38,3, 1836 53,2, 1839 53,2 Mill. Pfd. St. — in relativ besonders rasche und absolut auch schon starke Steigerung seines Gesamtwerts mit den 1840er Jahren getreten. Er hat sich von 51,6 Mill. Pfd. St. in 1841 auf 71,4 in 1851 vermehrt. Von da hat er einen noch rascheren Aufschwung im sechsten Jahrzehnt genommen und 1861 bereits 125,1 Mill. Pfd. St. erreicht. Der Aufschwung im fünften Jahrzehnt fällt in die Zeit des Übergangs zum Freihandelssystem. Das ist oft als ein „Beweis" des Segens dieser Maßregel angesehen

[1]) Vgl. auch aus der neueren einschlägigen Litteratur bes. die Arbeiten von Fuchs in den Schriften des Vereins f. Sozialpolitik, Bd. 57, 1893, die Handelspolitik Englands und seiner Kolonieen in den letzten Jahrzehnten, daselbst auch die handelsstatistischen Tabellen am Schluß, die für die folgende statistische Untersuchung aber nicht mit benutzt worden sind; ferner aus der jüngsten handelspolitischen Publikation des Vereins f. Sozialpolitik, den Aufsatz von Rathgen, die englischen Handelsbeziehungen am Ende des 19. Jahrhunderts, in Bd. 91, 1901, S. 121—171. Die statistischen Daten im Folgenden sind aus verschiedenen Jahrgängen des Stat. abstract gezogen worden.

und freihändlerischerseits gepriesen worden. Ich leugne nicht den Einfluß dieser Handelspolitik hierbei, aber veranschlage ihn geringer. Das fünfte Jahrzehnt war doch auch dasjenige, in welchem die Anwendung der Dampfkraft auf der See und die Entwicklung des Eisenbahnwesens in immer größerem Umfang in Großbritannien wie auf dem Kontinente eingetreten ist, auch die Dampftechnik und sonstige maschinelle Technik in der Industrie sich immer mehr verbreitet haben, zunächst und doch zumeist in Großbritannien. Diese Umstände und Faktoren kamen damals der britischen Industrie noch immer besonders zu gute und machten sie im Welthandel konkurrenzfähiger. Die kontinentale, zumal die deutsche, die österreichische Industrie, waren eben erst im Beginn ihrer größeren Entwicklung, der Zollverein erst vor kurzem begründet und er umfaßte manches später zu ihm gehörende Land noch nicht mit, Frankreich, Belgien waren zwar schon stärker industriell entwickelt, aber doch, besonders in relativ wohlfeilen Massenartikeln, England nicht gewachsen, Rußland, Nordamerika noch fast reine Agrarstaaten.

Dem weiteren Aufschwung im sechsten Jahrzehnt kam es doch zu gute, daß Großbritannien von den inneren und äußeren Unruhen der 1848er Jahre weit weniger als der Kontinent beunruhigt worden war. Der Krimkrieg fand auf einem zu abgelegenen Gebiete statt, um sehr störend in den Handel des seemächtigen Albions eingreifen zu können. Selbst der furchtbare indische Aufstand hatte keine derartige allgemeine Wirkung. Die weitere Entwicklung der Dampfkommunikationen und der Dampftechnik in der Industrie, ferner in besonderem Maße der Ansporn und Reiz, welcher von den kalifornischen und australischen Goldfeldern ausging und auf England, wo sich in der Metropole des Welthandels das neue Gold vornemlich konzentrierte, am stärksten einwirkte, das immer noch erhebliche Zurückstehen des Kontinents und der Vereinigten Staaten in industrieller Entwicklung, das waren lauter Umstände, welche damals dem britischen Handel und zumal dem Ausfuhrhandel in britischen Produkten sehr zu gute kamen.

Von 1861 an soll die Entwicklung dieses und des Ausfuhrhandels in fremden und kolonialen Produkten genauer in folgender Tabelle zur Übersicht gebracht werden. Sie enthält nicht die Daten jedes einzelnen Jahres, sondern, abgesehen von den allerletzten, nur die Daten derjenigen Jahre, wo der Gesamtwert der Ausfuhr britischer Produkte in der periodischen Bewegung ein Maximum und wieder ein Minimum zeigt, also jeweilig ein Wendepunkt hervortritt. Es sind dabei auch die in der britischen Statistik üblichen Berechnungen des Ausfuhrwerts auf den Kopf der Bevölkerung (in Pfd., Sh., P.) beigefügt, welche die relative ziffermäßige Bedeutung des Ausfuhrhandels für das britische Wirtschaftsleben besser als die absoluten Zahlen

des Ausfuhrwerts hervortreten lassen. Dabei muß aber wieder daran gedacht werden, daß die starke Vermehrung der Bevölkerung des Vereinigten Königreichs — also unter Einrechnung Irlands, dessen Bevölkerung allerdings beständig gesunken ist (s. S. 58), so daß die Volksvermehrung in Großbritannien allein noch stärker war als im ganzen Staate — auf die Berechnung der Kopfquoten einen erheblich die Ziffern herabdrückenden Einfluß mit ausübt. Die Gesamtbevölkerung ist von 1861—1901 um 42 % gestiegen.

Britischer Ausfuhrwert britischer Produkte 1861—1901, in Mill. Pfd. St.:

| | | absolut | relativ | auf den Kopf | | | Fremde u. koloniale Produkte[1]) | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Mill. Pfd. | % | Pfd. | sh. | d. | absolut Mill. Pfd. | relativ |
| 1861 | | 125,1 | 100,0 | 4 | 4 | 5 | 34,5 | 100,0 |
| 1862 | Min. | 124,0 | 99,1 | 4 | 5 | 7 | 42,2 | 122,3 |
| 1866 | Max. | 188,9 | 151,0 | 6 | 5 | 7 | 50,0 | 144,9 |
| 1868 | Min. | 179,7 | 143,7 | 5 | 17 | 4 | 48,1 | 139,1 |
| 1872 | Max. | 256,3 | 204,8 | 8 | 1 | 0 | 58,3 | 169,0 |
| 1879 | Min. | 191,5 | 153,1 | 5 | 11 | 8 | 57,3 | 166,1 |
| 1882 | Max. | 241,5 | 193,0 | 6 | 17 | 2 | 65,2 | 189,0 |
| 1886 | Min. | 212,7 | 170,0 | 5 | 17 | 2 | 56,2 | 162,9 |
| 1890 | Max. | 263,5 | 210,6 | 7 | 0 | 7 | 64,7 | 187,5 |
| 1894 | Min. | 216,0 | 172,7 | 5 | 11 | 5 | 57,8 | 167,5 |
| 1896 | Max. | 240,1 | 191,9 | 6 | 1 | 8 | 56,2 | 162,9 |
| 1898 | Min. | 233,4 | 186,6 | 5 | 16 | 2 | 60,7 | 175,9 |
| 1899 | ohne Schiffen | 255,3 | 204,1 | — | — | — | 65,0 | 188,4 |
| | mit Schiffen | 264,5 | 211,4 | 6 | 10 | 5 | | |
| 1900 Max. | ohne | 282,6 | 225,1 | — | — | — | 63,2 | 183,1 |
| | mit " | 291,2 | 232,8 | 7 | 2 | 4 | | |
| 1901 | ohne | 271,3 | 216,8 | — | — | — | 67,8 | 196,5 |
| | mit " | 280,5 | 224,2 | — | — | — | | |

Die Übersicht der Tabelle ist sehr lehrreich. Sie zeigt das weitere absolut und trotz der größeren absoluten Anfangszahlen auch noch relativ sehr starke Anwachsen des Ausfuhrhandels beider Art im Laufe der 1860er und bis in die ersten 1870er Jahre. Die Ziffer für 1873 ist im Handel britischer Produkte noch fast ebenso hoch als im Maximaljahr 1872 (255,2 Mill. Pfd. St.). Aber damit war auch für ein halbes Menschenalter und darüber, bis 1890, der Höhepunkt erreicht und lange war die Ausfuhrziffer bei dem Handel in britischen Produkten wesentlich niedriger. Eben-

[1]) Die Maxima und Minima treffen bei dem Ausfuhrhandel in fremden und kolonialen Produkten nicht immer ganz in dieselben Jahre wie bei dem Ausfuhrhandel in britischen Produkten, z. B. war das Maximum bei ersterem nicht 1872, sondern 1871, mit 60,5 Mill. Pfd. St., das Minimum nicht 1879, sondern 1878 mit 52,6, und so mehrfach etwas abweichend, 1896 war niedriger als 1895 mit 59,7 und als 1897 mit 60,0 Mill. Pfd. St. Zuletzt fiel das Maximum nicht in 1900, sondern in 1899 und wieder in 1901.

so von Neuem in den 1890er Jahren, wo sie nur in den allerletzten davon zunächst das schon 27 Jahre vorher erreichte Maximum wieder erreichte und es nur 1900 und 1901, wo aber bereits wieder eine starke rücklaufende Bewegung begann, erheblicher überschritt. Bloß die neuerliche Miteinrechnung des Werts der ausgeführten neuen Schiffe, mit Maschinerie, steigert in diesen letzten Jahren die Ziffern noch etwas stärker. Dies zeigt deutlicher als vieles Andere, wie sich die Konjunkturen für den Absatz britischer Produkte seit einem Menschenalter verändert und zwar relativ jedenfalls ungünstiger gestaltet haben.

In den 1860er Jahren, während des nordamerikanischen Bürgerkriegs, auch nach diesem in der langen Erholungszeit der Vereinigten Staaten, während der deutschen Einigungskriege, auch noch gleich nach dem großen deutsch-französischen Kriege, während der gewaltigen Aufschwungperiode, wo Frankreich sich erst erholen, Deutschland erst politisch, wie wirtschaftlich sich konsolidieren mußte, entwickelt sich der britische Ausfuhrhandel in eigenen Produkten rasch wahrhaft riesig, verdoppelt sich in 10 Jahren selbst noch. Dann aber kommt der Rückgang und der Stillstand und selbst in den periodisch sich einstellenden Aufschwungzeiten nur ein kurz vorübergehendes Wachstum, das mit früheren in solchen Zeiten nicht zu vergleichen ist. Selbst die beiden letzten Aufschwungjahre machen davon keine Ausnahme, vom Minimum 1898 zum Maximum 1900 stieg der Ausfuhrwert britischer Produkte (ohne Schiffe) nur um 49,2 Mill. Pfd. St., 1862—68 vom Minimum zum Maximum um 64,9, 1868—72 um 76,6, relativ in Prozenten — eine indessen hier weniger schlüssige Vergleichung als die der absoluten Steigerung, da die Steigerung notwendig von kleinen Grund- oder Anfangszahlen aus bei dieser Berechnung stärker erscheint — jetzt nur um 21,2 %, damals um 52,3 und bezw. 42,6. Und welche Schwankungen in der Bewegung des Handels, zwischen Maximum und Minimum! Auch dieser Punkt gäbe zu weiterer Untersuchung und Erörterung Anlaß, die für den „Industriestaat“ nicht günstig ausfiele, wir sehen hier davon zunächst ab, kommen aber unten auf ihn zurück.

Die Kopfberechnungen ergeben, daß das Minimum Ende der 1860er Jahre später nicht größer, eher kleiner geworden, das Maximum 1872 aber niemals später, selbst 1900 nicht, auch nur entfernt mehr erreicht worden ist.

Alles Belege dafür, daß die Entwicklung des Ausfuhrhandels in britischen Produkten sich zwar immer noch einigermaßen auf ihrer Höhe hält, aber nicht mehr vollständig; daß ferner von einer noch höheren Entwicklung, nach den neueren bisherigen Erfahrungen wenigstens, nicht mehr geredet werden kann. Dem letzten Aufschwung ist schon wieder ein starker Rückgang gefolgt. Im gesamten Welthandel, auch im Ausfuhrhandel der Industriestaaten, ja gerade

da, nimmt der britische zwar immer noch die erste Stelle ein, aber nicht mehr in derselben Überlegenheit wie vor einem Menschenalter. Er ist teils selbst absolut, teils wenigstens relativ zurückgeblieben, zurückgedrängt worden, besonders auch vom deutschen. Der Ausfuhrhandel in britischen Produkten liefert daher auch nicht mehr in gleichem Maße die Mittel wie ehedem zur Bezahlung der Einfuhr, vollends der so ungeheuer gestiegenen (1861 217,5, 1873 371,3, 1890 420,7, 1900 523,1 Mill. Pfd. St.). Zur Deckung dieser starken Passivbilanz mußten also in steigendem Maße und in ungeheueren Beträgen die anderweiten Hilfsmittel, Ertrag von Kapital, Grundbesitz, Gewerben in der Fremde, Schiffahrtsgewinne, Zinsen und Tribute der Kolonieen (Indien) verwendet werden. Damit wird auch in Großbritannien die wirtschaftliche Frage mehr zur politischen Machtfrage, die vom Industriestaatssystem in der britischen Manier geforderte immer weitere Ausfuhrentwicklung stockt aber. Und wenn dabei Großbritannien wirklich von anderen Industriestaaten mit ähnlichem Ausfuhrhandel, von Deutschland voran, zurückgedrängt worden ist: das ist gewiß ein Ruhmestitel für uns, aber es zeigt dem Weiterblickenden doch, was vermutlich auch unser Geschick über kurz oder lang sein wird. Nordamerikas Steigerung seiner Fabrikatenausfuhr, wie sie Sartorius v. Waltershausen und Andere hervorgehoben haben, giebt uns auch hier genug zu denken.

Auch die Entwicklung des britischen Ausfuhrhandels in fremden und Kolonialprodukten zeigt bemerkenswerter Weise das gleiche Bild, wobei indessen zu beachten ist, daß hier nach der Art vieler Produkte die Preisbewegung die Wertsumme besonders stark beeinflußt. Das Maximum wird später erreicht, als beim Ausfuhrhandel britischer Produkte, 1882, die Zunahme bleibt relativ hinter derjenigen des Ausfuhrhandels in britischen Produkten zurück. Seit 1882 hat der Zwischenhandel in den fremden Produkten u. s. w. nur einmal einen noch höheren Betrag als damals, 66,7 Mill. Pfd. St. in 1889 erreicht, im Ganzen hat er eher abgenommen, als zugenommen, höchstens, nach seiner Größe in den allerletzten Jahren, wo wieder eine kleine Zunahme erfolgt ist, sich annähernd gleich gehalten, was auf eine wenigstens relative Abnahme hinausläuft. Es zeigt sich darin, daß sowohl der Zwischenhandel in britischen Kolonial- und anderen überseeischen Waren nach Europa und anderen Ländern, wie derjenige in europäischen Waren über See und in die eigenen Kolonien hin keine so beherrschende Stellung mehr als früher einnimmt. Die Kontinentalhäfen haben eben mehr direkte Verbindungen mit den Produktions- und Absatzgebieten entwickelt. Auch hier ist die Suprematie Großbritanniens überwunden, was für unsere Fragen vom „Industrie- und Handelsstaat“ auch beachtenswert ist.

Von besonderem Interesse ist nun die Verfolgung des Ausfuhrhandels

in britischen Produkten nach Richtungen, Ländergruppen und einzelnen Ländern. Das soll hier nicht für alle die letzteren genau, aber doch für einige davon, untersucht werden, welche teils eine besonders wichtige Stelle im britischen Ausfuhrhandel nach der Höhe des Ausfuhrwerts, teils eine charakteristische Stelle nach ihrem wirtschaftlichen Charakter einnehmen, besonders ob sie mehr Agrarstaaten sind oder doch waren, oder mehr Industriestaaten, ob sie mehr primitiver Wirtschaft, mehr ostasiatischer oder mehr europäischer Kultur angehören. Denn gerade die Gestaltung des Absatzes britischer Produkte in den letzten Jahrzehnten nach derartig verschiedenen Ländern ist für uns wichtig. Auch hier sind in den folgenden Übersichten nur diejenigen Jahre herausgehoben, welche nach der vorausgehenden Tabelle Maximal- und Minimaljahre des ganzen Ausfuhrwerts britischer Produkte waren. Im allgemeinen, öfters genau, aber begreiflich nicht in allen Fällen, fällt das Maximum und Minimum des Handels nach Ländergruppen und einzelnen Ländern in die nämlichen Jahre. Wo sich erhebliche Unterschiede zeigen, wird das unten in den Noten besonders bemerkt. Die Veränderungen in der politischen Welt-

Wert der Ausfuhr britischer Produkte aus dem Vereinigten Königreich, in Mill. Pfd. St.:

| Jahr: | Max., Min. der Gesamtausfuhr: | Brit. Kolon.[1]) | fremde Länder[2]) | Von der Ausfuhr nach den Kolonieen gingen in Kolonieen europäischer Kultur: 1. Europa[3]) | 2. Nordamerika[4]) | 3. Australien[5]) | 4. Südafrika (Kap und Natal)[6]) | Summa 1—4 (rund) |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1861 | — | 42,2 | 82,9 | 2,2 | 3,7 | 10,7 | 2,0 | 18,6 |
| 1862 | Min. | 41,9 | 82,1 | 2,3 | 4,0 | 11,4 | 1,9 | 19,6 |
| 1866 | Max. | 53,7 | 135,2 | 2,3 | 6,8 | 13,6 | 1,4 | 24,1 |
| 1868 | Min. | 49,9 | 129,8 | 1,8 | 4,8 | 12,1 | 1,6 | 20,3 |
| 1872 | Max. | 60,6 | 195,7 | 2,7 | 10,2 | 14,1 | 3,7 | 30,7 |
| 1879 | Min. | 61,0 | 130,5 | 2,0 | 5,4 | 16,3 | 5,9 | 29,6 |
| 1882 | Max. | 84,8 | 156,6 | 2,3 | 9,7 | 25,4 | 7,5 | 44,9 |
| 1886 | Min. | 75,7 | 137,1 | 2,0 | 7,9 | 22,4 | 3,3 | 35,6 |
| 1890 | Max. | 87,4 | 176,2 | 2,5 | 7,2 | 23,0 | 9,1 | 41,8 |
| 1894 | Min. | 72,8 | 143,2 | 2,2 | 6,3 | 16,0 | 8,4 | 32,9 |
| 1896 | Max. | 84,1 | 156,0 | 2,1 | 5,8 | 21,9 | 13,8 | 43,6 |
| 1898 | Min. | 83,4 | 149,9 | 2,6 | 6,2 | 21,1 | 12,2 | 42,1 |
| 1899 | — | 87,6 | 176,9 | 2,6 | 7,3 | 22,5 | 11,4 | 43,8 |
| 1900 | Max. | 94,4 | 196,8 | 2,9 | 8,1 | 27,1 | 12,8 | 50,9 |

[1]) In den 1870er Jahren Maximum, nicht 1872, sondern erst 1874, mit 72,3, in den 1890er Jahren Minimum nicht 1894, sondern 1895 mit 70,2, dann nicht in 1898, sondern 1897 Minimum mit 80,7; sonst Maxima und Minima genau oder fast genau die in den betreffenden Jahren angegebenen.

Die Noten 2, 3, 4, 5 und 6 s. nächste Seite.

karte in dem hier behandelten Zeitraum sind teils nicht so erheblich, daß sie die statistischen Vergleichungen stören, teils in der britischen Statistik auch für früher zurück, so bei Italien, Deutschland, in späteren Publikationen berücksichtigt.

Nimmt man 1861/62 zum Ausgangspunkte, so ist bis zum letzten Minimaljahre 1898 die Ausfuhr nach den britischen Kolonieen um 41,4 Mill. Pfd. St. oder um 98,6 %, diejenige nach fremden Ländern

²) Min. nicht 1879, sondern 1878 mit 126,6, sonst Min. und Max. wie angegeben.

³) Die Kanalinseln, Gibraltar, Malta und Gozo, bis inkl. 1864 hier auch Jonischen Inseln (3—400 000 Pfd. St. jährlich), bis zur Abtretung an Griechenland. Die Ziffer dieser Ausfuhr ist in der Tabelle nicht mit eingerechnet.

⁴) Hauptsächlich, jetzt über 95 %, nach dem Gebiet der „Herrschaft Kanada", der Rest, in absolut wenig verändertem Betrage, nach Neufundland. In ersterem Gebiete ca. ³/₄ in das eigentliche Kanada. Die in der Kolonne angegebenen Zahlen sind fast durchweg die Minima und Maxima der Perioden. Die Bevölkerung von ganz Kanada stieg von 3,363,000 in 1861 auf 5,339,000 in 1901, die von Neufundland von 123,000 in 1857 auf 210,000 in 1899.

⁵) Die Entwicklung des Handels in den einzelnen australischen Kolonieen ist nicht gleichmäßig, daher nicht parallel der Gesamtentwicklung, was nach der verschiedenen Bevölkerung und wirtschaftlichen Entwicklung, auch der Handelspolitik der einzelnen Kolonieen auch begreiflich ist. Dies zeigt noch folgende kleine Spezialübersicht.

Ausfuhr britischer Produkte nach den einzelnen australischen Kolonieen:

| | Bevölkerung 1000 Kopf | | Ausf. brit. Produkte nach (in 1000 Pfd. St.) | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | um 1861: | 1901: | 1861: | 1882: | 1900: |
| West-Australien . . . | 15 | 413 | 90 | 189 | 2125 |
| Süd- „ . . . | 127 | 362 | 1085 | 3058 | 2008 |
| Viktoria . . . . . | 530 | 1196 | 5528 | 7147 | 5680 |
| Neusüdwales . . . | 349 | 1361 | 2725 | 8155 | 8610 |
| Queensland . . . . | 45 | 853 | 74 | 2013 | 2564 |
| Tasmania . . . . | 87 | 172 | 324 | 422 | 589 |
| Neuseeland . . . . | 129 | 823 | 866 | 4340 | 5486 |
| Fidschi-Inseln . . . | — | 123 | — | 41 | 31 |
| Summa: | 1282 | 5303 | 10693 | 25365 | 27093 |

Bei der Bevölkerung die Ur-Eingeborenen mit geschätzt. Beachtenswert ist besonders die Stabilität der britischen Ausfuhr nach Viktoria. Die für die Jahre in der Tabelle im Text angegebenen Zahlen des Gesamthandels nach Australien sind nicht immer die Minima und Maxima gerade im Handel nach diesem Absatzgebiet allein. So war das Minimum dieses Gesamthandels nicht 1868 mit 12,1, sondern 1867 mit 9,6 Mill Pfd. St., das Maximum nicht 1872 mit 14,1, sondern, in weiterer Steigerung des Handels auch nach 1872, erst in 1875 mit 19,5 Mill. Pfd. St., auch später das Minimum nicht 22,4 in 1886, sondern 19,8 in 1887, das Maximum nicht 1890 mit 23, sondern 1891 mit 25,5, das Minimum dann danach nicht 16 in 1894, sondern 15,1 schon in 1893; nach den einzelnen Staaten Australiens bewegt sich die Größe des britischen Ausfuhrhandels ziemlich gleich in ihrem Auf- und Niedersteigen.

⁶) Von der Ausfuhr kommen ²/₃—³/₄ auf Kap u. s. w., der Rest auf Natal. Die Bevölkerung war in der Kapkolonie um 1860 267000, 1899 2666000, in Natal bezw. 158000 und in 1901 930000. Auch hier sind die in der Tabelle gegebenen Zahlen nicht

um 67,4 Mill. Pfd. St. oder um 81,7 %, bis zum letzten Maximaljahre 1900 nach den Kolonieen um 52,2 Mill. Pfd. St. oder um 124,8 %, nach fremden Ländern um 115,3 Mill. Pfd. St. oder um 138,5 % gewachsen, im Ganzen also relativ einigermaßen gleich stark, absolut um immerhin erheblich stärkere Beträge nach den fremden Ländern, vollends nach der freilich anomalen Ziffer des letzten Maximaljahres. Aber in beiden Fällen, nach beiden Gruppen von Absatzgebieten, mit außerordentlichen Schwankungen zwischen Minimal- und Maximaljahren in der periodischen Gesamtbewegung des Ausfuhrhandels, wobei die Schwankungen des Handels nach fremden Ländern im Allgemeinen relativ durchschnittlich noch etwas stärker waren, was darauf hindeutet, daß der Absatz dahin ein noch etwas unsichereres Fundament als derjenige nach den Kolonieen bildet.[1])

---

gerade immer die Minima und Maxima des britischen Handels dahin allein. So fiel das Maximum nicht in 1866 mit 1,4, sondern in 1864 mit 2,3. Das spätere Maximum traf nicht in 1872 mit 3,7, sondern der Handel stieg weiter auch danach bis 1875 auf 4,9 und fiel späterhin nur wenig. In den anderen Jahren treffen die speziellen Minima und Maxima dieses Handels mit den allgemeinen des Gesamthandels zusammen, die in der Tabelle für diese Jahre angegebenen Zahlen sind also die jeweiligen wirklichen Minima und Maxima dieses südafrikanischen Handels.

[1]) Es ist nicht ohne Interesse, dies in der 40jährigen Periode zur Ziffer zu bringen. Nach den Daten der letzten Tabelle und mit Berücksichtigung der in den Noten dazu angegebenen Abweichungen der Minima und Maxima in einigen Jahren von den in der Tabelle angegebenen Daten, zeigt sich Folgendes an Veränderungen immer gegen das vorausgehende Minimum oder Maximum.

| | | Ausfuhrwert in Mill. Pfd. St. nach Kolonieen: | | fremden Ländern: | |
|---|---|---|---|---|---|
| | | +— absolut | +— in % | +— absolut | +— in % |
| 1862 | Min. | 41,9 | — | 82,1 | — |
| 1866 | Max. | + 11,8 | + 28,1 | + 53,1 | + 64,7 |
| 1868 | Min. | — 3,4 | — 6,3 | — 5,4 | — 4,0 |
| 1872 | Max. | — | — | + 65,9 | + 50,8 |
| 1874 | " | + 22,4 | + 45,0 | — | — |
| 1878 | Min. | + 0,4 | + 0,7 | — | — |
| 1879 | " | — | — | — 69,1 | — 35,3 |
| 1882 | Max. | + 23,8 | + 39,0 | + 30,0 | + 23,7 |
| 1886 | Min. | — 9,1 | — 11,2 | — 19,5 | — 12,4 |
| 1890 | Max. | + 11,7 | + 15,5 | + 39,1 | + 28,5 |
| 1894 | Min. | — | — | — 33,0 | — 18,7 |
| 1895 | " | — 17,2 | — 19,7 | — | — |
| 1896 | Max. | + 13,9 | + 19,8 | + 12,8 | + 8,9 |
| 1898 | Min. | — 3,5 | — 4,2 | — 5,1 | — 3,3 |
| 1900 | Max. | + 13,7 | + 17,0 | + 46,9 | + 31,3 |
| Summe der Schwankungen: | | | 206,5 | | 281,6 |
| Durchschnitt der " | | | 18,8 | | 26,5 |

Die in der tabellarischen Übersicht zunächst vorgeführten Kolonieen stellen, abgesehen von den kleinen dazu gerechneten europäischen Besitzungen mit ziemlich stabilem Ausfuhrhandel des Königreichs dahin, die drei großen Ackerbaukolonieen des britischen Weltreichs mit britischer, bezw. europäischer Bevölkerung und Kultur dar. Von diesen hat sich aber die nordamerikanische (Canada) und teilweise auch die australische Gruppe schon mehr oder weniger aus dem reinen Agrarstaat zum partiellen Industriestaat entwickelt. Der Gesamtausfuhrhandel[1]) zeigt bei starken Schwankungen seit bald 20 Jahren keine rechte Aufwärtsbewegung in seinem Werte mehr, nachdem er sich in den vorausgehenden 20 Jahren verdoppelt hatte. In Canada fällt das Maximum schon in den Anfang der 1870er Jahre, es ist nie wieder erreicht worden, auch in Australien ist das im Beginn der 1880er Jahre erreichte Maximum selbst in der großen Konjunktur von 1900 nur wenig überschritten worden. Auch im Handel nach Südafrika, unter dem Miteinfluß des Kriegs, seit Mitte der 1890er Jahre Stabilität und Rückgang. Dies alles trotz der großen Volkszunahme in allen diesen Gebieten. Vom Handel nach den einzelnen australischen Staaten zeigt der nach Viktoria überhaupt keine rechte dauernde Entwicklung seit 1861.

Die übrigen Kolonieen stellen tropische und subtropische Gebiete und, wie die wichtigste, Britisch-Indien, Gebiete der asiatischen Kulturwelt dar, riesige Gebiete von zum Teil großer Volksdichtigkeit, aber — armer Bevölkerung, deren alte heimische Industrie teilweise durch die Konkurrenz der britischen im Einfuhrhandel zerstört oder lahm gelegt worden ist. Aber — Britisch-Indien beginnt sich dafür zu rächen durch Ausbildung einer „modernen“ Industrie, die es freilich dem Erwerbsinteresse des britischen Privatkapitalismus verdankt. Diese moderne Industrie (Baumwolle!) beginnt schon den indischen Heimatsmarkt zu beherrschen und sich selbst auf dem Weltmarkt als

Diese letzteren zwei Durchschnittszahlen bestätigen das im Text Gesagte. Die Maxima und Minima fallen, wie oben gezeigt, nicht immer ganz in die gleichen Jahre beim Ausfuhrhandel in die Kolonieen und das Ausland. Aber im Ganzen treffen sie doch so ziemlich in dieselbe kleinere Periode von Jahren. Deshalb bilden beide Handelszweige auch keine Ausgleichung untereinander, wie sie es, mit vorteilhafter Wirkung, thäten, wenn die Jahresminima des einen in die Jahresmaxima des anderen fielen. Das zeigt sich aber eben leider nicht, womit eine Illusion mehr betreffs der Funktion des Welthandels im Industriestaatsystem dahinschwindet.

[1]) Die in der Übersicht bei den einzelnen Jahren, den Maximal- und Minimaljahren des Gesamtausfuhrhandels angegebenen Zahlen sind indessen nicht immer genau die wirklichen Maxima und Minima des Ausfuhrhandels nach den einzelnen Kolonialgebieten, wie die Noten zur obigen Tabelle auf S. 167 ff. ergeben.

Konkurrent anzumelden. Die folgende Übersicht zeigt, wiederum für dieselben Jahre wie in der vorigen, also für die Maximal- und Minimaljahre des Gesamtausfuhrhandels britischer Produkte, wie sich der britische Export nach diesen Kolonieen in den letzten 40 Jahren gestaltet hat. Der hier mit angegebene Export nach Hongkong ist zugleich mit dem nach China zusammenzustellen, von welchem weiter unten die Rede ist. Und auch der Handel nach

Wert der Ausfuhr britischer Produkte aus dem Vereinigten Königreich, in Mill. Pfd. St. nach Kolonieen warmen Klimas und fremder Kultur:

| Jahr: | Max. Min. des Gesamtausfuhrhandels | 1. Amerik. Kol.[1]) | 2. Brit.-Ind. u. Ceylon[2]) | 3. Meerengen | 4. Hongkong | 5. Alle anderen (meist) Afrika[3]) | 6. Gesamtbetrag (rund) |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1861 | — | 2,5 | 16,7 | 1,0 | 1,7 | 1,0 | 22,9 |
| 1862 | Min. | 3,1 | 15,2 | 1,1 | 1,1 | 1,0 | 21,5 |
| 1866 | Max. | 2,9 | 21,1 | 2,0 | 2,4 | 1,2 | 29,6 |
| 1868 | Min. | 2,6 | 22,1 | 1,5 | 2,2 | 1,1 | 29,5 |
| 1872 | Max. | 3,5 | 19,5 | 2,4 | 2,9 | 1,5 | 29,8 |
| 1879 | Min. | 2,8 | 22,2 | 2,0 | 2,9 | 1,5 | 31,4 |
| 1882 | Max. | 3,3 | 29,8 | 2,3 | 3,0 | 1,5 | 39,9 |
| 1886 | Min. | 2,4 | 32,0 | 2,1 | 2,3 | 1,3 | 40,1 |
| 1890 | Max. | 3,6 | 34,6 | 2,9 | 2,5 | 1,9 | 45,5 |
| 1894 | Min. | 3,1 | 30,3 | 2,4 | 1,8 | 2,3 | 39,9 |
| 1896 | Max. | 2,2 | 31,1 | 2,0 | 1,8 | 2,7 | 39,8 |
| 1898 | Min. | 2,6 | 30,9 | 2,8 | 2,2 | 2,8 | 41,3 |
| 1899 | — | 2,6 | 32,7 | 2,6 | 2,7 | 3,1 | 43,7 |
| 1900 | Max. | 2,5 | 31,9 | 3,2 | 2,8 | 3,1 | 43,5 |

[1]) Westindien mit Guyana, wohin fast der ganze Export nach dieser Gruppe geht, dann Honduras, Bermudas.

[2]) Der betreffende Handel geht fast ganz nach Britisch-Indien, der neuerdings gewachsene nach Ceylon betrug in den 3 Jahren 1898—1900 durchschnittlich immer noch nur 1,4 Mill. Pfd. St. Die in der Tabelle angegebene Zahl ist nicht gerade das Minimum und Maximum des indischen Handels, das Maximnm fiel hier mit 22,6 in 1867, nicht in 1866, das Minimum mit 18,4 in 1869, nicht in 1868, das Maximum dann weiter mit 25,3 in 1875 (fast ebenso in 1874), nicht in 1872, ein neues Maximum in 1877 mit 26,4, das Minimum dann wie in der Tabelle in 1879. Das darauf folgende Maximum kam nicht auf 1882, sondern auf 1883 mit 32,6, das folgende Minimum nicht in 1886, sondern in 1885 mit 29,8. Das Maximum von 1890 ist überhaupt das höchste, das ihm folgende Minimum trat nicht erst 1894, sondern schon 1892 mit 28,9 ein, nach neuer Steigerung ein neues Minimum schon 1895 mit 25,7, dem gleich das Maximum von 1896 folgte, diesem aber wieder nicht erst 1898, sondern schon 1897 ein Minimum mit 28,4 Mill. Pfd. St.

[3]) Mauritus mit Dependenzen, Ostküste Afrikas unter britischem Einfluß, Niger-Protektorat, Lagos, Goldküste, Sierra Leone und Gambia, ferner Aden mit Dependenzen, endlich sonstige kleinere Besitzungen.

den „Meerengen-Niederlassungen" (Straits settlements) nimmt eine vom heutigen Handel nach den Kolonieen abweichende Stellung ein.

Das beachtenswerte Ergebnis ist die fast völlige Stabilität des Handels nach den amerikanischen, die nicht ganz so große, aber besonders neuerlich ähnliche Stabilität des Handels nach den „Meerengen" und nach Hongkong, die allein stärkere Entwicklung nach den „anderen Kolonieen", den afrikanischen, erst in den letzten Jahren, vier Handelsrichtungen, die sich indessen in ihrer Gesamtwertsumme selbst in den letzten Jahren in dem nicht eben hohen Betrage von 10 ½ bis 11 ½ Mill. Pfd. St. bewegen; endlich die seit 20 Jahren erreichte fast völlige Stabilität der Wertziffer des Exports nach Indien, nachdem sich letzterer in den vorausgehenden 20 Jahren, unter starken Schwankungen, annähernd verdoppelt hatte. Neben der Stagnation der Konsumtionskraft in Indien, der Einwirkung der knappen Lebenslage des Volks, der Entwicklung der eigenen modernen Industrie, der Konkurrenz des fremden Handels und dem allgemeinen Druck, den finanzielle Ausbeutung auf das Land ausübt, bin ich nach wie vor geneigt, diese Stabilität etwas mit auf die indischen Währungsverhältnisse und das Sinken des Silberwerts zurückzuführen. Der Gesamtausfuhrhandel nach dieser zweiten Hauptgruppe der britischen Kolonieen zeigt eine wesentliche Steigerung, eine Verdoppelung, auch nur in den ersten 20 Jahren, seitdem eine Stabilität oder höchstens eine geringfügige Steigerung in einzelnen Jahren hochgehender Bewegung.

Läßt das, was wir bisher untersucht und festgestellt haben, eine sichere Begründung des Industriestaats- und Fabrikatenexportsystems des wichtigsten derartigen bisherigen Staats erkennen? – desjenigen Staats, der zugleich die größte Kolonial- und Seemacht ist und ungeheuere Kolonieen so völlig verschiedener wirtschaftlicher Struktur, wie die beiden hier unterschiedenen Gruppen, besitzt? Ich finde, das, was wir hier ermittelt haben, bestätigt die von mir in dieser Schrift und speziell in diesem Abschnitt vertretene, verglichen mit der gewöhnlichen, weniger optimistische Ansicht durchaus und giebt mir auch Brentano gegenüber recht, auch in Bezug auf seine Illusionen, welche er in seiner zweiten Artikelserie in der „Hilfe" gegen mich ins Feld führt und auf welche ich unten noch zu sprechen komme.

Gewiß spiegelt sich ja nun in dieser Gestaltung des Ausfuhrhandels nach den Kolonieen auch der Einfluß der Entwicklung der modernen Industrie in Indien, wie in den Kolonieen mit europäischer Rasse, ferner derjenige der gestiegenen Konkurrenz der kontinentalen und nordamerikanischen Industrie auf dem Weltmarkte und selbst bis in die britischen Kolonieen hinein mit

ab. Das erste Moment wird von uns ja aber eben gerade mit geltend gemacht gegen die optimistische Auffassung, man könne sich in einem Lande, selbst von der wirtschaftlichen und maritimen Bedeutung und der Weltstellung Großbritanniens, hinlänglich sicher auf die Leistungsfähigket seines Industriestaatsystems verlassen. Das zweite Moment, die steigende Konkurrenz, welche die übrige industrielle Welt, speziell auch die deutsche, der britischen Industrie und dem britischen Handel macht, hört man in Deutschland gerne als Beweis dafür anführen, wie „wir Deutschen eben weiter gekommen sind und selbst den britischen Ausfuhrhandel, der sich auf die wichtigste Industrie der Welt und die größte Kapitalmacht stützt, überall, sogar in den eigenen britischen Kolonieen zu verdrängen beginnen“. Indessen darf man einmal die Bedeutung dieser „Verdrängung“ nicht übertreiben. Es ist immer doch erst noch ein kleiner Teil des betreffenden britischen und gesamt-europäisch-nordamerikanischen Fabrikatenausfuhrhandels nach den britischen Kolonieen der beiden Gruppen, welcher dem britischen Handel entzogen ist, als Quote wohl wachsend, im absoluten Betrage noch immer ziemlich geringfügig. Es ist mehr die sonst zu erwarten gewesene Zunahme, welche auch unter Berücksichtigung des hemmenden Einflusses der Entwicklung eigener Industrie in den britischen Kolonieen zu vermuten gewesen wäre und im Gesamtausfuhrhandel Europas-Nordamerikas dahin auch eingetreten ist, welche durch die fremde, auch die deutsche Konkurrenz dem britischen Handel entzogen worden ist. Sodann aber: ist denn in der relativen Abnahme oder der Stabilität des britischen industriellen Ausfuhrhandels nach den britischen Kolonieen, auch soweit sie auf die Zunahme des betreffenden Ausfuhrhandels der übrigen Industrieländer zurückzuführen ist, nicht eine gleiche Zukunft dieses letzteren Ausfuhrhandels angedeutet? Ist nach dieser britischen Diagnose nicht nur dem britischen, sondern ebenso dem übrigen industriestaatlichen Exporthandel nicht auch eine pessimistische Prognose zu stellen? Glaubt man wirklich, daß Deutschland oder Nordamerika, selbst wenn sie zeitweise den britischen Ausfuhrhandel noch mehr zurückdrängen, auf die Dauer ein besseres Schicksal haben werden? Etwa weil unsere Kaufleute coulanter sind, sich fremdem Bedarf, Sitten, Wünschen, wie man rühmt, mehr anzuschmiegen verstehen, sprachkundiger, gewandter und in der Aufsuchung immer neuer Absatzgebiete sich rühriger und geschickter erweisen, teilweise auch, weil sie anspruchsloser sind? Ich vermag alle diese und ähnliche Fragen nur mit einem entschiedenen Nein zu beantworten und glaube damit nur Momente, welche gewiß mitspielen, aber einzeln und selbst in Summa doch keine entscheidenden Faktoren sind, nicht so zu überschätzen, wie es bei uns vielfach geschieht und selbst in den britischen Urteilen, welche aus der Untersuchung der Ursachen und Be-

dingungen des deutschen merkantilen Erfolgs an sich und speziell gegenüber England gewonnen worden sind, geschehen ist.

Aber wenden wir uns jetzt einmal zur näheren Betrachtung des Ausfuhrhandels des Vereinigten Königreichs in heimischen Produkten nach „fremden" Ländern. Da der freihändlerische und industriestaatliche Exportoptimismus, auch bei Brentano, so groß ist, wollen wir diese Verhältnisse etwas genauer untersuchen, um an dem wichtigsten historischen Beispiel die gegnerische Ansicht zu prüfen, — mit dem Ergebniß, daß wir hier vorwegnehmen: diese Ansicht erweist sich als wenig begründet, unsere entgegengesetzte mehr skeptische und pessimistische in jeder Hinsicht als die richtigere.

Die Gesamtentwicklung dieses eben genannten Handels ist oben in der Tabelle auf S. 167 schon dargestellt und in Anknüpfung daran kurz charakterisiert worden. Es gilt jetzt, diesen Gesamthandel in seinen Hauptrichtungen zu verfolgen und zwar nicht nur nach einzelnen Ländern oder Staatsgebieten und nach rein geographischen Gruppen, den Weltteilen und deren Hauptteilen, sondern, was für unsern Zweck wichtiger ist, nach Gruppen von Ländern eines einigermaßen übereinstimmenden typischen Wirtschafts- und Kulturcharakters, wie er auch mit durch nationale Eigenschaften, Sitten und — Religion bedingt ist.

In dieser Hinsicht lassen sich wohl folgende 8 Gruppen bilden:

1. Länder (Staaten, Volkswirtschaftsgebiete) europäischer Civilisation, welche schon stark in die industrielle und merkantile Entwicklung gekommen sind, Fabrikate ausführen, ihren vorwaltenden früheren Agrarstaatscharakter daher schon länger und besonders neuerdings immer mehr verloren haben, im Einzelnen freilich manche verschiedene Grade dieser Wirtschaftsentwicklung darstellen. Dahin gehört von großen Gebieten Frankreich, das Deutsche Reich, Belgien, im Ganzen doch auch, wenngleich mit einigen abweichenden Zügen, die Schweiz, die indessen in den britischen Handelsausweisen nicht erscheint, und die Niederlande, ferner gerade nach der neuesten Entwicklung im Laufe des letzten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dieses Land könnte man allerdings in mancher Hinsicht richtiger zur folgenden zweiten Gruppe stellen, bis gegen 1890 gehörte es vollends mehr dahin. Seine rasche neueste Entwicklung reiht es aber bereits und wohl bald immer mehr doch schon in die erste Gruppe mit ein. Man kann diese Gruppe die „erste Industriestaatsgruppe" nennen.

2 Länder ebenfalls europäischer Civilisation, welche sich zwar in ähnlicher, sei es schon älterer, sei es erst neuerer Entwicklung, wie diejenigen der

ersten Gruppe befinden, aber doch darin noch nicht soweit gediehen sind, auch im Ganzen oder in erheblichen Teilen ihres Gebiets den Agrarstaatscharakter noch vorherrschend zeigen. Dahin möchte ich vornemlich Italien und Österreich-Ungarn, dessen Bezug britischer Produkte übrigens bloß über See, daher nur zu einem Teil in der britischen Statistik erscheint, ferner doch auch die „pyrenäische Halbinsel“, Spanien und Portugal, endlich auch schon „Skandinavien“, Schweden, Norwegen zugleich mit Dänemark rechnen. Man mag diese Gruppe die „zweite Industriestaatsgruppe“ nennen.

3. Länder noch nicht voller europäischer Civilisation, welche in dieser Entwicklung noch mehr zurück sind, daher noch wesentlich Agrarstaaten darstellen, Rußland, dann auch Griechenland und Rumänien: die „europäische Agrarstaatsgruppe“.

4. Länder unter europäischem Einfluß, aber ganz vorherrschend altorientalischen und muhamedanischen Bevölkerungs-, Kultur- und Wirtschaftscharakters, nebst anderen ähnlichen sich ihnen geographisch anschließenden, wenn auch etwas abweichender Art. Zu den ersten können wir Türkei (noch mit Bulgarien), Ägypten, Algier, zu den zweiten Tunis, Tripolis und Marokko rechnen, die hier mit Algier in der Tabelle vereinigt werden, um nicht zu weit in Einzelheiten zu kommen, was bei dem geringen Umfang des britischen Handels nach diesen Ländern vollends zulässig ist: die Gruppe der „muhamedanischen Mittelmeerwelt“.

5. Die amerikanischen Länder großenteils warmen Klimas mit ihren Nachbargebieten und romanischer, spanisch-portugiesischer, neuerdings durch Einwanderung zum Teil auch italienischer Bevölkerung, das alte spanisch-portugesische Kolonialgebiet, ganz überwiegend agrarstaatlichen und zum Teil tropisch-agrarischen Charakters: das nicht-britische Westindien, Mittel- und Südamerika, mit Zusammenfassung von Untergruppen neben den einzelnen angeführten Ländern in der unten in der Tabelle angegebenen Weise: die „amerikanisch-romanische Gruppe“.

6. Die übrigen nicht-britischen, anderen europäischen Mächten gehörenden oder selbständigen, aber noch nicht in Gruppe 4 mitenthaltenen Gebiete in Afrika, ganz wesentlich „Agrarstaaten der warmen Zone“: „afrikanische Gruppe“.

7. Die asiatischen Gebiete selbständiger Kultur und Wirtschaftsverfassung, vor allem Japan, dann China mit Siam, auch Persien: die „asiatische Kulturgruppe“, welche als das von dem europäisch-amerikanischen Industriestaatssystem zunächst zu erobernde wichtigste Absatzgebiet gegenwärtig gilt, freilich je nach der Entwicklung und Bedeutung der ver-

schiedenen Staaten in verschiedenem Maße: die „asiatische Agrarstaats- und Kulturgruppe".

8. Die weiteren nicht-britischen asiatischen Kolonialgebiete der europäischen Staaten (und seit der Eroberung der Philippinen Nordamerikas), also besonders die holländischen und bisher spanischen Kolonieen in Asien: die „asiatische Kolonialgruppe".

9. Eine neunte kleine Gruppe würden die übrigen kleinen in den vorausgehenden Gruppen nicht mitenthaltenen Länder bilden: „sonstige Länder".

In den folgenden tabellarischen Übersichten sind die Daten des britischen Ausfuhrhandels von britischen Produkten in der 40jährigen Periode von 1861—1900 wieder für dieselben „allgemeinen Wendepunktsjahre", wie in den früheren Übersichten, zusammengestellt worden. Es ist dabei abermals zu bemerken, daß diese Jahre nicht immer genau die Wendepunktsjahre (des Maximums und Minimums) des Handels nach der einzelnen betreffenden Gruppe, oder dem einzelnen darin mitenthaltenen Lande darstellen. Aber die Gesamtbewegung des Handels nach den verschiedenen Absatzrichtungen ergiebt sich aus den Übersichten doch richtig und deutlich. Um das Zahlenmaterial der Tabellen leichter bewältigen und für unser Thema verwerten zu können, schließen sich jeder einzelnen der tabellarischen Übersichten gleich Ausführungen an, welche aus einer jeden der Tabellen das Wesentliche und das Ergebnis der Entwicklung des darin dargestellten britischen Ausfuhrhandels herausheben.

Ausfuhr britischer Produkte
nach der ersten und zweiten Industriestaatsgruppe, in Mill. Pfd. St.[1]).

I. Erste Industriestaatsgruppe.

| Jahr. | Max., Min. der Gesamtausfuhr | 1. Frankreich[2]) | 2. Belgien, Niederlande[3]) | 3. Deutschland[4]) | Summen 1—3 rund | 4. Vereinigte Staaten[5]) | Summe I rund |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1861 | — | 8,9 | 9,9 | 13,1 | 31,9 | 9,1 | 41,0 |
| 1862 | Min. | 9,2 | 7,9 | 12,8 | 29,9 | 14,3 | 44,2 |
| 1866 | Max. | 11,7 | 11,9 | 15,8 | 39,4 | 28,5 | 67,9 |
| 1868 | Min. | 10,7 | 13,5 | 22,8 | 47,0 | 21,4 | 68,4 |
| 1872 | Max. | 17,3 | 22,7 | 31,6 | 71,6 | 40,7 | 112,3 |
| 1879 | Min. | 15,0 | 14,5 | 18,6 | 48,1 | 20,3 | 68,4 |
| 1882 | Max. | 17,4 | 17,5 | 18,5 | 53,4 | 31,0 | 84,4 |
| 1886 | Min. | 13,6 | 15,4 | 15,7 | 44,7 | 26,8 | 71,5 |
| 1890 | Max. | 16,6 | 17,8 | 19,3 | 53,7 | 32,1 | 85,8 |
| 1894 | Min. | 13,5 | 16,4 | 17,8 | 47,7 | 18,8 | 66,5 |
| 1896 | Max. | 14,2 | 16,2 | 22,2 | 52,6 | 20,4 | 73,0 |
| 1898 | Min. | 13,7 | 17,4 | 22,5 | 53,6 | 14,7 | 68,3 |
| 1899 | — | 15,3 | 19,3 | 26,0 | 60,6 | 18,1 | 78,7 |
| 1900 | Max. | 20,0 | 21,7 | 28,0 | 69,7 | 19,8 | 89,5 |

Die Noten zu den Tabellen s. auf den nächsten Seiten.

II. Zweite Industriestaatsgrupppe.

| Jahr. | Max. und Min. der Gesamtausfuhr | 5. Österr.-Ungarn[6]) | 6. Italien | 7. Pyren. Halbinsel[7]) | 8. Skandinavien[8]) | Summe II rund | Summe I und II |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1861 | — | 0,8 | 5,9 | 5,2 | 1,9 | 13,8 | 54,8 |
| 1862 | Min. | 0,7 | 5,2 | 4,7 | 1,9 | 12,5 | 56,7 |
| 1866 | Max. | 0,9 | 5,8 | 4,6 | 2,9 | 14,2 | 82,1 |
| 1868 | Min. | 1,1 | 5,0 | 4,1 | 2,8 | 13,0 | 81,4 |
| 1872 | Max. | 1,5 | 6,6 | 6,3 | 5,5 | 19,9 | 132,2 |
| 1879 | Min. | 0,8 | 5,0 | 5,1 | 4,1 | 15,0 | 83,4 |
| 1882 | Max. | 0,7 | 6,6 | 6,1 | 5,8 | 19,2 | 103,6 |
| 1886 | Min. | 0,9 | 6,1 | 5,5 | 5,0 | 17,5 | 89,0 |
| 1890 | Max. | 1,3 | 7,8 | 7,8 | 7,5 | 24,4 | 110,2 |
| 1894 | Min. | 1,4 | 5,6 | 6,0 | 7,5 | 20,5 | 87,0 |
| 1896 | Max. | 1,5 | 5,4 | 5,6 | 8,1 | 20,6 | 93,6 |
| 1898 | Min. | 1,7 | 5,6 | 4,9 | 9,8 | 22,0 | 90,3 |
| 1899 | — | 2,0 | 7,0 | 7,6 | 12,0 | 28,6 | 107,3 |
| 1900 | Max. | 2,5 | 8,8 | 9,4 | 13,0 | 33,7 | 123,2 |

[1]) Die Veränderungen des politischen Gebiets der einzelnen Staaten in dieser Periode sind soweit als möglich in der britischen Statistik berücksichtigt. Je nachdem bezieht sich also z. B. der Handel nach Frankreich vor und nach 1870 auf ein zuerst etwas größeres, später etwas kleineres Gebiet, umgekehrt der Handel nach Deutschland bis und nach 1866 und 1870. Ähnliches gilt vom Handel nach Österreich und nach Italien.

[2]) Der Handel nach Frankreich hatte sein Minimum nicht 1862, sondern mit 8,2 Mill. Pfd. St. in 1864, dann sein Maximum nicht 1866, sondern mit 12,1 in 1867, darauf traf das Minimum in 1868 (Tabelle), das folgende Maximum aber nicht in 1872, sondern mit 18,2 schon in 1871, das Minimum darauf nicht in 1879, sondern mit 14,2 schon in 1877, das neue Maximum nicht in 1882, sondern, freilich wenig höher, mit 17,6 in 1883, darauf das Minimum wie 1886 in der Tabelle, das Maximum desgleichen 1890, das Minimum dann nicht in 1894, sondern nur wenig niedriger mit 13,4 in 1896, die folgenden Minima und Maxima wie in der Tabelle.

[3]) Belgien und Niederlande können, als wesentlich zugleich Gebiete der bloßen Durchfuhr britischer Produkte nach dem west- und mittel- und z. T. osteuropäischen Hinterlande, hier zusammengefaßt werden. 1866 bildet hier kein Maximum, sondern der britische Handel steigt seit 1862 bis 1866 und weiter, nach beiden Ländern ziemlich gleichmäßig, ununterbrochen, 1869 war er 14,8, 1870 15,7, 1871 20,3, auch 1872 war mit 22,7 das Maximum noch nicht erreicht, sondern erst 1873 mit 23,9, erst dann kommt die Wendung und 1879 tritt das Min. ein. Das neue Maximum ist aber nicht schon in 1882, sondern mit 18,7 erst 1884, das Minimum darauf nicht 1886, sondern mit 15,1 1887, darauf das Maximum 1890, dann das Minimum nicht 1894, sondern mit 14,7 1895, von wo an die Zahlen mit einer Unterbrechung wieder aufwärtsgehen. Auf Belgien und Niederlande kommt jetzt ziemlich je die Hälfte (1900 10,9 und 10,8), mitunter schon etwas mehr auf Belgien, anfangs waren dagegen die Niederlande mit ³/₄, Belgien nur mit ¹/₄ beteiligt.

[4]) Für Deutschland fiel das Maximum nicht in 1866, sondern mit 17,9 in 1865, nach 1866 ziemlich ununterbrochen Steigerung, Minimum nicht in 1868, sondern mit 20,4

Der britische Ausfuhrhandel in britischen Produkten nach der „ersten Industriestaatsgruppe", speziell dem europäischen Teil davon, also nach West- und Mitteleuropa, zeigt einen relativ raschen und bedeutenden, auch absolut erheblichen Aufschwung in den 1860er Jahren, kaum einmal unterbrochen, selbst nicht in den kontinentalen Kriegsjahren, bis zu dem hohen Maximum um 1871—1873, namentlich mit gewaltigem Sprung aufwärts 1868 ff. bis 1871—1872/73. Hierin zeigt sich gewiß mit der Einfluß der „liberalen" Handelspolitik des Napoleonischen Handelsvertragssystems in den 1860er Jahren und der wie gewöhnlich England zu gute kommende Einfluß der stockenden Produktion in Deutschland 1866 und besonders hier und in Frankreich 1870—71 während des Kriegs. Im kontinentalen Hader hat England, fernab vom Schuß, selbst wenn es mit am Kriege, aber stets nur auf fremden Gebiet, teilnahm, was ja diesmal nicht der Fall war, immer sein Schäfchen ins Trockne gebracht und Seide gesponnen. Aber dem raschen und großen Aufschwung folgt auch hier wieder ein ebenso großer und nicht viel weniger rascher Abschwung schon 1874 und Jahre lang dauernd bis

---

im Kriegsjahr 1870, 1871 Steigerung auf 27,4, Maximum in 1872, Minimum darauf nicht 1879, sondern mit 16,9 in 1880, Maximum nicht 1882, sondern mit 18,8 in 1883, 1887 und 1888 stehen dem Minimumjahr 1886 fast gleich, 1890 bildet das neue Maximum, das neue Minimum ist dann nicht 1894, sondern, aber fast mit derselben Ziffer, mit 17,7, 1893, darauf wieder 1896 das Maximum.

[5]) Für die Vereinigten Staaten ist die mehrfach erhebliche Schwankung in kleinen Perioden und selbst jahresweise besonders beachtenswert. Deshalb hier zur Ergänzung der Tabelle noch folgende Daten in Mill. Pfd. St.:

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1861 | 9,1 | 1871 | 34,2 | 1881 | 29,8 | 1891 | 27,5 |
| 1862 | 14,3 | 1872 | 40,7 | 1882 | 31,0 | 1892 | 26,5 |
| 1863 | 15,3 | 1873 | 33,6 | 1883 | 27,4 | 1893 | 24,0 |
| 1864 | 16,7 | 1874 | 28,2 | 1884 | 24,4 | 1894 | 18,8 |
| 1865 | 21,2 | 1875 | 21,9 | 1885 | 22,0 | 1895 | 27,9 |
| 1866 | 28,5 | 1876 | 16,8 | 1886 | 26,8 | 1896 | 20,4 |
| 1867 | 21,8 | 1877 | 16,4 | 1887 | 29,5 | 1897 | 21,0 |
| 1868 | 21,4 | 1878 | 14,6 | 1888 | 28,9 | 1898 | 14,7 |
| 1869 | 24,6 | 1879 | 20,3 | 1889 | 30,3 | 1899 | 18,1 |
| 1870 | 28,3 | 1880 | 30,9 | 1890 | 32,1 | 1900 | 19,8 |

[6]) Wie schon bemerkt, nur der direkte Handel nach Österreich-Ungarn, daher über See, nicht die Einfuhr über Land mit, über Deutschland, Holland, Belgien u. s. w.

[7]) Von der Ziffer kommt jetzt $^1/_4$—$^1/_3$ auf Portugal, $^2/_3$—$^3/_4$ auf Spanien (1899 2,1 und 4,6, 1900 2,1 und 5,6), die Proportion hat mehrfach etwas gewechselt. Bei Spanien inkl. Canarische Inseln, bei Portugal inkl. Azoren und Madeira.

[8]) Dänemark inkl. Island und Grönland. Auf Schweden-Norwegen kommt etwa $^2/_3$, auf Dänemark ca. $^1/_3$ der Ziffer (1899 8 und 4, 1900 8,7 und 4,3) und annähernd ist diese Proportion auch früher und die ganze Zeit hindurch so.

Ende der 1870er Jahre. Dann tritt wohl wieder eine Steigerung ein, aber absolut und relativ entfernt nicht so stark wie in 1872 und stets wieder mit einem öfteren Wechsel des Auf und Ab. Der Umfang des Handels bleibt beständig, auch in seinen neuen vorübergehenden Maximis, hinter dem um 1870—73 bedeutend zurück und erhält sich im Ganzen in den 20 Jahren von Ende der 1870er bis Ende der 1890er Jahre, stabil, d. h. auf einer Höhe, die er schon 30 Jahre vorher, Ende der 1860er Jahre, erreicht hatte. Also: kein eigentlicher Fortschritt. Hier aber handelt es sich um die Probe für die optimistische freihändlerische Lehre, auch Brentano's Lehre, daß auch hochindustrielle Staaten sich im Gebiete ihrer „Präponderanz-Spezialitäten" gegenseitig einen wachsenden Absatzmarkt bilden. Diese Probe ist nach den obigen Daten nicht genügend gelungen. Erst in den beiden letzten Jahren, 1899 und 1900, sind in der kurzen Periode des neuesten großen Aufschwungs der Konjunktur die britischen Ausfuhrziffern wieder stärker gestiegen (übrigens inkl. Schiffe auch hier gerechnet, die früher in der Handelsstatistik fehlten). Aber selbst 1900 ist das Maximum von 1872/73 nicht erreicht und mittlerweile schon wieder eine Wendung eingetreten.

Allerdings wird die Beweiskraft der Daten durch einige Umstände eingeschränkt, was ich nicht unterlassen will, hervorzuheben und nicht bestreite. Es waren ganz ungewöhnliche Verhältnisse, welche um 1870 dem britischen Ausfuhrhandel zu gute kamen. Damals war auch für viele Handelsobjekte der Preisstand ein ganz besonders hoher (wie freilich in den allerletzten Jahren wieder). Ferner ist die Verschärfung des Schutzzollsystems auf dem Kontinent, besonders auch in Deutschland, Frankreich und einem Teil der Hinterländer seit Ende der 1870er Jahre mit zu berücksichtigen. Aber andererseits hat auch ein großer weiterer technischer Produktionsfortschritt der britischen Industrie, eine ungemeine Vermehrung und teilweise Verwohlfeilerung der Transportmittel zu Lande und zu Wasser stattgefunden, was zusammen einige jener ungünstigen Umstände aufwägen mußte.

Die Hauptursache des Stillstands und selbst Rückgangs der britischen Ausfuhr nach dem „industriestaatlichen" Kontinent bleibt bestehen: der industriell-merkantile Fortschritt des westlichen und mittleren Kontinents, der dahin führte, daß dies große Gebiet und sein Hinterland britische Produkte weniger bedurfte, weil es sie selbst herstellte und sich seinen heimischen Markt immer vollständiger für sich allein eroberte, ferner zugleich seinen eigenen Absatz von Fabrikaten auf dritten Märkten absolut und relativ auf Kosten des britischen Absatzes ausdehnte, so den letzteren beschränkend oder seine sonst zu erwarten gewesene Zunahme hindernd. Die

Zahlen belegen vollständig meine oben dargelegte Auffassung und damit — meine „Industriestaatstheorie". Nebenbei bemerkt, auch in dem Punkte, daß wir dasjenige Getreide, welches England früher aus Mitteleuropa bezog und allerdings jetzt für sich vorteilhafter, weil wohlfeiler aus anderen Ländern bezieht, — nunmehr selber verzehren, es daher, auch wenn die Briten es brauchten, nicht mehr für diese übrig hätten. Wiederum die Bestätigung der Prognose, welche dem Industriestaat, der sich auf den Bezug von fremden Agrarprodukten verläßt, zu stellen war. Nur in der Form eines agrarischen Fabrikats, des Zuckers, bezieht England noch ein erhebliches Quantum west- und mitteleuropäischen Agrarprodukts, dafür aber seinen eigenen und fremden Kolonialzucker nicht mehr oder viel weniger davon, was trotz des wohlfeilen Zuckerbezuges von uns her doch auch in anderer Hinsicht für den Handel und die Industrie Großbritanniens (Raffinadegeschäft) seine Bedenken hat.

Die Stagnation des britischen Ausfuhrhandels nach dem genannten industriellen West- und Mitteleuropa ist aber in Wirklichkeit noch viel größer, als in den obigen Zahlen hervortritt. Denn diese letzteren ergeben nur die Sachlage unter Voraussetzung gleich groß gebliebener Bevölkerung. Nun ist aber diese seit 1860, seit 1870 bekanntlich sehr gestiegen, auch abgesehen von dem europäischen Hinterlande, nach welchem ein Teil der britischen Ausfuhr nach Holland, Belgien, Deutschland, Frankreich geht. Nur in diesen letzteren 4 Ländern war die Bevölkerung um 1861 ca. 82, um 1870 ca. 86, um 1900 ist sie ca. 107 Millionen, also seit 1861 um ca. 30 %, seit 1870 um ca. 25 % gestiegen. Wäre alles Übrige gleich geblieben, so hätte sich also schon nach diesem Maßstabe die britische Ausfuhr in den letzten 30 Jahren um ca. 25 % vermehren müssen. Das bloße Gleichbleiben der Ausfuhr bedeutet mithin, so betrachtet, relativ schon eine entsprechende Abnahme.

Im Ganzen doch nun auch ein ähnliches Bild des britischen Ausfuhrhandels nach den Vereinigten Staaten, nur daß hier jahresweise größere Schwankungen eintreten und sich der Einfluß der nordamerikanischen Handels- und Zollpolitik schärfer geltend macht. Jene Schwankungen sind mit auf letzteres Moment, aber auch auf die unruhigere Bewegung und Entwickelung des ganzen amerikanischen Wirtschaftslebens überhaupt zurückzuführen. Sonst im Allgemeinen auch hier die rasche, sprungweise Steigerung des Exports bis zum kritischen Jahre 1872, der rasche, starke Abschwung schon 1873 und weiter, das Herabsinken der Ausfuhrziffer auf unter die Hälfte der maximalen in den ersten 1870er Jahren gegen Ende des Jahrhunderts. Berücksichtigt man auch hier die riesige Zunahme der Bevölkerung der Union, von ca. 31,4 in 1860, ca. 38,9 in 1870 auf 76,4 Millionen in 1900, also seit 1870

um rund fast 100 %, so ergiebt sich, daß auch nur bei gleichbleibender Bedeutung des britischen Exports nach der Union dieser sich in den letzten annähernd 30 Jahren hätte verdoppeln müssen, während er auf die Hälfte gesunken ist, also sich eigentlich relativ auf ein Viertel seines ehemaligen Betrags reduziert hat. Die Ursachen liegen hier nun ganz in der großen eigenen Entwickelung der nordamerikanischen Industrie, freilich mit eine Wirkung des schroffen Schutzzollsystems, ferner in der gestiegenen Konkurrenz dritter Länder, auch Deutschlands, auf dem dortigen Markte. Auch hier hätte aber sonst die Entwickelung und große Verwohlfeilerung der Transportmittel zu Wasser und zu Lande, welche die amerikanische Konkurrenz von Agrarprodukten auf dem britischen und europäischen Markte überhaupt so stark begünstigt hat, wenn auch unvermeidlich in geringerem Maße als in diesem letzteren Falle, der britischen Ausfuhr nach Nordamerika zu gute kommen, sie also steigern müssen, ebenso wie die Entwicklung der Zahl und Konsumtionskraft der amerikanischen Bevölkerung diesen Erfolg hätte haben müssen. Trotzdem ist so stark das Gegenteil eingetreten. Im Ganzen: gerade diese Bewegung des britischen Exports nach den Vereinigten Staaten ist wiederum eine volle Bestätigung unserer Auffassung, unserer Diagnose und Prognose für das Exportsystem des „Industriestaats". —

Wir wollen und können nicht in ähnlicher Ausführlichkeit die Entwicklung des britischen Ausfuhrhandels nach der „zweiten Industriestaatgruppe" in der obigen Übersicht auslegen und erörtern. Die Zahlen des Handels nach Österreich-Ungarn sind für unsere Frage wegen ihrer Beschränkung auf den Seehandel nicht von größerer Bedeutung. Der Handel nach Italien und nach Spanien und Portugal zeigt, mit Ausnahme der Steigerung in den 1—2 letzten Jahren des allgemeinen Handelsaufschwungs, 1899 und 1900, dasselbe Bild der Stagnation wie der nach den Staaten der ersten Gruppe, nur daß er sich überhaupt in viel geringeren Dimensionen bewegt und schon an dem Aufschwung von den 1860er in die 1870er Jahre erheblich schwächer beteiligt war. Die Entwicklung der Seeschiffahrt, der höhere Bedarf nach britischer Kohle in diesen Ländern, besonders in Italien, hätte in der ganzen Periode eine stärkere Entwicklung des britischen Exports hier erwarten lassen. Politische, wirtschaftliche, finanzielle Krisen, Währungswirren, handelspolitische Maßnahmen haben die geringe Entwicklung, bezw. die Stagnation dieses Handels freilich wohl mit verursacht, aber sonst doch auch wieder die allgemeinen Ursachen eingewirkt, die Entwicklung der eigenen heimischen Industrie und die steigende Konkurrenz im Absatz von Industrieprodukten dritter Länder. Es bestätigt sich so in diesem weniger bedeutungsvollen Beispiel wieder unsere Auffassung. Nur der Handel nach den drei

nordischen Staaten bietet ein für die britischen Exportinteressen wesentlich günstigeres Bild: er ist fast beständig in weiterer Steigerung begriffen und hat sich auch seit den 1870er Jahren verdoppelt, von den besonders günstigen Jahren 1899 und 1900 selbst abgesehen. Dies trotz der auch hier erfolgten vermehrten Industrialisierung dieses Absatzgebiets, auf welchem freilich jetzt auch eine erheblich stärkere und konsumkräftigere Bevölkerung als vor 30 und 40 Jahren wohnt. Auf die besonderen Umstände, die hier mitspielen, einzugehen, würde eine hier nicht mögliche Spezialuntersuchung verlangen. Die leichte Erreichbarkeit dieser Länder zur See, der bedeutende Einfuhrhandel Englands von jenen Ländern her, in schweren, voluminösen Agrar-, Forstprodukten, der gute Rückfrachten liefert, möchten wohl besonders mit einwirken, z. T. auch handelspolitische Momente. Aber die absolute Ziffer dieses skandinavischen Ausfuhrhandels Englands ist doch auch heute noch naturgemäß eine mäßige und muß es nach der Lage der Dinge, Größe der skandinavischen Bevölkerung, auch nach der starken deutschen Konkurrenz, bleiben. Der Gewinn aus der Ausdehnung dieses Handels fällt daher gegenüber der Stagnation des sonstigen bisher besprochenen britischen Ausfuhrhandels nicht schwer ins Gewicht. Summiert man, wie in der letzten Kolonne der Tabelle, den Wert der Ausfuhr nach den beiden „Industriestaatsgruppen", so tritt das Bild der Stagnation doch wieder hervor und selbst in Aufschwungszeiten von der Bedeutung der Jahre 1890, 1899 und 1900 werden die Zahlen der Jahre 1871 ff. nicht mehr erreicht.

Wenden wir uns nun zu den weiteren Ländergruppen, in deren Richtung sich der britische Ausfuhrhandel bewegt. Die handelsstatistischen Zahlen des Ausfuhrverkehrs werden dafür zunächst in der folgenden Übersicht, in derselben Weise, wie in der früheren, zusammengestellt, wobei mehrfach eine Reihe von kleineren verwandten Absatzgebieten innnerhalb einer Gruppe zusammengestellt werden, sonst aber die Übersicht in Gemäßheit der oben S. 174 ff. gebildeten Gruppe erfolgt. S. die Tabelle auf folgender Seite.

Wir können diese Handelsrichtungen nach der dritten und vierten unserer Ländergruppen ebenfalls kürzer behandeln. Der Handel nach den „europäischen Agrarstaaten", speziell nach Rußland, zeigt dieselben Züge der Bewegung und Gestaltung, wie nach den bisher besprochenen Richtungen (mit alleiniger Ausnahme dessen noch Skandinavien). Auch hier eine raschere Entwicklung bis in die 1870er Jahre, dann Rückgang und Stagnation und nach 20 Jahren keine höheren Ziffern, mit Ausnahme der allerletzten Jahre. Ähnliches, noch weniger Günstiges gilt vom Handel nach der „muhamedanischen Mittelmeerwelt". Mancherlei spielt natürlich mit, Verschiedenes in den einzelnen Ländern, auch politische

Ausfuhr britischer Produkte (in Mill. Pfd. St.) nach:

| | | III. Europ. Agrarstaaten. | | | IV. Muham. Mittelmeergruppe. | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | 9. | 10. | | 11. | 12. | 13. | |
| Jahr. | Max. und Min. der Gesamtausfuhr | Rußland[1]) | Rumänien, Griechenland[2]) | Summe III rund | Türkei[3]) | Ägypten | Andere Mittelmeerstaaten[4]) | Summe IV[5]) rund |
| 1861 | — | 3,0 | 0,7 | 3,7 | 3,9 | 2,3 | 0,2 | 6,4 |
| 1862 | Min. | 2,1 | 0,7 | 2,8 | 4,1 | 2,4 | 0,2 | 6,7 |
| 1866 | Max. | 3,2 | 1,0 | 4,2 | 7,9 | 7,6 | 0,3 | 15,8 |
| 1868 | Min. | 4,3 | 1,6 | 5,9 | 7,6 | 6,1 | 0,3 | 14,0 |
| 1872 | Max. | 7,6 | 1,7 | 9,3 | 7,6 | 7,2 | 0,3 | 14,9 |
| 1879 | Min. | 7,6 | 1,9 | 9,5 | 7,2 | 2,1 | 0,5 | 9,8 |
| 1882 | Max. | 4,8 | 2,0 | 6,8 | 6,4 | 2,5 | 0,7 | 9,6 |
| 1886 | Min. | 4,4 | 1,9 | 6,3 | 6,0 | 2,7 | 0,8 | 9,5 |
| 1890 | Max. | 5,7 | 2,4 | 8,1 | 6,9 | 3,4 | 1,1 | 11,4 |
| 1894 | Min. | 6,9 | 2,2 | 9,1 | 6,7 | 4,0 | 1,1 | 11,8 |
| 1896 | Max. | 7,2 | 2,1 | 9,3 | 5,4 | 3,8 | 1,0 | 10,2 |
| 1898 | Min. | 9,2 | 2,5 | 11,7 | 6,5 | 4,4 | 1,1 | 12,0 |
| 1899 | — | 11,7 | 2,3 | 14,0 | 5,6 | 5,1 | 1,3 | 12,0 |
| 1900 | Max. | 11,0 | 1,6 | 12,6 | 5,2 | 6,0 | 1,5 | 12,7 |

Momente (Türkei, Ägypten), die russische Handelspolitik in Rußland, Währungsentwertung zeitweise (Rußland, Griechenland) u. s. w. Aber als besonders zukunftsreiches Absatzgebiet des britischen Industriestaats erweisen sich diese „Agrarstaaten" nach diesen Daten wenigstens für den hier allein hervortretenden direkten britischen Ausfuhrhandel zur See dahin wiederum nicht, obwohl der Seeweg einzelne schwerere und voluminöse Waren, wie Schienen, Maschinen u. dgl., vollends Kohlen, begünstigen müßte und in diesen „Produktionsmitteln" auch die Ausfuhr stark mit besteht. In Rußland wirkt die eigene industrielle Entwickelung und die deutsche Konkurrenz, in einem Teil der anderen Länder (Türkei) wohl auch diese, die österreichische, mehr noch die italienische, selbst schon die russische Konkurrenz

[1]) Die britische Statistik unterscheidet Ausfuhr nach Rußland über dessen nordische (also bes. Ostsee) und südliche Häfen (Schwarzes Meer). Die Ausfuhr geht weit überwiegend über erstere, jetzt zu $^4/_5$.

[2]) Rumänien, früher Moldau und Wallachei, was die Statistik schon unterschied. Zur Ausfuhr nach Griechenland schon vor der Abtretung der Jonischen Inseln (1864) die Ausfuhr nach diesen gerechnet.

[3]) Türkei inkl. das neuerdings in der Statistik ausgeschiedene Bulgarien, aber europ. und asiat. Türkei.

[4]) Französ. Algier, Marokko, Tunis, Tripolis.

[5]) Der Handel nach den Richtungen III und IV hat nicht immer in den angegebenen Jahren gerade sein Maximum und Minimum, doch sind die Abweichungen selten erheblich und brauchen hier nicht näher verfolgt zu werden.

mit gegen eine bedeutendere Entwickelung der britischen Ausfuhr. In Algier kommt die Bevorzugung des französischen Handels in Betracht, dem aber wieder diejenige des britischen in Ägypten, nach Lage der politischen Verhältnisse, gegenüber steht. Ob jedoch die anderen europäischen „Industriestaaten“ in diesen sämtlichen Gebieten, speziell aber auch in der europäischen und asiatischen Türkei, „wenn sie dem modernen wirtschaftlichen Leben mehr erschlossen sein wird“ — was vermutlich erst mit ihrem politischen Zerfall möglich wird und auch dann noch, nach den gegebenen Verhältnissen von Land und Leuten, zweifelhaft genug ist —, ob diese Staaten, wie öfter unsere „Absatzenthusiasten“ des Industrie- und Exportstaats verkünden, nicht eben solche Enttäuschungen erleben werden, wie der britische Handel sie nach den Zahlen dieser Übersicht erfahren hat, muß die Zukunft lehren. Ich halte es für wahrscheinlicher, als das Gegenteil davon. Qui vivra verra. Besonders chancenreich für den Fabrikatenabsatz der Industriestaaten erscheint das ganze Gebiet der Gruppe III und IV nach den britischen Daten eben nicht und Kohlen-, Eisen-, Schienen-, Maschineneinfuhr erweckt auch in diesen Gebieten, voran natürlich in Rußland, industrielle Konkurrenten wie agrarische, besonders unter dem Einfluß des Eisenbahnbaues.

Den britischen Ausfuhrhandel in britischen Produkten nach unserer fünften und sechsten Gruppe bringt folgende Übersicht zur Anschauung (S. 185).

Der ganze britische Ausfuhrhandel nach dem romanischen Mittel- und Südamerika ist immerhin ein erhebliches Objekt im britischen Handel und jetzt im Allgemeinen ein stärkeres als der Handel nach den Vereinigten Staaten seit dessen neuerem bedeutenden Rückgang. Aber eine wirkliche dauernde Steigerung zeigt auch er nicht. Die neuesten Maxima bleiben hinter den früheren in 1890, in 1872 zurück, die Minima sind kaum höher als die ehemaligen. Und dabei zeigen sich in diesem Gesamthandel selbst, vollends aber in demjenigen nach den einzelnen in der Tabelle unterschiedenen Ländern, auch in der Sammelgruppe „übriges Amerika“ kolossale Schwankungen, die noch auffallender werden, wenn man Jahr für Jahr den Handel nach jedem der Länder verfolgt. Die in der Tabelle enthaltenen Daten geben auch hier nicht immer gerade die Maximal- und Minimalzahl des Handels nach dem einzelnen betreffenden Gebiete an, wenn sie auch im Ganzen diese Zahl ziemlich richtig ersichtlich machen. Die Schwankungen des Gesamthandels sind zwar etwas, aber doch wieder nicht in so sehr bedeutendem Maße kleiner geworden gegen diejenigen in der großen Wellenbewegung von Ende der 1860er bis zu dem der 1870er Jahre, wo sich in diesem Handel nach Mittel- und Südamerika die im Welthandel und in dem britischen Teil desselben hervortretende Auf- und Niederbewegung ganz besonders stark zeigt.

Ausfuhr britischer Produkte nach Mittel- und Südamerika und der afrikanischen Gruppe (in Mill. Pfd. St.).

| Jahr. | Max. und Min. der Gesamt-ausfuhr | V. Amerikanisch-romanische Gruppe: 14. West-indien[1]) | 15. Mexiko | 16. Brasilien | 17. Argentinien | 18. Chile | 19. Übriges Amerika[2]) | Summa V rund | VI. Afrikanische Gruppe[3]) |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1861 | — | 2,5 | 0,6 | 4,6 | 1,4 | 1,4 | 3,4 | 13,9 | 0,9 |
| 1862 | Min. | 3,1 | 0,8 | 3,7 | 0,9 | 1,0 | 2,5 | 12,0 | 0,9 |
| 1866 | Max. | 3,4 | 1,3 | 7,2 | 2,8 | 1,9 | 6,3 | 22,9 | 0,6 |
| 1868 | Min. | 3,0 | 0,8 | 5,4 | 1,9 | 2,0 | 5,0 | 18,1 | 0,9 |
| 1872 | Max. | 4,1 | 0,8 | 7,5 | 3,9 | 3,1 | 8,6 | 28,0 | 1,1 |
| 1879 | Min. | 2,3 | 0,9 | 5,7 | 2,1 | 1,0 | 4,0 | 16,0 | 0,8 |
| 1882 | Max. | 2,1 | 1,9 | 6,9 | 4,2 | 3,0 | 4,9 | 23,0 | 1,2 |
| 1886 | Min. | 2,3 | 0,9 | 6,1 | 5,2 | 1,6 | 5,2 | 21,3 | 1,1 |
| 1890 | Max. | 2,8 | 1,9 | 7,5 | 8,4 | 3.1 | 6,4 | 30,1 | 1,6 |
| 1894 | Min. | 1,7 | 1,2 | 7,5 | 4,5 | 2,2 | 5,0 | 22,1 | 0,9 |
| 1896 | Max. | 1,2 | 1,5 | 6,7 | 6,6 | 2,6 | 6,1 | 24,7 | 1,0 |
| 1898 | Min. | 0,6 | 1,8 | 6,2 | 5,6 | 1,7 | 4,0 | 19,9 | 1,4 |
| 1899 | — | 1,7 | 2,0 | 5,4 | 6,2 | 2,2 | 4,3 | 21,8 | 1,5 |
| 1900 | Max. | 1,9 | 2,0 | 5,8 | 7,1 | 3,3 | 4,8 | 24,9 | 2,1 |

Gewiß liegt eine Hauptursache dieser Schwankungen und der relativen Stagnation, welche sich auch in diesem britischen Ausfuhrzweige trotz der Bevölkerungsvermehrung in einigen der betreffenden Gebiete zeigt, in den unglücklichen politischen, finanziellen und Währungsverhältnissen der Länder (Cuba, Mexiko, Brasilien, Argentinien, die meisten Staaten in der Gruppe „übriges Amerika"). Die sinkende Papiervaluta (Argentinien, Brasilien) mußte stets neue Erschwerungen dieses Handels nach diesen Ländern bewirken, die Einfuhr dahin hemmen, während sie die Ausfuhr von dort her begünstigte (Argentinien!). Die fremde, auch die deutsche, die nordamerikanische Konkurrenz, nur wenig bisher, wenn auch hie und da schon etwas, die Entwicklung der heimischen Produktion dieser Länder selbst hat sich ebenfalls für den britischen Handel auch hier nachteilig geltend gemacht. Der deutsche Ausfuhrhandel z. B. nach diesen Gebieten der Gruppe V, der 1890 ca. 160 Millionen Mark

[1]) Die spanischen (nordamerikanischen, Cuba, Portorico), dänischen, französischen Kolonialbesitzungen nebst Haiti und Domingo. $^2/_3$—$^3/_4$ der Ausfuhr (abgesehen von starken Rückschlagjahren wie 1898) gehen nach den ehemals spanischen Inseln.

[2]) Centralamerika, Columbia (Neugranada), Venezuela, Ecuador, Uruguay, Peru. Ausfuhr nach allen außerordentlich schwankend. 1900 nach diesen 6 Ländern bezw. 0,96 — 0,34 — 0,56 — 0,34 — 1,69 — 0,95 Mill. Pfd. St.

[3]) Westafrika, französische (außer Algier), jetzt auch deutsche Besitzungen. Ausgeschlossen also die oben bei den britischen Kolonieen schon berücksichtigten britischen Besitzungen und die afrikanischen Mittelmeerländer.

betrug, hat sich, ebenfalls unter sehr erheblichen Schwankungen, bis 1898 etwa auf dieser Höhe gehalten (ca. 164 Millionen), dann aber in dem einen Jahre 1900 sogar auf ca. 227 Millionen Mark erhöht, vermutlich auch wieder nur vorübergehend in der Hochkonjunktur dieses Jahres.

Macht die Entwicklung des Handels nach diesem mittel- und südamerikanischen Absatzgebiet den Eindruck, daß hier diesem Handel der Industriestaaten überhaupt, dem britischen insbesondere, ein großes Absatzgebiet, das immer mehr fremde Industrieprodukte aufnehmen wird, sich erschließen wird? Gewiß wird viel von der Festigung der politischen Verhältnisse dieser Länder, von der Hebung ihrer eigenen agrarischen Produktionskraft, besonders auch innerhalb des Gebiets der warmen Zone, von der Herstellung der Valuta, hier überall in besonders starkem Maße eine Finanzfrage, abhängen. Aber in ersterer Hinsicht sind die Aussichten unter dieser mehrfach entarteten romanisch-amerikanischen Mischbevölkerung schwerlich günstig, wenn auch die Lage in einzelnen Gebieten besser war und ist, in Chile voran, vielleicht jetzt in Mexiko, Argentinien, in Brasilien selbst, — solange es dauert. Die Agrarwirtschaft der warmen Gebiete (Westindien) leidet ferner unter der Konkurrenz des Rübenzuckers gegen den Rohrzucker, unter der Überproduktion des Kaffees, besonders in Brasilien. Eine gewisse Industrialisierung beginnt und wird weiter zu erwarten sein in den kühleren Gebieten von Süd- und Mittelamerika. Dadurch und durch die Nähe der nordamerikanischen Konkurrenz, wenigstens auf einigen Industriegebieten, möchten die dauernden Chancen des europäischen, des britischen wie des deutschen mit seinen Massenartikeln, nicht eben besonders glänzende sein; weniger ungünstig liegen sie vielleicht für den französischen Handel mit einigen seiner feineren Waren. Auch wenn es nicht zu einer Verwirklichung der panamerikanischen Träume mit einem Schutzzollsystem gegen Europa kommt, scheint mir wieder unser Industriestaatsoptimismus etwas zu stark zu sein. Wenn die Länder sich politisch konsolidieren und allgemein wirtschaftlich heben, bieten sich wohl für Maschinen- und Eisen- und Stahlwaren bessere Aussichten, aber — nur für eine Zeitlang, bis eine gewisse Industrialisierung erreicht ist und die Länder sich auch mit diesen Artikeln wenigstens zum Teil selber versorgen werden. In den für den Getreidebau geeigneten Gebieten, voran in Argentinien, das uns mit seinem Weizen überflutet, werden vollends mit der Zeit auch die eigenen Industrieen sich einstellen, wozu es ja schon nicht an Bestrebungen und Anläufen fehlt. So möchte ich nicht glauben, daß meine etwas pessimistische Ansicht über die Zukunft des europäischen Fabrikatenexportsystems durch die Verhältnisse dieses mittel- und südamerikanischen Absatzgebiets eine wesentliche Einschränkung, geschweige eine Widerlegung findet.

Wird der „afrikanische Handel“ der Gruppe VI, der ja freilich die entwickelten nördlichen und südlichen Gebiete und die britischen sonstigen Besitzungen dort nicht mit umfaßt, günstigere Aussichten bieten? Schwerlich, jedenfalls nicht wahrscheinlich, nicht nur nach den bisherigen, doch der Wertsumme nach ganz unbedeutenden, wenn auch in dieser letzteren sichtbaren Entwicklung, sondern nach den gegebenen klimatischen, Boden-, Bevölkerungsverhältnissen, wenn sich auch die europäische Pflanzungskolonisation daselbst weiter entfalten wird. Mit der Konkurrenz der Franzosen, Belgier, Deutschen, Italiener ist dann auf diesem schmalen Absatzgebiete auch für England in wachsendem Maße, wie jetzt schon, zu rechnen. Ein großes Absatzgebiet möchte für keinen der Interessenten in Aussicht stehen.

Aber — um so mehr, der asiatische, der ostasiatische Markt! So rufen unsere industriestaatlichen Absatzenthusiasten. Da haben wir es nicht nur mit dem größten fremden Erdteil, riesigen Landgebieten, sondern auch mit einer ungeheuren Bevölkerung einer anderen, aber doch in ihrer Weise auch hohen Kultur zu thun, einer Bevölkerung, deren wirtschaftliche Bedürfnisse, einem Lande, dessen reicher, fleißig bebauter Boden, dessen auf die Dampf- und Elektrizitätstechnik umzugestaltendes Kommunikationswesen, dessen Bergbau und eigene alte und moderne neue Industrie noch einer unendlichen Entwicklung fähig sind, wo für unbegrenzbar lange Zeiträume noch ein ungemein großer und steigender Absatz an Fabrikaten und Halbfabrikaten aller Art aus Europa und eventuell auch mit aus Nordamerika mit Gewißheit zu erwarten ist, vollends an verarbeiteten montanistischen Produkten, Eisen und Stahl in allen Verarbeitungsstufen bis zu Maschinen der verschiedensten Art für die Kommunikations- und Produktionstechnik hin. Es gilt nur, diese Länder, wie vordem schon Indien, Japan, die großen Inseln, so jetzt vor allem China ordentlich „aufzuschließen“, dem Einfluß der europäischen Politik und der Einfuhr unserer Waren zu eröffnen, für genügende Rechtssicherheit von Personen und Eigentum, der Heimischen und der Fremden zu sorgen und — hier hat Europa und Nordamerika, auch der erste unserer Industriestaaten, Großbritannien, ein Absatzfeld von einer Größe und einer merkantilen Einträglichkeit, wie es gar nicht besser zu wünschen ist. „Raum für alle“ hat dieses Absatzfeld, auch für alle untereinander darin konkurrierenden Industriestaaten der Gegenwart und der übersehbaren Zukunft. Wenn selbst der Absatz nach anderen einzelnen Gebieten und ganzen Weltteilen, nach Amerika, Afrika, Australien die gehegten Erwartungen nicht erfüllen sollte: der „asiatische Markt“ wird es sicher thun, wenn er nur erst allseitig ordentlich offen steht.

Was in dieser Hinsicht die Zukunft bringen wird, wird sich ja zeigen

und läßt sich aus den bisher bekannten Verhältnissen des Wirtschaftslebens der Kultur, der Bevölkerungsgröße und ganzen Zustände m. E. nach keiner Seite ganz sicher prognostizieren, auch nicht, wie ich zugebe, nach der Seite meiner mehr skeptischen, mehr pessimistischen Auffassung, aber — ebenso wenig, ja, ich möchte wagen zu behaupten, noch weniger, nach der entgegengesetzten optimistischen. Man darf eben doch diese Bevölkerungen hier, wie sonst, auf allen Gebieten, nicht mit europäischem Maßstabe beurteilen, namentlich, was Ausdehnung und Änderung ihrer Bedürfnisse, ihrer Konsumsitten verlangt, und das ist doch am Ende auf die Dauer das Entscheidende. Selbst die Analogie der Kontinentalasiaten, Chinas, Indiens, mit den beweglicheren Inselasiaten, besonders den Japanern, möchte nur beschränkt anwendbar sein.

Indessen bleiben wir bei unserem unmittelbaren Objekt, der bisherigen Entwicklung des Handels des wichtigsten Industrie- und Handelsstaats, des britischen, nach diesem Ländergebiete. Wie wenig trotz aller begünstigenden Momente, vor Allem der direkten politischen Herrschaft über Land, Leute, deren Volkswirtschaft, Finanzen, Handelspolitik, selbst die Entwicklung des britisch-indischen Handels, namentlich des Ausfuhrhandels in britischen Produkten nach Britisch-Indien und den anderen dortigen britischen Besitzungen, die üblichen optimistischen Ansichten rechtfertigt, haben wir oben schon gesehen. Betrachten wir nun noch etwas näher den britischen Ausfuhrhandel in seiner neueren Entwicklung nach den unabhängigen fremden asiatischen Staaten (Gruppe VII) und den asiatischen Kolonieen und Besitzungen anderer europäischer Völker (bezw. jetzt Nordamerikas auf den Philippinen) (Gruppe VIII). Die folgende Übersicht zeigt diese Entwicklung in derselben Weise, wie die früheren Übersichten für die anderen Handelsrichtungen (s. S. 189).

Auch hier zeigt sich im Ganzen keine erhebliche Entwicklung seit dem Maximum des Handels im Anfang der 1870er Jahre, — mit der einzigen, allerdings nicht unwichtigen Ausnahme der Ausfuhr nach Japan. Diese letztere hat besonders seit 1896 einen relativ und selbst absolut ziemlich erheblichen Aufschwung genommen, freilich ebenfalls noch mit bedeutenden Schwankungen und vornemlich doch auch erst in der letzten Hochkonjunktur, der wahrscheinlich wieder ein beträchtlicher Rückschlag folgen wird. Auch enthält diese Ausfuhr nach Japan in starkem Maße „sachliche Produktionsmittel", auch Schiffe u. dergl., wodurch der „asiatische Konkurrent" sich allmählich selbst mehr verindustrialisiert und unabhängig macht. England hat übrigens in Japan auch mit einer wachsenden Konkurrenz besonders Nordamerikas, auch Deutschlands zu rechnen gehabt. Immerhin zeigen die

**Britische Ausfuhr britischer Produkte nach Asien (außer den brit. Besitzungen), in Mill. Pfd. St.**

VII. Asiatische Kulturgruppe.

| Jahr. | Min. und Max. der Gesamtausfuhr | 20. Japan | 21. China ohne | 21. China mit Hongkong[1]) | 22. Siam | 23. Persien | „Meerengen"[2]) | Summa VII[3]) |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1861 | — | 0 | 3,1 | 4,8 | ? | ? | 1,0 | (3,1) |
| 1862 | Min. | 0 | 2,0 | 3,1 | ? | ? | 1,1 | (2,0) |
| 1866 | Max. | 1,4 | 5,1 | 7,5 | ? | ? | 2,0 | (6,8) |
| 1868 | Min. | 1,1 | 6,3 | 8,5 | ? | ? | 1,5 | (7,4) |
| 1872 | Max. | 2,0 | 6,6 | 9,5 | ? | ? | 2,4 | (8,6) |
| 1879 | Min. | 2,6 | 4,6 | 7,6 | ? | ? | 2,0 | (7,2) |
| 1882 | Max. | 2,1 | 4,6 | 7,6 | ? | ? | 2,3 | (6,7) |
| 1886 | Min. | 2,2 | 5,2 | 7,6 | 0,1 | 0,1 | 2,1 | 7,6 |
| 1890 | Max. | 4,1 | 6,6 | 9,1 | 0,1 | 0,4 | 2,9 | 11,2 |
| 1894 | Min. | 3,7 | 4,5 | 6,3 | 0,1 | 0,3 | 2,4 | 8,9 |
| 1896 | Max. | 6,0 | 6,7 | 8,5 | 0,1 | 0,3 | 2,0 | 13,1 |
| 1898 | Min. | 4,9 | 5,0 | 6,9 | 0,2 | 0,3 | 2,8 | 10,4 |
| 1899 | — | 7,9 | 7,0 | 9,7 | 0,2 | 0,4 | 2,6 | 15,5 |
| 1900 | Max. | 9,8 | 5,6 | 8,3 | 0,2 | 0,4 | 3,2 | 16,0 |

VIII. Europäische Kolonieen in Asien.

| Jahr. | Min. und Max. der Gesamtausfuhr | 24. Holl. asiat. (Java) | 25. Spanische (Philippinen) | Summa VIII | IX. Sonstige Länder.[4]) |
|---|---|---|---|---|---|
| 1861 | — | 1,1 | 0,8 | 1,9 | 0,3 |
| 1862 | Min. | 0,8 | 0,5 | 1,3 | 0,2 |
| 1866 | Max. | 1,7 | 0,9 | 2,6 | 0,5 |
| 1868 | Min. | 0,9 | 1,0 | 1,9 | 0,3 |
| 1872 | Max. | 0,8 | 0,4 | 1,2 | 0,9 |
| 1879 | Min. | 1,6 | 0,6 | 2,2 | 1,4 |
| 1882 | Max. | 1,9 | 1,3 | 3,2 | 0,8 |
| 1886 | Min. | 1,4 | 0,8 | 2,2 | 0,6 |
| 1890 | Max. | 1,7 | 1,0 | 2,7 | 1,0 |
| 1894 | Min. | 2,0 | 0,6 | 2,6 | 1,1 |
| 1896 | Max. | 2,1 | 0,5 | 2,6 | 1,7 |
| 1898 | Min. | 2,1 | 0,2 | 3,3 | 1,7 |
| 1899 | — | 2,4 | 0,4 | 2,8 | 2,0 |
| 1900 | Max. | 2,9 | 1,1 | 4,0 | 1,4 |

[1]) Hongkong wird von China in den handelsstatistischen britischen Tabellen getrennt, es ist hier mit zum Vergleich hinzugefügt in der zweiten Spalte für China. Oben beim Handel nach britisch-asiatischen Besitzungen war es schon mit angegeben (S. 171).

[2]) „Meerengen", „Straits Settlements", der Ausfuhrhandel dahin gehört auch zu dem oben S. 171 schon behandelten nach den britischen Besitzungen. Die Zahl dafür ist hier auch nur des Vergleichs wegen beigefügt, da der betreffende Handel mit hierher gehört.

[3]) Die Summe ohne Hongkong und Meerengen.

[4]) Alle übrigen Länder, die nicht schon speziell in den Übersichten vorkommen, daher

Ziffern der amerikanisch-europäischen Einfuhr nach Japan eine günstigere Entwicklung. Ob auf lange hinaus, wird sich zeigen, aber für eine Reihe von Jahren ist es, trotz des Aufschwungs der eigenen japanischen Industrie, wohl nicht unwahrscheinlich. Nur daß es sich doch eben nur um mäßige absolute Beträge handelt.

Kann man danach auch für den gesamten Ausfuhrhandel Europas speziell Englands, Deutschlands nach Ostasien, besonders nach dem Hauptgebiete China, ein ähnlich günstiges Horoskop stellen? Darauf geben wenigstens die Zahlen der Entwicklung der britischen Ausfuhr aus dem vorigen Jahrhundert eine verneinende Antwort. Seit 30 Jahren, seit Ende der 1860er, ist eigentlich von einem Wachstum dieses Handels in diesen Zahlen, ohne und mit Hongkong (und selbst „Straits settlements" inbegriffen) kaum etwas zu sehen. Auch in der letzten großen Aufschwungsperiode sind die Ausfuhrzahlen nicht größer geworden, als sie schon vor 30 Jahren waren. Gleichwohl hat sich in diesem Handel, trotz der gestiegenen Beteiligung auch anderer Länder, der Vereinigten Staaten, auch Deutschlands, Großbritannien seine überragende Stellung in stärkerem Maße als im japanischen Handel (bei der Einfuhr dahin) bewahrt. Im Jahre 1900 hat wohl der Kriegszustand in China hemmend gewirkt, obwohl nur der britische Handel nach China selbst, nicht der nach Hongkong gegen 1899 eine Abnahme zeigt. Die Zufuhren für die fremden Truppen und Schiffe haben andrerseits die Ausfuhr nach diesen Gebieten wohl gesteigert. Wie nach Britisch-Indien zeigt der britische Ausfuhrhandel also auch nach China im Ganzen, nach dem Wert der Ausfuhr bemessen, eher Sillstand als Zunahme und auch hier spielen „sachliche Produktionsmittel", Eisenbahnbedarf u. dgl. eine wachsende Rolle im Handel. Auch der Handel, wenigstens der direkte, nach den in der Übersicht genannten sonstigen asiatischen Gebieten, nach Siam, Persien, nach den holländischen und früheren spanischen Kolonien, nach „sonstigen Ländern" zeigt zwar in einzelnen Jahren einmal eine Zunahme, aber wiederum im Ganzen mehr einen Sttillstand, der freilich mitunter durch politische Mißstände, wie in den Philippinen, mit bedingt gewesen sein mag. Er hat überdies doch zum Teil einen recht geringfügigen Umfang.

Kurz, bisher wenigstens hat der viel gerühmte „ostasiatische" und asiatische Markt überhaupt sich, gelinde gesagt, als nicht besonders entwicklungsfähig erwiesen, der „fremde" in ganz Asien ebensowenig als der eigene britische Kolonialmarkt in Indien. Höchstens mit der Ausnahme

---

einzelne kleinere sonstige afrikanische, asiatische Gebiete, Inseln im Stillen Ozean (Handel dahin speziell in den letzten Jahren 160000—270000 Pfd. St.), wo früher (bis 1882) die Zahlen fehlen, auch Siam, Persien hier inbegriffen.

des japanischen Marktes, dessen Größe indessen, wie bemerkt, auch noch nicht eben bedeutend geworden ist.

Nach diesen bisherigen Erfahrungen auf diesen asiatischen Markt, in immer schärferer Konkurrenz der europäischen Industriestaaten unter einander und mit den Vereinigten Staaten und etwas selbst schon mit Rußland, sein industriestaatliches Fabrikatenexportsystem aufbauen und darin ein sicheres Fundament für das Gedeihen der heimischen Volkswirtschaft sehen zu wollen, erscheint mir wenigstens sehr gewagt. Ob die neue „Chinapolitik“ der europäischen Mächte und Nordamerikas in diesen Verhältnissen und in den Aussichten für einen großen, dauernden, zunehmenden Ausfuhrhandel der Industriestaaten, wenigstens in absehbarer Zeit, große Wandlungen hervorrufen wird, ist mir wiederum wenigstens nicht sicher, nicht einmal sehr wahrscheinlich. Dies namentlich im Hinblick auf die Stagnation des Einfuhrhandels nach Indien, das doch in ganz anderer Weise durch die britische politische Beherrschung dem europäischen Einfluß erschlossen und als Absatzmarkt des Industriestaatssystems eröffnet ist, als es irgend zunächst in China in Aussicht steht. Hat die „Chinapolitik“ indessen stärkere Erfolge in dieser Richtung, so wird eben nur um so rascher und um so mehr die Entwicklung eines Eisenbahnnetzes und die Industrialisirung Chinas nach europäischem Muster gelingen, mit der Folge einer zeitweisen starken Beschäftigung der britischen, eines Teils der kontinentalen, auch der deutschen, vor Allem aber wohl der durch ihre Trusts geleiteten nordamerikanischen Industrie und daher einer zeitweise starken Ausfuhr, besonders von Eisen, Stahl, Maschinen u. s. w. dahin, aber mit dem dauernden Enderfolg, daß sich auch China, wie Japan und Britisch-Indien schon erfolgreich begonnen haben, mit Hilfe des europäisch-amerikanischen Kapitals und unserer Technik allmählich auch nur wieder von der Abhängigkeit vom Bezug fremder, zum unmittelbaren Konsum, wie schließlich auch solcher als sachliche Produktionsartikel der Maschinenbranche u. s. w. dienender Artikel frei macht, seinen Markt selbst versorgt und auf dritten, wie auf unseren eigenen Märkten unser Konkurrent wird: die gewiß schwierige, nicht unmittelbar nahe, aber schwerlich ausbleibende Entwicklung der ostasiatischen Volkswirtschaften partiell nun ihrerseits mit zu einer Art „Industriestaaten.“

Bis dahin mag es noch gute Wege haben, aber auf dem Wege dahin sind wir meiner Überzeugung nach, wenn zunächst die Erschließung Asiens die erhofften Erfolge hat. Dann bildet vollends in näherer oder fernerer Zukunft der asiatische Markt kein sicheres Fundament unserer europäischen industriestaatlichen Entwicklung. Wenn jene Erschließung aber nicht so große Erfolge hat, — so versagt dieses Absatzfeld die von ihm erwartete Funktion eines solchen Fundaments schon in der Gegenwart.

Im eigenen Kolonialmarkte wie auf den fremden Absatzmärkten, auf dem europäischen, wie dem amerikanischen, auf dem asiatischen wie dem, wenn man ihn überhaupt bei seiner Unbedeutendheit mit nennen will, afrikanischen, ergiebt daher die Untersuchung des britischen Ausfuhrhandels in dem letzten halben Jahrhundert ein Resultat, welches m. E. die in dieser Schrift vertretenen Auffassungen von Agrar- und Industriestaat voll und ganz bestätigt, jedenfalls weit mehr als diejenigen unserer Gegner in diesen Fragen, auch als die hier so besonders optimistischen Brentano's, auf welche ich unten noch kurz zurückkomme.

Indessen muß ich einräumen, daß die bisherige Untersuchung doch noch nicht in jeder Hinsicht einwandsfrei ist, daher auch der eben gezogene Schluß noch beanstandet werden kann. Denn wir haben uns hier nur an die Gestaltung der Ausfuhr nach ihrem Wert gehalten, ohne Rücksicht auf die Arten, Qualitäten, Mengen und wieder die Werte der verschiedenen Waren, aus denen sich die Gesamtausfuhr und diejenige nach den einzelnen Richtungen, Gruppen und Ländern zusammensetzt. Darauf kommt es aber in der Frage allerdings wesentlich mit an. In betreff dieser und weiterer Punkte, so des jeweiligen Preisstands der Waren, der Zusammensetzung der Ausfuhr aus im wesentlichen „konsumreifen" Waren und aus solchen, welche „sachliche Produktionsmittel" bilden, kommen die oben (S. 161 ff.) angedeuteten Momente und Erwägungen in Betracht. Wir wollen danach wenigstens für einige wichtige Handelsverhältnisse im Folgenden die Untersuchung noch etwas weiter führen und so die vorausgehende ergänzen, um zu noch bestimmteren Schlüssen und Urteilen gelangen zu können. Es wäre von Interesse, die statistische Analyse nach den angedeuteten Anforderungen auf den ganzen Ausfuhrhandel auszudehnen. Das würde aber eine zu umfassende, auch großen Raum beanspruchende Aufgabe sein. Es wird auch für unsere Zwecke genügen, einige große Hauptgruppen der britischen Ausfuhr zu untersuchen, und zwar einmal die Textilindustrie einschließlich Spinnerei, namentlich die Baumwoll-, Leinen-, Wollindustrie mit einigen weiteren Zweigen, sodann die Kohlen-, Metall-, besonders die Eisen-, die Maschinenindustrie. Diese beiden Industriegruppen sind die Grundpfeiler der ganzen britischen Industrie überhaupt und der Exportindustrie insbesondere. Sie liefern, mit einigen nahe verwandten Zweigen, auch gegenwärtig noch immer zwei Drittel bis drei Viertel des Werts der Gesamtausfuhr britischer Produkte. Auch sind sie für unsere Fragen diejenigen, welche dafür das meiste Interesse bieten. Wir untersuchen dabei dieselbe vierzigjährige Periode wie in den früheren Übersichten, beschränken uns indessen auf Heraushebung einiger der Hauptwendepunktsjahre, um das

statistische Material nicht zu sehr zu häufen. Für unseren unmittelbaren Zweck kann das Gegebene genügen.[1]) — Die beiden Hauptzweige der Exportindustrie werden in den folgenden zwei getrennten tabellarischen Übersichten vorgeführt, und an jede wieder nähere Erläuterungen geknüpft, worauf das Ergebnis der Untersuchung darüber zusammengefaßt wird.

Zu der auf S. 194 folgenden Tabelle zunächst einige Erläuterungen:

Die Statistik ist allmählich mehr spezialisiert worden, besonders bei den Geweben u. dgl. (Baumwolle, Wolle). Größere Abteilungen wurden dabei in Unterabteilungen zerlegt. Das erschwert die Vergleichungen der Daten späterer mit denen früherer Jahre. In der Tabelle sind bei den Geweben und sonst die ursprünglichen Unterscheidungen von Hauptabteilungen soweit als möglich auch in den späteren Jahren fortgeführt. Für die genauere Verfolgung der Sorten und Qualitäten, welche im Auslande Absatz finden und für die darin eingetretenen, mitunter charakteristischen Änderungen sind aber die späteren genaueren Unterscheidungen beachtenswert. Doch konnte dies hier nicht in alle Einzelheiten hinein verfolgt werden. Einige bezügliche Bemerkungen darüber in den folgenden Ausführungen reichen für unsere Zwecke aus. Die in der Tabelle gewählten Minimal- und Maximaljahre sind wieder die in den früheren Übersichten mit enthaltenen, welche das Minimum und Maximum des Gesamt-Ausfuhrwerts britischer Produkte, also nicht immer gerade dasjenige der einzelnen Warengattungen darstellen.

---

[1]) Zur Übersicht der Hauptkategorien des Werts der Ausfuhr britischer Produkte und zugleich der Einfuhr überhaupt, womit oben mitgeteilte Daten ihre Ergänzung finden, sei hier aus den neuesten amtlich-statistischen britischen Handelsausweisen für 1900 und 1901 eine kleine statistische Zusammenstellung gegeben, welche der Tagespresse entnommen ist (Münch. Allg. Ztg. vom 22. Januar 1902).

Einfuhr:

| | 1900 | 1901 |
|---|---|---|
| | Wert in Mill. Pfd. St. | |
| Lebende Tiere | 9,6 | 9,4 |
| Eß- und Trinkwaren, zollfreie | 156,1 | 162,9 |
| Eß- und Trinkwaren, zollpflichtige | 49,2 | 47,6 |
| Tabak | 4,8 | 4,8 |
| Metalle | 33,2 | 30,8 |
| Chemikalien, Farb- und Gerbstoffe | 5,6 | 6,1 |
| Öle | 11,0 | 11,0 |
| Rohe Spinnstoffe | 77,3 | 79,4 |
| Rohstoffe für andere Industrien | 65,1 | 58,0 |
| Fabrikate | 93,2 | 93,6 |
| Verschiedene Artikel | 16,8 | 17,3 |
| Poststücke | 1,1 | 1,3 |
| Zusammen | 523,1 | 522,2 |

Ausfuhr:

| | 1900 | 1901 |
|---|---|---|
| | Wert in Mill. Pfd. St. | |
| Lebende Tiere | 0,9 | 0,7 |
| Eß- und Trinkwaren | 13,6 | 14,9 |
| Rohstoffe | 41,9 | 33,4 |
| Garn- und Textilfabrikate | 102,2 | 103,5 |
| Metalle und Metallwaren | 45,3 | 39,4 |
| Maschinen | 19,6 | 17,9 |
| Schiffe (neue) | 8,6 | 9,2 |
| Kleidungsstücke und Artikel für den persönlichen Gebrauch | 10,4 | 10,9 |
| Chemikalien, chemische und medizinische Präparate | 9,3 | 8,9 |
| Alle anderen Artikel | 36,4 | 38,1 |
| Poststücke | 3,0 | 3,6 |
| Zusammen | 291,2 | 280,5 |
| Wiederausfuhr fremder Waren | 63,2 | 67,8 |

Es war die Ausfuhr von Waren der britischen Textil- und Lederindustrie u. dgl. m., nach Mengen und Werth (Mill. Pfd.):

| Warengattungen: | Mengeneinheit, brit. Maße | 1862 (Min.) Menge | 1862 (Min.) Wert | 1872 (Max.) Menge | 1872 (Max.) Wert | 1879 (Min.) Menge | 1879 (Min.) Wert | 1890 (Max.) Menge | 1890 (Max.) Wert | 1898 (Min.) Menge | 1898 (Min.) Wert | 1900 (Max.) Menge | 1900 (Max.) Wert |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Baumwollgarn | Mill. Pfde. | 93 | 6,20 | 212 | 16,70 | 236 | 12,11 | 258 | 12,34 | 247 | 8,92 | 158 | 7,74 |
| — Gewebe u. and. Baumwollwaren | Mill. Yards | 1681 | 30,55 | 3538 | 63,47 | 3725 | 50,03 | 5125 | 59,91 | 5216 | 52,57 | 5032 | 58,08 |
| davon weiße, glatte | " | 994 | 15,15 | 2380 | 34,84 | 2652 | 29,25 | 3581 | 34,33 | 3548 | 28,58 | 3233 | 29,42 |
| „ bedruckte, gefärbte | " | 648 | 12,35 | 1138 | 23,36 | 1058 | 17,25 | 1543 | 19,83 | 1668 | 19,33 | 1799 | 22,91 |
| — Zwirn | Mill. Pfde. | 4,6 | bei Geweb. inkl. | 8,0 | bei Geweb. inkl. | 11,7 | 1,83 | 18,1 | 2,99 | 27,1 | 3,41 | 34,5 | 3,93 |
| Summe: Baumwollindustrie | — | — | 36,75 | — | 80,17 | — | 63,98 | — | 74,43 | — | 64,90 | — | 69,75 |
| Leinengarn | Mill. Pfde. | 33 | 1,85 | 31 | 2,13 | 17 | 1,08 | 15,3 | 0,87 | 17,4 | 0,89 | 16,3 | 0,93 |
| — Gewebe u. s. w. | Mill. Yards | 157 | 5,13 | 245 | 8,23 | 160 | 5,12 | 184 | 5,36 | 148 | 4,18 | 155 | 4,99 |
| — Zwirn | Mill. Pfde. | 3,9 | bei Geweb. inkl. | 2,6 | bei Geweb. inkl. | 2,8 | 0,35 | 2,9 | 0,35 | 1,9 | 0,21 | 1,8 | 0,24 |
| Summe: Leinenindustrie | — | — | 6,98 | — | 10,36 | — | 6,55 | — | 6,58 | — | 5,28 | — | 6,16 |
| Wollgarn, auch Kammgarn | Mill. Pfde. | 27 | 3,66 | 40 | 6,11 | 33 | 3,71 | 41 | 4,09 | 59 | 4,67 | 57 | 4,49 |
| Wollgewebe und -Stoffe | Mill. Yards | 167 | 13,17 | 413 | 32,38 | (241) | 15,86 | (262) | 20,42 | (159) | 13,70 | (172) | 15,68 |
| davon Tuche, Rockstoffe | " | 35 | 4,42 | 41 | 6,99 | 46 | 6,15 | 56 | 6,02 | 46 | 4,89 | 50 | 5,91 |
| | | | | | | | | (84) | (11,10) | (63) | (7,57) | (68) | (8,74) |
| „ and. (worsted) | " | 109 | 5,88 | 345 | 20,91 | 187 | 6,92 | (145) | (5,25) | (78) | (3,05) | (85) | (3,64) |
| Summe: Wollindustrie | — | — | 16,83 | — | 38,49 | — | 19,57 | — | 24,51 | — | 18,37 | — | 20,17 |
| Jutegarn | Mill. Pfde. | 6,6 | 0,10 | 12,7 | 0,21 | 13,6 | 0,20 | 34,4 | 0,37 | 49,6 | 0,47 | 38,7 | 0,49 |
| — gewebe | Mill. Yards | 7 | 0,13 | 84 | 1,49 | 164 | 1,96 | 274 | 2,63 | 211 | 1,80 | 174 | 1,87 |
| Seidengarn | Mill. Pfde. | ? | 1,10 | ? | 1,89 | ? | 0,69 | ? | 0,48 | 1,13 | 0,33 | 1,19 | 0,43 |
| — gewebe | Mill. Yards | 2,6 | 1,26 | 4,4 | 2,19 | 4,7 | 1,70 | 9,5 | 2,23 | 7,0 | 1,53 | 10,5 | 1,64 |
| Alpaca-, Mohair- u. andere Garne | Mill. Pfde. | ? | ? | ? | ? | ? | 0,66 | 13,6 | 1,17 | 16,3 | 1,77 | 15,4 | 1,63 |
| Fertige Kleider u. s. w. | — | — | 2,56 | — | 3,11 | — | 3,21 | — | 5,04 | — | 4,70 | — | 5,29 |
| Bandwaren, Putzsachen | — | — | 3,57 | — | 6,64 | — | 3,49 | — | 2,11 | — | 1,54 | — | 1,53 |
| Leder unverarb. | 1000 engl. Ctr. | 43 | 0,41 | 139 | 1,22 | 220 | 1,51 | 156 | 1,39 | 159 | 1,42 | 136 | 1,44 |
| Lederwaren | — | — | 2,16 | — | 2,44 | — | 2,06 | — | 2,89 | — | 2,35 | — | 2,44 |
| Wertsumme aller dieser Artikel | — | — | 71,85 | — | 148,21 | — | 105,58 | — | 123,83 | — | 104,46 | — | 106,84 |
| Einfuhr: Rohbaumwolle | Mill. Centner | 4,68 | 31,09 | 12,58 | 53,38 | 13,12 | 36,18 | 16,01 | 42,76 | 19,00 | 34,13 | 15,72 | 40,98 |
| Wert von 1 Mill. Centner dieser Baumwolle | — | — | 6,65 | — | 4,24 | — | 2,76 | — | 2,67 | — | 1,80 | — | 2,61 |

Bei der Baumwollindustrie hängt der Preis namentlich des Halbfabrikats, des Garnes, (ähnlich, aber nicht immer ganz ebenso bei den anderen Textilindustrien) wesentlich mit vom Preise des Rohstoffes ab. Auf diesen übte im Beginn der 1860er Jahre die verminderte Zufuhr von Baumwolle aus den Vereinigten Staaten infolge des Bürgerkriegs einen ihn stark steigernden Einfluß aus. Ungefähr ist die Preisbewegung der Rohbaumwolle aus den Daten in der untersten Horizontallinie der Tabelle zu ersehen, auf Grund der Berechnung des Durchschnittswerts der gesamten importierten Baumwolle (nicht bloß der im Lande verbrauchten, sondern einschließlich der wiederausgeführten), hier in der Berechnung des Werts von 1 Million englische Centner in Mill. Pfd. St. Der Preis des Baumwoll-Halb- und z. T. auch des Ganzfabrikats in seiner Mitabhängigkeit vom Preise des Rohstoffs äußert natürlich auch einigen Einfluß auf Größe und Wertbetrag der Ausfuhr. — Das Jahr 1862 war das erste, wo sich die Wirkung der nordamerikanischen verminderten Baumwollzufuhr stark geltend machte. Daher kann es gerade bei dieser Industrie nur mit Vorbehalt zum Ausgangspunkt genommen werden. Noch 1861 waren 11,22 Mill. Centner Rohbaumwolle für bloß 38,65 Mill. Pfd. St., also 1 Mill. Centner für bloß 3,44 Mill. Pfd. St., eingeführt worden. Die Ausfuhr von Baumwollgarn hatte 1861 noch 178 Mill. Pfde. für 9,29 Mill. Pfd. St. und 2563 Mill. Yards Gewebe für 37,58 Mill. Pfd. St. betragen, eine Menge, die bei Garn erst 1868, bei Geweben erst 1866 wieder erreicht worden ist (dann mit erheblich höherem Wert). — Bei Baumwollgarn (Twist) unterscheidet die neuere Ausfuhrstatistik seit 1889 graues einer-, gebleichtes und gefärbtes andrerseits, das erstere beträgt der Menge nach meist $^3/_4$ — $^4/_5$ — $^5/_6$, dagegen dem Wert nach eine etwas, aber nicht viel kleinere Quote, die Bewegung der Ausfuhrmengen beider Sorten ist ziemlich gleichmäßig. In der Tabelle sind beide zusammengefaßt worden auch nach 1889. — Bei Baumwollmanufakten, Stückgut, wurden bis 1888, 1889 in der Statistik die beiden in der Tabelle enthaltenen Gattungen, einmal weiße, glatte, ungefärbte, sodann bedruckte, bunte (karrierte), gefärbte unterschieden, daneben, ein kleiner Betrag, gemischte. Die erste Gattung wird von 1888 an zerlegt in ungebleichte und gebleichte Stoffe, anfangs der Menge nach im Verhältnis von etwa $^2/_3$ und $^1/_3$, in den letzten Jahren von unter $^2/_3$ und über $^1/_3$, dem Wert nach zuerst im Verhältnis von etwa $^5/_8$ und $^3/_8$, jetzt von etwa $^4/_7$ und $^3/_7$. Die Ausfuhr ungebleichter Stoffe ist gesunken nach Menge und Wert (nach diesem seit 1888 um $^1/_5$), gebleichte nach beiden Berechnungen etwa gleich geblieben. In der Tabelle sind beide Arten auch nach 1888/89 zusammengefaßt worden. Die zweite Sorte ist seit 1889 unterschieden in bedruckte und gefärbte (auch aus gefärbtem Garn hergestellte), auf erstere kamen anfangs nach der Menge unter $^2/_3$, auf letztere über $^1/_3$, nach dem Wert bezw. etwa $^{11}/_{19}$ und $^8/_{19}$, in den letzten Jahren aber bezw. etwa $^5/_9$ und $^4/_9$ und (Wert) etwa $^7/_{12}$ und $^5/_{12}$. In der Tabelle sind diese Sorten unter den ersten beiden Rubriken und Berechnungen fortgeführt. Zu den Baumwollmanufakten gehören noch Strümpfe und Socken, deren Ausfuhrmenge und Wert seit Jahren beständig und stark gesunken ist, von 2 Mill. Dutzend Paar in 1882 für 967,000 Pfd. St. auf 580,000 Dutzend für 175,000 Pfd. St. in 1898, etwas, aber nicht sehr viel höher war die Ausfuhr in 1900; ferner Spitzen, Borten, Tüll u. dgl. (lace und patent net) im Wert von 2—2$^2/_3$ Mill. Pfd. St. jährlich, sich in diesem Betrag seit ca. 1880 in der Ausfuhr etwa gleich haltend; endlich sonstige nicht speziell aufgeführte Artikel in einem seit Mitte der 1880er Jahre um 2—2$^1/_2$ Mill. Pfd. St. sich bewegenden Betrag, 1900 2,79 Mill. Alle diese Baumwollwaren sind in den Wertkolonnen der Tabelle bei „Geweben und anderen Stoffen" und in den Gesamtsummen mit einbegriffen. Mengenangaben sind nur für die Stückgüter, in englischen Ellen (Yards) gemacht. — Die Jahre

um 1872 bilden für die Ausfuhr der Menge von Garn und Manufakten kein Maximum, sie steigt, allerdings mit Schwankungen, weiter, der höchste Betrag wird für Garn 1884 erreicht mit 271 Mill. Pfdn., von da tritt, mit Unterbrechungen in einzelnen Jahren, Stillstand und eher eine absteigende Entwicklung ein, die 1899 (213 Mill. Pfde.) und 1900 ihr Minimum in der ganzen Periode seit 1882 erreicht. Dem Wert nach fällt dagegen bei der Garnausfuhr das Maximum schon in 1872, von da geht der Wert fast beständig herab, erreicht 1887 mit 9,06 Mill. Pfd. St. ein Minimum, steigt dann wieder etwas, aber wenig, vorübergehend 1895 und 1896 etwas mehr, um dann von Neuem zu sinken und 1900 das niedrigste Minimum zu erreichen. Die Stückgutausfuhr beider Hauptarten von Manufakten steigt der Menge nach im Ganzen fortdauernd bis 1890, dann tritt auch hier ein Stillstand ein, ziemlich gleichmäßig bei den Haupt- und Unterabteilungen, doch mit einem neuen, übrigens jetzt nicht gleichmäßigen Aufschwung, 1898—1900. Der Wert der gesamten Baumwollfabrikate (Web- und andere Waren, ohne Garn, aber mit Zwirn), und darin der Wert der beiden Hauptarten war ebenfalls, wie bei Garn schon 1872 am höchsten, sank dann bis 1879 auf das Minimum, hob sich gleich darauf sehr stark, schon 1881 auf ein Maximum von 65,92 (auch bei der ersten Hauptart war er hier am höchsten 37,17), sank dann wieder bis 1886 (55,11 im Ganzen), hob und senkte sich danach, einige Mill. Pfd. St. über, meist noch mehr Mill. Pfd. St. unter 60 Mill. betragend, um 1897 mit 54,04 (ohne Zwirn mit 50,72) Mill. Pfd. St. das Minimum zu erreichen, dem 1900 ein neues Maximum folgte. Eine andere, günstigere Entwicklung hat besonders die Ausfuhr von Nähzwirn, die namentlich nach Menge, teilweise auch nach Wert, doch hier seit Ende der 1880er Jahre auch nicht mehr stark, gewachsen ist. Preisbewegung der Rohbaumwolle, weiterer Fortschritt der Produktionstechnik zeigen sich in der Wertbewegung der Fabrikate dieser wichtigsten britischen Exportindustrie von Einfluß, ein gewisser Rückgang, bestenfalls Stillstand der Ausfuhr ist nach Menge wie nach Wert besonders seit 1890, nicht zu verkennen, wenn auch einzelne Spezialartikel, wie Nähzwirn, eine Ausnahme machen.

Auch bei der Ausfuhr der Leinenindustrie spezialisiert die Handelsstatistik genauer als es in der Tabelle geschieht, schon während der ganzen Periode bei den Manufakten, (Geweben u. s. w.). Der Menge nach hat die Ausfuhr von Leinengarn hier schon 1864 mit 40 Mill. Pfdn. ihr Maximum erreicht, mit Schwankungen ist sie von da an im Ganzen stark gefallen, besonders nach 1871 (Min. 1880 16,5 Mill.) und hat sich seitdem mit kleineren Schwankungen hinauf und hinab ungefähr auf diesem Betrage erhalten, also noch nicht auf der Hälfte der Ziffer der 1860er Jahre und mit einem Stillstand seit 20 Jahren. Auch der Wert der Ausfuhr von Leinengarn hatte schon 1864 sein Maximum mit 3 Mill. Pfd. St., bewegte sich ziemlich ebenso wie die Menge seitdem mit Schwankungen abwärts und blieb seit 1880 annähernd stabil. Bei den Manufakten (Geweben usw.) wird beständig unverändert weißer oder glatter und bedruckter, bunter, gefärbter Stoff, wie bei Baumwollstückgut, dann noch Segel nebst Segeltuch unterschieden. Die Menge erreicht bei dem weitaus wichtigsten Artikel, der ersten Sorte, weißer, glatter Stoff, mit einer sehr raschen Steigerung um über das Doppelte von 1861 an (Baumwollkrise!), auch schon 1866 ein Maximum (232,8 Mill. Yards), dann nach einem Sinken ein neues, aber nur ein ebenso hohes Maximum 1872 (233,8 Mill. Yards), gleich darauf erfolgt ein sehr starkes Sinken der Ausfuhr, 1878 wird mit 147,5 Mill. ein Minimum erreicht, von da an tritt mit gelegentlichen kleinen Steigerungen, aber ebenso mit weiterem Fallen, im Ganzen wiederum ein Stillstand in der Menge der Ausfuhr ein, Minimum 1898. Der Wert der Ausfuhr dieser ersten Sorte macht früher etwa $^6/_7$, jetzt etwa $^2/_3$ des Werts der

Gesamtausfuhr der Leinenmanufakte aus, er hatte auch schon 1866 mit 7,98 Mill. Pfd. St. das Maximum erreicht, das zweite Maximum 1892 war nur 7,24, von da an starke Abnahme und ziemlich parallele Bewegung wie bei der Menge, seit 1885 annähernd Stabilität, aber eher noch etwas sinkende Richtung. Die anderen Sorten der Leinenmanufakte zeigen in Menge und Wert eine ähnliche Entwicklung: mit rascher Steigerung Anfang der 1860er Jahre wird ein Maximum 1864—66 erreicht, dem nach starkem Sinken ein neues, aber kleineres Maximum 1875—77 folgt. Nach längerem Sinken findet von 1888 an in der Menge der bedruckten und gefärbten Stoffe wieder eine Hebung statt, die mit Schwankungen bis 1895 dauert, dann aber wieder einer starken Senkung Platz macht, ähnlich beim Wert. Bei den anderen Artikeln, auch bei Zwirn, war die Bewegung ziemlich ebenso, nur bei Segeltuch seit 1892 wieder eine erhebliche Zunahme der Menge und des Werts, der aber wenig bedeutet ($^1/_5$—$^1/_4$ Mill. Pfd. St.). Der Wert der Zwirnausfuhr hat abgenommen, derjenige anderer Leinenfabrikate seit den 1880er Jahren etwas zugenommen. Im Ganzen ergiebt sich nach Menge und Wert eher Abnahme der Ausfuhr, kaum nur ein Stillstand seit einigen Jahrzehnten. Der in den 1860er Jahren erreichte Höhepunkt ist übrigens durch die damalige Verteuerung der Baumwolle mit herbeigeführt worden, wo Leinen zeitweise mehr als Ersatz eintrat.

Die dritte, dem Rang nach die zweite große britische Textilindustrie, die Wollindustrie schneidet in der Gestaltung ihrer Ausfuhr noch ungünstiger ab, wenigstens in der Hauptbranche, in den Fabrikaten (Geweben u. s. w.). Günstiger verlief die Entwicklung der Garnausfuhr. Die Statistik hat hier seit 1890 bei der ersten Hauptunterart (Tuche, Rock- und Kleiderstoffe u. s. w.) sehr viel genauer, auch bei den sogenannten worsted stuffs weiter spezialisiert. Die Ausfuhr von Garn (woollen und worsted) hat sich in den 1860er Jahren der Menge nach gehoben, 1868 ein Maximum (42,8 Mill. Pfunde), nach einem Rückgang ein neues, wenig höheres (43,7) in 1872 erreicht, dann ist sie rasch und stark, wenn auch mit kleineren Schwankungen auf und ab, gefallen (Minimum 1877 mit 27, 1880 mit 26,5 Mill. Pfunde). Nach einer Hebung zu einem neuen Maximum in 1886 mit 45,6, weiterem Ab- und Aufwärtssteigen ein Minimum von 41,1 in 1890, dann von 1892 an rasches, starkes Steigen auf ein Maximum von 62,2 in 1896 und wieder 63,7 in 1890, ein starkes Fallen in 1900. Im Ganzen ergiebt sich aber so für Garnausfuhr der Menge nach im letzten Jahrzehnt eine erhebliche Zunahme. Die Bewegung des Werts dieser Ausfuhr war eine ähnliche, doch in den letzten Jahren seit 1897 weniger günstige: nach den Maximis von 1868 und 1872, den Minimis von 1880—86, nach einer neuen Hebung, aber einem annähernden Gleichstand bis 1892 (Minimum 1891 3,91 Mill. Pfd. St.), ein starkes Steigen bis 1896 (Maximum 5,65), schon dann aber wieder ein erhebliches Sinken (auch 1899 nur 4,88 Mill. Pfd. St.) trotz der großen Ausfuhrmenge, also zu niedrigeren Preisen, denen übrigens in diesen letzten Jahren die Bewegung des Werts der eingeführten Wolle nicht entsprochen hat. Die Ausfuhr in Wollenmanufakten (Geweben u. s. w.) hat sich wesentlich abweichend von der Garnausfuhr, vollends nach Wert, doch aber auch nach Menge gestaltet. Dies ergiebt die genauere Untersuchung bei den einzelnen Unterabteilungen und Sorten, welche durch die Zerlegung in zahlreichere Spezialitäten in neuerer Zeit allerdings für die ganze Periode erschwert wird. Wir heben nur einiges Wichtigere hervor. Die erste Abteilung (cloth, coatings, reine und gemischte Stoffe) zeigt der Menge nach (Yards) mit sehr erheblichen jährlichen Schwankungen im Ganzen eine aufsteigende Bewegung der Ausfuhr die 1870er Jahre hindurch bis zum Maximum 1881 (55,7 Mill. Yards), dann tritt eine Abnahme (1883—85 und 46 Mill. Yards), aber von 1886 an wieder eine rasche Zunahme ein bis

1889 (62,8 Mill. Yards). Von da an spezialisiert die Statistik genauer, nimmt aber auch zwischen dieser ganzen ersten und der zweiten Abteilung (worsted stuffs) Änderungen in der Einreihung einzelner Sorten vor, wodurch die Vergleichbarkeit mit den früheren Daten gestört wird. Soweit sich die Zahlen in der späteren Statistik mit denen in der früheren entsprechen möchten, ergiebt sich nach 1890 Stillstand, dann in einzelnen Spezialsorten eine starke Steigerung, 1895 und 1896, darauf in den letzten Jahren eine erhebliche Abnahme der Ausfuhr.[1])

Speziell haben seit 1890 von den einzelnen Sorten der Wolltuche und Kleiderstoffe der Menge nach die schweren ganzwollenen wie gemischten, nach starker Zunahme 1895 und 1896, sich in der Ausfuhr nur etwa behauptet, die schweren schmalen ganz- und halbwollenen fast beständig erheblich abgenommen, die leichten feinen beider Sorten sich nur gehalten, die leichten schmalen ganzwollenen und mehr noch die gemischten fast beständig in der Menge der Ausfuhr abgenommen. Noch mehr ist dies nach einer starken Steigerung, besonders 1895, hinterher der Fall gewesen bei den feinen ganzwollenenen „worsted coatings“, während sich die halbwollene Sorte davon wieder auch nur in der Ausfuhrmenge behauptet hat. Der Wert der Ausfuhr der ganzen Abteilung „Tuche und Rock-(Kleider-)Stoffe“ hat sich, mit starken Schwankungen, nach einer bedeutenden Steigerung von 1861 auf 1862 (von 3 auf 4,42 Mill. Pfd.) bis 1872 gesteigert, hier das Maximum mit 6,99 erreicht, ist aber auch hinterher nicht viel gesunken, von 1881 an weiter bis 1885 über 7 Mill. gewesen, dann wiederum stark, auf 8,4, 9,5, 10,6 in den Jahren 1886—89 gestiegen. Von 1890 an hielt sich dieser Wert einige Jahre für die jetzt in der Statistik etwas veränderte, ein wenig erweiterte Rubrik ungefähr so, ging dann aber von 1893 und besonders 1894 an stark herab (7,9 Mill.), um jedoch im folgenden Jahre 1895 ein vorübergehendes Maximum, bisher das höchste, mit 11,7 Mill., zu erreichen, worauf indessen sofort im nächsten Jahre eine starke Abnahme und eine weitere danach eintrat, die erst 1900 wieder einer Zunahme wich. Die verschiedenen Tuche und Kleiderstoffe (ohne die worsted coatings) haben sich 1890—1900 mit Jahresschwankungen etwas verschieden bei den einzelnen, oben unterschiedenen Spezialarten im Ausfuhrwert eben nur gehalten. Die verschiedenen Sorten der worsted coatings allein sind, abgesehen von dem einen Jahre 1895 mit erheblich stärkerer Ausfuhr, meistens in der Ausfuhr zurückgegangen, besonders die Hauptsorte, feine, breite, ganz wollene. Die ganze frühere Gattung „gemischte und ungemischte Wollenstoffe“ (worsted stuffs) zeigte im Ausfuhrwert 1861 ff., besonders 1865—70 eine starke Steigerung, selbst bis zur Verdoppelung, eine noch stärkere

[1]) Die Statistik benennt die ganze Rubrik jetzt „Wollengewebe“ und unterscheidet darin 4 Sorten „schwere breite (feine)“, „schwere schmale“, „leichte breite (feine)“, „leichte schmale“, bei jeder wieder „ganz wollene“ und „gemischte“. Die kleinere obere Zahl in der Reihe „Tuche, Rockstoffe“ in der Tabelle auf Seite 194 bezieht sich auf die Summe dieser 4 Sorten von inkl. 1890 an. Dann werden, innerhalb der alten Rubrik in der amtlichen Statistik „Tuche, Rockstoffe“, 2 Sorten „worsted coatings“, breite und schmale, und bei jeder wieder ganz wollene und gemischte unterschieden. Die unteren, größeren Zahlen in der Reihe „Tuche u. s. w.“ beziehen sich auf diese „worsted coatings“ mit. Aber von 1890 an sind in der Statistik aus der folgenden Rubrik (in unserer Tabelle: „andere Wollstoffe“) gewisse Wollstoffe fort und unter „Wollgewebe“ mit eingereiht worden. Daher sind diese größeren Zahlen in der Reihe der Tuche verglichen mit den Jahren vor 1890 zu hoch, die Zahlen für die „anderen Stoffe“ von 1890 an in der folgenden Reihe zu niedrig. Das ist durch Einklammerung angedeutet.

1871, 1872 (Max.), dann aber 1873 ff. eine ebenso rasche starke Abnahme bis zum Minimum 1879, das in den folgenden Jahren meist nur wenig überschritten wurde, obwohl nach einem von 1884 an berichtigten Irrtum der Statistik von da an gewisse Stückgüter von gemischtem Material, aber mit Vorherrschen von Wolle darin, zu dieser Rubrik gerechnet wurden, während sie vordem als Baumwollwaren in der Statistik behandelt waren. Von 1890 an sind dann von den worsted stuffs gewisse Wollstoffe ausgeschieden und zu den Wollgeweben gestellt worden, weshalb die Zahlen nicht mehr genau vergleichbar sind. Die Ausfuhr der ganz reinwolligen worsted stuffs, namentlich aber des Hauptteils, der „gemischten“, hat seit 1890 im Ganzen ziemlich erheblich abgenommen, besonders seit 1897. — Die übrigen Sorten Wollwaren fallen dem Wert nach lange nicht so stark ins Gewicht, als die bisher genannten Stoffe. Es gehören dahin Flanelle, wo um 1888 in der Menge der Ausfuhr das Maximum erreicht, seitdem mit Schwankungen eine starke Abnahme, eine mäßige Hebung und neuerdings ziemlich Stillstand und eine ziemlich ebensolche Bewegung im Ausfuhrwert, von übrigens jetzt nur $^1/_3$—$^2/_3$ Mill. Pfd. St., eingetreten ist; Bettdecken u. dgl., wo die Ausfuhrentwicklung nach Menge und Wert ähnlich, die neuerliche Abnahme noch stärker war (Wertbetrag etwas über 300,000 Pfd. St.); Teppiche u. dgl., von deren Ausfuhr wiederum das gleiche gilt; wollene Strumpfwaren, deren Ausfuhr sich nicht viel günstiger entwickelt hat; endlich alle sonstigen Wollwaren, deren Ausfuhrwert mit Jahresschwankungen, seit länger annähernd stabil blieb. — Die Ausfuhr der gesamten Wollindustrie bildet so zwar immer noch einen Hauptzweig der britischen Fabrikatenausfuhr, aber doch keinen in Zunahme begriffenen, sondern mehr abnehmenden, nach Wert und nach Menge, wenn auch einzelne Sorten, wie besonders Garn, sich besser gehalten haben.

Die übrigen in der obigen Tabelle der Textilindustrie aufgeführten Waren brauchen für unsere Zwecke nicht mit so ausführlichen Erläuterungen begleitet zu werden. Sie sind einzeln und doch auch in Summa von geringerer Bedeutung für den Export ihrem Werte nach. Die Tabelle giebt natürlich auch nicht alle Schwankungen der Bewegung von Menge und Wert der einzelnen Artikel an, läßt aber diese Bewegung genügend übersehen. Die Juteindustrie hat für Garn und Gewebe sich rasch mit ihrer Ausfuhr entwickelt, ist aber in ihren Mengen und Werten doch auch seit Jahren zum Stillstand und Rückgang gekommen. Die ohnedem in Großbritannien zurückstehende Seidenindustrie hat ihre Ausfuhr in Garnen sich vermindern, in Geweben sich in der Menge heben und halten, im Wert auch rückgehen sehen, was auf größeren Export leichter Waren mit schließen läßt. Die Ausfuhr von Alpacagarn u. dgl. ist nach raschem Aufschwung auch zur Stabilität gelangt. Die Ausfuhr von Kleidern, deren Schwankung erheblich ist, hat sich dem Wert nach eher gehoben, von Bandwaren, Putz u. dgl. dagegen erheblich abgenommen, von Leder nach einer Abnahme sich einigermaßen gehalten, von Lederwaren dem Wert nach eher etwas abgenommen, der Menge nach beim Hauptposten, Schuhwerk, seit 10 Jahren ebenfalls.

Faßt man das Bild zusammen, welches die Ausfuhr der Textilindustrie und der weiteren in der obigen Tabelle mit in Betracht gezogenen Industrieen gewährt, so ergiebt sich, wie vorauszusehen war, daß die Bewegung der Mengen und der Werte, im Ganzen und bei den einzelnen Waren und Sorten, nicht durchaus parallel war; daß ferner die einzelnen Waren und Sorten untereinander und wieder nach Menge und Wert

in der Bewegung ihrer Ausfuhr Verschiedenheiten zeigen. Aber im Ganzen wird doch bestätigt, was in betreff der Bewegung des allgemeinen Ausfuhrwerts und desjenigen nach den wichtigsten Richtungen und Ländern sich ergeben hatte: meistens in den letzten Jahrzehnten, mehrfach freilich erst seit etwas kürzerer Zeit günstigenfalls ein gewisser Stillstand in der Entwicklung, ein annäherndes Gleichbleiben, mehrfach und in wichtigen Fällen ein Rückgang. Das Bild, welches die Gesamtausfuhr ihrem Werte nach und nach den Richtungen des Handels gewährt hatte, wird durch eine solche weitere Untersuchung, wie die vorausgehende, in manchen Zügen modifiziert, aber nicht eigentlich umgestaltet. Das ist das auch für unsere allgemeine Frage, derentwegen diese Untersuchung angestellt wurde, wichtige Ergebnis.

Preise des Rohstoffs, Höhe der Löhne, Entwicklung der Fabrikationstechnik, Konjunkturen haben die Werte der ausgeführten Artikel in der behandelten Periode natürlich wesentlich mit bestimmt. Die Bewegung dieser Werte, wo sie von der der Mengen abweicht, spiegelt diese Einflüsse mit ab. Im Ganzen bringt nach dem Gesagten aber doch die einfache Ziffer des Werts die Handelsbewegung leidlich richtig zum Ausdruck. Die Bedeutung, welche die betreffende Industrie für die Gesamtausfuhr hat, läßt sich ohnehin aus keiner anderen statistischen Thatsache ableiten, als aus dem Werte des Exports. Hier tritt dann folgendes Zahlenbild hervor:

| | Ausfuhrwert der drei Haupttextilindustrien. | | Ausfuhrwert der übrigen in der obigen Tabelle aufgeführten Waren | | Summa | | Wert der Gesamtausf. brit. Produkte |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Mill. Pfd. St. | % der Gesamtausfuhr | Mill. Pfd. St. | % der Gesamtausfuhr | Mill. Pfd. St. | % der Gesamtausfuhr | Mill. Pfd. St.[1]) |
| 1862 | 60,56 | 48,8 | 11,19 | 8,2 | 71,85 | 58,0 | 123,99 |
| 1872 | 129,02 | 50,3 | 19,19 | 7,5 | 148,21 | 57,8 | 256,26 |
| 1879 | 90,10 | 47,0 | 15,48 | 8,1 | 105,58 | 55,1 | 191,53 |
| 1890 | 105,52 | 40,0 | 18,31 | 6,9 | 123,83 | 47,0 | 263,53 |
| 1898 | 88,55 | 34,7 | 18,29 | 7,2 | 104,46 | 41,9 | 255,30 |
| 1900 | 90,08 | 31,9 | 16,78 | 5,9 | 106,84 | 37,8 | 282,60 |

Von etwa der Hälfte ist der Wert der Ausfuhr der drei großen Textilindustrieen, Baumwolle, Wolle, Leinen, weit unter ein Drittel, derjenige aller hier nach der früheren Tabelle betrachteten Waren von fast drei Fünfteln auf unter zwei Fünftel gefallen, und zwar nach den hier herausgehobenen Jahren fast stetig, was sich indessen bei Berücksichtigung der

[1]) 1900 ohne Schiffe, die auch früher nicht eingerechnet waren.

Zwischenjahre etwas modifizieren würde. Die relative Bedeutung dieser Industrieen für den Ausfuhrhandel ist also erheblich gesunken.

Das gilt nun wohl der industriestaatlichen Auffassung als ein Beleg dafür, daß sich ein Industrieland auch bei ungünstigeren Absatzkonjunkturen für einzelne Zweige eben danach einrichten muß und wie Englands Beispiel lehre, auch danach einrichten kann, indem es andere Exportindustrieen um so mehr entwickelt. Indessen geht das eben nicht immer und nur solange, als diese anderen Industrieen einen ausdehnungsfähigen Absatz sich erringen und sich erhalten. Der findet aber durch dieselben Umstände seine Schranke, wie die immer weitere Ausdehnung der zuerst entwickelten Industrieen. Wenn selbst diese, worin England lange einen besonderen Vorsprung hatte, wo ihm, wie bei Garnen (Baumwolle), selbst klimatische Faktoren des Landes (Feuchtigkeit) mit zu gute kommen, sich nicht weiter ausdehnen können und eher zurückgehen, so ist der Schluß naheliegend, daß das auch mit anderen Zweigen über kurz oder lang der Fall sein wird, wenn diese auch eine Zeitlang im Absatz fortschreiten und den sinkenden oder stagnierenden Absatz der anderen Industrieen ersetzen und ergänzen. Zumal, wenn diese anderen Industrieen, wie besonders die Metall-, die Maschinenindustrie, der Kohlenbergbau eben wesentlich „Kapitalgüter", „sachliche Produktionsmittel" ausführen und so die Konkurrenten in den fremden Absatzmärkten stärken. Wir werden das alsbald bei der Untersuchung des Exports dieser Industrieen sehen.

Übrigens führt auch die Textilindustrie in ihren Garnen großenteils, in einem Teil ihre Gewebe, die noch weiter veredelt werden, partiell ebenfalls, ferner die Lederindustrie in ihrem unverarbeiteten Leder Waren aus, welche als Halbfabrikate u. dergl. ebenfalls im Auslande die Grundlage einer weiteren Produktion bilden. Die Spinnerei verdirbt insofern der heimischen Weberei und der weiteren Stoffveredlungsindustrie den fremden Absatzmarkt, wie es die Werkzeug-, Maschinen-, Kohlenindustrie mit der Ausfuhr ihrer Erzeugnisse ganz allgemein für diejenigen heimischen Industrieen thut, welche mit den gleichen technischen Mitteln sonst für den Absatz konsumreifer, „fertiger" Waren, eigentlicher Ganzfabrikate, produzieren und solche Artikel exportieren würden. —

Sehen wir uns nunmehr diese zweite große Gruppe der britischen Exportindustrie hinsichtlich ihrer neueren Ausfuhrgestaltung etwas näher an. Eine Reihe von Daten sind dafür in derselben Weise wie in der obigen Tabelle für die Textilindustrie in der folgenden Tabelle zusammengestellt worden.

Es war die Ausfuhr in Waren der britischen Kohlen-, Metall-, Maschinenindustrie nach Mengen und Wert (Mill. Pfd. St.):

| Warengattung: | Mengeneinheit | 1862 (Min.) | | 1872 (Max.) | | 1879 (Min.) | | 1890 (Max.) | | 1898 (Min.) | | 1900 (Max.) | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | brit. Maße | Menge | Wert | Menge | Wert | Menge | Wert | Menge | Wert | Menge | Wert | Menge | Wert |
| Kohlen u. s. w. | Mill. Tonnen | 8,38 | 3,80 | 13,20 | 10,44 | 16,44 | 7,21 | 30,14 | 19,02 | 36,56 | 18,14 | 46,10 | 38,62 |
| Eisen und Stahl aller Art, auch Waren | " | 1,56 | 12,96 | 3,38 | 36,00 | 2,88 | 19,42 | 4,00 | 31,57 | 3,24 | 22,63 | 3,54 | 31,99 |
| davon Roheisen | " | 0,44 | 1,20 | 1,33 | 6,71 | 1,22 | 3,15 | 1,15 | 3,50 | 1,04 | 2,74 | 1,43 | 5,99 |
| " Winkeleisen u. dergl. | " | 0,31 | 2,25 | 0,31 | 3,63 | 0,23 | 1,54 | 0,22 | 1,66 | 0,15 | 0,99 | 0,16 | 1,54 |
| " für Eisenbahnen (Schienen und Anderes) | " | 0,40 | 2,82 | 0,95 | 10,22 | 0,46 | 2,88 | 1,03 | 5,98 | 0,61 | 3,01 | 0,46 | 2,19 |
| " Draht | " | 0,015 | 0,31 | 0,034 | 0,67 | 0,037 | 0,50 | 0,062 | 1,08 | 0,044 | 0,77 | 0,038 | 0,90 |
| " Platten aller Art, Bleche | " | 0,167 | 2,53 | 0,326 | 7,22 | 0,390 | 5,62 | 0,757 | 10,20 | 0,637 | 6,60 | 0,611 | 9,42 |
| " Röhren | " | | | | | | | 0,046 | 0,92 | 0,057 | 0,92 | 0,058 | 1,33 |
| " Guß und -Waren | " | 0,165 | 2,56 | 0,27 | 4,77 | 0,26 | 3,43 | 0,233 | 1,76 | 0,142 | 1,06 | 0,122 | 1,20 |
| " verarbeitet und Waren | " | | | | | | | 0,134 | 2,48 | 0,116 | 2,06 | 0,115 | 2,06 |
| " Stahl, roh, Barren u. s. w. | " | 0,026 | 0,85 | 0,045 | 1,48 | 0,031 | 0,82 | 0,075 | 1,18 | 0,145 | 1,66 | 0,155 | 2,17 |
| " Platten, Bleche | " | | | | | | | 0,074 | 0,73 | 0,140 | 0,98 | 0,153 | 1,51 |
| " Stahl- und Stahl- und Eisenwaren | " | 0,006 | 0,36 | 0,011 | 0,62 | 0,011 | 0,68 | 0,025 | 0,77 | 0,035 | 0,90 | 0,042 | 1,02 |
| Telegraphendraht u. s. w. | — | — | 0,32 | — | 0,41 | — | 2,50 | — | 1,60 | — | 0,99 | — | 2,81 |
| Eisenbahnwagen | — | — | 0,21 | — | 0,24 | — | 0,13 | — | 3,03 | — | 1,83 | — | 1,63 |
| Maschinen aller Art | — | — | 4,09 | — | 8,20 | — | 7,28 | — | 14,45 | — | 17,31 | — | 18,17 |
| davon Dampfmaschinen | — | — | 1,62 | — | 2,59 | — | 2,20 | — | 4,44 | — | 3,63 | — | 4,10 |
| " andere | — | — | 2,47 | — | 5,61 | — | 5,08 | — | 11,97 | — | 13,68 | — | 14,07 |
| von letzteren landwirtschaftliche | — | — | ? | — | ? | — | ? | — | 0,69 | — | 0,85 | — | 0,87 |
| desgl. für Textilindustrie | — | — | ? | — | ? | — | ? | — | ? | — | 6,63 | — | 6,21 |
| Nähmaschinen | — | — | ? | — | ? | — | ? | — | 0,70 | — | 1,08 | — | 1,45 |
| Kupfer und Kupferwaren aller Art | Mill. Centner | 0,56 | 3,16 | 0,46 | 3,23 | 0,94 | 3,03 | 1,63 | 4,55 | 1,12 | 2,80 | 0,87 | 2,93 |
| Messing, Blei, Zinn und -Waren | — | — | 1,39 | — | 2,14 | — | 3,08 | — | 1,82 | — | 1,41 | — | 2,08 |
| Kurz-, Messerwaren | — | — | 2,86 | — | 5,09 | — | 1,32 | — | 2,76 | — | 1,99 | — | 2,14 |
| Summe des Werts aller dieser Waren | — | — | 28,79 | — | 65,75 | — | 43,97 | — | 79,50 | — | 68,18 | — | 101,82 |
| Kohlenproduktion | Mill. Tonnen | 81,6 | 20,4 | 123,5 | 46,3 | 133,7 | 46,8 | 181,6 | 75,0 | 202,1 | 83,5 | 225,2 | 121,7 |
| Roheisenproduktion | — | 3,94 | 9,86 | 6,74 | 18,54 | 6,0 | 14,99 | 7,90 | 24,14 | 8,61 | 22,61 | 8,96 | 37,62 |

Die hier aufgeführten Warengattungen sind die wichtigsten der betreffenden Industrien, aber nicht alle, indem einzelne kleinere dazu gehörige Spezialzweige fehlen. Die Handelsstatistik hat auch hier immer mehr spezialisiert, besonders bei Eisen und Eisen- (und Stahl-) waren aller Art, wodurch die Daten für spätere Jahre mit denen für frühere nicht immer genau sich decken. Doch sind die eingetretenen Verschiebungen geringer, als z. B. bei der Baumwoll- und Wollindustrie, und lassen sich die Daten der späteren Jahre mit denen der früheren durch gruppenweises Zusammenfassen meistens genügend genau vergleichbar machen.

Die Jahre, für welche die Tabelle die Angaben gemacht hat, sind wieder die allgemeinen Maximal- und Minimaljahre der Gesamtausfuhr, womit die Maxima und Minima der Ausfuhr der angeführten Waren zwar im Ganzen, aber wieder nicht überall übereinstimmen. Einige Abweichungen werden im Folgenden mit angemerkt.

Die Preise dieser ganzen Abteilung von Waren schwanken außerordentlich stark, besonders für Kohlen, Eisen und Eisenwaren, weshalb auch der Ausfuhrwert sehr stark wechselt, wie man leicht in der Tabelle verfolgen kann, viel mehr als der Mengenbetrag. Für viele wichtige Artikel (Maschinen) fehlen die Mengen indessen.

Im Ganzen ist die Kohlenausfuhr nach den Daten der Tabelle der Menge nach ziemlich beständig, besonders in den letzten Jahren stark gestiegen, dem Werte nach nicht ebenso, wenn auch bei sehr hohen Preisen auffallend stark in 1900. Schon 1901 ist hierin ein starker Rückschlag eingetreten. In der vorletzten Horizontalreihe der Tabelle ist auch die gesamte Kohlenproduktion nach Menge und Wert angegeben. Man sieht, daß die Kohlenausfuhr nach der Menge anfangs nur ein Zehntel, auch 1872 nur ein Neuntel, dagegen 1898 ein Sechstel, 1900 sogar ein Fünftel betragen hat und diese Zunahme der Quote bei der großen Steigerung der Produktion! D. h. Großbritannien exportierte von diesen seinen Kohlenschätzen, die bei der rasch wachsenden Kohlengewinnung der Erschöpfung natürlich immer schneller, wenngleich vermutlich im Ganzen doch erst im Laufe der nächsten Jahrhunderte entgegengehen, einen immer größeren Betrag, mit der Folge, seine Kohlenfelder so noch schneller zu erschöpfen und seine Konkurrenten auf deren Heimatsmarkt und auf dem ganzen Weltmarkte in ihrem Kommunikationswesen zu Wasser und zu Lande und in ihrer Industrie noch besonders zu stärken: eben die oben charakterisierte Politik des Industriestaats, die nur an den momentanen Vorteil von dessen Interessenten denkt, durch die Stärkung der fremden Konkurrenz mittelst Zuführung von „Kapitalgütern" oder „sachlichen Produktionsmitteln" die eigenen heimischen Industrieen schädigt, und hier nicht einmal mittelst Exports eines viele heimische feine Arbeit enthaltenden Fabrikats, sondern eines bloßen Rohstoffs, der aber die Grundlage aller modernen größeren Industrieen und des Verkehrswesens ist. Die große Steigerung der Gesamtausfuhr britischer Produkte von 1899 auf 1900 um 26,7 Mill. Pfd. St. ist mit 15,5 Mill. Pfd. St. allein auf die gestiegene Kohlenausfuhr zurückzuführen, die aber wie gesagt 1901 in Menge und Wert schon wieder erheblich abnahm. Übrigens hat sich die Kohlenausfuhr der Menge nach im Ganzen fortschreitend von Anfang der 1860er Jahre an mit verhältnismäßig kleinen Schwankungen aufwärts bewegt, eine besonders starker Sprung nach oben ist dann in der letzten Aufschwungperiode 1898—1900 eingetreten. Von dem Wert der Kohlenausfuhr gilt unter dem Einfluß der großen periodischen Preisschwankungen nicht das Gleiche, wie schon die Daten der Tabelle und mehr noch die Zahlen der einzelnen Jahre ergeben. So wurde in den 1870er Jahren das Maximum nicht 1871, sondern 1873 mit 13,19 Mill. Pfd. St. erreicht, dem dann vom folgenden Jahre an eine starke Abnahme folgte. Darauf steigt der Wert wieder, mit geringen Schwankungen, bis zum Maximum in 1890, worauf wieder eine kleine Abnahme bis zum Minimum von 15—16 Mill. Pfd. St. in 1896

eintritt, dann abermals eine Zunahme mit großem Sprung von 1898 auf 1899 (18,16 auf 23,09) und auf das unerhört hohe Maximum in 1900 mit 38,62 folgt. Nebenbei bemerkt sind in der Methode der Wertberechnung der ganzen Kohlenproduktion in 1882 Änderungen eingetreten, die damals eine starke Wertreduktion mit sich brachten (1881 auf 1882 bei fast gleicher Produktion, 154,2 und 156,5 Mill. Tonnen, von 65,5 auf 44,1 Mill. Pfd. St.). Im Ausfuhrwert zeigt sich das nicht.

Die große Hauptabteilung Eisen, Stahl und Fabrikate aller Art daraus zeigt nach dem starken Aufschwung in den 1860er Jahren bis zur Hochkonjunktur im Beginn der 1870er Jahre, mit erheblichen Schwankungen, besonders im Wert, das Bild der relativen Stabilität in Menge und Wert seitdem, selbst im neuen Maximaljahre 1900, also ein gleiches Bild, wie im Ganzen die Textilindustrie. Indessen setzt sich diese Abteilung aus sehr verschiedenen Waren, vom rohen und feineren Halbfabrikat bis zu fertigen Ganzfabrikaten zusammen, so daß man hier weiter unterscheiden muß. Namentlich die Summierung der Menge (in brit. Tons) dieser verschiedenartigen Waren giebt natürlich nur eine Ziffer, welche nur mit Vorsicht zu Vergleichen und Schlüssen benutzt werden darf.

Verfolgen wir indessen immerhin zunächst die Ausfuhr der ganzen Abteilung nach Menge und Wert in den Perioden unter Berücksichtigung der in der Tabelle nicht mit enthaltenen Jahre. Der Menge nach ist die Ausfuhr dieser Warengattung von 1861 an, mit nur kleineren Schwankungen, aber mit einem starken Sprung von 1868 auf 1869 und weiter bis zum Maximum in 1872 gestiegen, dann von 1873 an stark gesunken, bis zu einem 1876, mit 2,22, und wieder 1878, mit 2,30 Mill. Tons erreichten Minimum. Darauf trat schon 1879 eine neue erhebliche Steigerung und weiter eine Zunahme bis zum Maximum von 4,53 Mill. Tons in 1882 ein, dem wieder eine Abnahme, ein Auf- und Absteigen und nach einem neuen Maximum von ca. 4,1 Mill. Tonnen in 1887—90 eine außerordentlich starke Verminderung von 1891 an bis auf 2,65 Mill. Tonnen in 1894, darauf eine neue, aber geringere Steigerung zu einem Maximum 1897 mit 3,99 und 1899 mit 3,72 Mill. Tonnen folgte. Im ganzen zeigt sich so in der That doch bestenfalls Stabilität seit Jahrzehnten. Auch die gesamte britische Roheisenproduktion hat sich zwar immer noch, mit Schwankungen, vermehrt, aber auch in ihr zeigt sich in der abgesehen von 1896—1899, langsamen und geringen Zunahme mehr eine gewisse Stabilität, vollends verglichen mit der deutschen und gar erst mit der amerikanischen Eisenproduktion (und mehr noch in der Stahlproduktion). Nach einem Maximum der Roheisenproduktion in 1889 mit 8,32 Mill. Tonnen tritt längere Zeit ein Sinken auf 7,90 in 1890 und bis 6,71 Mill. Tonnen in 1892, dann wieder eine langsame Zunahme, eine raschere erst 1896 (8,66 Mill. Tonnen), ein Maximum 1899 mit 9,42 Mill. Tonnen, darauf wieder eine Abnahme, auf 8,96 Mill. Tonnen in 1900 ein. Die deutsche Roheisengewinnung ist z. B. von 1890 bis 1900 von 4,66 Mill. Tonnen auf 8,14 gestiegen, die nordamerikanische von 9,35 sogar auf 14,01. Die britische Eisengewinnung wurde also in ihrer relativen Entwicklung von den wichtigsten Konkurrenten überholt, selbst absolut von Deutschland fast schon erreicht, von Nordamerika weit überholt.

Im Werte der Gesamtausfuhr von Eisen und Stahl und Waren daraus zeigen sich die Einflüsse der Preisschwankungen in den stärkeren Jahresschwankungen von erheblicher Bedeutung. Der Wert der Ausfuhr verdreifachte sich von 1861/62—1872/73, während sich die Menge nur etwa verdoppelte (1861 11,26, Maximum nicht 1872, sondern 1873 noch etwas höher, 37,73 Mill. Pfd. St.). Dann trat 1874 und weiter in den folgenden Jahren eine kolossale Abnahme ein (1874 31,19, 1875 25,75, 1876 20,74) bis zum Mini-

mum, nicht erst 1879, sondern schon 1878, mit 18,39 Mill. Pfd. St. Darauf 1879 eine kleine, 1880 eine sehr starke Steigerung (28,39), die 1882 mit 31,60 Mill. ihr Maximum, aber ein viel niedrigeres als 1872/73 erreichte. Einer neuen Abnahme bis auf 21,71 in 1885 und 21,82 in 1886 folgte wieder eine Zunahme bis zum neuen Maximum in 1890 (31,57), von 1891 an dann, besonders 1892 ff., abermals eine starke Abnahme bis zum Minimum mit 18,69 in 1894, 19,68 in 1895, darauf mit Schwankungen eine Aufwärtsbewegung bis zum Maximum von 1900, das mit ca. 32 Mill., bei hohen Preisen, immerhin um 5 Mill. Pfd. St. hinter dem von 1873 zurückblieb. Die Gesamtentwicklung der Ausfuhr dieser wichtigen britischen Industrie ist also in der That nicht eben günstig.

Geht man auf die Zusammensetzung dieser Ausfuhr nach den verschiedenen Warenarten in der ganzen Abteilung ein, so wird das Bild aus mehreren Gründen noch ungünstiger, wenn auch einzelne Zweige besser abschließen und durch Hinzunahme des Maschinenexports, der sich, auch seit dem Anfang der 1870er Jahre, noch stark vermehrt hat, das Gesamtbild besser erscheint. Aber ganz überwiegend sind es eben diese Maschinen und zwar namentlich Maschinen für industrielle Zwecke, besonders für die Textilindustrie, nicht in gleichem Maße Dampfmaschinen, deren Ausfuhrwert stark gestiegen ist und so die Ausfälle in anderen Zweigen der Eisen- und Metallindustrie gedeckt hat, d. h. also: es sind Artikel, durch deren Ausfuhr Großbritannien seine industriellen Konkurrenten im Auslande stärkte und, unter Mithilfe seiner gewinnsüchtigen Privatkapitalisten, seiner heimischen Textil- und sonstigen Industrie selbst immer größere Konkurrenz auf den fremden Absatzmärkten schuf: die „Krönung" des privatkapitalistischen Industrie- und Fabrikatenexportsystems.

Die Tabelle enthält nicht alle, aber die (dem Ausfuhrwerte nach) wichtigsten einzelnen Kategorieen der ganzen Eisen- und der Maschinen-Abteilung, übrigens auch nicht mit allen Spezialisierungen der neueren Statistik (so bei Platten, Blechen). Die oben charakterisierte Entwicklung tritt aber deutlich hervor. Auch wird das Bild der Gesamtentwicklung der Ausfuhr der einzelnen Artikel kein wesentlich anderes, wenn man auf die einzelnen Jahre näher eingeht. Die Jahre der Tabelle bezeichnen hier nur nicht immer die Maxima und Minima der Ausfuhr jedes Artikels. So ist die Menge der Roheisenausfuhr, die bis 1870 ziemlich fortlaufend gestiegen war, hinterher, besonders 1874, wo sie mit 776 000 Tonnen ihr Minimum erreichte, stark gesunken, hat sich auch in den folgenden Jahren nicht viel, erst 1879 erheblicher und bis zum Maximum von 1,76 Mill. Tonnen in 1882 gehoben, dann ist sie wieder gesunken, bis 1885 auf 961 000 Tonnen, darauf in den nächsten Jahren nur wieder mäßig gestiegen, um 1—200 000 Tonnen, bis 1890, 1891 ff. stark gefallen, Minimum 1892 767 000 Tonnen, darauf wieder etwas, aber wenig, gewachsen auf ein neues Maximum von nur 1,20 Mill. Tonnen, dem nach einem Fallen auf 1,04 Mill. in 1897 eine Steigerung auch nur auf 1,38 und 1,43 Mill. Tonnen in 1899 und 1900 folgte, freilich zu einem bei den herrschenden Preisen ungewöhnlich hohen Wertmaximum (neueres Minimum 1894 1,91 Mill. Pfd. St., Maximum 1899 und 1900 4,79 und 5,99). Ähnlichen Rückgang oder Stabilität zeigen mehrere andere Spezialitäten. Besonders beachtenswert ist die Rubrik Eisen u. s. w. für Eisenbahnen, die neuerdings Schienen und andere Materialien trennt. Die Steigerung der Menge davon geht aufwärts nur bis 1870 (1,06 Mill. Tonnen), nimmt etwas schon 1871/72, stärker 1873, besonders 1875 ff. ab, bis zu einem Minimum von 439 000 Tonnen in 1878, von 1880 an tritt, mit erheblichen Schwankungen, wieder eine Zunahme bis zu einem Maximum von 1,09 Mill. Tonnen in 1889, dann, besonders 1891, eine Abnahme, ein Minimum von nur 468 000 Tonnen in 1892 ein, eine Zahl, die sich dann wieder hebt, bis zu einem Maximum von 782 000

Tonnen in 1897, um dann von Neuem erheblich zu sinken, Minimum in 1900. Die Schienenausfuhr betrug davon 1887—90 über 700 000 Tonnen, später mehrfach unter 400 000, 1900 396 000 Tonnen, wobei indessen eine Warensorte (rods) bis 1889 bei den Schienen, seitdem bei der zweiten Sorte „Eisenbahnbedarf andrer Sorten" eingestellt wurde. Indessen hat gerade diese Rubrik stark abgenommen, von über 300 000 Tonnen auf unter 100 000. Dem Werte nach ist die Ausfuhr von solchen Eisenbahnbedarfssachen von dem hohen Maximum 1872—74 von über 10 Mill. Pfd. St., alsbald außerordentlich, auf unter ein Drittel (Minimum 1879) herabgegangen, hat sich dann wieder verdoppelt (Maximum 1882 6,39), ist darauf aber wieder, mit einzelnen Unterbrechungen, stark gesunken bis zum Minimum von 1,9 Mill. Pfd. St. in 1895, um auch danach nur wieder ein Maximum von 3,86 in 1897, nicht viel über ein Drittel des Maximums von 1872/74, zu erreichen und dann abermals zu sinken. — Auch eine Stabilität der Menge zeigt im Ganzen die Drahtausfuhr.

Günstiger stellt sich die Ausfuhr von Platten, Blechen aller Art, ein Gebiet, auf dem große technische Fortschritte stattgefunden haben, aber eben — nicht in England allein, und überhaupt wohl nicht die größten da. Der Menge nach hat sich hier seit Anfang der 1870er Jahre die Ausfuhr verdoppelt, dem Werte nach zeitweilig auch nicht unbedeutend erhöht. Aber in neuerer Zeit zeigt sich auch hier mehr nur eine Stabilität in der Menge der Ausfuhr. Nimmt man hier eine dem Ausfuhrwert nach besonders wichtige Sorte, die sich die ganze Periode hindurch in der Statistik verfolgen läßt, verzinnte Platten (tinned plates), so ist deren Ausfuhrmenge fast ununterbrochen von 1861—1891 gestiegen, von 36 300 auf 448 400 Tonnen, dann aber trat eine beständige Abnahme bis auf ein Minimum von 251 000 Tonnen in 1898 und auch danach nur eine geringe Zunahme, 1900 272 900 Tonnen, ein. Der Wert bewegte sich ähnlich, Maximum 1891 7,17, Minimum 1898 2,74, in 1900 3,98 Mill. Pfd. St. Diese Gestaltung der Ausfuhr mag mit Veränderungen des Bedarfs in der Produktion nach deren Technik zusammenhängen. Bei anderen Gattungen von Platten u. dgl. sind die statistischen Rubrizierungen etwas geändert und neue Spezialisierungen vorgenommen worden, so daß sich nicht die ganze Periode hindurch Alles verfolgen läßt. In der lange unverändert in der Statistik erscheinenden Rubrik „hoops, sheet and boiler plates" ist die Ausfuhrmenge bis 1872, 1873 gewachsen, von 83 900 Tonnen in 1861 bis 207 500 und 201 600 Tonnen, von da an hat sie sich, mit Schwankungen, ungefähr auf dieser Höhe gehalten, bis 1879, dann ist sie auf 3—400 000 Tonnen gestiegen, Maximum 1888 411 400, darauf 1893 wieder auf 306 000 Tonnen gesunken. Der Ausfuhrwert des Objekts stieg von 848 000 Pfd. St. in 1861 auf 3,72 Mill. in 1873, sank dann bis auf 2,11 in 1879, hob sich darauf wieder auf über 3 und bis zum Maximum von 4,13 Mill. Pfd. St. in 1889, sank aber bis 1893 auf 3,26. Im Werte in diesen 20 Jahren also keine Zunahme. Die neuere Statistik stellt hoops (Reifen) und hoops iron apart. Die Ausfuhrmenge davon hat von 1886, nach einem Maximum von 105 400 Tonnen in 1888, sich mit Schwankungen, aber ziemlich konstant bis 1900 auf die Hälfte vermindert, nicht ganz so stark der Wert, von über 600 000 auf ca. 500 000 und unter 400 000 Pfd. St. — Eine dem Wert nach erhebliche Rubrik sind sheets galvanized (Platten, Bleche), die jetzt speziell aufgeführt werden. Ihre Ausfuhr hat sich der Menge nach von 1886 an, mit erheblichen Schwankungen, gesteigert von 122 000 Tonnen in 1886, 186 100 in 1888 nach einem Niedergang bis 151 000 in 1890 und dann jahrelang nicht viel höher, auf 204 200 in 1895, 244 400 in 1896, seit dieser Zeit ist sie mit kleiner Abnahme, annähernd stabil, 1900 247 200 Tonnen. Der Wert ist von 1½ auf über 2, 1896 bis

2,84, 1899 und 1900 infolge höherer Preise auf 3,12 und 3,79 Mill. Pfd. St. gestiegen. — In der jetzt ebenfalls gesonderten Sorte sheets not galvanized, boiler (Kesselbleche) und Armour plates (Panzerplatten) ist die Ausfuhrmenge von 1886—90 von über 110 000 Tonnen auf die Hälfte und weniger, 1900 auf 38 500 Tonnen (Minimum) gesunken, ebenso der Wert von über 1,1 Mill. auf 0,46 Mill. Pfd. St. Durch Abzweigung einer besonderen Sorte Bleche von dieser Sammelrubrik, unter der sie früher mit begriffen war, wird zwar diese Abnahme z. T. ausgeglichen, aber sie war schon vordem in erheblichem Maße erfolgt. Die Ausfuhr von Röhren u. dergl. hat seit 1886 zugenommen an Menge und Wert, annähernd gleich geblieben ist die in der Tabelle nicht angegebene von Nägeln, Schrauben u. dergl. Es handelt sich aber nicht um sehr hohe Beträge bei diesen Artikeln. Die meisten der bisher aufgeführten Sorten sind Halbfabrikate und Fabrikate zu Produktionszwecken. Die in der neueren Statistik von einander und von einigen anderen der schon besprochenen Artikel getrennten Guß- und anderen Eisenwaren haben sich mit Schwankungen in den letzten 15 Jahren im Ausfuhrwert nur etwa gehalten.

In den Stahlsorten und Waren sind in der Statistik Veränderungen, auch zwischen diesen und gewissen Eisenwaren, eingetreten, welche die Vergleichung durch die ganze Periode hindurch erschweren, so auch bei Rohstahl u. s. w., dann bei Platten, Blechen u. s. w., wo die Zahlen vor und von 1890 ab in der Tabelle sich nicht ganz auf dieselbe Kategorie und Sorte beziehen. Beschränkt man sich auf die Zeit von 1886 an, so ist die Ausfuhr von Stahl (ingots, blooms and bars) der Menge nach, mit sehr starken Schwankungen von 2 : 3 : 1 : 2, im ganzen nicht gewachsen, während der Wert bei höheren Preisen (und Sorten oder Qualitäten?) ebenfalls unter erheblichen Schwankungen von ca. 1,45 Mill. Pfd. anfangs, auf 2,1 Mill. zuletzt gestiegen ist. Sheets haben sich in der Ausfuhr von 1886 an in Menge und Wert verdreifacht, Stahlwarenfabrikate der Menge nach ebenfalls, dem Wert nach verzweieinhalbfacht; aber die stärkere Vermehrung kommt doch namentlich auch nur auf die beiden letzten Aufschwungjahre 1899 und 1900. Eine Wertsteigerung der Ausfuhr der ganzen Stahlbranche von 2,5 Mill. Pfd. St. in 1887, auf 4,39 in 1899 und 4,70 in 1900 in der Hochkonjunktur und bei der bedeutenden Entwicklung des Stahlbedarfs der Welt gerade in der neusten Zeit ist keine übermäßige.

Die Ausfuhr von Telegraphendraht (und Apparaten) schwankt außerordentlich nach dem wechselnden Bedarf, hat aber schon in den 1870er Jahren zeitweise fast ebenso hohe Beträge erreicht, als in einem einzelnen besonders günstigen Jahre der Gegenwart, wie 1900, oft war sie nur $^1/_3$—$^1/_5$ so hoch. Ähnliches gilt von der Ausfuhr von Eisenbahnwagen (nach 1881 auch Teilen davon), die sich im ganzen vermindert hat. Auch die Ausfuhr anderer Metalle und Waren daraus zeigt, bei großen Schwankungen, besonders von Rohkupfer, eher eine Stabilität, selbst Abnahme, als eine Steigerung der Ausfuhr. Sehr entschieden hat die Ausfuhr von Kurz- und Messerwaren u. dgl. (hardware and cutlery) abgenommen. Die Wertsumme davon ist hier seit Mitte der 1880er Jahre und bis in die Gegenwart erheblich kleiner, selbst nur halb so hoch, als sie schon in den 1860 er, nur $^2/_5$ so hoch, als sie in der Maximalzeit um 1872 war: und das sind gerade überwiegend unmittelbare Gebrauchsgegenstände. Alle die oben nur flüchtiger berührten Waren zeigen manche Wandlungen des Ausfuhrbetrags in der ganzen Periode und in deren Abschnitten und einzelnen Jahren. Wir können dies nicht genauer verfolgen. Das Gesamtbild der Entwicklung dieses Handels wird dadurch auch nur in Nebenpunkten geändert.

Nur die Ausfuhr der Maschinenindustrie bietet ein anderes und nach der bloßen Steigerung der Wertsumme betrachtet in der That günstigeres Bild, das des erheblich und fast ununterbrochen beständigen Wachsens. Hier wird zwar auch um 1872—1874 der Höhepunkt damals erreicht, Maximum 1873 10,0, 1874 9,8 Mill. Pfd. St., und tritt in den folgenden Jahren eine Abnahme ein, Minimum 1877 6,7, aber schon von 1878 an erfolgt, mit kleinen Schwankungen, eine neue Vermehrung der Ausfuhr, bis auf 13,4 in 1883, 13,1 in 1884, darauf eine, aber nicht sehr erhebliche Abnahme, Minimum 1886 10,1 Mill., alsbald wieder Zunahme bis zum Maximum von 16,4 in 1890, darauf wieder eine nicht starke Abnahme bis 13,2 in 1893, von da an fortdauernd Zunahme bis 1899 und 1900 mit 18,4 und 18,2 Mill. Pfd. St.

Diese günstige Entwicklung der Ausfuhr ist aber nicht gleichmäßig bei den verschiedenen Maschinen eingetreten, sie war viel geringer bei den Dampfmaschinen als bei den „anderen". Die Ausfuhr von ersteren hat sich von 1,26 Mill. Pfd. St. in 1861 ziemlich stetig vermehrt bis auf 3,26 in 1874, dann trat hier ein stärkerer Rückschlag bis auf 1,94 in 1876, darauf wieder ziemlich stetig eine Zunahme bis auf 4,30 in 1883 ein, ihr folgte eine Abnahme bis auf 2,79 in 1887, darauf eine Zunahme bis auf ein Maximum von 4,44 in 1890, von da an aber eine Abnahme bis auf 2,78 in 1895, 3,02 in 1897, dann erst wieder mit steigender Konjunktur eine, gegen früher und im Ganzen nicht sehr starke Vermehrung bis auf 3,88 in 1899 und 4,10 in 1900. Im Dampfmaschinenexport daher im Ganzen seit länger relativer Stillstand, selbst Abnahme. Zergliedert man mit der neueren Statistik die Dampfmaschinen in die 3 Kategorieen Lokomotiven, landwirtschaftliche und andere, so machen z. B. seit 1886 die Lokomotiven in der Ausfuhr zuerst 1 Mill. Pfd. St., 1890 1,85 aus, fallen dann bis 1894 auf 0,85 und erheben sich auch 1898—1900 jährlich nur auf ca. 1,5 Mill., wieder kein eigentlicher Fortschritt. Die landwirtschaftlichen heben sich von 0,48 bis auf 0,93 in 1893, sinken dann bis auf 0,52 in 1897 und steigen auch 1899 und 1900 nur auf 0,76, abermals kein Fortschritt. Ebenso geht es mit den Dampfmaschinen „anderer Art", die von ca. 1,5 Mill. 1886 bis 1,86 und 1,88 1888 und 1890 steigen, dann einige 100 000 fallen und auch 1899 und 1900 das frühere Maximum nur knapp erreichen, mit 1,65 und 1,84 Mill. Pfd. St. Auf diesem wichtigen Maschinengebiet ist daher für England kein größerer Absatz mehr zu erzielen gewesen, wurde es in der fremden Konkurrenz und vom eigenen Maschinenbau in seinen bisherigen Absatzländern an der Steigerung seines Exports verhindert und selbst zurückgedrängt, trotz des weit verbreiteten stark wachsenden Bedarfs.

Ganz anders verlief die Entwicklung der Ausfuhr von sonstigen Maschinen. Diese Ausfuhr hat sich zuerst, von 1861 an, nur langsam gehoben, mit Schwankungen von 1861 mit 2,96, 1862 mit 2,47 bis auf 3,30 Mill. Pfd. St. in 1870. Dann trat 1871—73 ein rascher Aufschwung auf 3,90—5,61—7,09 Mill. ein, dem folgte in der Krisis auch hier von 1874 an eine, aber nur langsame, Abnahme bis auf 4,70 in 1877. Schon 1878 und 1879 kam wieder eine kleine, von 1880 an eine stärkere Zunahme bis zum Maximum von 9,14 in 1883, darauf eine Abnahme bis 7,12 in 1886, von wo an wieder eine bedeutende Steigerung bis zum Maximum von 11,97 in 1890, 11,89 in 1891 eintrat. In der neueren Statistik sind dann kleine Änderungen in der Rubrizierung erfolgt, die „anderen Sorten Maschinen" etwas enger gefaßt, woraus sich eine kleine Abnahme von ca. 1/2 Mill. Pfd. erklärt, so danach in 1891 nur 11,14 Mill. Es erfolgt aber auch sonst ein Rückgang der Ausfuhr, aber kein bedeutender und kein lang dauernder, nur auf 9,85 und 9,93 in 1892 und 1893, von da an wieder eine ziemlich stetige und erhebliche

Steigerung, bis zum Maximum von 14,50 in 1899 und 14,07 in 1900. Von „diesen anderen Maschinen" (d. h. den Nicht-Dampfmaschinen") besteht nur ein kleiner Teil in landwirtschaftlichen, 1886 für 0,44, Maximum 1894 1,02, dann sinkend auf 0,66 in 1896 und wieder steigend, 1899 0,95, 1900 0,87 Mill. Pfd. St. Der große übrige Teil der Ausfuhr, in ziemlich stetiger Steigerung, betrifft andere, d. h. wesentlich industrielle Maschinen, 1886 6,25 steigend bis auf 10,58 Mill. in 1890, 10,42 in 1891, dann etwas fallend, aber nur auf 9,03 in 1892, 8,99 in 1893, darauf gleich wieder steigend, ziemlich stetig, nur mit kleiner Unterbrechung 1897, hier aber auch 11,49, und in 3 Jahren 1898—1900 12,83—13,55—13,20. Unterscheidet man unter dieser Abteilung der nicht-landwirtschaftlichen „anderen" Maschinen mit der Statistik noch solche der Textilindustrie und „sonstige", so überwiegen anfangs die ersteren, später sind die Ausfuhrziffern beider ziemlich gleich hoch. Bei den Textilmaschinen betrug der Ausfuhrwert in etwas schwankenden, aber im Ganzen steigenden Summen 1893 5,26, 1896 Maximum) 6,75, 1897 (Minimum) 5,70, 1898—1900 6,23—6,80—6,21 Mill. Pfd. St., bei den „sonstigen" stieg er von 3,47 in 1893 ununterbrochen bis zum Maximum von 6,99 in 1900. D. h. eben in der That: Großbritannien führt den Absatzländern seiner „konsumreifen" „fertigen" Fabrikate und seinen Konkurrenten in diesen Ländern in steigendem Maße nunmehr diejenigen Maschinen zu, mit denen diese Länder und diese Konkurrenten jetzt selbst einen wachsenden Teil des Bedarfs von diesen fertigen Fabrikaten herstellen.

Die in der Tabelle besonders mit angegebenen Nähmaschinen sind seit 1886 in der Ausfuhr mit Schwankungen, doch ziemlich stetig, von 0,43 auf 1,45 in 1900 gestiegen, haben also die fremde Konkurrenz ausgehalten. Nicht alle bezüglichen Objekte der Ausfuhr sind in den hier bisher behandelten Zweigen der Metall- und Maschinenindustrie enthalten. Die neuere Statistik führt jetzt speziell den Wert der Ausfuhr von elektrischen Beleuchtungsapparaten und Teilen davon auf, sie ist von 89000 Pfd. St. in 1886 ziemlich stetig bis auf 546000 Pfd. St. in 1900 gewachsen. Fahrräder, seit 1892 unterschieden, hatten da eine Ziffer des Ausfuhrwerts von 0,92 Mill., die bis 1896 auf 1,86 wuchs, dann aber rasch stetig abnahm, 1900 war sie nur 0,53 Mill. Pfd. St. Werkzeuge u. dgl. (implemeuts and tools) für die Industrie hatten einen allmählich steigenden Ausfuhrwert, 1861 0,25, 1862 0,30, 1873 Maximum 0,50, dann sinkend bis auf 0,36 in 1879 (Minimum), wieder steigend bis auf 0,99 in 1884, nach einem kleinen Abfall von Neuem steigend bis auf 1,34 (Maximum) in 1889. Von da an hielt sich der Ausfuhrwert mit kleineren Schwankungen zwischen ca. 1,2 und 1,4, 1899 1,43, 1900 1,49 Mill. Pfd. St. Also seit länger keine wesentliche Entwicklung mehr.

Überblickt man das ganze Warengebiet, das in der letzten Tebelle in seiner Ausfuhrgestaltung vorgeführt ist, so ergiebt sich, daß die Vermehrung des Werts, wo sie erfolgt ist, nur in einzelnen Fällen günstig beurteilt werden kann, im Allgemeinen namentlich wohl nicht bei Kohlen und Maschinen, auch nicht bei vielen Arten von Eisen- und Stahlwaren, soweit es sich auch dabei um Ausfuhr sachlicher technischer Produktionsmittel zur Stärkung — der Konkurrenten handelt. Namentlich der Export großer Mengen von industriellen, besonders textilindustriellen Maschinen ist das Endglied der Entwicklung des Exportsystems

des Industriestaats, womit sich dieser aber bald selbst sein Grab gräbt. Soweit indessen die Ausfuhr von Artikeln der Metall- und Maschinenindustrie diesem Bedenken nicht unterliegt, sind es nur einige Fälle, in welchen sich eine vom dauernden Interessenstandpunkt des britischen „Industriestaats“ günstig zu beurteilende Vermehrung der Ausfuhr zeigt. Meistens ist nur eine Stabilität, mehrfach eine Abnahme der Ausfuhr in Waren und Sorten, die unter dieses günstigere Urteil fallen, ersichtlich, d. h. die britische bezügliche Industrie ist durch die Entwicklung der Industrie in ihren Absatzgebieten und bei ihren Konkurrenten auf dem Weltmarkte aus ihrer früheren beherrschenden Stellung zurückgedrängt worden. Die bloße Bewegung des Ausfuhrwerts ist eben kein ausreichender Maßstab, um darauf allein die volkswirtschaftliche Beurteilung des Gangs des Exports zu begründen.

Über das Verhältnis des Ausfuhrwerts der in der letzten Tabelle aufgeführten Warenabteilungen vom Gesamtwert der Ausfuhr britischer Produkte giebt folgende kleine Tabelle noch eine ähnliche Übersicht, wie die auf S. 200 gebrachte für die Textilindustrie u. s. w.[1])

Es war der Ausfuhrwert Mill. Pfd. St.:

| | Kohlen | | Metallindustrie | | Maschinenindustrie | | Summe | | Diese und Textilind. 2c., % der Gesamtausf.[2]) |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | absol. | % der Gesamtausfuhr | absol. | % der Gesamtausfuhr | absol. | % der Gesamtausfuhr | absol. | % der Gesamtausfuhr | |
| 1862 | 3,80 | 3,06 | 20,90 | 16,86 | 4,38 | 3,53 | 29,08 | 23,45 | 81,5 |
| 1872 | 10,44 | 4,07 | 47,11 | 18,34 | 8,56 | 3,34 | 66,11 | 25,75 | 83,5 |
| 1879 | 7,21 | 3,76 | 29,48 | 15,40 | 7,64 | 3,99 | 44,33 | 23,15 | 78,2 |
| 1890 | 19,02 | 7,22 | 45,33 | 17,21 | 16,77 | 6,36 | 81,12 | 30,79 | 77,8 |
| 1898 | 18,14 | 7,10 | 31,65 | 12,40 | 21,17 | 8,29 | 70,96 | 27,79 | 69,7 |
| 1900 | 38,62 | 13,67 | 43,58 | 15,42 | 22,19 | 7,85 | 104,39 | 36,94 | 74,7 |

Es tritt in dieser Übersicht deutlich hervor, wie die Kohlen- und Maschinenausfuhr (in dem oben angedeuteten Umfang genommen) allmählich und vollends in der Konjunktur um 1900 eine erheblich

[1]) Es sind dabei die vorher erwähnten, in der Tabelle nicht mit enthaltenen verwandten Artikel, elektrische Beleuchtungsapparate, Fahrräder, Werkzeuge, soweit sie in der Statistik speziell aufgeführt sind, mit einbezogen worden und zwar bei den Maschinen, zu denen auch die in der Tabelle besonders gestellten Werte des Nähmaschinenexports gestellt wurden. Telegraphendraht, Eisenbahnwagen, Kupfer, Messing, Blei, Zinn und Waren daraus (soweit sie in diesen Zahlen mit enthalten sind), Kurz- und Messerwaren sind mit Eisen und Stahl u. s. w. zur Metallindustrie gerechnet worden.

[2]) Diese Kolonne giebt den Prozentsatz der hier und der oben S. 194 angeführten Warenausfuhr der Textil- 2c. Industrieen von der Gesamtausfuhr an.

wichtigere Stellung in der Gesamtausfuhr britischer Produkte erlangt hat, 1862 nur 6,59 %, jetzt, 1900 21,52 %, über ein Fünftel. Nimmt man in den letzten Jahren noch den Wert für die für das Ausland gebauten neuen Schiffe mit Maschinerie, mit ca. 9 Mill. Pfd. St. hinzu, so tritt dies Resultat noch schärfer hervor. Das entspricht unseren vorausgehenden Darlegungen, giebt zu denken und erscheint uns als bedenkliches Symptom im Industriestaatsystem. Die Ausfuhr der Metallindustrie (wieder in dem hier genommenen, oben umschriebenen Umfang) hat dagegen ihre relative Bedeutung im Ausfuhrhandel knapp gehalten, im Grunde etwas eingebüßt, aber sich immerhin besser behauptet, als die Textilindustrie und die übrigen in der früheren Tabelle (S. 194) mit ihr verbundenen Industrieen. Die Metallindustrie hat jedoch eben in ihren Ausfuhrwaren mehr „sachliche Produktionsmittel" als „konsumreife" Produkte, im Vergleich mit der Textilindustrie. Wesentlich diesem Umstande möchte sie die bessere Behauptung ihrer Stellung im Ausfuhrhandel zu verdanken haben. Deshalb ist das auch kein großer Trost in Bezug auf die Zukunft der Exportkraft des britischen Industriestaats.

Die Kohlen-, Metall- und Maschinenindustrie zusammen sind in ihrer Stellung im Ausfuhrhandel insofern vorgerückt, als sie früher rund ein Viertel, jetzt etwas mehr, in Zeiten neuerer günstiger Konjunktur drei Zehntel bis über ein Drittel des Gesamtausfuhrwerts stellen. Aber, bei der Betrachtung der Art der von ihnen gelieferten Exportgüter, tritt eben darin wieder das Bedenken hervor, daß dieser steigende Export — die fremde Konkurrenz in fertigen Waren gegen Großbritannien stärkt.

Die gesamte Ausfuhr der hier von uns näher betrachteten Exportindustrieen der Textil-, Leder- u. s. w., sowie der Kohlen-, Metall- und Maschinenindustrie ist absolut in der ganzen Periode, mit sehr starken Schwankungen zwar, erheblich größer geworden — er betrug in den allgemeinen „Wendepunktsjahren" 1862, 1872, 1879, 1890, 1898, 1900 in Mill. Pfd. St. 100,93 — 214,33 — 149,91 — 204,95 — 175,42 — 211,23 — aber trotz der auch um 1900 mehrfach bestehenden sehr hohen Preise, besonders von Kohlen, Metallen, Baumwolle, sind doch die neueren Maxima, 1900, auch 1890, nicht einmal ganz so hoch, als schon das Maximum um 1872, also vor fast einem Menschenalter bei allerdings auch damals sehr hohen und z. T. noch höheren Preislagen als in der neuesten Zeit. Auch das zeigt den relativen Stillstand der Ausfuhrentwicklung dieser britischen Hauptindustrieen. Er würde noch schärfer hervortreten, wenn nicht eben die von diesen Industrieen gelieferten großen Mengen „sachlicher Produktionsmittel" in der Ausfuhr die Rückgänge der Wertbeträge

von „konsumreifen" Produkten ersetzt hätten, — aber eben um den Preis, die fremde Konkurrenz in „fertigen" Waren um so rascher zu entwickeln und um so mehr zu stärken. Man könnte beinahe von einer — Galgenfrist reden, welche sich das Exportsystem des britischen Industriestaats so schafft, ohne eben an seine Zukunft viel zu denken.

Der Rest der Ausfuhr wird von den übrigen Waren gebildet. Diese haben, wie sich aus den vorausgehenden Zahlen ergiebt, allmählich eine größere Bedeutung für die Gesamtausfuhr gewonnen, früher knapp ein Fünftel, sind sie jetzt ein Viertel und mehr des größeren Gesamtausfuhrwerts geworden, von 1862 und 1872 bis 1898 und 1900 von 18,5 und 16,5 auf 30,3 und 25,3 %, oder von bezw. 23,03 und 41,93 auf 78,88 und 71,47 Mill. Pfd. St. (wieder ohne die ausgeführten Schiffe im letzten Jahre) gestiegen. Das ist eine vorteilhafte Entwicklung, weil sie auf größere Universalität der britischen Produktion für den Auslandabsatz hinweist, wodurch auch eine größere Widerstandsfähigkeit gegen Rückschläge gewonnen worden ist. Diese Ausfuhr verteilt sich auf die verschiedensten Gebiete von Waren, von Industrieen, freilich meistens in relativ kleinen Summen.

Auch einzelne Agrarprodukte und Nahrungsmittel finden sich darunter, z. B. eine Ausfuhr von Pferden von neuerdings 7—800000 Pfd. St., von etwas Häuten, Wolle, selbst Weizenmehl, etwas anderem Korn, in nicht unerheblichem Betrage von Bier und Ale (neuerdings 1½—1¾ Mill. Pfd. St., früher eher mehr), von Spirituosen (steigend, jetzt über 2 Mill. Pfd. St.), von Biskuits und einigen sonstigen Artikeln. Unter den industriellen Produkten stehen die chemischen, einschließlich Farbstoffe, voran, der Ausfuhrwert ist von ⅔ Mill. Pfd. St. Mitte der 1860er Jahre auf 2 Mill. Mitte der 1870er Jahre gestiegen, hat sich länger ungefähr so gehalten, erst um 1890 3 Mill. Pfd. St. meist überschritten, in den letzten Jahren 4 Mill. erreicht (1898 3,8, 1899 3,9, 1900 4,1). Aber eine besonders starke Entwicklung der Ausfuhr zeigt doch kaum eines dieser sonstigen Industrieprodukte und meistens handelt es sich um kleine absolute Wertbeträge, die für die Gesamtausfuhr nur durch die große Zahl der Warenkategorieen ins Gewicht fallen. Der erst seit 1899 in die Statistik aufgenommene Wert der für das Ausland gebauten neuen Schiffe mit Maschinerie, 9,2 Mill. Pfd. St. 1899, 8,6 1900, 9,2 1901, ist der weitaus größte dieser Posten. Auch der jetzt ebenfalls in der Ausfuhrstatistik erscheinende Wert der Postpackete, der von 292000 Pfd. St. in 1886 auf das Zehnfache, 2952000, in 1900 gestiegen ist, bedeutet Einiges. Es ist aber charakteristisch, daß man in Großbritannien jetzt mit einer gewissen Ängstlichkeit alles mit in die Statistik aufnimmt, was den Ausfuhrwert höher erscheinen läßt. Durch diese Vervollständigung ist die Ziffer dieses Werts neuerdings mit gewachsen, also mehr in den Tabellen als in Wirklichkeit.

Für die Erhaltung der Stellung der britischen Produktion und speziell der Industrie auf dem Weltmarkte ist es gewiß wichtig, daß außer den großen Hauptzweigen, den oben besprochenen, auch zahlreiche Nebenzweige mit und neuerdings mehr mit in Betracht kommen. Die Aufgabe, diese Stellung zu behaupten, wird dadurch erleichtert. Aber es zeigt doch andrerseits das Alles gerade

auch, wie jetzt weit mehr Mühe verwandt werden muß, um sich zu behaupten, weil man eben in den alten Hauptindustrieen nicht mehr das alte Übergewicht besitzt. Die Nebenindustrieen sind gewissermaßen notwendige Stützpfeiler geworden, um das Gebäude des Industrie- und Merkantilsystems des Landes aufrecht zu erhalten, das eben ins Wanken geraten ist. Ob man aber aus diesen Stützpfeilern nicht einmal Hauptpfeiler wird machen müssen? Und ob man es dann vermögen wird, wenn es geboten sein sollte? Das sind die berechtigten Fragen, welche auftauchen und von denen die zweite kaum mit Ja wird beantwortet werden dürfte. Dazu sind diese „Nebenindustrieen" nicht bedeutsam genug, nicht entwicklungsfähig genug und finden vollends hier auf dem Weltmarkte, in den Importländern und von dritter Seite eine vielfach von vornherein, jedenfalls in der neueren Entwicklung überlegene Konkurrenz. Man denke z. B. an die chemische, die Elektrizitäts-, die Glas-, Porzellan-, manche Holzindustrieen u. a. m.

Nach Allem: auch hier läßt sich im Ganzen kaum eine besonders günstige Prognose für das britische Industrie- und Exportsystem stellen, eher das Gegenteil.

Dieses Ergebnis unserer Untersuchung des britischen Ausfuhrhandels in britischen Produkten wird aber auch noch durch eine andere Reihe von Thatsachen im britischen Handel bestätigt. Das ist die mehrfach stark gestiegene Einfuhr von fremden Fabrikaten nach Großbritannien, teilweise zur Wiederausfuhr, also eigentlich nur zur Durchfuhr, überwiegend aber zum heimischen Konsum. Wir wollen und können dies nicht genauer im Einzelnen verfolgen, um diesen Abschnitt nicht noch umfangreicher zu machen. Nur einige Beispiele mögen angeführt werden. Eine eingehende Untersuchung würde u. E. den Beweis liefern, daß doch auch auf ihrem eigenen heimischen Markte die britische Industrie ihre Stellung mehrfach, ich will nicht sagen erschüttert, aber doch etwas bedrängt und weiter bedroht sieht, nicht nur in Zweigen wie die Seidenindustrie, wo stets eine Überlegenheit des Auslands und seit der Zulassung fremder Seidenwaren, seit der Freihandelsära, ein großer und steigender Import stattfand, sondern auch in alten britischen Stapelindustrieen. Teilweise kommt hier allerdings die „internationale Arbeitsteilung" in industriellen Spezialitäten, die Einfuhr von solchen Waren in Betracht, in denen das Ausland technisch, nach Güte, ökonomisch nach Kosten und Preis überlegen ist, vielleicht, wie leider auch bei einzelnen kontinentalen, auch deutschen Exportindustrieen, unter Mitwirkung von für die Arbeiter schlechteren ausländischen Arbeitsbedingungen, Löhnen. Aber die fremde Konkurrenz macht sich doch auch noch vielseitiger empfindlich bemerkbar.

So ist z. B. die Einfuhr von Baumwollfabrikaten (außer Garn) nicht unbedeutend und im Ganzen stark gewachsen. In den 1860er Jahren anfangs noch unter, dann schon über 1 Mill. Pfd. St., stieg sie Ende der 70er schon auf über 2 Mill., dann mit Schwankungen langsam weiter, erreichte 1895 3 Mill. und wuchs darauf rasch weiter, auf 4,7 und 4,8 Mill. in 1899 und 1900. Die Wiederausfuhr solcher fremder Baumwollenmanufakte ist nicht eben hoch, kaum gewachsen, in den letzten Jahren kleiner geworden, 1899 und 1900 war sie nur 498000 und 488000 Pfd. St. Die fremden Baumwollwaren sind also fast ganz im Inland geblieben. Auch die Leineneinfuhr, hier auch bei Garn, ist nicht ganz unerheblich und bei Waren wenigstens etwas, bei Garn stärker gestiegen. Ziemlich bedeutend, gegen früher wesentlich, neuerdings indessen nicht besonders gestiegen ist die Einfuhr von Wollgarn zum Weben, von 1 Mill. Pfd. St. in den 60er Jahren auf 2 Mill. in den 80er Jahren, auf welcher Ziffer sich die Einfuhr mit Schwankungen hält. Sehr erheblich und von den 1860er Jahren von 1 1/2 Mill. Pfd. St. fast ununterbrochen bis auf 10 Mill. und darüber um 1893 gestiegen, seitdem sich annähernd so hoch (1897 10,9, 1899 9,9, 1900 9,2) haltend, ist aber die Einfuhr von Wollwaren, in geringem Betrage, aber auch steigend, Tuche, über 90% andere Waren, wovon die Hälfte „stuffs“. Auch diese Artikel bleiben größtenteils im Inlande, der, kleiner gewordene, Ausfuhrwert von 1899 ist nur 0,7, 1900 0,8 Mill. Pfd. St. Auch bei Eisen und Stahl und zwar besonders Waren (Fabrikaten) daraus findet eine beträchtliche nnd gegen früher zum Teil außerordentlich gestiegene Einfuhr statt. So ist die Summe des Einfuhrwerts von verarbeitetem Eisen und Stahl und Manufakten von 1/5 Mill. Pfd. St. Anfang der 1860er Jahre fast fortdauernd bis 2 1/2 Mill. Anfang der 80er Jahre, dann mit Schwankungen langsam weiter auf 3 1/5 Mill. Anfang der 90er Jahre, auf über 4 1/2 1896 und bis auf 7,6 in 1899, 8 in 1900 gewachsen. Unter letzterer Ziffer waren Fahrräder für 0,2 (1898 für 0,6), Maschinerie für 3,2 (1898 für 3,4, 1896 nur erst für 2,1), Schienen für 0,3 Mill. Pfd. St. Auch Nähmaschinen wurden in den letzten Jahren für ca. 0,3 Mill. eingeführt. Auch diese Artikel blieben größtenteils im Lande. Die etwas gestiegene Wiederausfuhr fremder Eisen- und Stahlwaren war 1899 nur 1 Mill., 1900 0,85 Mill. Auch die Einfuhr von unverarbeitetem Stahl ist in den letzten Jahren sehr gewachsen, seit Mitte der 80er Jahre nur 0,1 Mill. Pfd. St. und darunter war sie in den Jahren 1896—1900 0,16 — 0,28 — 0,25 — 0,43 — 1,22 Mill. Pfd. St.

Doch genug, man sieht, daß die obige Auffassung von der beginnenden stärkeren Bedrängung der alten britischen Hauptindustrieen auf dem britischen Markt selbst richtig und nicht mehr bloß eine „Zukunfts-“, sondern schon eine ernstliche „Gegenwartsfrage“ ist. Das aber kommt für unsere ganze Frage vom Industriestaatsystem eben in Betracht und bestätigt unsere früheren Ausführungen.

Ich muß es unterlassen, noch weiter auf andere Einzelheiten im Welthandel einzugehen, um sonstiges Thatsachenmaterial zur Stützung meiner Auffassung beizubringen. Nur erwähnen will ich noch, daß die Statistik des britisch-indischen Ein- und Ausfuhrhandels für manchen einzelnen Punkt, der hier mit zur Erörterung stand, ebenfalls interessant ist.

So betrug z. B., allerdings in den letzten Jahren ohne deutliche Zunahmetendenz der Industrieprodukte, aber doch in den Summen sich behauptend, die Ausfuhr von Baumwolle aus Britisch-Indien 1898/99 11,2 Mill. Zehn-Rupies, 1899/1900 6,6 Mill. Pfd. St., aber die Ausfuhr von Baumwollgarn doch auch schon bezw. 6,6 Mill. Zehn-Rupies und 4,6 Mill. Pfd. St., von Baumwollwaren bezw. 1,2 und 0,9, allerdings neben einer Einfuhr von Baumwollwaren von immer noch bezw. 24,7 Mill. Zehn-Rupies und 18 Mill. Pfd. St. Die Ausfuhr von Jute war 1898/99 6,9 Mill. Zehn-Rupies, von Jutewaren auch schon 5,8, 1899/1900 bezw. 5,4 und 4,2 Mill. Pfd. St. Das ist doch eine Bestätigung der Ansicht von der beginnenden — Emanzipation des ostasiatischen Markts vom Bezug europäischer Fabrikwaren und der beginnenden Konkurrenz dieses Gebiets auf dem Weltmarkte.

Auch die Untersuchung der Ausfuhr der kontinentalen Industriestaaten, besonders der beiden großen, Frankreichs und Deutschlands, andererseits Nordamerikas wäre zur Ergänzung dieser Untersuchung des britischen Einfuhrhandels zweckmäßig. Wir müssen indessen hier darauf verzichten, um diesen Abschnitt und damit diese Schrift nicht noch weiter auszudehnen. Für Nordamerika kann namentlich auf die schöne Studie von Sartorius von Waltershausen verwiesen werden. In Frankreich und vollends in Deutschland ist ja gerade in den letzten Jahren, ähnlich wie in England, eine starke Steigerung der Ausfuhr eingetreten. Aber wenn man eine längere Reihe von Jahren hindurch den kontinentalen und darin gerade auch den deutschen Ausfuhrhandel nach seinen Richtungen und in seinen Haupt-Warengattungen verfolgt, wird man doch ebenfalls wahrnehmen, daß „nicht alles Gold ist, was glänzt“ und in manchen Richtungs- und Warenzweigen des Exports das von industriestaalicher Seite meist so schön gemalte Bild bei näherer Betrachtung manche böse Flecken und schadhafte Stellen zeigt, welche an ähnliche im englischen Handel erinnern. Namentlich die Gesamtentwicklung unseres deutschen Ausfuhrhandels nach den Vereinigten Staaten und nach Rußland ist keineswegs „so großartig“, in den Einzelheiten des Exports nicht so günstig, in Bezug auf den Gewinn aus diesem durch maßlose Industriezölle in den beiden genannten Ländern, in Rußland auch trotz unseres Handelsvertrags mit ihm, nicht so erfreulich und mit der riesigen Steigerung des Einfuhrhandels aus diesen Ländern nach Deutschland gar nicht zu vergleichen.

Nimmt man z. B. auch nur die letzten 11 Jahre 1890—1900 zum Vergleich, so war nach der deutschen Statistik die deutsche Ausfuhr nach Rußland (mit Finland) 1890 206,5 Mill. Mark im Spezialhandel, stieg auf 262,5 in 1891, sank dann und während des Zollkriegs bis auf 184,6 und 194,8 in 1893 und 1894, stieg darauf 1895 wieder auf 220,9, 1896 auf 364,1 und weiter zum Maximum von 440,5 Mill. Mark in 1898, um 1899 schon etwas, 1900 stärker, auf 359,1 Mill. Mark zu sinken, also mehr als eine Verdopplung zwischen den Minimal- und Maximaljahren, wobei aber ersteres durch besondere zollpolitische Momente stark beeinflußt war, eine absolute Steigerung um 256 Mill. Mark.

Die Einfuhr Rußlands nach Deutschland war dagegen 1890 541,9 Mill. Mark, ging infolge der bekannten Ursachen, auch des russischen Kornausfuhrverbots, dann 1892/93 stark zurück, auf das Minimum von 353,4 Mill. Mark in 1893, stieg darauf aber 1894 schon wieder um 190 Mill. und weiter fortschreitend zum Maximum von 736,6 in 1898, worauf ein kleines Sinken eintrat, 1900 war sie 729,5 Mill. Mark. Vom Minimum zum Maximum also doch auch mehr als Verdopplung, absolut aber um 383,2, d. h. weit mehr, um 127 Mill. Mark stärker, als die deutsche Ausfuhr nach Rußland stieg. Das ist doch nicht gerade eine besonders günstige Entwicklung und auch nicht eine solche, worin sich der deutsche „Industriestaat" in der Ausdehnung seines Absatzes von Fabrikaten auf dem russischen Markte und in Konkurrenz mit der russischen und der Industrie dritter Länder so sehr überlegen gezeigt hat.

Noch übler aber schnitten wir im Handel mit den Vereinigten Staaten ab. Die deutsche Ausfuhr dahin war 1890 416,7 Mill. Mark, sank in den folgenden Jahren auf ca. 350 und erreichte 1894 das allerdings ganz ungewöhnliche Minimum von 271,1 Mill. Mark, schon 1895 stieg die Ausfuhr wieder um fast 100 Mill., bis 1897 auf 397,5 und, nach neuem Sinken in 1898 und 1899, auf das Maximum von 439,7 Mill. Mark, — nicht viel höher als schon 1890, zwischen Minimum und Maximum eine Steigerung um noch nicht zwei Drittel, absolut um 169 Mill. Mark. Der Einfluß der amerikanischen Handelspolitik und die allgemeine Bewegung des Welthandels spiegeln sich in diesen Zahlen ab. Die nordamerikanische Einfuhr nach Deutschland dagegen ist, auch mit starken Schwankungen allerdings, in ganz anderem Maße gestiegen, 1890 405,6 Mill. Mark, stieg sie bis 1892 auf 612, sank 1893 auf das Minimum von 458,1 Mill., stieg dann 1894 wieder und mit einer einzigen Unterbrechung, 1895, beständig und vollends in den letzten Jahren außerordentlich, zum Maximum von 1020,8 Mill. in 1900, d. h. sie wuchs vom Minimum zum Maximum um das Zweieinhalbfache und absolut um über 600 Mill. Mark, fast viermal so stark als die deutsche Ausfuhr. Wahrlich keine Entwicklung, die das deutsche Industrie- und Fabrikatenexport-, Nahrungsmittel- und Rohstoff-Importsystem besonders günstig erscheinen ließe, und diese Entwicklung während einer ausnehmend günstigen allgemeinen Exportkonjunktur! —

Darf ich nach allen diesen Untersuchungen in diesem ganzen Abschnitt VI die am Anfang desselben aufgeworfene Frage, ob nicht das „Industriestaatssystem" mit schweren „Gegenwarts-" und noch schwereren „Zukunftssorgen" rechnen muß, nicht wahrheitsgemäß bejahen? Ich meine dazu völlig berechtigt zu sein und das in diesem Abschnitte zur Genüge bewiesen zu haben, auch Brentano's optimistischen Illusionen gegenüber.

## VII.

## Schlußwort.

Brentano kommt auf meine Bedenken, wie ich sie früher schon dargelegt hatte, in seiner zweiten gegen mich polemisirenden Artikelreihe zu sprechen.[1]) Er gesteht Einiges zu, aber bleibt im Wesentlichen bei seiner

[1]) „Hilfe", 1901, Nr. 26 und 27, Art. IV.

optimistischen Auffassung. Auch mit deshalb habe ich jetzt die umfassende Untersuchung im vorausgehenden Abschnitt angestellt, um meine Auffassung nach allen Seiten „nach Thatsachen“ zu prüfen und „durch Thatsachen“ zu bestätigen. Ich glaube, das ist gelungen.

Sehen wir indessen zum Schluß noch in Kürze, wie mich Brentano „widerlegt.“ Ich hebe jetzt aber nur Einiges noch hervor und beschränke mich auf einige kritische Glossen. In den letzten beiden vorausgehenden Abschnitten und in dieser ganzen Schrift, auch in den Erweiterungen, welche sie in dieser zweiten Auflage in den früheren Abschnitten erfahren hat, sind Brentano's und anderer theoretischer und und praktischer Gegner Ansichten schon genügend mit zur Darstellung gekommen und kritisiert worden.

Brentano glaubt im Welthandel alle Bedenken gegen das „Industriestaatssystem“ durch den alten Einwand, daß die Abhängigkeit in diesem Handel zwischen den verschiedenen Ländern eine gegenseitige sei, zu widerlegen. In gewissem Umfang besteht diese, aber dem Maße nach ist sie verschieden. Wir sind im Bezug von fremden Nahrungsmitteln, die wir eventuell nicht entbehren können, die stärker Abhängigen, unsere Abnehmer von Industrieprodukten sind nicht so abhängig überhaupt und in geringerem Grade abhängig, weil sie teils auch selbst diese Produkte herstellen können, teils sie auch von unseren Konkurrenten im Absatz zu beziehen vermögen. Brentano beruft sich hier auf die Möglichkeit und eventuelle Notwendigkeit, daß nach Änderung der Bedarfs- und Absatzverhältnisse eben eine Verschiebung unserer industriellen Produktion eintreten und letztere dafür eben nur beweglich genug bleiben müsse, damit die Bedenken verschwinden. Das ist ja nicht völlig unrichtig, aber es reicht nicht aus, um die praktischen und prinzipiellen Bedenken des Systems zu widerlegen. Ich halte ein solches Vorgehen auch wiederum für bei weitem nicht so leicht und, soweit es geschieht, für nicht so erfolgreich und dauernd in seinem Erfolg, als er annimmt. Stärker in seinen speziellen Forçen („Virtuositäten“) in seiner Industrie zu werden, ist hier gewiß die richtige Aufgabe für jedes Land, aber wir stehen auch hier mitten in der Konkurrenz, haben höchstens in Einzelheiten, die nicht den Ausschlag geben, auch hier meistens nur zeitweise, eine Überlegenheit. Mit den Einwänden von Torrens und Ricardo ist hier wenig zu erhärten (o. S. 32).

Wenn Brentano bei dieser Gelegenheit der „Mittelstandspolitik“ einen Hieb versetzt, die auf Erhaltung „absterbender Produktionsverhältnisse“ und Hinderung des Übergangs zu „modernen“ hinausgehe, so kann ich nur bemerken, daß auch hier wieder immer bloß die eine Seite der Frage, die etwaige Kostenermäßigung im Großbetriebe, nicht die andere, die eigentlich

soziale Seite gewürdigt wird, nämlich welche Folgen für die beschäftigten Personen der Großbetrieb habe. In der Ansicht von dem neuen Mittelstand, der in den Beamten und höheren Arbeiterkategorieen u. s. w. des Großbetriebs hervortrete, weiche ich freilich auch von Brentano und Anderen ab. Ich kann in solchen, von einzelnen großkapitalistischen Unternehmern oder Erwerbsgesellschaften abhängigen Leuten, wenn sie auch höheres Einkommen beziehen, die wirtschaftlichen Merkmale eines wahren Mittelstands kaum, die sozialen, politischen fast gar nicht finden.

Auf einen anderen Punkt, welcher in die Frage vom Agrar- und Industriestaat ebenfalls hineinspielt, nämlich das Interesse unserer Wehrkraft, welches durch die einseitige industriell-städtische Entwicklung und die Verminderung der agrarisch-ländlichen Bevölkerung gefährdet wird, will ich hier nur hinweisen, ohne darauf jetzt weiter einzugehen. Brentano steht auch hier anders, als die meisten, auch als ich, indem er durch diese Entwicklung das Interesse der Wehrkraft für nicht gefährdet ansieht. Er hat auch, mit Anderen, einen Versuch gemacht, diese seine Ansicht statistisch zu begründen. Ich halte diesen Versuch nicht für geglückt, gebe aber zu, daß das bisherige statistische Material nicht ausreicht, um die Frage der Wehrfähigkeit der agrarisch-ländlichen und der industriell-städtischen Bevölkerung damit zur sicheren Entscheidung zu bringen. Gegen Brentano's Ansichten wie seine und Kuczinski's Versuche der statistischen Beweisführung in der Frage beziehe ich mich auf die gegenteiligen Arbeiten von Ballod, Bindewald und Sering.[1])

Brentano hat aber auch noch einen anderen Einwand, um meine dargelegten Bedenken hinsichtlich der steten Weiterentwicklung der Industrie und der Absatzmöglichkeit ihrer Erzeugnisse im In- und Ausland zu „widerlegen." Dieser Einwand ist indessen, nun einmal von meinem Standpunkte aus betrachtet, eines seiner schwächsten Gegenargumente und fast möchte ich ihm da auch etwas spöttisch erwidern: risum teneatis amici! Er beruft sich nicht nur darauf, daß die industrielle Produktion dem Bedarf an Produkten selbst innerhalb der civilisierten Länder schwer folgen könne, sondern auch darauf, daß der Bedarf dieser Länder „nur ein vergleichsweise minimaler im Vergleich zum Zukunftsbedarf sei, wenn einmal der Rest der heute noch uncivilisierten Welt civilisiert sein wird". Ja, „wenn", lieber Freund! „Wenn"

---

[1]) S. Brentano und Kuczynski, Grundlage der deutschen Wehrkraft, 1900. Ballod u. A. in verschiedenen Artikeln in der „Kreuzztg." und in der „Tägl. Rundschau" 1901, Nr. v. 17. Juli 1901 ff., Bindewald in Schmoller's Jahrbuch 1901 und Sering's kurzes Gutachten und Rede dazu im Februar 1902 im deutschen „Landwirtschaftsrat". Hier wurde auch die Beschaffung besseren statistischen Materials angeregt.

die Afrikaner einmal europäisiert sein werden! Wenn die Asiaten es sein und dann nicht selbst etwa imstande sein werden, was sie von Industrieprodukten brauchen, größtenteils selbst sich zu produzieren! Wie heißt es doch: „Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht“ u. s. w. Auch innerhalb der civilisierten Welt sehen wir mindestens keine stetige Entwicklung des Bedarfs an allen Arten wichtiger Industrieprodukte; Brentano's Beispiel des steigenden Eisenbedarfs beweist nicht so viel, wie er daraus ableitet. Nur im Vorbeigehen sei erwähnt, wie im Konkurrenzsystem, trotz aller Kartellwirtschaft mit ihrer „geregelten“ Produktion — und ihren neuen Ausbeutungsmonopolen, ohnehin die Produktion zeitlich schwankt und oft genug, wie gerade gegenwärtig wieder (Elektrizitätsindustrie!) diese Produktion nicht sowohl schwer dem Bedarf folgt, sondern umgekehrt — keinen Bedarf oder keinen lohnend zu deckenden findet. Wie es mit den Absatzverhältnissen in Wirklichkeit steht, sahen wir im vorigen Abschnitt. Es genügt jetzt wohl, darauf zu verweisen.

Aber, nun gar: der „Zukunftsbedarf der heute noch uncivilisierten Länder“!! Ja, daß die heutigen Industrie- und Fabrikatenexportländer nur einen kleinen Teil der Menschheit, die „uncivilisierten“ den größeren umfassen, wenn man die drei großen asiatischen Kulturnationen einfach zu diesen und die „Industriestaaten zweiten Rangs“, nach unserer obigen Einteilung (S. 175) und große Gebiete von anderen ohne weiteres zu den dem Absatz der Hauptindustrieländer offenen Gebieten rechnet, ist freilich wahr. Brentano stellt die einen mit 220 den anderen mit etwa 1200 Millionen Bewohnern gegenüber. Auch diese Zahlen wären immerhin schon wesentlich zu korrigieren, denn Länder wie Österreich, Italien, Schweiz, Spanien, Portugal, wenigstens in Teilen auch Schweden, Skandinavien, Rußland, kann man doch nicht einfach zu denen der großen zweiten Gruppe setzen. So kommen zu den 220 doch wohl 100—150—200 Millionen Bewohner noch hinzu, von den 1200 gehen sie ab. Aber nun die übrigen, also namentlich Mittel- und Südamerika, Südafrika, Asien, das übrige Afrika! Wir haben oben vom britischen Fabrikatenexport gezeigt, wie es mit dem Absatz nach diesen Ländern steht, welche Chancen er bisher geboten, welche Aussichten er in Zukunft haben möchte. Fassen wir das Wesentliche noch einmal kurz zusammen.

In den vier ersten Gebieten, oder wenigstens in großen Teilen davon, — entwickelt sich zum Teil schon jetzt und wird sich sicher in nicht ferner Zeit eine eigene nationale moderne Industrie entwickeln. Wie lange wird es dauern, bis Australien ein neues Nordamerika auch in dieser Hinsicht, wenn auch in kleinerem Maßstabe, geworden sein, z. B. seine Schafwolle zum Teil

selbst verarbeiten wird? Auch in diesen Ländern wird das europäische Kapital, wie in den asiatischen, der treibende Faktor, mindestens der Handlanger sein, der die industrielle Entwicklung in seiner Profitsucht herbeiführt und begünstigt, — wie in Rußland, Ungarn u. s. w.! In Asien, in Indien, China, Japan sehen wir schon viel versprechende Anfänge und gerade hier bleiben die oben von mir hervorgehobenen Momente, welche die Konkurrenzfähigkeit der Völker dieser Länder betreffen, durchaus aufrecht zu halten. Auch Brentano hat nichts Wesentliches dagegen vorzubringen. Bleiben — die Afrikaner, wo in Kolonien mit europäischer Bevölkerung, wie in Südafrika, auch in einigen Küstengebieten am Mittelmeer die Entwicklung schwerlich eine ganz andere sein wird. Den Rest bilden die eigentlich mittelafrikanischen — Negervölker und tutti quanti, zu denen etwa noch die Südseeinsulaner kommen mögen. Diese Völker werden ja wohl nicht so leicht und jedenfalls nicht sobald selber moderne Industrie treiben, aber werden sie für den Bedarf der europäisch-amerikanischen Industrie einen hinlänglich großen lohnenden Absatz bieten?

Schon nach den bisherigen Erfahrungen möchte feststehen, daß man seit der Eroberung Indiens durch die Europäer, seit der Erschließung Chinas und Japans für den Welthandel, seit der Eröffnung größerer Handelswege nach und in Afrika für den Handel der civilisierten Länder die Aufnahmefähigkeit und den Bedarf dieser Gebiete an europäischen Fabrikaten gewaltig überschätzt hat. Der Handel Europas mit diesen Ländern und vollends der Ausfuhrhandel dahin hat sich gar nicht so überaus bedeutend entwickelt, sobald man die absoluten Wertzahlen berücksichtigt. Das zeigte namentlich die frühere Untersuchung der britischen Ausfuhr dahin. Woher käme denn auch sonst immer noch die so stark passive Handelsbilanz Europas, Großbritanniens selbst mit Britisch-Indien? Auch die Einfuhr nach China, wenngleich der Ausfuhr überlegen, hat sich nicht eben glänzend entwickelt, wobei daran zu erinnern ist, daß Europa einen Teil seiner Bezüge aus China mit — Opium aus Britisch-Indien bezahlt. England kommt für den Handel mit China nicht mehr allein in Betracht, den Hauptteil davon hat es aber immer noch. Rechnet man selbst den ganzen Einfuhrwert nach Hongkong allein für nach China gehend an, was nicht durchaus richtig ist, so hat sich seit dem Aufschluß Chinas, also seit ca. 60 Jahren, der britische Einfuhrhandel dahin wirklich nicht eben sehr stark entwickelt, auch nicht im letzten Menschenalter. Das habe ich oben nachgewiesen (S. 170 ff., 187 ff.).

Auch über die günstigen Folgen des nunmehrigen weiteren Aufschlusses von China für den europäischen Einfuhrhandel dahin mache ich mir keine solche Illusionen, wie viele Andere. Das Hauptergebnis wird — eine

Stärkung der chinesischen industriellen Konkurrenzfähigkeit sein. Warten wir's ab und sprechen uns dann weiter.

Doch genug, ich könnte außer mit den oben herbeigezogenen und benutzten noch mit vielen weiteren „Materialien“ dienen, um meine mehr pessimistische gegen Brentano's mehr optimistische Auffassung über die Deckung des „Zukunftsbedarfs“ der Menschheit an Industrieprodukten durch die Industrie der alten europäischen Hauptländer zu belegen, wenn meine Gedankengänge das noch besonders bedürfen sollten.

Kehren wir nur zu unseren oben dargelegten Bedenken allgemeiner Art betreffs der Politik des Industriestaats noch einen Augenblick zurück.

Nimmt man nämlich als Begleiterscheinungen und Folgen noch hinzu, daß dieses Industriestaatssystem unsere Bevölkerung immer mehr in die Städte, in die Industrie, vom Lande und Ackerbau forttreibt, ländlichen Arbeitermangel zum Notstand macht, die wirtschaftlichen und sozialen Gegensätze zwischen Besitz und Arbeit, Unternehmer und Arbeiter, Reich und Arm immer mehr steigert, jedenfalls, selbst bei vielfach zuzugebender Hebung der ökonomischen Lage der unteren Klassen, diese Unterschiede der Lage bei diesen Klassen empfindlicher fühlbar macht und die soziale Unzufriedenheit vermehrt — ja, wo bleiben dann die besonderen Vorteile dieses Systems?

Doch, ich muß verzichten, das Alles, so leicht es wäre, weiter auszuführen. Ich muß vieles Andere, was zu der Frage von „Agrarstaat und Industriestaat“ gehört, in diesen Ausführungen übergehen — lediglich aus äußeren Gründen, wahrlich nicht, weil ich darüber nichts weiter zu sagen hätte und die gegnerischen Ansichten nicht zu widerlegen wären.

Ich kann nur schließen: aus dem Gesichtspunkt des dauernden nationalen Gesamtinteresses und unserer ganzen deutschen Volkswirtschaft ist das einseitige, Alles überwuchernde moderne Industriestaatsystem ungünstig zu beurteilen. Es gilt daher m. E., bei aller Anerkennung der Notwendigkeit unserer starken Teilnahme am Welthandel, die auch ohne Freihandel in Agrarprodukten uns durchaus nicht fehlen wird, eine solche Wirtschaftspolitik, auch eine solche auswärtige Handelspolitik, besonders in Bezug auf Agrarprodukte, zu empfehlen und zu fordern, welche uns eine richtige „Mischung“ der beiden Elemente, des agrarstaatlichen und des industriestaatlichen, sichert. Dazu gehören, auch im wahren dauernden Arbeiterinteresse, agrarische Schutzzölle, nicht maßlose, aber in ausreichender, d. h. die gegenwärtigen Vertragszölle erheblich übersteigender Höhe. Handelsverträge bleiben daneben gewiß erwünscht, selbst geboten. Sie werden aber zumal mit Rußland, das schon um seinen Roggen abzusetzen viel gebundener ist uns, als wir ihm gegenüber, auch wohl mit Nordamerika, auch bei fester deutscher Politik in diesen Dingen nicht

unmöglich sein und sich mit Vorteilen für unsere Industrie abschließen lassen. Nur muß man dann sich nicht gleich bange machen lassen und das Hasenpanier ergreifen, wie in dem oben angeführten neuesten Beispiel Rußland gegenüber. Die für die ganze Nation wichtigeren agrarischen Interessen dürfen dabei jedenfalls nicht preisgegeben werden.

Im Moment, wo diese im Mai 1901 geschriebenen letzten Worte für die erste Auflage dieser Schrift neu gedruckt wurden, war gerade der neue Zolltarifgesetzentwurf veröffentlicht worden. Er entspricht im Ganzen wohl der Auffassung, die ich hier im Vorausgehenden vertreten, den Forderungen, die ich in dieser Schrift zu rechtfertigen gesucht habe, namentlich in Betreff der Erhöhung der agrarischen Schutzzölle, besonders derjenigen für Getreide. Es ist höchst erfreulich, daß man hier wenigstens erheblich höhere Minimalzölle für Getreide als die bisherigen Vertragssätze, unbedingt festhalten will, 5 Mk. für Roggen, 5½ Mk. für Weizen und Spelz, 3 für Gerste, 5 für Hafer, Sätze, welche gewiß nicht zu hoch, eher noch zu niedrig sind; daß man auch die Viehzölle angemessen erhöhen will. Über Einzelnes, z. B. das Maß der Erhöhung des Maiszolls, wird sich reden lassen, ich möchte auch diese Erhöhung gleichwohl billigen.

Mitlerweile hat sich seit dem Bekanntwerden dieses Entwurfs ein heftiger Kampf über ihn erhoben. Die Agrarier, der Bund der Landwirte, die Bauernvereine, auch im Ganzen die Konservativen haben die gesamten Minimal- und die sonstigen agrarischen Zölle als zu niedrig bezeichnet, ihre Gegner vollends über „Brotwucherpolitik" gezetert. Ich möchte eine weitere Erhöhung und auch eine Vervollständigung des Agrarzolltarifs ebenfalls für zulässig, selbst in einigen Punkten für erwünscht bezeichnen und würde mich freuen, wenn sie erreicht würden. Indessen, — ohne Kompromisse gehts eben auf diesem Gebiete nicht ab. Und jedenfalls sind die im Entwurf enthaltenen Agrarzölle eine wesentliche Verbesserung des bisherigen Tarifs. Daher scheint mir auch die gelegentliche agrarische Kampfparole, entweder noch erheblich höhere Agrarzölle oder — Verwerfung des ganzen Entwurfs und damit auch des darin für die Landwirtschaft Gebotenen, verfehlt.

Eher sind vielleicht Zweifel berechtigt, ob unsere ganze Industrie aller der Veränderungen und Erhöhungen des Tarifentwurfs noch bedarf. In der gegenwärtigen Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft ist die „Erhaltungspolitik" agrarischer Schutzzölle in viel stärkerem Maße geboten und berechtigter, als die „Erziehungspolitik" industrieller Schutzzölle, allenfalls mit Ausnahme des Kunstgewerbes, wie G. v. Mayr

trefflich ausführt[1]). Denn im Großen und Ganzen bedarf unsere Industrie einer solchen „Erziehung“ kaum mehr, während wenigstens einstweilen eine schutzzöllnerische „Erhaltungspolitik“ für sie noch nicht so in Frage kommt. Als Verhandlungsbasis für Handelsverträge eignet sich der Tarifentwurf aber auch für die Industriezölle vorzüglich.

Möchte nur die Regierung gegenüber der sofort wieder eingetretenen einheimischen wüsten freihändlerischen und sozialdemokratischen Agitation und jämmerlichen Angstmeierei vor dem Ausland und gegenüber letzterem selbst fest bleiben. Der Reichstag wird sich schließlich schon bereitwillig zeigen, so traurig zerfahren er sich auch wieder erwiesen hat. Und das Geschrei wird verstummen, wie nach 1879, als Bismarck mit seiner gewaltigen Energie die Wendung zur Schutzzollpolitik und auch zum Kornzoll einschlug und wie nach allen Wandlungen noch jedesmal — vor und nach 1834 bei der Gründung des Zollvereins, 1862 ff. beim französischen Handelsvertrag und im preußischen Militärkonflikt, 1866 ff. in der deutschen politischen Krisis, — bei allen diesen wichtigen Wandlungen, welche bei uns noch fast jedesmal eine zielbewußte, feste Regierung gegen die irre geleitete öffentliche Meinung der Nation erzwingen mußte, — zum Segen des deutschen Volkes.

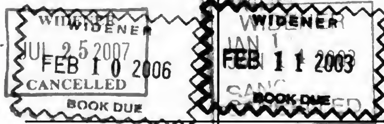
[1]) S. dessen Aufsatz „Kunstgewerbe und Zollpolitik“ in der „Allg. Ztg.“, Beilage vom 29. Juli 1901 (auch selbständig erschienen).



## Druckfehler:

S. 78, 2. Absatz, 2. Zeile von unten ein ! statt ?
S. 83, im 2. Absatz, Zeile 4 von oben lies römischem statt römischen.
S. 85, Note, 1. Zeile lies 1841 statt 1891.
S. 89, Zeile 6 von oben lies Erbgang statt Vertrag.
S. 94, 3. Zeile des Textes von unten fehlt ein Komma hinter „Ernten".
S. 128, Note, Zeile 6 v. o. l. „von unter" statt „unter von".

Weimar. — Druck von R. Wagner Sohn.


WIDENER
JUL 2 5 2007
FEB 1 0 2006
CANCELLED
BOOK DUE
WIDENER
FEB 1 1 2003
BOOK DUE